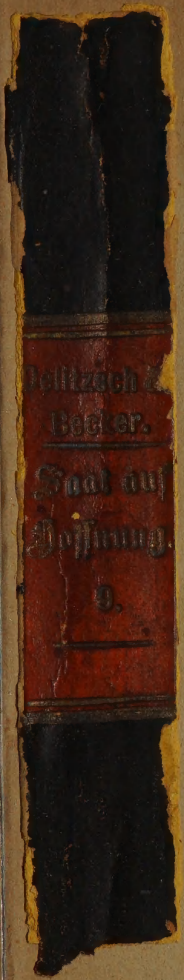
32H.



BV
2620
.S11
v.9

Saat auf Hoffnung.

Zeitschrift

für die Mission der Kirche an Israel,

in vierteljährlichen Heften herausgegeben

von

Professor Delitzsch und Pastor Becker.

Neunter Jahrgang.

Organ der evangelisch-lutherischen Missionsvereine für Israel in Sachsen und Bayern.

Erlangen.
Verlag von Andreas Deichert.
1872.

CONCORDIA THEOLOGICAL SEMINARY LIBRARY
FT. WAYNE, INDIANA 46825
87980

Inhalt

des neunten Bandes.

Seite

An die Entlehner christlicher Cultur ohne christlichen Glauben (Jerem. 2. 12. 13) 1
Die Augsburger jüdische Synode. Aus einem Briefe nach London von** 2
Zur Physiognomie des modernen Judenthums. Von Dr. Weber. . 4
Michael Havemann. Eine dankbare Erinnerung von G. Plitt. . . 17
Geronimo Feijoo. Ansichten eines Spaniers des vorigen Jahrhunderts über Juden und Judenthum. Von A. Fürst. 25
Urbanus Rhegius an die Synagoge. Von G. Plitt. 36
Offene Anfrage betreffend das Endziel der Judenmission. 43
Antwort der Redaction 45
Geistliche Erlebnisse in ärztlicher Praxis. Mitgetheilt von C. Becker. 48
Noch ein Wort an Pastor Wagner in Ratibor. (Vgl. Jahrg. 1871. S. 203—206.) 53
Das Aussätzigen-Haus in Jerusalem. 58
Pastor C. Arenfeld. 58
Eingegangen. 60
An unsere Hebräer. 61
Briefe der Diaspora von Babylon an die palästinensischen Gemeinden und deren Antwort. Aus dem Aramäischen des Midrasch neëlam von Dr. Biesenthal 62
Hermann Stern, der unerschrockene Vertheidiger der Trinitätslehre. Von A. Fürst 68
Aus Jerusalem. (Abdruck eines fliegenden Blattes) 77
Bücherschau 79
Nekrolog: Löhe, v. Sydow, Oehler 115
Ein Ausspruch Augustins. Mitgetheilt von C. B. 119
In Christo die Versöhnung 120
Eine treffende Antwort auf einen gangbaren jüdischen Einwurf . . 122
An den Talmud 122
Eine schulmännische Gewissensfrage 123
Quittung 124
Des Israeliten Trauer und Hoffnung. Von Carl Theodor Steineck 125

Seite

Parabel. Von Clara Laferon in London 129
Mancherlei Kinder Abrahams. Von Pfarrer Höfler in Hasenpreppach 132
Alte Posener Geschichten. Von Dr. Biesenthal 140
Limborch's Religionsdisputation mit Orobio. Von A. Fürst . . . 158
Briefe der Diaspora Babylons nach Palästina (Schluß) 165
Der entwaffnete Meineidige. Von C. B. 169
Aristoteles' Bekehrung zum Judenthum. Von C. Becker 170
Kalman David Padua 173
Aus Norwegen 177
Eingegangen 184
An mein Volk. Von einem Christgläubigen aus Israel 185
Das Jahresfest der Londoner Gesellschaft am 3. Mai 1872. Von C. Becker 186
Leiden eines wahrheitssuchenden und verfolgten jüdischen Jünglings . 200
Eine Himmelsknospe inmitten des gegenwärtigen Israel. (Aus der in Allentown erscheinenden Lutherischen Zeitschrift) 205
Bunte Geschichten aus der Diaspora. (Aus ebenderselben amerikanischen Lutherischen Zeitschrift) 206
Johann Adam Gottfried. Ein Proselyten-Leben von A. Fürst. . . 211
Ein Brief an die Redaction, das Lebensbild des Proselyten Stern betreffend 222
Erzählungen aus Constantinopel von Daniel Landsmann 223
Jüdische Geschichten von Ludwig Kalisch 231
An die Freunde des Aussätzigen-Asyls zu Jerusalem 237
Professor Wilhelm Stern 239
Zwei christgläubig-jüdische Zeitschriften 243
Pastor C. Arenfeld 245
Eingegangen 246
Rechnungs-Ablage des bayerischen Vereins 247

An die Entlehner christlicher Cultur ohne christlichen Glauben.

Jerem. 2, 12. 13.

Der Herr allein ist die lebend'ge Quelle,
Die ewig frisch durch ungemeßne Weiten
Des großen Alls sich schon seit ew'gen Zeiten
Ergossen wie Krystall so klar und helle.

Sie rinnt und rauscht noch heut an jeder Stelle,
Wo durst'ge Pilger rüstig aufwärts schreiten,
Um reiche Labung allen zu bereiten,
Daß Kraft und Muth das Herz von neuem schwelle.

Was gräbst du dir, mein Volk, noch immer Bronnen,
Die löchricht sind und bleiben, um zu fassen
Fluth *hier* in sie, wo nie ein Quell geronnen?

O eitles Thun! hochmüthig sündig Trachten!
Wer trotzig den lebend'gen Quell verlassen,
Wird in der Wüste durften und — verschmachten.

Julius Sturm.

Die Augsburger jüdische Synode.

Aus einem Briefe nach London von **

Müde und matt von den Mühen des Tages, suchte ich raschen Schrittes meine stille Wohnung auf. Ich dachte lebhaft an die Worte des Dichters: „Winkt der Sterne Licht, ledig aller Pflicht.“ Kaum aber war ich am ersehnten Ziele, so eilten mir zwei Juden aus Ungarn, mit einer Zeitungsnummer in der Hand, entgegen. Voller Freude theilten sie mir die Beschlüsse mit, welche die Rabbinerversammlung in Augsburg gefaßt hatte. So eben, begann der Eine, erhielt ich von der Post diese Zeitungsnummer, gewiß werden Sie sich über den wichtigen Inhalt freuen. Keineswegs, erwiderte ich ihm, erfreuen mich diese Versammlungen. Sie bekunden nur immer den mehr und mehr sich vollziehenden Abfall, ein Haschen nach Neuem, weil man fühlt, daß das Alte morsch und inhaltlos geworden. Ein beliebter Schriftsteller (H. König) sagt in seinem Roman „Regina“: „Es kommt mir wunderlich vor, wenn der einzelne Israelit sich aus äußeren Ursachen von seinen Glaubensgenossen nicht lossagen will, während er innerlich ihr Glaubensgenosse doch gar nicht mehr ist.“ Ja, wem der Mosaismus mit seinen Satzungen und Gebräuchen noch Herzenssache ist, für den ist er noch lebendig und man muß eine ehrliche Religiosität — wenn auch nicht theilen, doch schonen. Hingegen diejenigen, die nicht mehr glauben, nicht mehr beten, nicht mehr fasten, sich was gesetzlich verboten ist, gestatten: warum setzen die eine Ehre darein, das Judenthum erhalten zu helfen? Warum soll es denn

weiter erhalten werden, als es wirklich lebt? Etwa zum bloſen Trotz? Ei, dann pflanzet es wieder in den ſteinigen Boden Judäa's, an die Geſtade des Jordans und Genêſars, richtet den Tempel wieder auf oder doch einen Altar, dort wo Ihr Eure Stirn betend und weinend an das ſalomoniſche Geſtein drückt, bauet das Heiligthum wieder wie nach der babyloniſchen Gefangenſchaft Eure Väter, ruft den Hohenprieſter auf und heftet ihm den glänzenden Schild mit den Namen der 12 Stämme an die Bruſt! Jetzt liegt die Palme des Judenthums, von einem weltgeſchichtlichen Orkan entwurzelt und nach Europa geſchleudert, in einem fremden Klima um langſam zu verwittern. Die Pilze aber, die auf ihr wachſen, zumal Geldpilze, wurzeln nur in ihrer angefaulten Rinde, aber ſie nähren ſich aus unſerer Atmoſphäre. Auflöſung iſt die Beſtimmung des Moſaismus. Eben Ihr Gebildeten, geiſtig Unbeſchnittenen, ſeid die flüchtigen Partikel dieſer Auflöſung. Warum folgt Ihr nicht dem Zuge der Lebensluft, die Euch umgibt, und wollt innerlich abgeſchieden dem Abſterbenden noch äußerlich anhangen? Vielleicht iſt es Frevel, jedenfalls iſt keine Wahrheit darin.

Keiner von den ſogenannten Reformern gleicht den Heroen der alten jüdiſchen und chriſtlichen Reformationen. Luther, der Heros der kirchlichen deutſchen Reformation, that den für alle Zeiten bedeutſamen Ausſpruch: „Das Wort ſie ſollen laſſen ſtahn.“ Das Wort war der Fels, auf dem er ſtand. Die Verheißung, daß eher Himmel und Erde werden vergehen, als eines der Worte Gottes, machte ihn ſtark und ſicher. Worauf dagegen ſtehen Eure Heroen, die nach Augsburg gegangen, ſie, die den Boden der heiligen Schrift gelockert, die Brücke hinter ſich abgebrochen? Die alten jüdiſchen Märtyrer haben mit ihrem Blute die Wahrheit ihrer Ueberzeugung unterſchrieben, während die neuen ihr willkürliches Modell der alten Wahrheit nur etwa mit Glycerin-Tinte protokolliren.

Dieſe Worte machten meine Freunde verblüfft, ſie hatten Anderes von mir zu hören erwartet, ſchüttelten bedenklich den

Kopf und meinten, so schneidende Worte hätte sich noch kein orthodoxer Rabbiner gegen die moderne Richtung erlaubt, als ich. Ich entgegnete mit dem Worte des Psalmisten: „Ich glaube, darum rede ich." Bis spät in die Nacht dauerte unser Gespräch, meine Nachtruhe war selbst nach ihrem Fortgange dahin. Der Ernst der Sache hatte mich zu tief aufgeregt.

Zur Physiognomie des modernen Judenthums.

Von Dr. **Weber.**

Es gehört zur Aufgabe einer Zeitschrift für Judenmission, daß sie ihren Lesern von Zeit zu Zeit ein Bild der inneren Zustände des Volkes entrolle, mit dessen Bekehrung sie es zu thun hat. Die letztverflossene Zeit hat uns denn auch manche Thatsachen gebracht, welche die geistige Physiognomie des gegenwärtigen Judenthums klar heraustreten lassen. Wir rechnen dazu Ereignisse wie die israelitischen Synoden zu Leipzig und Augsburg, die Statuten der Wiener jüdisch-theologischen Fakultät, die Expektorationen der jüdischen Presse gelegentlich des oberkirchenräthlichen Erlasses. In diesen Erscheinungen bietet sich ein Bild der durcheinander wogenden geistigen Strömungen des Judenthums, das wir im Folgenden zu zeichnen versuchen.

Ueber die **erste israelitische Synode**, die im J. 1869 zu Leipzig gehalten wurde, erschien im Februar d. J. bei L. Gerschel in Berlin eine Schrift unter dem Titel „Referate über die der ersten israelitischen Synode zu Leipzig überreichten Anträge". Diese Schrift, 246 Seiten stark, enthält Gutachten über das Fahren an Sabbath- und Festtagen von den Rabbinern Löw und Wiener, über das Orgelspiel am Sabbath und das Proselytenbad der Frauen von Wiener, über die Unterrichtsfrage von Hochstädter, Philippson (Dessau), Blumenau und Szanto, über eherechtliche Fragen von Aub, Landau, Geiger und Joel, über die Beschneidung von Landau, über die Cultusfragen von Adler,

Philippson (Bonn), Goldschmidt, Joel und Wertheim. Wir theilen daraus das Wichtigste mit, empfehlen aber die Schrift selbst zu studiren, da sie über die Geistesrichtungen des Judenthums trefflich orientirt, auch wissenschaftliche Bedeutung hat.

Das erste Referat betrifft die an die Synode gestellten Fragen: „1) Ist es zulässig, wenn größere Entfernungen vom Wohnorte zum Bethause, oder Alter und Kränklichkeit die Theilnahme am Gottesdienste, insbesondere an einem würdigen und erhebenden (nämlich „im Tempel") verhindern, dieses Hemmniß dadurch zu beseitigen, daß man sich an Sabbath- und Festtagen, sei es auf der Eisenbahn, sei es zu Wagen, nach dem Orte der gemeinsamen Andacht begibt? 2) Ist in gleichen Verhinderungsfällen diese Zulässigkeit auch auf die Uebung von wohlthätigen Werken auszudehnen, bei welchen die Unterlassung oder ein Aufschub ein Nachtheil wäre? 3) Ist sie in den gleichen Fällen auch auf die Zwecke der Belehrung und des Vergnügens auszudehnen? 4) Ist sie auf die Benutzung der Eisenbahnen und Miethswagen zu beschränken oder auf die Verwendung der eigenen Pferde zu erstrecken?"

Zum Verständniß des talmudischen Verbotes des Fahrens am Sabbath wird es dienlich sein, zu erinnern, daß es verboten ist, sich vom Wohnorte über eine gewisse Grenze hinaus (den „Sabbatherweg") zu entfernen, speziell in Bezug aufs Fahren, daß man es verbot, „weil der Fahrende einen Zweig zur Antreibung der den Wagen ziehenden Thiere abschneiden könnte", dann aber auch, weil das Fahren mit eigenen Pferden die denselben zu gewährende Ruhe stört.

Das Ergebniß war die Aufstellung, daß man am Sabbath fahren dürfe, aber nur mit dem Geschirr eines Nicht-Israeliten und nur zum Gottesdienst, zur Erfüllung einer unaufschiebbaren Pflicht, zur Vermeidung eines sonst unvermeidlichen Verlustes, keinesfalls über 2 Meilen weit und in geschäftlichen Angelegenheiten. Andere wollen es auch den Kranken gönnen und wollen wenigstens an Festtagen auch mit eigenem Geschirre fahren. Wie man aber auch sich verclausulirte und durch Beibringung

erleichternder Aussprüche von Casuisten sich zu decken suchte: das Resultat blieb doch die bedingte Aufhebung des bisherigen Verbots, am Sabbath zu fahren.

Den zweiten Gegenstand der Berathung bildete die Frage, ob nicht künftig bei dem Proselytenbad (der Tebîla-Taufe) einer Heidin oder Christin statt eines Rabbinercollegiums zwei Vertrauen verdienende jüdische Frauen als Zeugen genügten. Daß man dieser Forderung der Schicklichkeit nicht schon früher nachgegeben, hatte seinen Grund in der talmudischen Bestimmung, daß das Zeugniß des weiblichen Geschlechtes keine Gültigkeit habe. Dieser Grundsatz wurde aufgehoben, und was früher dem weiblichen Geschlechte ausnahmsweise schon gestattet worden ist, zur Regel erhoben.

Noch bedeutsamer für die Signatur des modernen Judenthums war der dritte Gegenstand: die „Unterrichtsfrage." Es fragte sich erstens, ob nicht neue Lehrerseminarien zur Ausbildung von Religionslehrern zu errichten, oder ob nicht mit der projektirten Berliner „Hochschule für die Wissenschaft des Judenthums" ein Seminar für Ausbildung von Religionslehrern zu verbinden sei; sodann ob künftig das Hebräische nothwendig zum Religionsunterricht gehören solle, oder nicht. Man neigte entschieden zu der Ansicht, daß das letzte Ziel doch der ganz deutsch abzuhaltende Gottesdienst sei; bis dieses Ziel erreicht sei, solle noch so viel als zum Verständniß des Gottesdienstes nothwendig sei, vom Hebräischen in den Religionsschulen gelehrt werden.

Anträge waren dann weiter gestellt auf eherechtlichem Gebiete über die Chaliza (Leviratsehe), über die Trauungsform (Mitthätigkeit der Braut), Eingehung von Mischehen u. s. w. Wir übergehen sie einstweilen; sie kamen erst bei der zweiten Synode einigermaßen zum Austrag.

Vielleicht der wichtigste Gegenstand war die Frage: ob ein israelitischer Knabe, den sein Vater aus anderen als medicinischen Gründen nicht beschneiden läßt, als Jude anzusehen und was gegen den renitenten Vater von Gemeindewegen zu thun sei. Die

Thora setzt auf das Unterlassen der Beschneidung die Strafe der Ausrottung (Carath), und das frühere Judenthum würde sich schon über die Frage allein, wie sie oben gestellt ist, entsetzt haben. In der That will Dr. Landau den Unbeschnittenen nicht ins Gemeindebuch eingetragen, aber doch auch nicht, wie es der Talmud fordert, vom Rabbiner und Gemeindevorstand die Beschneidung zwangsweise vorgenommen wissen; nur auf Antrag der Behörde ist der Eintrag in's Gemeindebuch vorzunehmen und im Geburtsschein die Nichtvornahme der Beschneidung zu constatiren; das Kind wird später in der Religion unterrichtet, aber privatim, nicht mit den anderen, des Anstoßes wegen, den die Gemeinde sonst nähme. Wird der Knabe auch im 13. Jahre nicht beschnitten, so wird er nicht als Bar mizwa (confirmirt) betrachtet und beharrt auch der Jüngling bei der Weigerung, weil er die Beschneidung grundsätzlich verweigert, so ist er als Mûmar lehach'is d. h. wie ein aus dem Judenthum getretener Israelit anzusehen, der keine rituelle Handlung gültig vollziehen kann (כגוי לכל דבר); schützt er aber Scheu vor Schmerz oder Gefahr vor, so ist er abtrünnig nur in Betreff der Beschneidung und zwar ein mit der Carathstrafe Behafteter, kann aber doch eine eheliche Verbindung mit einer Jüdin eingehen und auch getraut werden, wenn er die Beschneidung seiner männlichen Nachkommen zusagt, er kann am Ritus sich betheiligen, nur nicht Zeuge oder Richter sein. Wenn er als Cohen den Segen spricht, so ist dies ein Segen, weil er Cohen (d. i. aus priesterlichem Geschlechte) ist, auch kann er zur Zehnzahl (Minjan) beim Gebet und zur Dreizahl beim Tischgebet (Simmun) beigezogen werden, nie aber die Beschneidung an Anderen vornehmen. Dr. Landau war damit bis an die äußersten Grenzen des nur irgend mit der mildesten talmudischen Praxis zu Vereinbarenden gegangen, und doch verwarfen Aub und Wechsler alle Maßnahmen gegen den, der sich nicht beschneiden läßt, wollen ihn ins Gemeindebuch, Gemeindeschule, zur Thoralesung, zur Ablegung von Zeugniß und Eid zulassen, obschon sie es billigen, daß Rabbiner und Vorstand Alles aufbieten, um das

Aergerniß eines jüdischen Unbeschnittenen (Orel) von der Gemeinde fernzuhalten.

Gehen wir von hier aus sofort zur **zweiten israelitischen Synode** über, die im Jahre 1871 zu Augsburg abgehalten wurde. Hier griff man auf die Fragen, die der ersten Synode vorgelegen hatten, wieder zurück. Der Braut wurde von der Synode das Recht zuerkannt, dem Bräutigam bei der Trauung ebenfalls einen Trauungsring zu überreichen, aber der Antrag, daß sie dazu aus dem Hohenliede die Worte אֲנִי לְדוֹדִי וְדוֹדִי לִי sprechen dürfe, wurde abgelehnt. Letzteres ist dem jüdischen Bewußtsein der Menge noch anstößig, weil der Bräutigam sich die Braut antraut, sie selbst aber sich ihm nicht anzutrauen hat. Man beschloß aber auch ferner, Niemanden mehr wegen ritualer Uebertretungen als Trauzeugen auszuschließen, hob das Verbot, zwischen Ostern und Pfingsten Hochzeit zu feiern auf und gestattete der Wittwe schon nach einem Jahre die Wiederverehelichung. Auch das Gebot der Chaliza wurde beseitigt und also einer kinderlosen Wittwe ohne weiteres die Wiederverheirathung gestattet. Der Antrag, die Ehe zwischen Juden und Christen zu gestatten, wurde als verfrüht zurückgezogen.

Ferner wurde beschlossen, daß das talmudische Eherecht auf Personen nicht mehr angewendet werden soll, welche aus einer der christlichen Kirchen zum Judenthume übertreten. Der folgenschwerste Antrag aber war der von Dr. Wassermann: „Die Synode erklärt 1) Eine allgemeine Revision des Schulchan-aruch (d. i. des gemeingültigen Ritualcodex), ist unumgänglich nothwendig; 2) dieselbe ist nicht nur mit negativer, sondern auch mit positiver Tendenz vorzunehmen; 3) die mit den einschlägigen Kenntnissen ausgerüsteten, von Gemeinden ad hoc gewählten Männer sind zur Vornahme solcher Revision berechtigt." Dr. Adler bemerkte richtig: wollen wir den Schulchan Aruch revidiren, so müssen wir erst eine Revision des Talmud vornehmen, Dr. Klingenstein will lieber den Schulchan-Aruch ganz aufheben als revidiren. Dr.

Wassermann zieht den Antrag dann zurück mit dem talmudischen Sprichwort: „Wie ich Lohn erwarte für das Geben, so erwarte ich Dank für das Zurücknehmen." Der Antrag war offenbar verfrüht.

In der fünften Sitzung wurde die von der ersten Synode besprochene Frage über das Fahren am Sabbath wieder aufgenommen. Der Referent Dr. Wiener empfiehlt die Bejahung — nur das Fahren zu geschäftlichen Zwecken soll ausgeschlossen bleiben— weil das Verbot sich nicht in der Bibel findet. Dr. Grünbaum spricht gegen Vergnügungsfahrten, weil sie beim Volk Aergerniß erregen. Rabbiner Seligsberg ist entschieden gegen alles Rütteln an der Sabbathfeier: durch Annahme der Anträge entstehe eine völlige Trennung von den Orthodoxen und werde die mosaische Religion zur Vernunftreligion. Rabbiner Weinmann äußert: Die Frage hätte nicht vor die Synode gebracht werden sollen, denn wer am Sabbath fahren oder reiten will, fragt weder nach der Synode, noch nach dem Rabbiner; in dringenden Fällen wird jeder Rabbiner das Fahren gestatten. Beschlossen wurde, daß man zum Gottesdienste, oder zu Zwecken der Wohlthätigkeit — und zur „Erholung" ausfahren dürfe; ob in eigenem oder blos fremdem Wagen blieb dahin gestellt. Noch wird das Orgelspiel durch einen Israeliten am Sabbath, die Zeugschaft der Frauen bei dem Taufbade der weiblichen Proselyten jetzt zum Beschlusse erhoben, nachdem schon die erste Synode über diese Gegenstände berathen hatte. In der letzten Sitzung wurde auch die Beschneidungsfrage erneuert und beschlossen: „Indem die Synode die hohe Wichtigkeit der Beschneidung anerkennt, erklärt sie, daß ein von einer jüdischen Mutter geborener, aus was immer für einem Grunde unbeschnitten gebliebener Knabe als Jude anzusehen und rituell zu behandeln sei, indem sie zugleich das Vorkommen der Renitenz beklagt."

Dies also waren die Ergebnisse. Ihre Bedeutung bestehte nicht darin, daß ihre demnächstige Ueberführung in Praxis, ihr Erhebung zu volksthümlichen Gesetzen zu erwarten steht. Dazu

war die Synode weder nach der Zahl — die zweite Synode zählte nur noch die Hälfte der ersten — noch nach der Art ihrer Zusammensetzung irgend angethan. Auch erfolgte bekanntlich ein von 144 Rabbinern unterzeichneter Protest. Aber abgesehen von den praktischen Folgen ist es für uns bedeutsam, wie sich die verschiedenen geistigen Richtungen des Judenthums und ihr gegenseitiges Verhältniß in den Referaten der Commissionen und den Beschlüssen kund geben. Es sind drei Richtungen: eine äußerste rechte, die am Schulchan-Aruch und am Talmud nicht gerüttelt wissen will; eine äußerste linke, die Princip-Reformer, wie sie L. Philippson in seiner Zeitung nennt, die das ganze alte Satzungswesen in seiner Verbindlichkeit aufgehoben wissen und nur die Ideen der reinen Humanität aus Bibel und Talmud behalten wollen, und eine vermittelnde, welche Philippson als die der casuistischen Reformer bezeichnet. Diese Letzteren suchen im Talmud und Schulchan-Aruch und in den Werken der Casuisten so lange fort nach Ausnahmen und Erleichterungen, bis selbst die fundamentalsten Bestimmungen thatsächlich aufgelöst sind. Sie ähneln jenen christlichen Vermittlungstheologen, die in den Rahmen der alten biblischen und symbolischen Ausdrücke ihre modernen Auffassungen hineinspannen. Wie in der Kirche, so ist im Judenthum augenblicklich diese vermittelnde Richtung im Ganzen und Großen maßgebend. Daß sich diese Compromisse zwischen der Strenge der alten Satzungen und den Ansprüchen des Fleisches — in einigen Fällen auch der vom Christenthum erborgten Sitte und Cultur auf die Dauer nicht halten, ist klar, und wenn die Synoden nicht einen neuen Aufschwung nehmen und die Halben nach Links oder Rechts hin zu Ganzen werden, so werden sie schwerlich noch oft sich wiederholen. Noch immer bilden die Conservativen wenigstens noch eine so starke Minderheit in den Gemeinden (besonders auf dem Lande und in kleinen Städten), daß durchweg, trotz aller radicaler Gelüste der Stimmführer, doch vorsichtig vorgegangen und der Schein, als erkenne man Talmud

und Schulchan-Aruch im Princip noch als zu Recht bestehend an, sorgfältig gewahrt werden muß.

Es giebt noch andere Thatsachen, aus denen dies ersichtlich — wir meinen hier besonders die Statuten der neu gegründeten jüdisch theologischen Facultät zu Wien und der Hochschule für die Wissenschaft des Judenthums zu Berlin. Diese Statuten haschen im höchsten Maße nach moderner Bildung, welche dem talmudischen Juden bis zu den Zeiten Mendelssohns ein Greuel war. Was ein christlicher Gelehrter weiß, soll der Rabbiner auch wissen — das ist Grundsatz. Aber vom Studium der Mischna und Gemara, vom Studium des Schulchan-Aruch und analoger jüdischer Werke, vom Studium der rabbinisch-exegetischen Literatur — der Geschichte des Judenthums zu geschweigen — ist der Rabbinatscandidat darum nicht dispensirt. Nachdem er vor dem Beginn des theologischen Studiums das Maturitätszeugniß erworben, muß er volle 6 Jahre dem theologischen und allgemein wissenschaftlichen Studium obliegen, um die התרת הוראה (das Zulassungsattest zum Rabbinat) zu erlangen. Diese Forderungen zeigen, daß auch das moderne Judenthum über dem Alten doch noch nicht zur Tagesordnung übergegangen ist. Allerdings wird das weitläufige rabbinische Studium, das man auch jetzt noch fordert, soll es mit der allgemeinen Bildung Ernst werden, in Wirklichkeit sich sehr reduziren, und jedenfalls der talmudische Einfluß durch den humanistischen so sehr paralysirt werden, daß Zwitter und Heuchler, oder wenigstens seichte Halbwisser aus dieser Bildungsstätte hervorgehen müssen. Eine Zukunft hat also das auf Talmud und Schulchan-Aruch gebaute Judenthum nicht, trotz dieses Studiengangs, aber dafür legt er Beweis ab, daß in den jüdischen Gemeinden zur Zeit doch noch so viel Sinn für das Althergebrachte herrscht, daß man es noch immer von oben her bei der Bildung der Rabbiner in Rechnung bringen muß.

Wie das wohl kommt, daß die Radikalen noch nicht weiter sind? Es steht im wesentlichen Zusammenhange mit dem Verhalten des christlichen Volks und seiner Vertreter, oder sagen wir

besser seiner Obrigkeit gegenüber dem Judenthum. Zeigen sich Volk und Obrigkeit noch erfüllt von dem Bewußtsein, daß Christenthum und Judenthum nicht Eins sind, daß die jüdische Diaspora ein dem christlichen Volke nur aggregirtes, aber nicht organisch angehöriges Element ist, so sieht sich damit das Judenthum von selbst in sein Eigenes zurückgedrängt. Darum sind es gerade die Principreformer der Juden, welche auf politischem Gebiet am Lautesten nach Trennung von Kirche und Staat schreien. Sie stehen im Vordergrunde, wo es gilt, Communalschulen, obligatorische Civilehe, staatliche Civilstandsregister einzuführen u. dergl. Sie wollen die christliche Gesellschaft auflösen und den Culturstaat etabliren, der nur noch Vereinigung von Bürgern, nicht von Christen ist, und nur Culturzwecke, nicht aber religiös-sittliche Principien zur Basis seines Daseins hat. Ist erst das confessionslose Staatswesen zur Wahrheit geworden, dann kann das Judenthum sich vordrängen und in den Mittelpunkt des geistigen Lebens treten. Dann erst können die jüdischen Besonderheiten fallen, soweit sie nicht in dem Glauben an Israels Würde als auserwähltes Volk in den Einzelnen tiefere Wurzeln haben, denn sie werden ihnen dann hinderlich für ihren Culturberuf, sie werden ihnen unbequem für die angestrebte Herrschaft. Es ist merkwürdig, daß die Wahrheit von dem Heilsberufe Israels auch noch in diesem Judenthum sich abschattet, aber freilich als vollendete Carikatur, als dämonisches Zerrbild. Die Ursache, weshalb sich das alte Judenthum jetzt noch einiger Maßen conservirt, liegt also in den socialen Verhältnissen. In dem Maß als diese ihren Umschwung vollziehen, fällt jenes zusammen. Wie aber denken sich dann die Stimmführer des modernen Judenthums dessen Stellung, und wie sehen sie das Christenthum und sein Verhältniß zur Zukunft an?

Bei gewissen Anlässen müssen die Gedanken der Herzen offenbar werden, sie mögen wollen oder nicht. Solch ein Anlaß war für die Juden gegeben, als das Consistorium von Brandenburg zu Berlin jene bekannten Verfügungen an die Geistlichen erließ, durch welche sie angewiesen wurden, die Namen solcher Per-

sonen, die nur um irdischer Motive willen vom Christenthum zum Judenthum abfallen, in der Gemeinde öffentlich bekannt zu geben und wider diese schwere Sünde Zeugniß abzulegen. Da war denn auch gesagt, daß die Juden Christum gekreuzigt hätten und immer noch gegen seinen Namen die alte Feindschaft bekundeten. Das konnte das Reformjudenthum nicht ertragen. Der Vorstand der jüdischen Gemeinde in Berlin legte beim Oberkirchenrath Verwahrung gegen jene Consistorialverfügung ein, weil dadurch Haß und Verachtung zwischen christlichen und jüdischen Staatsbürgern gesäet würde, und rückte dann mit seiner Stellung zur Person Jesu heraus. Man leugne zwar noch jetzt, daß er Gottes Sohn und der Welt Heiland sei, aber von Haß gegen ihn sei keine Rede mehr. Das wäre nun in der Ordnung, man hat dies ja schon oft von den modernen Juden gehört. Nun aber folgten weiter auch Auslassungen positiver Art über Christenthum und Judenthum. So z. B. in der Judenzeitung von Philippson, Jahrgang 1871, S. 217. Hier wird wörtlich gesagt: „Auch das Judenthum hat zu verschiedenen Zeiten eine Polemik gegen das Christenthum geführt; dies war ebenso natürlich, wie unausweichlich. Aber sie ist niemals in das Gebiet der Gehässigkeit übergetreten, und vermied es stets, Feindschaft und Verachtung auszustreuen und zum Ausdruck zu bringen. Dagegen ist es offenbar, daß es von Beginn an zu allen Zeiten unter den Bekennern des Christenthums eine Partei gab, die es sich zur besonderen Aufgabe machte und macht, die es als ein wesentliches Interesse, ja als eine Pflicht ansah, Judenthum und Juden gehässig und verächtlich zu machen. Das Judenthum hat das Dasein des Christenthums nie als ein Hinderniß für sich, sondern stets nur als eine Vermittlung zwischen sich und der übrigen Menschheit, nie als ein widerwärtiges Moment für sich, sondern als ein Mitel und Werkzeug seiner eigenen Lehre betrachtet. Die christlichen Theologen dagegen sahen und sehen das Dasein des Judenthums als ein Zeugniß gegen sie, als ein Hinderniß, als eine Verneinung, eine Opposition, einen

Gegensatz an und waren wie die Geschichte genügend lehrt, in den Mitteln, es zu bekämpfen, ja möglichst auszurotten, nicht wählerisch. Dies ist das wirkliche Verhältniß, und als einen Ausfluß dessen haben wir auch den Erlaß und die Maßnahme des Oberkirchenraths zu betrachten."

Wir sehen hier davon ab, wie Philippson die Geschichte behandelt. Uns ist von Interesse nur, wie das Princip-Reformerthum, welches er vertritt, das Christenthum ansieht. Offenbar als Mittelstufe zwischen Heidenthum und Judenthum, oder als Vorstufe zum letzteren. Das Ziel der Geschichte ist also die Herrschaft des Judenthums, wie wir das auch sonst schon oft gehört. Erst strebte das Judenthum nach Toleranz, dann nach bürgerlicher Gleichberechtigung, heute proclamirt es als Ziel der Menschheits-Geschichte seine Herrschaft; nicht freilich dieses alte Judenthum mit Talmud und Schulchan-Aruch soll die Welt beherrschen, sondern das aus den Fesseln alter Satzungen entbundene geistige wird diese Mission erfüllen. Und diese Anschauung ist die fast aller wissenschaftlich und geistig bedeutenden Juden in Deutschland, und die jüdische Jugend schwärmt für diese Ideen. Unter solchen Verhältnissen ist die völlige Auflösung des talmudischen Judenthums eben nur eine Frage der Zeit und je vorsichtiger und langsamer sie betrieben wird, desto sicherer erfolgt sie, weswegen die Princip-reformer und Casuistiker schließlich doch an Einem Strange ziehen. Das Ziel ist ja dasselbe, nur daß die Einen klüger und maßvoller, die Anderen energischer darauf losgehen.

„Ich gebe ihnen das Zeugniß — sagt der Apostel Paulus von den Juden seiner Zeit (Röm. 10, 2 ff.) — daß sie eifern um Gott, aber mit Unverstand." Der Eifer um Gott hat einst Mischna und Talmud, und hat später den Schulchan-aruch aufgestellt. „Denn sie erkennen die Gerechtigkeit nicht, die vor Gott gilt, und trachten ihre eigene Gerechtigkeit aufzurichten, und sind also der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, nicht unterthan." Was wollen Talmud und Schulchan-aruch Anderes, als die vollkommene Erfüllung der Thora sichern? Was ist der Urquell, aus dem die große Geistesarbeit

der Jahrhunderte, ja Jahrtausende geflossen, die in diesen Werken vorliegt, was ist er, wenn nicht der Eifer um die Thora Gottes? Heute eifert man darum, den Bau, den die Gesetzgerechtigkeit aufgerichtet, wieder abzutragen, langsam, vorsichtig, Stein um Stein, damit sie möglich alle dabei sein und keine Spaltungen weiter entstehen mögen. Sollen wir daraus Hoffnung schöpfen? Diese Frage hat man öfters aufgeworfen. Bleiben wir auf dem Schriftgrund stehen und treten wir nicht sofort auf den schlüpfrigen Boden eigener Conjecturen! Die Worte des Apostels sind hier maßgebend. Paulus betet für die Eiferer zu Gott um ihre Seligkeit. Wo spricht er ein solches inneres Verhältniß aus zu den Reformern seiner Zeit, den Sadducäern, die der Talmud später als Epicuräer (Freigeister) bezeichnet? Sympathisch — dann freilich um ihres beharrlichen Gegensatzes gegen die Glaubensgerechtigkeit willen auch antipathisch — sind ihm die Eiferer für die Thora. Auch er war ein solcher, und er wurde ein Apostel JEsu Christi. Gehören die Gebete des Apostels den Eiferern, so gehören ihnen auch seine Hoffnungen, man betet für den nicht mehr, für den man keine Hoffnung hat. Es gibt allerdings unter den reformerischen Nihilisten Einzelne, die wie verlorne Söhne, nachdem die ganze religiöse Habe durchgebracht ist, an des Vaters Thüre anklopfen und durch den Sohn zum Vater kommen. Aber wir dürfen auf diese reformerischen Kreise als solche keine Hoffnungen setzen. Wir haben mit ihnen keine gemeinsamen Grundlagen mehr. Das Gebet um den Messias, um die Rückkehr in ihr Land, um die Wiederaufrichtung des Tempels und die Wiederherstellung der Opfer sind ihnen lächerlich. Wenn sie das Alles aus dem Siddur und Machsor nicht streichen, so ist es Rücksicht auf „Zurückgebliebene", Ueberzeugung von der Wahrheit des alten Glaubens- und Hoffnungsstandes ist es nicht. Orthodoxie auf jüdischem Gebiet ist ihnen ebenso verhaßt, wie auf christlichem. Wir Christen haben mit orthodoxen Juden heute mehr Gemeinsames, als die orthodoxen Juden mit ihren reformerischen Glaubensgenossen. Wer Israel lieb hat, fühlt sich dem altgläubi-

gen Juden sympathisch und kann aus seinem Munde Klagen hören, für welche er beim Christen Trost sucht. Je mehr sich die Auflösung des altgesetzlichen Judenthums vollzieht, desto mehr muß das Gefühl der Gemeinsamkeit zwischen denen, welche noch auf dem Boden der Thora und der Propheten stehen, und den bibelgläubigen Christen wachsen. Das Reformjudenthum hat aber nicht blos diesen Dienst der Sichtung zu vollziehen. Es leistet etwas Positives. Indem es den Talmud und Schulchan-Aruch nach erleichternden Bestimmungen durchsucht, ja durchwühlt, pulverisirt es ihn, und die Gewißheit, an ihm ein einheitliches untrügliches Werk des göttlichen Geistes zu besitzen, wird dadurch überall im Judenthum erschüttert und vernichtet. Diese Arbeit, welche die Kirche bei ihrer Indolenz gegen das Judenthum kaum in Angriff genommen — was ist nach M'Caul's Nethivoth olam auf diesem Felde etwa der Rede Werthes geleistet worden? —, diese Arbeit, die wir selbst so nicht thun können, weil wir die wissenschaftliche Befähigung nicht haben, sie thut nun das reformerische Judenthum, und das ist seine große providentielle Bedeutung für die Herbeiführung der Zeit, wo wir mit dem schriftgläubigen Israel wieder Eine Basis bekommen, nämlich die heilige Schrift der vierundzwanzig Bücher Alten Testamentes.

Der Mission liegt es ob, den Spuren der zeitgeschichtlichen Bewegung nachzugehen, und sie zu nützen. Suchen wir mit denen in Israel, welchen es noch Ernst ist um ihre Gerechtigkeit vor Gott, auf den gemeinsamen Boden der Schrift zu kommen! Und während wir uns von trügerischen Hoffnungen auf das principielle und casuistische Reformjudenthum fern halten, weil wir seine, auf eine Religion des Diesseits, die in der Cultur aufgeht, gerichteten Tendenzen kennen, so verkennen wir nicht die tiefe Bedeutsamkeit dieser Geistesarbeit für Israels geistliche Zukunft. Die rechte Mission folgt den Spuren der Zeitgeschichte, sie hört in der Zeitgeschichte den Ruf Gottes. Möchte er ein immer lauteres Echo finden!

Michael Havemann.

Eine dankbare Erinnerung

von G. Plitt.

Der zwölfte Januar des Jahres 1872 soll nicht vorübergehen, ohne daß wenigstens in unseren Blättern der Name eines Mannes genannt würde, der vor zweihundert Jahren an diesem Monatstage selig entschlief, und dessen allezeit in der Geschichte der Mission unter Israel mit Ehren wird gedacht werden. Es ist Michael Havemann, evang.-lutherischer Generalsuperintendent in den Herzogthümern Bremen und Verden.

Was wir über sein Leben wissen, läßt sich kurz zusammenfassen. Er ward am 29 November 1597 zu Bremervörde geboren. Seine erste Anstellung fand er als Lehrer der Philosophie und Mathematik am Gymnasium zu Stade. Eben hier stieg er auf zum Rektor und zum Prediger an der Kirche St. Cosmi und Damiani. Als er Schloßprediger und Senior des Ministeriums geworden war, vertrieb ihn der dreißigjährige Krieg aus der Stadt. Doch fand er bald wieder einen Wirkungskreis zu Norden in Ostfriesland, wohin man ihn zum Oberhofprediger, Schulinspektor und Professor berief. Nach Abschluß des Friedens konnte er nach Stade zurückkehren, wo er nun zum Generalsuperintendenten der Herzogthümer Bremen und Verden und zum Präsidenten des kgl. Consistoriums befördert ward.

Schon diese Angabe der Stationen seines Lebens läßt auf seine Tüchtigkeit in der Kirchenleitung schließen, aber auch in der Wissenschaft jener Zeit war sein Name mit Ehren genannt. Er verfaßte mehrere Schriften theologischen und kirchenrechtlichen, besonders eherechtlichen, Inhalts, von denen uns jedoch nur eine, die im Nachfolgenden eingehender besprochene, hier beschäftigen darf.

Wenn wir Havemanns Gedächtnis gerade in diesen Blättern erneuern, so erfüllen wir damit nur eine Pflicht der Dankbarkeit. Er war nämlich einer der Ersten, der die lutherische Christenheit Deutschlands zum Werke der Judenmission aufrief, ihr diese Pflicht

ans Herz legte und ihr zeigte, auf welche Weise sie dieselbe am richtigsten erfülle. Oder genauer: als das Bewußtsein von dieser Pflicht anfieng zu schwinden und Gleichgültigkeit einriß, da schärfte er von Neuem die Gewissen, wie er denn selbst über den Zeitpunkt seines Auftretens schreibt: „zu diesen unsern Zeiten beginnt man fast in diese seltsame Opinion und Meinung zu gerathen, als sei es ein schlechtes Ding und wenig daran gelegen, sich um die Juden zu bekümmern; und viel Wesens, Disputirens und Schreibens wider dieselben zu machen und anzustellen, welches wenig Nutzen einbringe, sei beinahe eben das, als wenn Einer scharfe dornichte Bäume aus dem wilden Walde mit großer Mühe wollte in einen schönen Garten verpflanzen, davon er doch nach gethaner Arbeit keine Früchte würde zu genießen haben." Diesen Wahn erkannte er als einen evangelischer Christen unwürdigen, weil dem Worte Gottes widersprechenden und zugleich, empfand sein Herz tiefes Mitleid mit dem jüdischen Volke, welches einst in einem so glückseligen Zustande sich befunden habe, nun aber in Folge seines Unglaubens und seiner selbstverschuldeten Blindheit so tief im Unglücke stecke. Es trieb ihn, Christen wie Juden ein Wort ernster Mahnung zu sagen, und er durfte sich dieser Aufgabe für gewachsen ansehen, da er nicht nur ein schriftgelehrter Theologe war, sondern sich auch mit den Lehren und Gebräuchen der Juden durch eifriges Studium bekannt gemacht hatte. Von einem bekehrten Juden Julius Konrad Otto, der nach seiner Bekehrung Professor in Altdorf ward, später aber wieder ins Judenthum zurückfiel, war er in seiner Jugend in der hebräischen Sprache unterwiesen, und scheute dann in seinem Mannesalter trotz der sich häufenden Amtsarbeit die Mühe nicht, sich in die jüdische Literatur hineinzuarbeiten. Er sammelte die vorzüglichsten Schriften derselben in eigenem Besitze und konnte sie noch, indem er die frühsten Morgenstunden dazunahm, durchforschen, ehe ein Brand, der ihm Haus und Hof zerstörte, auch sie vernichtete.

Es war inmitten der traurigen Zeit des dreißigjährigen Krieges, um 1633, als er zum ersten Male mit seiner Mahnung

hervortrat. Er achtete darauf, wie die Juden ihren Widerspruch gegen das Christenthum mit Gründen, die dem alten Testamente entlehnt waren, zu stärken suchten, und hörte, daß sie dadurch viele Christen, die mit ihnen verkehrten und sich in Disputationen mit ihnen einließen, zum Zweifeln brächten. Jener Krieg, der über das christliche Volk Deutschlands so schweres Unheil wälzte, traf ja die Juden verhältnißmäßig weniger hart. Sie, die Besitzer baaren Geldes, wurden von Freund und Feind oft gelinder behandelt; man hoffte, dann mehr von ihnen und durch sie zu erreichen. Und wenn wir hören, daß jene den Christen nachtheiligen Gespräche mit den Juden in „den großen Kaufstädten" vorgekommen waren, so werden wir vornehmlich an Hamburg zu denken haben, denn hier, wo man die Leiden des Krieges fast am wenigsten in ganz Deutschland spürte, befanden sich die Juden, besonders die fein gebildeten portugiesischen, in einer sehr begünstigten Lage.

Als Havemann von jenen Vorkommissen vernahm, griff er zur Feder und gab ein „Traktätlein wider die übel gefaßten jüdischen Einbildungen" heraus. Der Erfolg bewies, daß er recht daran gethan hatte. Das Büchlein war 1642 vergriffen, man übersetzte es zu Amsterdam ins Niederländische, und nicht wenige der hervorragendsten Theologen verwiesen darauf und empfahlen es. Das machte dem Verfasser Muth; er erweiterte seine Studien und als schriftliche und mündliche Aufforderungen kamen, das Buch von Neuem herauszugeben, folgte er dem. Im Jahre 1663 erschien in bedeutend größerem Umfange die zweite, der Königin Hedwig Eleonore von Schweden, gewidmete Auflage unter dem Titel: „Wege Leuchte wieder die Jüdische Finsternissen aus dem festen Prophetischen wortt Targumischen Thalmudischen vnd Rabbinischen schrifften angezündet durch Michael Havemann."

Die Schrift ist uns wichtig wegen des Inhaltes, den sie bietet, und wegen der Gesinnung, die aus ihr redet. Havemann wollte nicht wie die meisten lutherischen Christen seiner Zeit an den Juden mit Gleichgültigkeit vorübergehen als an solchen, die Gottes heiliger Zorn auf immer verworfen habe und auf deren

Bekehrung man daher keine doch nur nutzlose Mühe verwenden solle. Sein Herz empfand ein Weh, wenn sein Auge auf die Juden fiel, ein Weh, von dem er sagte, daß es jeder rechte Christ empfinden müße. „Wenn ein Christ den vorigen und jetzigen Zustand der Juden wohl beherzigt, wird er bedauern, daß sie, welche vorhin so ein herrlich und heilig Volk gewesen, nunmehr aber so lange in der grausamen Finsternis der rabbinischen Glossen und Träume dahinsitzen, werden immer mehr und mehr von dem prophetischen Glanz und lieblichen Brunnquell Israels, ja von den Büchern des Gottes Abrahams, Isaaks und Jakobs, nämlich von der h. Schrift altes Testaments abgeleitet in den giftigen und gefährlichen Menschentand. Wenn dieses wohl beherzigt wird, da muß man ja wünschen, das diese Leute einmal möchten aufwachen und die schöne Morgenröthe der göttlichen prophetischen Wahrheit ergreifen". Er erinnerte sich dessen, daß darum schon von den Zeiten Justins des Märtyrers an die trefflichsten Lehrer der Kirche wider sie geschrieben hätten, nicht als ihre Feinde, sondern „um sie ans Licht und Seligkeit zu führen", und nun wollte auch er, was in seinen Kräften stand, thun, um dazu zu helfen. Eine nutzlose Mühe sei das nicht, denn im alten wie in neuen Testamente werde eine gute Hoffnung gemacht, daß auch die Juden nach langem vergeblichen Warten „dermaleinst, vornehmlich gegen die letzten Zeiten, erwachen, die helle prophetische Lampe recht ananschauen und zur seligen Erkenntnis des Herrn Jeschua Maschiach gelangen würden".

Man kann sein Buch selbst einen Missionsversuch nennen, denn er dachte sich als Leser auch Juden, weshalb er deutsch und nicht lateinisch schrieb und mit einer „Vermahnung an die Juden von Concordanz oder Einträchtigkeit des alten und neuen Testaments in der Lehre" begann. Und zugleich sollte es eine Anweisung sein, wie man sich im Disputiren wider die Juden verhalten solle, damit Alles ordentlich und richtig zugehe, wie er denn eben darum auch am Schluße noch ausdrücklich auf die Hindernisse und Mittel der Judenbekehrung zu sprechen kam.

Die ganze Schrift zerfällt in zwei Haupttheile, von denen der erste zeigt, daß der Messias gekommen sei, der zweite, wer der Messias sei und zu welchem Ende er kommen sollte.

Vor Allem müße man beim Forschen nach der Wahrheit über die entscheidende Richtschnur einig sein und diese sei nun den Juden gegenüber das alte Testament in der Grundsprache. Hiervon müße man also immer ausgehen; darnach aber dürfe man die Juden auch aus den Targumim und dem Talmud, diesen für sie so hohen Autoritäten, widerlegen. Die Hauptstreitfragen aber seien vier, nämlich 1) ob nur allein ein einiger Messias oder zwei unterschiedliche von Gott dem Herrn verheißen seien? 2) ob die Zeit, darin der Messias kommen solle, schon verflossen sei oder nicht, und also der Messias gekommen sei oder noch erwartet werden müße? 3) ob der Herr Jesus, zu Bethlehem von der Jungfrau Maria aus dem Samen Davids geboren, der wahre verheißene Messias sei? 4) warum und zu welchem Ende der Herr Messias sollte in die Welt gesandt werden?

In dieser Reihenfolge behandelt auch er die Fragen. Den Satz der Juden, daß zwei Messiasse kommen sollten, der eine, ein Sohn Josephs, der schlecht und gering sein und bald getödtet werden solle, ohne daß mit seinem Tode den Menschen gedient werde; der andere, ein Sohn Davids, ein großer Herrscher, der triumphiren und die ganze Welt bezwingen werde, weist er ganz kurz als eine Träumerei zurück, denn sie könnten keine einzige prophetische Stelle dafür beibringen. Ausführlich dagegen behandelt er die Einwürfe, mit denen sie den Beweis zu führen meinen, daß der Messias noch nicht gekommen sei. Ihrer dreizehn führt er auf und widerlegt sie eingehend, um sich so den Weg zu bahnen zur Behandlung der Hauptweissagungen vom Messias. Bei diesen aber will er nicht, wie vielfach auch von verständigen Leuten geschehe, gleich anfangen, daraus zu disputiren und allerhand Schlußreden daraus suchen. Vielmehr er will zuerst den rechten Sinn und Meinung einer jeglichen Weissagung dem Juden gründlich vor Augen stellen, daß er erstlich sehen und greifen könne,

die Weissagung könne und müße nicht anders ausgelegt werden als sie der Christ aus schriftmäßigen und stattlichen Fundamenten ausgelegt habe. Darauf soll dann, aus der erklärten Weissagung genommen, der Beweis oder die Schlußrede folgen. So werde auf beiden Seiten die Ordnung gehalten und die Wahrheit könne, durch Nebeldünste unverdunkelt, besser hervorstrahlen.

Die Stellen, welche er in dieser Weise bespricht, sind 1. Mos. 49,10; Dan. 9,24; Micha 5,2; Hagg. 2,7; Mal. 3,1. Er erklärt sie zuerst genau im Zusammenhange und läßt sich dann weitläufig auf die Einwürfe der Juden ein, wobei seine große Belesenheit in ihren Schriften ersichtlich wird. So darf er glauben, diesem Theile seiner Aufgabe genügt zu haben, und kann zu dem Nachweise, daß der Messias schon gekommen sei, übergehen. Er thut dies in der Art, daß er eben die letzt behandelten Weissagungen wieder aufnimmt und zeigt, daß sie in Jesu von Nazareth erfüllt seien. Aber dann bleibt er bei ihnen nicht stehen, sondern fügt, um den Schluß, daß Jesus der verheißene Messias sei, fest zu machen, noch die Besprechung einer Reihe anderer Prophetenworte hinzu. Ebenso erweist er, daß nach der alttestamentlichen Schrift der Messias Lehrer, König und Hoherpriester sein solle und daß die hierauf bezüglichen Vorhersagungen in dem dreifachen Thun Jesu ihre Erfüllung gefunden haben. „Derhalben muß der Herr Jesus der wahre Messias oder Heiland der Welt sein. Daraus auch ferner an sich selbst erfolgt, daß das Evangelium Christi die reine, lautere, göttliche Wahrheit ist."

Doch er weiß es, daß auch nach solchem Nachweise dem Juden immer noch Einwendungen und Ausflüchte bleiben, und so sucht er ihm wenigstens noch einige derselben, die, welche von den Juden selbst als die entscheidendsten angesehen werden, zu nehmen. Er kommt auf die Gottheit des Messias und des h. Geistes und damit auf die Dreieinigkeit Gottes zu reden und schickt sich an, auch hierfür mit Benutzung der jüdischen Theologie selbst einen zwingenden Beweis aus dem alten Testamente zu geben, so daß dem ehrlichen und wahrheitsliebenden Israeliten, welcher der

h. Schrift sich unterwerfe, kein Ausweg mehr bleibe. Zwar sei es nicht selten, daß ein Jude, wenn er nicht mehr weiter könne, seinerseits zum Angriffe übergehe und besonders dem neuen Testamente Widersprüche mit sich selbst vorrücke. Aber das sei eben nur das Zeichen der äußersten Verlegenheit und helfe ihm nichts. Denn das neue Testament enthalte keine Widersprüche, eben so wenig wie das alte. Ein gläubiges Verständnis finde die Lösung der Schwierigkeiten, an denen der Unglaube Anstoß nehme. Man dürfe nur, um den Juden auf seine Thorheit aufmerksam zu machen, ihn auf alttestamentliche Stellen hinweisen, die ähnliche auch nur scheinbare Widersprüche enthalten wie die, welche er dem neuen Testamente aufbürde. „Wenn die jüdischen Leute in sich schlagen, in ihr Herz und Gewissen gehen, dies alles wohl beherzigen, ja Augen und Ohren mit gebrauchen und was dieselbigen sehen und hören, auch gelten lassen, werden sie wider das neue Testament so wenig aufbringen können als wider das alte Testament; das heißt: lauter nichts. Der Vater des Lichtes erleuchte sie, daß sie den wahren Messiam Christum Jesum in dieser letzten Zeit suchen und finden, ehe Zeit und Ewigkeit sich scheiden und sie als abgeschnittne dürre Zweige und Reben vom Acker Sodom und vom Feld Gomorra in das ewige Feuer und Finsternis verstoßen werden!"

Mit diesem Gebetswunsch schließt der zweite Haupttheil des Buches. Es folgt nur noch ein kurzer Anhang, in welchem das Wichtigste ist, was der Verfasser über die Bekehrung der Juden vor dem jüngsten Tage und über die Beförderung der Judenmission sagt. Was die erstere betrifft, so sagt er mit Verwerfung der Chiliasten, es handle sich nicht um die güldne, doch vergebliche jüdische Hoffnung, daß sie einst wieder in Kanaan in großer Herrlichkeit leben würden; nicht darum, ob eine Zeit kommen solle, wo alle einzelnen Juden sich bekehren würden; nicht um die Frage, an welchem Orte, zu welcher Zeit, auf welche Weise sie sich zum Messias wenden sollten; nicht darum, daß dann und wann bis zum jüngsten Tage hin etliche übertreten würden: sondern davon sei die Rede, daß vor dem Ende der Welt eine große und wun-

derbare, eine herrliche und merkliche Bekehrung der Juden mit einer sonderbaren Freude der Christen geschehen werde. Und dies bestätigt er auf Grund altteſtamentlicher und neuteſtamentlicher Schriftworte.

Was dann die Judenmiſſion anlangt, ſo räth er, erſt die Hinderniſſe ſeitens der Chriſten, wobei er beſonders die gewaltſame Behandlung der Juden betont, abzuthun. Dann wünſcht er, die Obrigkeit ſolle geeignete Leute anſtellen, welche durch öffentliche Predigten glimpflich und gründlich, ſo daß allezeit der hebräiſche Text wohl angezogen und erörtert werde, die Irrthümer den Juden vor Augen zeigen, auch mit Benützung der Targumim, des Talmud und ihrer andern Bücher. Die Juden ſolle ſie anhalten, jene anzuhören, weiter aber nicht in ſie dringen. Zum Andern müße man die jüdiſchen Streitpunkte auf hohen und niedern Schulen zuweilen mit Fleiß treiben und aus dem Grunde heben. Und drittens ſolle man Anſtalt machen, daß feine ingenia die hebräiſche und chaldäiſche Sprache gründlich in der Jugend lernten und in dem rabbiniſchen und talmudiſchen Stil geübt würden, auch die portugieſiſche Sprache, die neben der Deutſchen nöthig ſei, ſich aneigneten. Ueberall aber ſei es zu wünſchen, daß die Chriſten dies etwas fleißiger, als etliche Zeit her geſchehen, in Obacht zögen. — Die Juden ſind gleichwohl Gottes Volk geweſen. Ob ſie wohl wegen ihres Unglaubens ſind abgebrochen, können ſie doch wiederum eingeimpft werden. „Allein es wird zu unſern Zeiten die Begierde, das Evangelium fortzupflanzen, gar eiskalt. Wir wenden viel auf Kriege, Vanitäten und Eitelkeiten, wir ſuchen freie Commercien, Handel und Wandel in Aſien und Afrika, darin die herrlichſten Kirchen von den Apoſteln und deren Nachfolgern gepflanzt ſind, und iſt Alles ums Geld zu thun. Wie man aber Chriſtum daſelbſt beſſer möge bekannt machen und den Völkern aus ihren alkoraniſchen und heidniſchen Finſterniſſen heraushelfen, darum bemüht man ſich wenig. Welches ſchwer wird zu verantworten ſein, wann Zeit und Ewigkeit einen Wechſel halten werden."

Dies das ernste Schlußwort des alten Havemann vor zweihundert Jahren. Es kam dann eine Zeit, wo es in der lutherischen Kirche besser mit der Judenmission stand. Aber der Eifer erkaltete bald. Jetzt scheint es wieder aufwärts zu gehen, und doch — sollte nicht auch jetzt noch ein solches die Gewissen weckendes Wort an der Zeit sein?

Geronimo Feijoo.

Ansichten eines Spaniers des vorigen Jahrhunderts über Juden und Judenthum.

Von A. Fürst.

Schon die Erwähnung Spaniens erweckt unwillkürlich in einem Israeliten, der mit der Geschichte seiner Nation vertraut ist, schmerzliche Erinnerungen an das traurige Schicksal, das dort seinen Brüdern begegnete. Höchst peinliche Gefühle eigner Art müssen zumal den spanischen Juden durchdringen, so oft er sich in seinen Gedanken mit den bittern Erlebnissen seiner Vorahnen in Spanien befaßt. In keinem anderen Lande der Christenheit waren die Juden schon so frühzeitig ansässig, als gerade in Spanien, und im Laufe der Zeit hatten sie sich dort große Reichthümer erworben, genoßen hohes Ansehen, bekleideten häufig hohe Staatsämter und zeichneten sich auf allen Gebieten der Wissenschaft rühmlichst aus, daher fühlten sie auch um so schmerzlicher die grausame Behandlung, die sie dort erlitten, und ihre Verbannung aus diesem Lande schlug ihnen tiefe Wunden, die noch nicht geheilt sind. Der spanische Jude liebte leidenschaftlich das Land seiner Geburt, und blickte mit gerechtem Stolze auf die bedeutenden Leistungen jener großen Männer, die eine Zierde seiner Nation sind, das harte Loos der Verbannung war ihm fast unerträglich. Haben die Monarchen seines Vaterlandes es für rathsam gehalten, ihn in unmenschlicher Weise aus seiner Heimath zu vertreiben, so fühlt er sich doch als Spanier auch noch in seiner Verbannung und spricht die Sprache seines stiefmütter-

lichen Landes. Was kann ein Spanier, sei er aus dem achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert, zur Entschuldigung dieser Behandlung der Juden vorbringen? Bevor wir uns darüber Aufschluß verschaffen, sehen wir uns den Spanier genauer an, von dem wir hören werden, wie er über Juden und Judenthum denkt. Wir haben es mit dem gelehrten Mönche Geronimo Feijoo y Montenegro zu thun, der in dem kleinen Flecken Casdemiro, unweit Orense am 8. October 1676 geboren und zu Oviedo am 26 September 1764 in seinem achtundachtzigsten Jahre starb.*) Schon früh trat er in das Benedictiner-Kloster San Julian de Samos zu Oviedo, wo er später als Professor der Theologie fungirte. Mit seltenen Gaben ausgestattet, erwarb er sich durch unermüdlichen Fleiß sehr bedeutende und umfangreiche Kenntnisse fast auf jedem Gebiete des Lebens und Wissens. Er studirte fleißig die Sprachen und die Literatur fremder Länder, um seinen Wissensdurst besser befriedigen zu können, und alle seine erworbenen Kenntnisse faßt er in gewandte, feine, anmuthige Sprache, um seine Landsleute von ihrer Unwissenheit, Bigotterie und Aberglauben zu befreien. Man merkt ihm an, daß er noch kühner und unerschrockener die Blößen seiner Nation aufgedeckt haben würde, wenn nicht die Inquisition noch im vollen Schwunge gewesen wäre. In seinen Werken: «Teatro critico universal» (Bühne der allgemeinen Kritik) in 8 Bänden, und «Cartas eruditas y curiosas» (Gelehrte und forschende Briefe) in 5 Bänden, behandelt er mit großer Sachkenntniß Gegenstände, welche die verschiedensten Gebiete des Wissens und Lebens betreffen, und ist stets ernstlich bemüht, seine verkommenen Volksgenossen, die durch die Inquisition und Pfaffenwirthschaft in Unwissenheit und Aberglauben versunken waren, geistig zu heben. Ein Freund machte ihn auf eine Schrift aufmerksam, die von der Akademie zu Dijon mit dem Preise gekrönt wurde, und worin der

*) Dohme in seinem Werke: „Die spanische Nationalliteratur", Berlin 1867 läßt ihn irrthümlich erst im Jahre 1701 und zwar zu Compostella geboren werden. Auch sein Sterbetag, der 16. Mai, ist nicht correkt.

seltsame Autor den Satz vertheidigte, daß Unwissenheit besser geeignet sei die Tugend zu befördern, als die Wissenschaft. Feijoo entrüstet hierüber machte sich daran, die sophistischen Scheingründe bloßzulegen, und sagte unter Anderm: „Ich bin der Ansicht, der Autor selbst glaube das nicht, was er unternommen hat Anderen aufzureden, und er kann nicht erwarten, daß sie ihm Glauben schenken werden. Was mag daher wohl seine Absicht gewesen sein? — Wollte er, daß man ihn für einen genialen Menschen halte, weil er die Gewandheit besitzt, eine extravagante, paradoxe Idee wahrscheinlich zu machen, so wird er mit diesem Verdienste bei mir nichts ausrichten, denn ich erachte (und werde nie aufhören es zu thun) denjenigen für einen Menschen von gesunder Vernunft, der in Allem was er schreibt oder erörtert die Wirklichkeit der Dinge zu entdecken strebt. Die Wahrheit ist so schön und die Lüge so häßlich, daß derjenige, der offene Augen für die Schönheit der einen und die Häßlichkeit der andern hat, nie wenn er auch dazu gezwungen werden sollte der erstern den Rücken zuwenden könnte, um die andere anzunehmen."

Sogar den fanatischen, spanischen Missionaren, die nie müde wurden, einen Gott des Zornes und der Rache, anstatt nach den Evangelien den Gott der unendlichen Liebe und Herablassung in Christo zu predigen, gibt er eine gute, eindringliche Lektion über den wahren Charakter des Christenthums. Um die Menschen vom Laster fern zu halten, sagt er, hatte Gott vor dem Erscheinen des Erlösers durch den Mund der Propheten, dieser Prediger des alten Bundes, Schrecken und Drohungen verkündigt. Christus erschien und der Ton der Predigt änderte sich, übergehend, wie wir zu sagen pflegen, von der Phrygier kriegerischen Weise zur Lieblichkeit der Jonier, anziehend wie mit dem Liebreiz der Lyra, anstatt wie vordem einzuschüchtern mit dem Kriegslärm der Trompete ..... Die Liebe Gottes erzeugt in dem menschlichen Herzen eine Kraft, eine Würde viel erhabener als die Furcht und wie zu erwarten ist sind die Eindrücke, welche diese Liebe in den Seelen bewirkt, von dauernderer Natur als die der Furcht. Denn die Eindrücke

der Liebe sind sanft, lieblich, angenehm, das Herz findet sich wohl darin und ist bemüht sie zu pflegen und zu bewahren. Dagegen sind die Eindrücke der Furcht rauh, unfreundlich, niederzwingend, darum kämpft das Herz mit aller Macht dagegen u. s. w." — Ein Mann, der so offen und unerschrocken die seichte Sophisterei auf dem Gebiete der Wissenschaft bekämpft und sich nicht scheut, sogar den katholischen Fanatikern ernstlich vorzuhalten, daß sie mit Unverstand eifern und kein reines, wahres Christenthum verkündigen, der wird auch nicht den crassen Aberglauben seiner Nation unangefochten lassen. Wir wissen welche Verehrung die römische Kirche noch immer den Reliquien zollt, welchen Wunderkuren zugeschrieben werden. In dem ächtkatholischen Spanien, ganz besonders zur Zeit Feijoo's, sollen diejenigen, die an Hydrophobie litten, in der Kirche Nuestra Senora de Nieva durch die bloße Berührung eines gewissen Heiligenbildes von ihrem Uebel gründlich geheilt worden sein. Hier hatte der gelehrte Mönch mit einer sehr peniblen Sache zu thun und wiewohl er sie zart berührt, so vergibt er der Wahrheit doch nichts. Daß die Allmacht Wunder in irgend einem Tempel verrichten kann, bezweifelt er keineswegs, nur ob Wunder wirklich geschehen, kann einzig allein durch Zeugenaufstellung und Untersuchung constatirt werden. In dieser Angelegenheit, meint er, genügt es nicht, die ersten besten Augenzeugen vorzubringen, sondern es ist nothwendig, daß Urtheilskraft und Reflexion zur Prüfung aufgeboten werden. Allein bei den meisten Menschen fehlen diese wichtigen Factoren, daher geben sie vor, auf Wunder zu stoßen, wo gar keine vorhanden waren; ja, sie geben für Wunder aus, was ganz natürlich ist. Irrigerweise glauben sie die christliche Frömmigkeit zu befördern, wenn sie solche Wunder veröffentlichen, die entweder fingirt oder zweifelhaft sind.

Nachdem wir einigermaßen den gelehrten Benedictiner als den ehrlichen, ernsten Forscher, den kühnen Kämpfer für Wahrheit und Wissenschaft kennen gelernt, können wir zu der Aufgabe schreiten, die wir uns gestellt haben. Ob wir ihn auch in seinen

Ansichten über Juden und Judenthum wieder erkennen werden, wird sich bald zeigen. Er schenkt ihnen eine Aufmerksamkeit, wie wir sie von einem Spanier des vorigen Jahrhunderts, wo die Inquisition noch immer unter der Anklage des Judaisirens ihre Opfer forderte, kaum erwarten dürfen. Eine unerwartete Gelegenheit bot sich ihm dar, sich ausführlicher auszusprechen, als er sonst vielleicht gethan haben würde. Ein gebildeter Jude zu Bayonne richtete ein Schreiben an ihn, worin er in schmeichelhaften Worten seine literarischen Leistungen rühmt, aber zugleich Klage führt, daß die Herren in Spanien mehr als irgend eine andere Nation das Volk Israel hassen u. s. w. Feijoo in seinem Antwortschreiben erwidert ruhig und würdevoll. Dieses Antwortschreiben an den Juden Bayonne's führt die Ueberschrift: «Reconvenciones caritativas à los Profesores de la Ley de Moyses» (Liebevolle Entgegnung an die Bekenner des mosaischen Gesetzes). Anknüpfend an die ehrenvollen Worte über seine Person und literarischen Leistungen, sagt er: „Es ist ein gangbares Vorurtheil, die Verschiedenheit der Religionen als untrennbar von der Entfremdung der Geister zu betrachten. Gewiß ein Irrthum, der ebenso absurd als schädlich ist. Er ist absurd, weil wir alle Menschen als Brüder betrachten müssen und im Geiste ihre Fehler und Irrthümer von ihrer Person trennen. Den Personen als solchen gebührt unsre Liebe, aber ihren Fehlern und Irrthümern unser Mißfallen. Er ist schädlich, weil er die Mittel schwächt, deren sich die Bekenner der wahren Religion bedienen, um die Bekenner der falschen Religion von ihren Irrthümern abzubringen. Es ist unstreitig wahr, daß fühlbares Wohlwollen den Ermahnungen eine gewaltige Ueberzeugungskraft verleiht, während Gehässigkeit unfähig macht, Ueberzeugung abzugewinnen." — Wäre dieser Grundsatz von den Spaniern selbst befolgt worden, so würden sie nicht den Versuch gemacht haben, religiöse Ueberzeugung durch Feuer und Schwert erzwingen zu wollen. Dieser Grundsatz, daß nur Liebe und Wohlwollen Ueberzeugungskraft verleihen, ist noch lange nicht in seiner ganzen Bedeutung von den Christen ge-

würdigt worden, darum hören wir auch so viele Klagen über die Unfruchtbarkeit der Judenmission. Wenn einmal wahre hingebende Liebe die Christenheit lebendig durchdringen wird, dann wird diese Liebe nicht verfehlen, auch in dem Juden Liebe für denjenigen zu erwecken, der ihn und die ganze sündige Welt bis in den schmachvollsten Tod am Kreuze geliebt hat.

Folgen wir jedoch dem biedern Mönch in seinem Raisonnement weiter, denn er hat uns noch so Manches mittzutheilen. Er will durchaus nicht zugeben, daß die Juden sich noch immer „das Volk Israel" nennen, denn es gibt weder ein Hebräervolk noch ein jüdisches Volk. Seit ihrer Zerstreuung unter allen Völkern bilden sie nur eine Sekte, eine Partei unter den Völkern wo sie ansäßig sind, aber kein Volk u. s. w. — Was die Beschuldigung des Juden zu Bayonne betrifft, daß die Spanier alle übrigen Nationen in ihrem Judenhasse übertreffen, so bezweifelt Feijoo die Richtigkeit dieser Behauptung. Gesetzt aber, sagt er, daß die Spanier sich wirklich gegen die Juden so vergangen hätten und einen solchen Haß gegen sie hegten, wie vorgegeben wird, so machen sie darin keine Ausnahme. Zur Bestätigung bringt er historische Belege aus vor- und nachchristlicher Zeit und sagt dann: „Ich läugne nicht, daß die Juden in Spanien Verfolgungen erlitten haben, aber sie waren minder blutig." — Nur zweier pöbelhafter Excesse gegen die Juden in seinem Lande kann er sich erinnern und zwar der zu Estella und Lisboa. Der Geschichtschreiber Marianna erwähnt zwar die Ermordung von 10,000 Juden in Estella, aber er zweifelt selbst an der Korrektheit dieser Angabe. Die gegenwärtige Einwohnerzahl Estella's ist etwas über tausend und wir haben gar keinen Grund anzunehmen, daß sie zu irgend einer Zeit sehr groß gewesen, noch können wir die Behauptung aufstellen, daß die Stadt ganz allein von Juden bewohnt gewesen war. In Lisboa wiederum sollen 3000 Juden der Wuth des Pöbels zum Opfer gefallen sein, allein in diese Zahl sind solche eingerechnet, von denen man nur behauptete, sie seien jüdischen Ursprungs, und auch solche, die weder Juden, noch

Abkömmlinge von ihnen waren, gegen die aber der wüthende Pöbel einen Groll hatte. Die Ursache dieser Metzelei soll ein Bild der Kreuzigung Christi gewesen sein, welches in der Cathedrale hoch hinter einem Fenster so aufgestellt war, daß das Sonnenlicht darauf fiel und es mit einem hellen Schein umgab. Das Volk schrie bewundernd: Milagro, Milagro! Ein Proselyt aber wollte von dem vermeintlichen Wunder nichts wissen, sondern erklärte dem versammelten Volke, daß der Nimbus nur Reflex eines Sonnenstrahls wäre, der durch ein Loch in dem Fenster, welches das Bild bedeckte, hindurchdrang. — Auch diese Gelegenheit läßt der wackere Pater nicht vorübergehen, ohne seiner abergläubischen Nation zu sagen, daß die fingirten Wunder nicht weniger als eine falsche Religion fanatisiren. Es ist durchaus gegen die Absicht Gottes, meint er, daß seine Wahrheiten sich als solche durch Betrügereien erweisen sollen u. s. w.

Was nun die Vertreibung der Juden aus Spanien betrifft, so zeugt diese That, wie Feijoo sagt, an und für sich noch nicht von einem übermäßigen Haß gegen die Juden, denn die Verweigerung des Aufenthaltes in einem Lande bedeutet noch nicht Haß, sondern kann andere Motive haben. Es ist nicht zu bestreiten, sagt er, daß die Vertreibung der Juden aus Spanien einzig allein aus dem Eifer für unsere Religion geschehen. Alle drei Personen, die sie bewirkt haben, Ferdinand, Isabella und Kardinal Ximenez waren erfüllt vom Eifer für unsern heiligen Glauben. Die Vertreibung der Juden aus Frankreich durch Philipp den Schönen im Jahre 1306 war aus schmutzigem Geiz und in grausamer Weise geschehen, während sie in Spanien nur aus Liebe zur Reinheit des Glaubens geschah, ganz entfernt von irgend einem menschlichen Interesse. Der König von Frankreich gewann sehr viel dadurch, indem er die Juden beraubte, aber Ferdinand verlor aus seinem Reiche die großen Reichthümer, welche er ihnen erlaubte mitzunehmen. Der König von Frankreich verübte eine große Ungerechtigkeit, indem er die Juden beraubte, dagegen machte Ferdinand von seinem Rechte Gebrauch, wel-

ches von allen katholischen Fürsten anerkannt wurde, nämlich keine andere Religion im Lande zu dulden. Daß Louis X. den Juden wieder gestattete, in seinem Lande zu wohnen, geschah nicht aus Frömmigkeit, sondern um sie auszusaugen; die Abgaben, die er ihnen auferlegte, setzten ihn in den Stand, den Krieg gegen Flandern fortzusetzen. — Wir sehen also, daß unser Benediktiner Judenverfolgungen nicht entschuldigen will, aber er spricht seine Volksgenossen von einer sonderlichen Grausamkeit und Unmenschlichkeit frei, indem er zu diesem Zwecke seine Belege sogar der vorchristlichen Zeit entnimmt. Aber der Vergleich, den er zwischen Philipp und Ferdinand zu Gunsten des letzteren anstellt, ist nichtig. Beide haben alle Juden aus ihrem Lande vertrieben, Philipp beraubte sie ihres Vermögens und Ferdinand gestattete ihnen weder Gold noch Silber mitzunehmen. Der Beweggrund zu diesen Frevelthaten war in dem Einen schmutzige Habsucht und in dem Andern blinder Fanatismus und intolerante Bigoterie; beide aber vertrieben ihre jüdischen Unterthanen ohne jegliches Menschenrecht und Menschengefühl aus ihren Ländern, und dieses unchristliche Verfahren verdient schon allein die Bezeichnung una gravissima injuria à los Judios? — Oder sollen wir in der Vertreibung der Juden aus Spanien den Eifer für die Reinheit der Religion als einen mildernden Umstand annehmen? — Dieses wird uns der edle Spanier, der so schön und eindringlich über die Liebe Gottes in Christo gesprochen, aus der die wahre, ungeheuchelte Liebe zu allen Menschen fließt, gewiß nicht zumuthen wollen. Er selbst war von dieser göttlichen Liebe durchdrungen und hegte nicht den geringsten Haß oder Groll in seinem Herzen gegen die Juden, sondern vertheidigte sie, wo er es mit gutem Gewissen thun kann. Wenn der Jude zu Bayonne in seinem Schreiben den Talmud als ein gutes irrthumfreies Werk bezeichnet, so bemüht er sich diese Behauptung dadurch zu widerlegen, daß er aus des Proselyten Sixtus Senensis Werk talmudische Citate beibringt, die das grade Gegentheil bezeugen, aber gefühlvollen Herzens hält er inne und sagt: Ich übergehe mit Stillschweigen viele

andere große Thorheiten, ganz besonders das, was der Talmud gegen die Christen sagt, weil ich beabsichtige dieses Schreiben dem Drucke zu übergeben. Diejenigen, welche solche Bücher handhaben, können die citirten Stellen bei Sixtus Senensis lesen; das Volk ist besser daran, wenn es sie nicht kennt, weil es selten oder nie einen guten Gebrauch von solchen Mittheilungen macht. —

Feijoo ist stets bemüht, gangbare Vorurtheile oder Beschuldigungen gegen die Juden, insofern sie unbegründet sind, nach Kräften zu beseitigen. Seine Nation hatte in vergangenen Jahrhunderten so oft die jüdischen Aerzte beschuldigt, daß sie je einen Kranken von fünfen aus Haß dem Tode preisgeben. „Es kann keinen Arzt geben — sagt er sehr wahr — der nicht sein eigenes Interesse und seinen Ruf mehr liebt als den Ruin andrer; deshalb wird er sich bemühen die Kranken wieder herzustellen, wovon sein Ruf und Vortheil abhängt. Und wenn es wirklich einen Arzt gäbe, der von fünf Kranken einen tödtete, so wurde das Enorme seines Verbrechens sehr bald so bekannt werden, daß ihn Niemand mehr den Puls reichen würde u. s. w. — Noch eine andere Beschuldigung gegen die Juden wollen wir erwähnen, die er mit den Waffen gesunder Logik bekämpft. Es gab leider Zeiten, in denen man mit solchen Beschuldigungen die Masse des Volkes zum Hasse gegen die unglücklichen Söhne Abrahams hetzte. Hatte sich einmal eine solche gemünzte Lüge im Volke eingenistet, so fehlte es auch nicht an verkehrten böswilligen Gelehrten, die sie durch Notizenkram und Sophisterei plausibel zu machen unternahmen. Wir erinnern an den foetor Judaicus (jüdischen Ubelgeruch). Schudt hat einen ausführlichen Artikel über diesen Gegenstand in seinen „Jüdischen Merkwürdigkeiten." Wir wollen zwar willig einräumen, daß die polnischen Juden durch den übermäßigen Genuß des im Talmud empfohlenen Knoblauchs einen unangenehmen Geruch ausathmen. Allein die Juden überall in ihrer Diaspora damit zu beschuldigen, das konnte nur die Bosheit erfinden. Feijoo, gestützt auf das Raisonnement eines englischen Arztes und Naturforschers bekämpft auch diese Beschuldigung und erwähnt unter Anderem,

daß alle diejenigen, die mit den Juden verkehren, ihnen meistens das Zeugniß der Reinlichkeit und Sauberkeit geben, und wahrlich, fährt er fort, wäre diese Beschuldigung correct, so würde es der Spürnase der Verfolger leicht gewesen sein, die heimlichen Juden (los Judios occultos) dadurch zu entdecken.

So siegt zuletzt die Wahrheit über unbegründeten Beschuldigungen und ungerechte Vorurtheile. Ach, wenn doch recht bald die Zeit käme, wo die Liebe Gottes alle Menschen durchdringen und sie durch das Band der ewigen Liebe einigen wird! Diese Liebe ist der rechte Wohlduft.

Wir erwähnen nur noch kurz die Ansichten Feijoo's über den ewigen Juden und den Antichrist. Er fragt, woher hat die Sage vom ewigen Juden ihren Ursprung? Und wie kommt es, daß diese Sage erst im dreizehnten Jahrhundert in den englischen Chronicles des Matthäus Parisius schriftlich vorkommt? Wäre sie den Kirchenvätern bekannt gewesen, sie würden die tiefe Bedeutung einer solchen Sage, die einen Brillanten von ausnehmender Schönheit in die Leidenskrone Christi setzt, nicht unbeachtet gelassen haben. Er ist der Meinung, sie habe sich erst aus der moslemischen Eliassage herausgebildet. Die Muhammedaner sind zu ihrer Sage von Elia, der so lange auf der Erde verweilt, bis der Heiland am jüngsten Tage zu Gericht kommt, durch einen unverzeihlichen Irrthum gekommen, indem sie die Aussprüche Christi — Matth. 11, 14 und Joh. 21, 22 — beide auf den Täufer, den andern Elia, bezogen. Ueber den Antichrist spricht Feijoo in mehreren Abhandlungen. Befragen wir die heilige Schrift, — sagt er — so ist es klar, daß ehe die Wiederkunft Christi und das Ende eintritt die Gläubigen schwere Verfolgungen und Trübsal zu ertragen haben werden von einer tyrannischen und höchst böswilligen Macht, die von der Hölle mit der unbeschränktesten Macht ausgerüstet sein wird; der Apostel Johannes nennt sie den Antichrist, weil alle ihre Handlungen zum Ziele haben werden, die Religion des Erlösers zu zerstören. Aber wann wird dieses geschehen? Niemand weiß es. Dieses Geheimniß ist sogar den Engeln des Himmels

nicht bekannt, weil es Gott sich allein vorbehalten hat. Trotz dem hat die menschliche Vermessenheit sich erdreistet, Zeit und Stunde zu ergründen, aber die Grübler haben sich bisher alle, wie zu erwarten stand, verrechnet. Obgleich Papst Leo X. durch die Bulle Superna majestatis den Predigern verboten hat, die Wiederkunft des Herrn anzusagen oder eine bestimmte Zeit für das Einbrechen des Weltgerichts festzusetzen, so hören sie dennoch nicht auf, solches zu thun. Ja, man hört auch nicht auf, sogar die Person des Antichrists genau zu bezeichnen. Die Ketzer (Protestanten) sehen im Papste den Antichrist. Der Ruhm dieser schönen Erfindung, bemerkt Feijoo spöttisch, gehört nicht einmal Luther an, da vor ihm schon Wiclef und lange vor diesem der Bischof Gerbert den Papst für den Antichrist gehalten haben. — Nach der einstimmigen Ansicht der Väter soll der Antichrist von jüdischen Eltern abstammen und zwar vom Stamme Dan, indem sie sich auf 1 Mose 49, 17 und Jer. 8, 16 stützen. Er bekämpft auch diese Ansicht und meint, daß obgleich wir uns nicht gut von einer einstimmigen Ansicht der Väter entfernen können, so sind wir in diesem Falle doch nicht gebunden. Die Juden, sagt er, bilden sich einen Christus, der noch in Zukunft erscheinen soll, der jedoch nicht erschienen wird, und die Ketzer träumen von einem schon existirenden Antichrist, der noch nicht existirt. Oft haben sich Letztere schon in dem Untergang ihres Antichrists getäuscht, und sehr oft schon sind die Juden von falschen Messiassen schrecklich betrogen worden. Feijoo gibt eine zusammenhängende Geschichte der falschen Messiasse. Diese Liste der falschen Messiasse — so schließt er — zeigt, wie das Israel der Synagoge von einem Irrthum in den andern verfallend in der Finsterniß tappt und den Schatten für die Substanz nimmt.

Urbanus Rhegius an die Synagoge.

Von G. Plitt.

An einem früheren Orte dieser Blätter ist von der Stellung Luthers zur Judenmission die Rede gewesen. Möge es mir jetzt vergönnt sein, auf einen Genossen des Reformators hinzuweisen, der ähnlich wie er ein Herz voll Liebe zu den Verlorenen aus Israel hatte und den es trieb, an ihrer Rettung mitzuarbeiten. Es ist Urbanus Rhegius (Rieger), ein geborner Würtemberger, der erst bis zum Jahre 1530 in Augsburg für die Befestigung der Reformation arbeitete, und dann im Dienste des Herzogs von Braunschweig-Lüneburg eine reichgesegnete Wirksamkeit hatte, wie man in der trefflichen Schrift von Dr. Ulhorn über sein Leben nachlesen kann. An dieser letzteren Wirkungsstätte sehen wir ihn seine Evangelistenarbeit auch auf Israel ausdehnen. Und er war hierzu befähigt, wie wenig Andere seiner Zeit. Unter den reformatorischen Theologen hat kaum ein zweiter nicht nur in die Grundsprache des alten Testaments, das Hebräische, sondern überhaupt in die Literatur des israelitischen Volkes sich so sehr eingearbeitet wie Urban Rhegius.

Man hat in neuerer Zeit wohl gesagt, die Judenmission befördere den sogenannten Chiliasmus, mit dem sie überall im innigsten Zusammenhang stehe. Dies ist ein Irrthum, den verständige und gewissenhafte Leute nicht mehr wiederholen sollten. Wer diesen Irrthum als solchen erkennen will, braucht auch wieder nur auf das Thun des augsburgischen und hannöverischen Reformators zu schauen. Gerade Urbanus Rhegius hatte ungemein viel, und zwar an den beiden Stätten seiner Wirksamkeit, mit den Wiedertäufern, welche chiliastische Gedanken mit Gewalt durchführen wollten, zu kämpfen. Er sprach sich deshalb gegen allen und jeden Chiliasmus sehr scharf aus und verwarf ihn unbedingt. Wir haben von ihm aus dem Jahre 1536 eine kleine Schrift über „die Wiederherstellung des israelitischen Reiches gegen alle Chiliasten aller Zeiten“ (Opp. II, 74), in welcher er in

105 Sätzen sich sehr scharf gegen den Chiliasmus, gegen die fleischlichen Hoffnungen der Juden und judaisirender Christen ausspricht. Aber darum ließ er sich keinen Augenblick in der Gewißheit beirren, daß es einfache und unerläßliche Christenpflicht sei, den Juden, wo die Gelegenheit sich biete, das Evangelium zu bringen. Er handelte selbst darnach. Wir besitzen von ihm aus dem Jahre 1535 ein Sendschreiben an die „gesammte Synagoge der Juden in Braunschweig", welches er ursprünglich in hebräischer Sprache verfaßte und das dann in lateinischer Uebersetzung seinen gesammelten Werken einverleibt ward, Opp. III, 92. J. J. Schudt hat es 1717 in seinen „jüdischen Merkwürdigkeiten" IV, 12 mit einer deutschen Uebersetzung wiederabdrucken lassen. Seitdem scheint es in Vergessenheit gerathen zu sein. Auch in Dr. Ulhorns schon erwähnten lehrreichen Buche finde ich es nicht berücksichtigt. Um so mehr wird es gerechtfertigt sein, dies reformatorische Zeugnis für die Judenmission wieder hervorzuholen und den Lesern mitzutheilen. Es lautet, wie folgt:

Urbani Rhegii Sendschreiben an die gesammte Synagoge der Juden zu Braunschweig, daß der Messias schon gekommen sei.

Barmherzigkeit und Friede von dem Herrn der Welt! Geliebte Freunde! Daß ich, ein von Angesicht Euch Unbekannter, dennoch an Euch einen Brief schreibe, wollet mir nicht für einen Fürwitz deuten, sondern für einen Eifer um die göttliche Wahrheit. Daher bitte ich auch, daß Ihr auf dies mein Schreiben antworten wollet. Ihr habt nun gesehen, daß seit vierzehn Jahren das Gesetz und die Propheten Gottes in der Christenheit mit sonderbarem Fleiß gelesen und gelernt werden, und Ihr selbst zweifelt nicht, daß Alles, was von Mose und den Propheten geschrieben worden, sei göttliche Wahrheit. Dennoch verwerft Ihr den christlichen Glauben als einen Irrthum, da doch wir Christen nichts anderes lehren und glauben, als was Eure Propheten von dem Messias geschrieben: nämlich daß der Messias vom Stamm Abrahams und Davids solle geboren werden und welches sein

Amt sein werde: daß dieser Allerheiligste, wie ihn Daniel nennet, nach Gottes Willen für uns Sünder leiden solle und daß er als der Erstling der vom Tode Auferstehenden Juden und Heiden das Licht habe bringen sollen. So beschwöre ich denn Euch alle bei dem großen und schrecklichen Namen Adonai Zebaoth, daß es Euch nicht beschwerlich sein möge, in Eurem Schreiben mir anzuzeigen, was Ihr an der Christen Lehre und Glauben auszusetzen habt, da auch Euer Glaube in Mosis und der Propheten Aussprüchen seinen Grund haben muß. Da nun unser Glaube eben dasselbe Wort zu seiner Grundlage hat, wie sind wir denn so viele hundert Jahre uneins? Wir Christen lehren offen vom Messias, daß Alles was die Propheten durch den h. Geist von ihm verkündigt haben, als von seiner Geburt, Tod und Auferstehung, das sei vor 1500 Jahren erfüllt worden, nämlich nach der Erlösung aus der babylonischen Gefangenschaft und vor der Zerstörung Jerusalems durch die Römer. Und obwohl diese Wahrheit mit vielen Zeugnissen der h. Schrift könnte erwiesen werden, so will ich doch für diesmal Euch nur zwei Fundamente der Christen vortragen, welche ernstlich und in der Furcht Gottes überlegt werden müssen.

Das erste Fundament ist das Wort des großen Propheten Mose im ersten Buche Cap. 49: „Es wird das Scepter von Juda nicht entwendet werden noch ein Meister von seinen Füßen, bis daß der Held komme; demselben werden die Völker anhangen". Das ist Eures Vaters Jakob Testament, welches wahrhaftig alle Rabbinen von dem verheißenen Messias, der sein Volk selig machen solle, verstehen. Ihr könnt das nicht leugnen. Nun betrachtet Euren gegenwärtigen Zustand, so werdet Ihr sehen, daß es bei den Juden im Verlauf dieser 1500 Jahre dreißig Jahre vor der Kreuzigung Jesu von Nazareth und von seiner Kreuzigung an bis heute kein eigenthümliches Scepter in Juda gegeben hat, noch einen solchen Meister, wie ihn Jakob beschrieb. Denn dem Synedrion war von Herodes die Macht genommen. Es folgt also aus der

Weissagung des Erzvaters Jakob und Eurer so langwierigen Verbannung, wenn anders Ihr nicht Mosen den Propheten verläugnen wollt, daß der wahre Messias oder Siloh vor jener Zeit gekommen sein muß. — Nun wißt auch Ihr von keinem Andern, der in jener Zeit vor 1500 Jahren zu Euch gekommen sei, mit Wort und That sich als der wahre Messias erwiesen und auch gelitten habe, denn allein von unserm Herrn Jesu von Nazareth, dem wahren Messias, der in Bethlehem geboren und in Nazareth erzogen ist. Eure Schriftgelehrten haben vor Herodes das Zeugnis abgelegt, daß er zu Bethlehem sollte geboren werden, und eben dort ward Jesus geboren zu der Zeit, als Herodes der Askalonite, nachdem das Scepter von Juda genommen war, durch die Gunst der Römer gegen Euren Willen die Herrschaft über Euch führte. Herodes war Gewaltherrscher nach Vernichtung der Makkabäer und Störung der hoheprieſterlichen Erbfolge, als unser Jesus von Nazareth von der Jungfrau Maria, einer Tochter des Bethlehemiten David, geboren ward, und nachdem er herangewachsen war, die Zeichen that, welche der Prophet Jesaja Kap. 35 von ihm vorherverkündigt hat, und noch größere als diese. Also ist Jesus von Nazareth der Messias, d. h. der Siloh, von welchem der Erzvater Jakob geweissagt hat und auf den allein die von Jakob angegebene Zeit und alle andern Umstände passen.

Und was wollt Ihr sagen zu der Weissagung des Propheten Daniel, der Kap. 9 ganz deutlich mit Angabe des Zeitpunktes vorhergesagt, wie lange nach Eurer Rückkehr von Babel ins Land Canaan die Stadt Jerusalem und der Tempel dauern sollten. Er nennt als gewiß 70 Jahrwochen, das sind 490 Jahre. Von dem Aussprechen des Wortes, von der Aufhebung der Gefangenschaft und der Wiedererbauung der Stadt heißt der Prophet anzufangen zu zählen und giebt 7 Wochen dem Anfange Eurer Zurückführung, innerhalb welcher Stadt und Tempel wiederhergestellt wurden. Der mittlern Zeit legt er 62 Wochen bei, nach deren Ablauf der Messias kam und von Euren Väter und den Hei-

den, die den Römern dienten, gekreuzigt ward. Dem Ende giebt er Eine Woche, die 7 Jahre, in welchen der Gnadenbund Gottes gestärkt und über den Erdkreis verbreitet werden sollte. Dies Alles ist erfüllt worden, denn seit Aufhebung der Gefangenschaft sind etwa 2000 Jahre verflossen, und Niemand kann läugnen, weder von den Juden noch den heidnischen Römern, daß eben damals am Ende jener Wochen unser Jesus von Nazareth zu Jerusalem gekreuzigt ward und daß bald darauf die prophetischen Verheißungen von der Gnade Gottes nicht nur durch ganz Judäa, sondern auch durch das römische Reich und darüber hinaus ausgebreitet wurden. Daraus erhellt als ganz gewiß, daß Jesus von Nazareth der im Gesetz und den Propheten verheißene und in der Fülle der Zeit, d. i. am Ende der 70 Wochen gesandte und von Gott gegebene Messias sei, zuvörderst Euch Juden, aus deren Geschlecht er nach dem Fleisch geboren ist, dann auch den Heiden, auf daß auch des Propheten Jesaja Weissagung Kap. 49 erfüllt würde: „ich habe Dich zum Licht der Heiden gemacht, daß Du seiest mein Heil bis an der Welt Ende."

So bitte ich Euch denn noch einmal, daß Ihr aus Eurer Synagoge mit Beirath Eurer Rabbinen mir schreibt, wer denn jener Gesalbte sei, auf den Ihr noch wartet, nachdem der wahre Messias des Herrn vor so viel 100 Jahren gekommen ist und die Weissagungen erfüllt hat. Ich bitte Euch aber, deutliche, gründliche und wahrhafte Dinge zu schreiben, denn die Erdichtungen Eures Nizzachon, die nichts als ungelehrte und gottlose Fabeln sind, kenne ich längst. Dieser thörichte Scribent ist sowohl der Geschichte als der Schrift unerfahren gewesen und betrügt Euch Einfältige mehr als der Rabbi Salomo (Jarchi), wiewohl auch dieser Euch gewaltig betrügt, so wie uns Christen der römische Pabst hintergangen hat.

Ich weiß zwar wohl, das Ihr Euch gar sehr ärgert am Kreuz Christi; aber darin gebt Ihr Eure Unwissenheit gar zu sehr an den Tag, ich schweige von den Lästerungen, daß Ihr den wahren Messias aus Verachtung nennt einen Tholui, d. i. einen Ge-

henkten. Haben nicht Eure Propheten ganz deutlich geweissagt, der Messias müßte sterben und die Sünden tragen, weil er der wahre Hohepriester ist, den Aaron nur vorbildete? Leset den Propheten Jesaja im 53. Kapitel, wo er vom Messias also schreibt: „Er war der Allerverachteste und Unwertheste, voller Schmerzen und Krankheit; fürwahr Er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen; Er ist um unsrer Missethat willen verwundet und um unsrer Sünde willen zerschlagen; der Herr warf unser aller Sünde auf Ihn; da Er geplagt und gemartet ward, that er seinen Mund nicht auf; Er ist unter die Uebelthäter gezählt worden;" u. s. w., wie Ihr wisset. Ihr seid es ja nicht, welche die Sünde der Welt tragen könnten, denn Ihr lebt um Eurer eignen Sünden willen in der Verbannung. Jener Messias aber, der, wie Jesaja sagt, kein Unrecht gethan und kein Betrug in seinem Munde gewesen, ist von Gott verheißen und gegeben, um unsere Sünden hinwegzunehmen. Wenn aber Jemand von Euch diese Weissagung Jesaja anders wohin ziehen wollte, so wird ihm Eure chaldäische Uebersetzung widersprechen, indem sie alles dies ganz deutlich dem Messias beilegt. Denn wo der hebräische Text hat: „siehe, mein Knecht wird weislich handeln," da sagt die chaldäische Uebersetzung des Jonathan ganz offen: „siehe, mein Knecht, der Messias, wird glücklich sein." Auch werdet Ihr, denke ich, wissen, daß die alten Hebräer, deren Auslegung Ihr kennt, dies 53. Kapitel des Jesaja auf Niemand anders als den Messias zu deuten pflegten. Denn sie schreiben also: „Und der Messias wird höher erhoben werden als Abraham und mehr erhaben sein als Mose und wird sehr hoch sein, mehr als die Engel Gottes. Denn er wird Alles glücklich ausrichten, er wird die ganze Welt regieren, er wird von allen Königen angebetet werden. Auf dem Saum seines Kleides steht geschrieben: ein König aller Könige und Herr aller Herren." Da Ihr denn nach des Messias Erniedrigung von seiner Verherrlichung hört, so bitte ich Euch, warum ärgert Ihr Euch so sehr an dem freiwilligen Kreuz des Messias, so er nicht aus Zwang, sondern freiwillig auf sich genommen, auf daß er

selbst unschuldig unsre Schulden mit diesem seinem Leiden sühnte und das rechte Opfer für unsre Sünden brächte und damit er, wie Sacharja Kap. 3 sagt, „die Sünde des Landes wegnähme auf Einen Tag." Wes Abbild waren Eure Dinge im Gesetz, die Opfer und das so vielfache Vergießen des Thierblutes? So thöricht, erachte ich, seid Ihr nicht, daß Ihr glauben solltet, durch unvernünftiger Thiere Blut könnte die Sünde der Menschen und die Uebertretung der zehn Gebote abgewaschen werden. Es wird hier etwas Größeres erfordert, nämlich das unschuldige Blut des Messias. So beschwöre ich Euch denn bei unserem Heile: bedenkt es ernstlich, in welch eine Gefahr Ihr Euch stürzet, so ihr den Urheber alles Heiles, den wahren Messias, verwerft, da in keinem Andern Gerechtigkeit und ewiges Heil ist. Erkennt den Tag des Heils, ergreifet das Heil Gottes, so Euch geschickt worden, damit nicht die Heiden selig werden, Ihr aber verdammet. Es wird Euch weder das Gesetz noch die Werke noch die Beschneidung noch die Feste noch andere von Mose auf eine Zeit lang eingesetzte Dinge rechtfertigen, sondern nur der wahre Messias. So giebt es ein Wort der alten Hebräer über den Ausspruch des Predigers Cap. 1: es ist alles ganz eitel." „Eitel — sagen sie — ist auch das Gesetz, bis der Messias komme"; als die wohl verstanden, daß das Gesetz ohne des Messias Gnade nicht ausreiche, gleich wie auch Ihr wisset, daß durch die Ankunft des Messias die Sünde werde ein Ende nehmen, der Uebertretung gewehret und die ewige Gerechtigkeit wiedergebracht werden, Daniel Kap. 9. Wie auch Jesaja Cap. 53 Euch vorhersagt: „mein Knecht, der Gerechte, wird durch sein Erkenntnis gerecht machen," wo wieder die chaldäische Uebersetzung unter dem Knechte Gottes unsern Messias versteht. Ich erwarte Antwort. Der Herr unser Gott nehme die Decke Mose's von Euren Herzen weg, daß Ihr die Schrift verstehet und glaubet, damit Ihr die den Vätern gegebenen Verheißungen zugleich mit uns annehmet! Amen. Gegeben zu Celle in Sachsen Anno 1535.

Offene Anfrage

betreffend das Endziel der Judenmission.

Der Heiland hat den Jüngern befohlen: gehet hin und lehret alle Völker; er hat bezeugt: also mußte Christus predigen lassen in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünde unter allen Völkern und anheben zu Jerusalem. Der Heidenapostel Paulus lehrt: Gott hat sein Volk nicht verstoßen, welches er zuvor versehen hat. Blindheit ist Israel eines Theils widerfahren so lange bis die Fülle der Heiden eingegangen sei. — Alle Zungen sollen bekennen daß Jesus Christus der Herr sei.

Fast zwei Jahrtausende sind seitdem verflossen, Israel ist zerstreut unter alle Völker und ist dennoch unter den ungünstigsten Umständen ein Volk geblieben mit scharf ausgeprägten Eigenthümlichkeiten. Seine Sprache ist ihm zum gottesdienstlichen Gebrauch geblieben, die Sprache Mose's und der Propheten, eine Sprache, deren Kenntniß ein beständiges unabweisliches Bedürfniß für den Lehrstand aller Völker ist, welche in die Kirche Christi eingegangen sind. Durch die Verheißung: „Durch Dich und deinen Samen sollen alle Geschlechter auf Erden gesegnet werden" ist die Kirche Christi auf das Volk Israel als auf seine von Gott gegebene Grundlage hingewiesen.

Hat nun die missionirende Thätigkeit der Kirche bei dem Volke Israel eine andere Aufgabe zu lösen als bei den heidnischen Völkern? Wenn diesen das Evangelium gepredigt wird, so denkt Niemand daran, ihnen ihre Eigenthümlichkeit, ihre Sprache, auch ihre Sitten zu nehmen, so weit sie mit dem Worte Gottes vereinbar sind. Die Aufgabe ist, das ganze Volk als solches in ein christliches zu verwandeln.

Liegt nun in der Schrift, oder in der Zerstreuung des Volkes Israel, oder in seiner Eigenthümlichkeit ein genügender Grund vor, mit ihm grundsätzlich ganz anders zu verfahren? Abgesehen

von dem Versuche der Reformirten in Jerusalem *), ist die bisherige Missionspraxis lediglich auf Einzelbekehrung gerichtet gewesen. Die Bekehrten treten sofort aus der gliedlichen Gemeinschaft mit dem Volke Israel, auch die verwandtschaftlichen und geselligen Verbindungen werden aufgelöst, die Bekehrten werden zu Deutschen, Engländern u. s. w.; in der zweiten, spätestens in der dritten Generation ist jede Spur einer Zusammengehörigkeit mit dem Volke Israels verschwunden.

Im westlichen Europa mögen keine anderen als Einzelbekehrungen zu erwarten sein, Versuche zu Massenbekehrungen mögen hier nicht thunlich sein.

Anders liegt die Sache im östlichen Europa und im Morgenlande, wo die Juden von den herrschenden Volksstämmen noch als ein besonderes Volk anerkannt werden, wo sie ihre Volkseigenthümlichkeiten am treuesten bewahrt haben, wo sie in manchen Städten einen bedeutenden, wenn nicht überwiegenden Theil der Bevölkerung ausmachen. Dort sind Versuche zur Massenbekehrungen ganz an ihrem Orte, dort ist Aussicht zu ihrem Gelingen vorhanden. Und diese Versuche sind gewiß nicht der erstarrten griechischen und der verfallenen katholischen Kirche zu überlassen, die nicht anders können, als den Bekehrten ihre eigenen Irrungen und Abwege mittheilen; gewiß ist die ev.-luth. Kirche als die Kirche des reinen Worts und Sakraments zu einer ausgedehnten Missionsthätigkeit an den Juden im Osten berufen. Die Lauheit, welche die lutherische Christenheit bei den bisherigen auf Einzelbekehrung gerichteten Missionsbestrebungen unter Israel zeigt, ist keineswegs allein auf Rechnung des Unglaubens und der Gleichgültigkeit zu setzen, sie würde bei Vielen einer lebendigen Theilnahme Platz machen, wenn sie ein weites Feld für ihre Thätigkeit geöffnet sähen.

*) Meint der geehrte Fragsteller das von England und Preußen gemeinschaftlich errichtete evangelische Bisthum? Auch dieses ist nicht mit der stolzen Hoffnung gegründet, daß die Juden oder wer sonst schaarenweise in seine Kathedrale einziehen würden.

Sollte es nun auch für diese Missionsthätigkeit die Aufgabe sein, die Bekehrten im östlichen Europa in Polen, Russen u. s. w. zu verwandeln, sollte es grundsätzlich ausgesprochen werden dürfen: unter allen Völkern der Erde hat das Volk Israel allein keine Zukunft mehr, das Endziel der Judenmission ist das Volk Israel spurlos von der Erde verschwinden zu lassen? Oder soll es ausgesprochen werden: wir wollen auch Israels Volksthümlichkeit anerkennen und sie zu bewahren suchen, wir wollen ihm seine Sprache zum gottesdienstlichen Gebrauche nicht nehmen, wir wollen es in Demuth den Fügungen des HErrn anheimstellen, ob und wann und wie er Israel wieder räumlich verbinden und unter eine bürgerliche Ordnung zusammenfassen wolle?

Ein hochverdienter Theologe, D. Hengstenberg, hat früher erklärt, die ausgesprochene Erwartung, Israel habe als Volk noch eine Zukunft vor sich, sei ein wahrer Krebs der Judenmission, denn sie schmeichele bei den Proselyten dem Hochmuthe des natürlichen Menschen.

Welche Antwort der Vorstand der ev.-luth. Mission auf die oben aufgestellten Fragen gebe, auf welchen Schriftgrund er sich dabei stelle, darüber bittet der unterzeichnete Freund Israels um Auskunft.

Riede. E. L. F Eichhorn.

Antwort der Redaction.

Immer bereit Rechenschaft zu geben der Hoffnung, die in uns ist und unser Wort und unser Verfahren christbrüderlichen Bedenken gegenüber in das Licht des Wortes Gottes zu stellen, haben wir auf obige Anfrage Folgendes zu erwidern.

1) Daß Israel als Volk noch eine Zukunft vor sich hat, das ist ein Grundgedanke des apostolisch-prophetischen Ueberblickes über den Gang der Menschheitsgeschichte in C. 9—11 des Römerbriefes. Das Volk, welches jetzt in blinder Verkennung seines Heils dahingeht, ist dennoch nicht peremtorisch verworfen, das Ziel der Wege

Gottes ist das Heil der Völker und schließlich auch dieses Volkes, welches seiner Erwählung nach der Erstling unter den Völkern gewesen ist und dem Eingange in das Reich Gottes nach um seiner Selbstverblendung willen der Spätling unter den Völkern sein wird. Aber die Zeit wird kommen, wo die Liebe Gottes auch Israels Herz schmilzt — Er hat alles beschlossen unter den Unglauben, auf daß er sich Aller erbarme.

2) Diese Aussicht steigert unsere Freudigkeit zu unsrem Missionswerk, aber sie ist weder ausschließlich dessen Beweg- noch dessen Berechtigungsgrund, denn auch wenn Gott ein Volk verwirft, erstreckt sich diese Verwerfung nicht auf alle Einzelnen desselben, sondern der Einzelne kann auf dem Wege der Buße und des Glaubens loskommen von dem Banne der Gesammtheit. Das cananäische Weib wird vom Herrn begnadigt trotz des über Canaan ausgesprochenen noachischen Fluches. Darum ist es trotz der Verwerfung Israels eine heilige Pflicht der Christen, den Juden das Evangelium zu predigen, wie Paulus, der Heidenapostel, sein Amt dadurch preisen will, daß er über den Heiden Israels nicht vergißt, „ob er möchte die so sein Fleisch sind zu eifern reizen und ihrer etliche selig machen."

3) Das ist auch der Sinn, in welchem wir Judenmission treiben. Die Wiederbringung des Volkes als solches ist nicht unsere Sache und deshalb auch nicht unser Ziel, sondern das Selbstwerk Gottes, welches er nach dem seit Jes. c. 6 die Geschichte Israels beherrschenden Gesetze Schear jaschub (der Rest wird sich bekehren) auf dem Wege des Gerichts zum Durchbruch bringen wird.

4) Die Missionserfolge im Orient und im östlichen wie im westlichen Europa beschränken sich lediglich auf die Gewinnung Einzelner, aber daran müssen wir uns auch genügen lassen. Wir treiben ja auch Mission in Ostindien, ohne daß dort auch nur im Entferntesten von einer Bekehrung des Volkes die Rede sein kann; aber auch schon jede Seele aus den untersten Kasten gilt uns als unendlichen Werthes. Auch die Bekehrung der Völker als

solcher ist zuletzt Gottes Selbstwerk, eine Folge der Predigt des Wortes unter Mitwirkung großer weltgeschichtlicher Begebenheiten.

5) Der geehrte Fragesteller hat aber darin Recht, daß die Mission am wenigsten bei Israel den Zweck der Entnationalisirung haben kann. Angesichts der verheißenen Zukunft Israels freut sie sich dessen, daß in Jerusalem ein judenchristlicher Unterstützungsverein und in England eine Hebrew Christian Alliance entstanden ist; auch gilt es ihr wie ein Frühlingszeichen, daß auf dem Palestine Place in London und in der Christuskirche auf Zion judenchristliche Gottesdienste stattfinden, bei denen Jesus der Christ in heiliger Sprache bekannt wird. Aber Zweck der Mission ist es doch auch nicht, das Christenthum ihrer Proselyten zu solcher nationalen Erscheinung zu bringen: es fehlen ihr ohnehin dazu meistens die es möglich machenden Personen und Verhältnisse. Ihr Zweck ist es, Den zu bezeugen, in welchem alle Nationalunterschiede gegen die neue Creatur, die Geburt aus Gott dem Einen zurücktreten. Die nationale Darstellung eines christgläubigen Israel ist Sache der Zukunft und die Zukunft ist Gottes. Ihm geben wir sie anheim, denn nachdem das Christenthum die alttestamentliche Volksgestalt der Gemeinde zerbrochen hat, wissen wir nicht einmal recht, wie wir die jüdische Nationalität ohne Widerspruch mit dem christlichen Geist conserviren sollen. Wir können auch ruhig warten, denn es sind ja nicht Nationen, welche selig werden, sondern immer und überall nur Personen. Und Entnationalisirung ist im Grunde etwas ganz Unmögliches, denn der christgläubige Jude ist und bleibt der Nation nach Jude, und noch heute lebt in Hunderten das Bewußtsein, von einem jüdischen Ahn abzustammen und also Schößlinge Israels zu sein.

Geistliche Erlebnisse in ärztlicher Praxis.

I.

Mitgetheilt von C. Becker. *)

Der Prediger A., ein treuer Freund Israels, hatte sich's lange Zeit zur besondern Aufgabe gemacht, den Doktor B., einen geschickten und sehr geachteten Arzt, dem Herrn Jesu zuzuführen. Da er auch sein Arzt war, versuchte er bei jeder Gelegenheit ein Gespräch mit ihm anzuknüpfen. Allein alle seine Mühe schien vergeblich zu sein; der Arzt hatte entweder nicht Zeit oder nicht Lust, das neue Testament zu lesen. Der Doktor mochte es wohl leiden, daß der theure Mann ihm lange Stellen, ja ganze Capitel der Schrift anführte oder vorlas und hatte Freude an Christi Worten; sobald er aber darauf hindeutete, daß er an Jesum als an den verheißenen Messias glauben sollte, nahm er seinen Hut und eilte fort.

Als einmal der Prediger bis tief in die Nacht hinein mit dem Arzt gesprochen und ihm zu beweisen gesucht hatte, daß die Weissagungen und Verheißungen des alten Testaments in Jesu von Nazareth erfüllt seien, sagte der Doktor: „Ja, diese Gründe haben einen gewissen Schein der Wahrheit und könnten einen beinahe überzeugen." Da ergriff der Prediger seine Hand und sprach: „Nun denn, mein theurer Doktor, warum wollen Sie den Schritt nicht wagen, warum wollen Sie nicht zu Dem kommen, der Jesus heißt?" Bei diesen Worten sprang der Arzt zornig auf, nahm seinen Hut und eilte hinweg; bevor er aber das Zimmer verließ, kehrte er sich noch um und sagte: wenn der Prediger keine andere Absicht hätte als Proselyten zu machen, so thäte er besser, es anderswo zu versuchen: denn mit ihm würde es ihm nicht gelingen. Von diesem Augenblick an

*) Es könnte den Schein haben, es wäre dieses dieselbe Erzählung, welche Pastor Gurland über einen Arzt in Kischinew mitgetheilt hat; allein sie ist es nicht, obwohl in beiden Erzählungen ähnliche Gnadenerweisungen vorkommen.

kam es zu keinem religiösen Gespräche mehr. Vergeblich versuchte es der Prediger, wieder anzuknüpfen. Der Doktor B. vermied es auf alle Weise und war immer kurz, wenn sie zusammenkamen. Aber der Prediger seufzte und schrie zum Herrn, und desgleichen that auch ein kleines Häuflein Christen, welches die Freude zu erleben hoffte, den Arzt einmal als Bruder in Christo begrüßen zu können. Sie konnten nur noch beten für ihn, das thaten sie aber auch treulich. Eine Zeitlang ging es eher schlimmer als besser, denn der Arzt sprach mit Bitterkeit vom Christenthum und von den Christen und mied sie, soviel als sein Beruf es ihm nur erlaubte.

So stand es, als Dr. S. im Orte predigte und die Zuhörer ermahnte, Missionare unter den Juden zu sein, mit denen Gott sie zusammenführe. Unter den Zuhörern befand sich auch eine Wäscherin, die den Herrn Jesum von ganzem Herzen liebte. Sie nahm sich von da an vor, rückhaltslos mit den Juden vom Herrn Jesu zu sprechen, wenn sie mit ihnen in Berührung kommen sollte. Sie erkrankte aber und Gott legte ihr ein langes und schweres Kreuz auf. Doktor B. war ihr Arzt, und sie sprach oft und lange mit ihm von Dem, den ihre Seele liebte. Sie sprach mit solcher Glaubensgewißheit und Lebendigkeit, mit solcher Macht und Wärme des Gefühls, daß der Arzt dadurch sehr angezogen wurde und ihren Worten gerne zuhörte. So oft die Zeit es ihm erlaubte, war der Arzt bei dem alten Weibe. Die Leute wunderten sich darüber, daß er sie so oft und lange besuchte. Er sprach oft von ihrer völligen Ergebung und Geduld, mit welcher sie ohne Seufzer, Murren oder Klage so lange und schwere Leiden ertrage. Ja ihr Mund war voll Lobes und Dankes dafür, daß Gott in seiner Gnade und Barmherzigkeit ihr ihre Sünden vergeben und sie im Blute des Lammes gewaschen habe. Endlich entschlief sie im Aufblick zu ihrem Heiland; sie wurde begraben und war bald von Vielen vergessen. Es war aber Einer, der konnte sie nicht vergessen, das war ihr jüdischer Arzt. Vom Tage ihres Todes war er ernst und nachdenklich und verschloß sich oft in sein Zimmer. Man bemerkte, daß er unruhig aussah, und

wenn man ihn nach dem Grunde fragte, so gab er ausweichende Antwort. So ging es einige Zeit mit ihm, und Niemand wußte, daß eine Veränderung bei ihm vorgegangen.

Eines Morgens aber trat er in des Predigers Zimmer, und mit freudestrahlendem Angesicht sprach er: „Wollen Sie mich taufen, mein theurer Freund? Nun weiß ich, daß Er es ist und daß wir auf keinen Andern zu warten haben." Der Prediger war beinahe außer sich vor Erstaunen; er hätte Alles eher erwartet als dies, und vermochte kein Wort zu sprechen. Schweigend gab er dem Arzte die Hand, während Thränen über seine Wangen herabrollten; endlich erholte er sich von seiner Gemüthsbewegung und fragte ihn, wie diese Veränderung zu Stande gekommen sei. „Sie erinnern sich an das alte Weib" — antwortete Doktor B. — „Sie sahen sie den Tag, bevor sie starb, und gaben ihr das h. Abendmahl; Sie verließen eben ihre Stube, als ich eintrat. Als ich zu ihrem Bette trat und sie fragte: Nun, Mutter M., wie befindet Ihr Euch heute? erwiederte sie: O, ich freue mich sehr; denn mein Herr kommt, um mich heim zu holen; nun steht Alles, Alles wohl. Gott sei Dank, daß ich einen Heiland habe, dessen Blut mich von aller Sünde reiniget. Wo Vergebung der Sünden ist, da ist Leben und Seligkeit. Dann führte sie den Vers an:

Ich bin am Ziel — genug gelitten

wandte sich zu mir und sprach: O, mein theurer Herr Doktor, ich bat meinen Herrn so sehr, Er möchte Sie noch einmal zu mir senden, bevor ich heimginge, und sieh, Sie sind gekommen. Ja, Sie haben mehr für mich gethan als viele Christen, und ich wünsche Ihnen nur zu sagen, daß ich viel für Sie gebetet habe und nicht aufhören werde, Ihn anzuflehen, bis Sie Vergebung der Sünden und Frieden in Ihm gefunden haben. Ohne Ihn giebt es keinen Frieden im Leben und im Sterben. O, daß Er Ihr Heiland sein möchte! Bitten Sie, daß Er Ihr Heiland werden und sich Ihrer erbarmen möchte. Und nun habe ich noch eine Bitte an Sie; wollen Sie mir dieselbe gewähren? Es ist

die Bitte einer Sterbenden. Ich weiß, daß mein Ende sehr schnell nahet; bitte, versprechen Sie mir's und geben Sie mir die Hand darauf, daß Sie's thun wollen. — Da gab ich ihr die Hand die sie in der ihrigen festhielt; dann sagte sie: Sehen Sie, da liegt meine Bibel, das ist mein Vermächtniß für Sie; sie ist besser denn Gold und köstlicher denn feines Gold, sagt der Psalmist. Bitte, nehmen Sie sie, theurer Herr Doktor, lesen Sie darin Tag und Nacht, und hören Sie nicht auf, darin zu forschen, bis Sie den Heiland gefunden haben, und bitten Sie Ihn, daß Er Ihnen sein Wort klar machen wolle. Theurer Herr Jesu, segne den Doktor für Alles, was er für mich gethan hat. Nimm die Decke Mosis von seinem Herzen und rette ihn aus der Finsterniß und gieb ihm Deinen heiligen Geist! — Dann betete sie wieder und war so voller Freude, als ob sie zu einem Freudenfeste gehen sollte. Niemals habe ich einen Menschen so sterben sehen. Ihr letztes Wort war Freude und Lobgesang; dann rief sie: Theurer Herr Jesu! athmete nochmals tief auf, und dann war Alles still und ruhig. Von diesem Augenblicke an hatte ich keinen andern Wunsch als den, daß ich sterben möchte wie sie; das war ein Tod, wahrlich ein Sieg! Ich nahm nun meine Bibel und ging durch Nebengassen heim, daß mich Niemand sehen möchte, und nachdem ich lange gebetet und gerungen hatte, war es, als ob Schuppen von meinen Augen gefallen wären. Ich las und las wieder und lese bis auf diesen Tag. Ich erzählte meiner Frau Alles, und sie hat das neue Testament mit mir gelesen, und wir sind nun beide gewiß, daß Jesus von Nazareth der Messias ist, der Christ des Herrn, und wir wünschen, Seinen Namen zusammen vor allem Volk zu bekennen und nach dem nöthigen Unterricht getauft zu werden." —

Und so wurden sie denn auch unterrichtet und getauft, er, seine Frau und seine drei Kinder. Der Arzt wurde ein ganz neuer Mensch, und wußte nun, wie er sagte, wozu er sei geboren worden. Daß er von Seiten der Juden viele Verfolgung zu erleiden hatte, bedarf kaum der Erwähnung. Sie versuchten, was

nur in ihrer Macht stand, um ihn zu plagen und zu verfolgen. Um als Christ ein stilles und geruhiges Leben führen zu können, blieb ihm nichts übrig, als die Stadt zu verlassen, die ihm so theuer geworden war. Er lebt nun in N. und ist einer der ersten und gesuchtesten Aerzte der Stadt und Umgegend. Er steht beständig in Briefwechsel mit seinem Freunde, dem Prediger, und seine Briefe athmen Demuth und Dankbarkeit gegen seinen Heiland, dem er zu dienen und zu leben wünscht. Er bittet seinen Freund, für ihn zu beten, daß er bis an's Ende beharren und die Krone des Lebens empfangen möge.

II.

Mitgetheilt von einem Arzte.

(Aus dem Friedensboten, Juli 1871).

Man rief mich einst zu einem jungen Manne, der die Auszehrung hatte. Ich fand in ihm einen Juden. Sein Krankenzimmer war eine schmutzige, ungelüftete Höhle, sein Wärter ein ehrwürdig aussehender Israelit in dem äußerst schmutzigen Gewande eines Rabbi. Nachdem ich das Nöthige gefragt und verordnet hatte, suchte ich mit möglichster Vorsicht den Zustand seiner armen Seele zu erforschen und sprach von der Liebe Jesu. Aber der sterbende Jüngling wollte nichts von diesem verhaßten Namen hören, und der Rabbi blickte mich grimmig an. Es war einer der peinlichsten Auftritte, die ich jemals erlebt habe.

Ein anderer armer Jude wohnte in einem Hause, wo man sich um seine Seele kümmerte und ihm das Neue Testament vorlesen ließ. Er zeigte wenig Interesse dafür, verweigerte aber nie, sich vorlesen zu lassen. Eines Tages wurde ich zu ihm gerufen und fand einen sterbenden Mann. Ich las und betete mit ihm. Er aber hielt meine Hand fest und ließ mich nicht fortgehen. Nach einigen Minuten stillen Gebets rief er plötzlich laut: „O Herrlichkeit! Herrlichkeit! Herrlichkeit!" Nach einer kleinen Pause bat ich ihn, mir zu sagen, warum er so fröhlich sei? Da streckte er seine Hand aus und erwiederte mit heller Stimme: „Jesus

Christus ist Gottes Sohn und mein Heiland." Bald darauf war er entschlafen.

Noch ein Wort an Pastor Wagner in Ratibor.

(Vgl. Jahrg. 1871 S. 203 – 206.)

Die Replik des Pastor Wagner auf unsere Abwehr seines Verdachtes, daß wir in unserem Missionswerk von einem unkirchlich chiliastischen Standpunkt ausgehen, veranlaßt uns zu folgenden weiteren Gegenbemerkungen.

Durch uns belehrt, daß Pastor Löhe (der nun am 2. Januar Abends $5^1/_4$ Uhr selig entschlafen) und Inspector Bauer weder zu den Vorständen unseres Vereins gehören noch je gehört haben, hält Pastor Wagner doch daran fest, daß sie „durch ihren vorwiegenden Einfluß ganz besonders zur Entstehung und weiteren Verbreitung des Vereins beigetragen haben". Aber auch das ist nicht richtig. Der bayerische Verein ist vorzugsweise Stiftung des durch seine missionsgeschichtlichen Schriften und als Herausgeber des bayerischen Judenmissionsblattes bekannten Stadtpfarrers Steger in Nürnberg, und nicht von Anfang an, sondern erst seit 1863 brachte Pastor Löhe diesem Verein eine wärmere Theilnahme entgegen, welche sich aber, abgesehen von den aus Neuendettelsau eingegangenen Geldbeiträgen, auf seine Herzensstellung zur Sache beschränkte. Er hat nie einen Beitrag zu unserer Zeitschrift geliefert. Der einzige Aufsatz, der seinen Namen trägt, ist einem von ihm bevorworteten Buche entnommen.

Pastor Wagner richtet an uns zwei Gewissensfragen. Erstens: „Entspricht es der Grundbestimmung des Vereins, allein auf dem Bekenntniß der evangelisch-lutherischen Kirche stehen zu wollen, völlig, daß die Zeitschrift „„Saat auf Hoffnung"" alles was am Netze der Judenmission mitziehen zu helfen verspricht, wären es auch die gröbsten chiliastischen Auslassungen, mit Freuden als Mithelfer begrüßt, ohne den Bericht über ihre Bestreb-

ungen mit einem unzweideutigen Protest gegen den Sauerteig der falschen Lehre, der dieselben durchsäuert hat, zu begleiten?"

Wir bekennen gern, daß die von uns aufgenommenen Aufsätze theilweise eschatologische Ansichten aussprechen, welche sich bestreiten lassen. Aber Irrlehre ist nach unseren Symbolen nur dies, daß die diesseitige Geschichte in eine Alleinherrschaft der Gläubigen nach Wegtilgung aller Gottlosen enden werde. Das ist nach zwei Seiten hin eine Irrlehre, nämlich eine anabaptistische, indem sie sich von dem vollendeten Reiche Gottes eine ungeistliche Vorstellung macht, und eine donatistische, indem sie verkennt, daß die Mischgestalt des Reiches Gottes, welche in den Parabeln vom Lolch im Weizen und vom Fischernetz gelehrt wird, in dieser Zeitlichkeit nie aufhören wird. Diese Irrlehre verwerfen wir und haben für sie keinen Raum in unserer Zeitschrift. Aber übrigens stehen uns die Lehrsysteme unserer Dogmatiker nicht auf gleicher Linie mit unsern Symbolen, welche in Artikel XVII der Augustana durch Verwerfung eines durch äußere Gewalt sich behauptenden weltlichen Reichs am Ende der Tage und durch Verwerfung der Apokatastasis unschätzbar wichtige Direktiven für eine schriftgemäße Eschatologie neutestamentlichen Geistes geben, ohne aber übrigens die Auslegung des prophetischen Worts im Einzelnen lehrgesetzlich zu binden.

Wir wollen ein Beispiel geben. Unsere Symbole entscheiden nicht, ob die tausend Jahre der Apokalypse einem bereits hinter uns liegenden Geschichtsabschnitt oder der Zukunft angehören. Oder sind Bengel und Christian August Crusius etwa Ketzer, weil sie, durch ihr exegetisches Gewissen gebunden, die tausend Jahre in die Zukunft verlegten und in dieser Form auf einen Friedens- und Herrlichkeits-Sabbat hofften, mit welchem die diesseitige Geschichte abschließen werde, ehe sie in die Octave der seligen Ewigkeit übergeht?

Wo aber wären die Judenmissionsvereine, welche von chiliastischen Ansichten, zumal von solchen, welche der Artikel XVII der Augustana verurtheilt, ausgehen? Es ist wahr, daß die Londoner

Gesellschaft in ihren Anfängen aus Ansichten über die Endzeit Profession machte, welche eher geeignet waren, dem Nationalstolz des Juden zu schmeicheln, als ihn zur Buße zu führen. Aber diese Verirrung gehört der Vergangenheit an — die Judenmissionsvereine der Gegenwart gründen sich lediglich darauf, daß das Evangelium aller Creatur gepredigt werden soll und daß, wie das Vorbild der Apostel zeigt, auch nachdem das Reich Gottes zu den Heiden übergegangen ist die Pflicht der Bezeugung Christi gegenüber den Juden in Kraft bleibt.

Die zweite Gewissensfrage lautet: „Tritt nicht trotz der anfänglichen Zusage das Streben der Zeitschrift immer deutlicher hervor, die Lehre von der einstigen massenhaften Bekehrung Israels oder von der „„Wiederbringung Israels"", welche von der lutherischen Kirche stets als eine noch unentschiedene angesehen worden ist, zu einem fundamentalen Glaubenssatze zu machen, dessen Annahme sogar mehr wiege, als vieles Andere, was die lutherische Kirche hat und lehrt?"

Welche Hoffnung uns erfüllt — so sagten wir in dem Vorwort unserer Zeitschrift im Sommer 1863 — ist im 11. Kapitel des Römerbriefes zu lesen: die Wiederbringung Israels ist das diesseitige Ziel der Heilsgeschichte, bei welchem mit seiner Betrachtung angelangt und von da aus zurückblickend der Apostel Paulus in den Ruf anbetenden Staunens ausbricht: O welch eine Tiefe beides der Weisheit und der Erkenntniß Gottes! Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege! (Röm. 11, 33). Alle Propheten pflanzen in den zerrütteten Zuständen ihrer Gegenwart und angesichts der heranziehenden Strafgerichte das Panier des Trostes auf, daß Israel nicht ewig unter dem Zorn bleiben, sondern wieder ein Gegenstand der göttlichen Liebe werden wird.

Das ist die Hoffnung, welche uns heute noch wie vor neun Jahren beseelt. Sie gründet sich auf das Wort des Heidenapostels, welches jeder Verdrehung trotzt, weil es in einem jeden Mißverstand ausschließenden Zusammenhange steht. Sie gründet sich mit

dem Heidenapostel auf das Wort der alttestamentlichen Propheten, welches desgleichen allen, welche Israels Wiederbringung unbegreiflich finden, alle Ausflucht abschneidet, denn alle Prophetie läuft in diese Hoffnung aus, welche Jesaja in die Losung: „Der Rest wird sich bekehren" (Scheār jaschûb) zusammenfaßt.

Aber eben der Rest, nicht die Masse. Eine „massenhafte" Bekehrung Israels lehrt die Schrift nicht. Paulus sagt, daß „ganz Israel" gerettet werden wird, aber er will damit nur sagen, daß wie schon jetzt ein Theil Israels den Christus Gottes gläubig aufgenommen hat, so auch der jetzt noch verblendete Theil schließlich in sich gehen wird, aber nicht in allen seinen Individuen, sondern so viel ihrer sich durch Gottes Gerichte werden zur Besinnung bringen lassen. Die Mission wird diese Bekehrung der jetzt ungläubigen Synagoge nicht bewerkstelligen, sondern das Eingreifen Gottes, der in großen weltgeschichtlichen Thatsachen sich in richterlicher Majestät als der Vater Jesu Christi offenbaren wird.

Allerdings halten wir das Gefangennehmen der Vernunft unter Gottes klares Wort in diesem Punkte für eben so wichtig als in andern, ja insofern für noch wichtiger als in manchen dogmatischen Fragen, wie z. B. der Frage über das Verhältniß des Sündenfalles zum Erlösungsrathschluß oder über das Wesen der Selbstentäußerung des ewigen Gottessohns, nämlich deshalb, weil es sich hier nicht um richtig denkende Verfolgung biblischer Andeutungen, sondern um gläubige Hinnahme solcher Zusagen handelt, welche sich wesentlich gleichlautend bei allen Propheten finden und von großer praktischer Wichtigkeit sind, indem sie unsere innere Stellung und unser äußeres Verhalten zu einem ganzen Volke bedingen.

Aber obwohl die Wiederbringung Israels die Hoffnung ist, die uns bei unserer Missionsthätigkeit ermuthigend und tröstend begleitet, so ist sie nicht das Motiv, von welchem unsere Missionsthätigkeit ausgeht. Das Motiv dieser ist lediglich dies, daß auch das jüdische Volk zu dem Kreise aller Creatur gehört, welchen die Predigt des Evangeliums durchlaufen soll, und daß die Seele

eines Israeliten, in welcher wir das Licht der Erkenntniß und Liebe Christi anzünden, vor Gott doch nicht tiefer gewerthet ist, als die Seele eines Kaffern oder eines Tamulen. Die Mission geht darauf aus, Seelen zu retten, Menschen zu fischen. Und wenn Sie, lieber Bruder Wagner, wüßten, mit wie vielen christgläubigen jüdischen Proselyten, mit wie vielen wahrheitsuchenden und, ohne noch getauft zu sein, den Herrn Jesus weit höher als viele getaufte Christen schätzenden Israeliten der Unterzeichnete im Verkehr steht: Sie würden die Hände dankend zu dem Herrn erheben, von welchem St. Paulus sagt: Hat denn Gott sein Volk verstoßen? Das sei ferne!

Uebrigens betrachten wir auf dem Gebiet der Eschatologie gar manche Fragen als offene. Wir würden es mißbilligen, wenn die Judenmission die einstige Rückkehr der Diaspora Israels nach dem Verheißungslande und damit Zusammenhängendes zu ihrem Schibboleth machte. Der biblische Gesammtcommentar von Keil und Delitzsch zeigt, wie zwei innig befreundete Theologen hierüber verschiedener Ansicht sein können, ohne sich deshalb zu entzweien und zu verketzern.

Je aufrichtiger wir unsere lutherische Kirche lieben und je entschiedener wir bis in die neueste Zeit uns thatsächlich zu ihr bekannt haben, wie wir auf ihr Bekenntniß auch zu sterben gedenken: desto mehr ist es uns darum zu thun, in dem alten Verhältnisse treuer Liebe zu der lutherischen Kirche der altpreußischen Lande zu bleiben. Wenn wir uns nicht zu verständigen vermöchten, so wäre das ein schlimmes Symptom, nämlich dafür, daß die lutherische Kirche (ich meine sie als Gemeinwesen, nicht ihr gutes Bekenntniß) keine Zukunft hat, weil sie aus den vergangenen Jahrhunderten keine Lehre gezogen, sondern, statt sich von Wahrheit zu Wahrheit leiten zu lassen, lieber das klare Schriftwort verdunkelt, als daß sie die Lehrsätze ihrer Dogmatiker, welche keine Bekenntnißsätze sind, einer Revision unterzöge.

Leipzig, 13. Jan. 1872. Delitzsch.

Das Aussätzigen-Haus in Jerusalem.

„Was unser liebes Asyl in Jerusalem betrifft — schreibt uns Frau Baronin von Keffenbrinck-Ascheraden — so führt uns der Herr jetzt etwas dunkle Wege. Unsere dringende Bitte, die wir im Laufe des Sommers überall hin in Deutschland und England richteten, hat so wenig williges Gehör gefunden, daß bis jetzt hier und dort nur 300 Thaler eingingen, so daß die Ausgaben des laufenden Halbjahrs nicht davon gedeckt werden können. Wenn auch die Stifter alles thun werden, um den Unterhalt des Asyls so lange als möglich zu decken, so ist doch leicht begreiflich, daß es auf längere Zeit für uns unmöglich wäre, bei den vielen anderweitig für uns bestehenden Verpflichtungen das Haus mit 12—16 Aussätzigen nebst Hauseltern und Dienern zu erhalten. Aber glauben Sie nicht, daß ich kleinmüthig oder verzagt bin, es ist ja ein Werk um Gottes willen gegründet. Er wird schon weiter helfen, wenn Seine Zeit gekommen ist. Aber anklopfen muß ich doch wohl allenthalben."

Es ist besonders der Krieg von 1870/71, welcher die Theilnahme von dieser lieblichen Stiftung, welche so ganz nach dem Herzen Jesu ist und mit Recht sich Jesushülfe nennt, abgelenkt und die Leistungsfähigkeit derer, welche den „ungerechten Mammon" gottgefälligen, ewig ersprießlichen Zwecken dienstbar zu machen wissen, erschöpft hat. Aber nachdem die Donner des Kriegs und die Fanfaren des Siegs verklungen, ist es nun hohe Zeit, das Ohr dem Herrn zuzuwenden, der in „sanftem Wehen" sich am eigentlichsten und liebsten offenbart. Darum bitten wir alle, die dies lesen, wieder mildthätig der Elendesten unter den Elenden zu gedenken und dahin mitzuwirken, daß jene Zufluchtsstätte ihnen offen und erhalten bleibe.

Pastor C. Axenfeld.

Wir haben im vorigen Jahrgang erzählt, wie unermüdlich und ohne seinen Judenmissionsberuf aus dem Auge zu verlieren,

Pastor Axenfeld während des Krieges in den Lazarethen des deutschen Heeres thätig gewesen ist. Zurückgekehrt von da fand er sich durch Ueberanstrengung und die Strapatzen entkräftet. So fand ich ihn im August in Wiesbaden. Er bewegte sich schwerfällig am Stocke, aber die Wassercur der Dietenmühle bekam ihm gut und er erschien als Wiedergenesender. Dennoch kehrte er von dort elender zurück, als er hingekommen, obwohl er auf inständiges Bitten davon abgestanden war, die Cur durch schriftliche und mündliche Missionsarbeit zu stören. Jetzt ist er ganz an's Zimmer gefesselt, kann sich nur mühsam auf zwei Stöcken bewegen, ist an beiden Oberschenkeln gelähmt — doch ich will sein complicirtes Leiden nicht näher beschreiben — er selbst schreibt mir in einem mit viel Mühe und Schmerzen zu Stande gebrachten Briefe: Ich hoffe auf die Gnade und Hülfe des Herrn von einer Morgenwache zur andern. Er wird mich nicht zuschanden werden lassen. Inzwischen nimmt er mich in die Schule des Kreuzes und demüthigt auf dem Wege meine Kraft. Ich beuge mich unter seine Hand. Sein Wille geschehe!

Wir theilen diese schwere Erkrankung eines der tüchtigsten und erfahrungsreichsten Arbeiter auf unserem Missionsgebiete unsern Lesern mit, indem wir sie auffordern, fürbittende Hände für den schwer Erkrankten aufzuheben. Es ist eigen mit der Judenmission. Wohl kaum ein anderes Werk hat mit so viel Hindernissen zu kämpfen, so harte Prüfungen zu bestehen, so bittere Täuschungen zu erleben. Die Ernte ist groß, aber der Arbeiter sind wenig, und auch diese wenigen haben durch viele Trübsal zu gehen und bedürfen, um erhalten zu bleiben, christbrüderlicher Stützung. „Als die Sterbenden, aber siehe wir leben.“ Dieses Apostelwort ist die Losung aller, die für Israel sich opfern! Und von dem Gotte, ohne dessen Beistand unser Werk überall nichts ausrichtete, müssen wir sagen: Deine Rosse gehen im Meer, im Schlamm großer Wasser.

Eingegangen

3 Thlr. 7 Sgr. durch Herrn Pfarrer C. Leimbach in Schmalkalden (20 Sgr. von Hrn. Kaufmann Chr. Braun, 10½ von Hrn. Amtsrichter Fulda, 10 von Hrn. Ahlenschmied A. G. Mäder). — 1 fl. 45 kr. von Hrn. Pfarrer Justin Eichler in Behringersdorf bei Nürnberg für die Aussätzigen in Jerusalem. — 34 Thlr. von Revd. J. L. Kingsbury in Zorfield House, Hastings (27 Thlr. für Erhaltung des Proselyten E., 7 Thlr. für die Aussätzigen in Jerusalem, 2 Thlr. in die Hauptcassa). — 5 Thlr. von N. H. in Elberfeld. — 10 Thlr. von Hrn. Pastor Burkhardt in Hirsberg (Provinz Sachsen). — 7 Thlr. von Hrn. Pastor Gleiß in Hamburg. — 2 Thlr. von K. in O. — 3 fl. 30 kr. von Hrn. Pfarrer W. G. in Sp. — 29 Thlr. 29 Sgr. 5 Pf. von Hrn. Pastor Jensen in Uelvesbüll „für die Judenmission." — Abermals 1 Thlr. von Hrn. Pfarrer Justin Eichler in Behringersdorf bei Nürnberg „für die Anstalt Jesushilfe in Jerusalem." — 14 Thlr. 15 Sgr. von Hrn. Pastor Rüdiger in Neustrelitz.

Bei Prof. Plitt: 1 Thlr. von einer Erlangerin. — 5 fl. von Prof. Dr. Köhler in Erlangen. — 1 Thlr. von einer Erlangerin. — 2 fl. 15 kr. von Pfr. D. in Mbt. — 2 fl. 11 kr. von Rev. Kingsbury. — 30 kr. im Klingbeutel der Kirche zu Neustadt-Erlangen.

„An unsere Hebräer."

Unterm Schirm der heil'gen Lade
Zog das Bundesvolk der Gnade
Freudig durch des Jordans Flut,
Aufgethürmet stand die Welle
Vor des Heiligthumes Schwelle *),
Und die Engel hielten Hut.

Aber wo ist jetzt die Lade,
Und wo blieb das Volk der Gnade,
Das zerstreut in aller Welt;
Wird es bald Dir Psalmen singen,
Wann du sie zusammenbringen
Wirst und führen als ihr Held?

Ach, Dein Bund ist wohl geblieben;
Denn Dein ewig treues Lieben,
Gottes fester Grund besteht!
Und die Kelche aller Orten
Sagen's ja mit lauten Worten,
Wo die Bundesarche steht.

Jeremia weiß die Stätte,
Wo im Berg der Lade Bette;
Niemand weiß sie außer ihm **):
Doch im Blute, das vergossen,
Wird ihr Grab euch aufgeschlossen,
Und ihr seht die Cherubim.

O, so kommt denn, ihr Verirrten,
Sammelt euch um euren Hirten,
Preiset seiner Liebe Macht;
Betet an die That der Thaten
In der Nacht, wo Er verrathen,
Wo der neue Bund gemacht!

Und im Himmel sollt ihr sehen
Seine ew'ge Arche stehen ***),
Wie sie einst im Jordan stand,
Euch zu segnen und zu schützen,
Wenn an des Gerichtes Blitzen
Den Messias ihr erkannt.

Mitgetheilt von C. Becker.

---

*) Jos. 3, 11.
**) 2 Macc. 2, 7.
***) Offenb. 11, 19.

Briefe der Diaspora von Babylon an die palästinensischen Gemeinden und deren Antwort.

Aus dem Aramäischen des Midrasch neëlam von D. Biesenthal.

Obwohl der Mensch sein Vaterland vertauschen und seiner Muttersprache Schweigen auferlegen und sie verleugnen kann, so sind doch beide, sittlich angesehen, dem Menschen unveräußerlich. Es gibt Zeiten, wo man sich beider im Rausche des Lebens freiwillig, oder unter Verhältnissen nothgedrungen entschlägt, aber sie sind nur momentan verdrängt. Sie schlafen nur den Winterschlaf der Pflanzenwelt. Beide Gefühle erwachen besonders im Alter mit mächtiger Kraft und ein namenloses Sehnen nach dem Orte, wo unsere Wiege gestanden, wo wir die ersten Liebkosungen von theuren Eltern, Verwandten, Lehrern und Freunden erhielten, entsteigt der beklommenen Brust und heiße Thränen der Sehnsucht entströmen den Augen. Nichts in der Welt kann uns die kleinste Hütte, in der wir geboren wurden, ersetzen, keine Sprache erscheint uns dann so liebreich, so klangvoll, als die melodischen Töne, welche uns zuerst aus dem Mund der liebenden Mutter hörbar wurden. Kommt nun noch das religiöse Element hinzu, das von beiden seine erste Nahrung empfangen, so wird die Sehnsucht um so tiefer und inniger. Kein Zauber, keine Zerstreuung kann sie bannen. Der Strom kann wohl abgeleitet werden, aber die Quellen bleiben unversiegbar. Dies beweisen die Jahrbücher der alten und neuen Geschichte, besonders die des alten Judenthums.

Wohl waren die Zustände, in denen die Exulanten sich in Babylon befanden, im Vergleich mit den unruhigen Zeiten, die

sie in dem vom Bürgerkriege und Parteienkampfe zerwühlten Palästina erlebt hatten, befriedigende, sie konnten den Umständen nach in dem neuen Vaterlande sich wohl fühlen. Sie hatten sich häuslich gut eingerichtet, staatlich genossen sie politische und religiöse Freiheit, ihre Schulen und Akademien blühten der Elementarunterricht ließ nichts zu wünschen übrig. Ihr Exilarch genoß alle Ehren, die Jurisdiktion über die Diaspora übte er mit voller Freiheit aus. Aber dennoch konnten sie jene heilige Stätte der früheren Heimat nie verschmerzen. Alle Güter der Erde schienen ihnen, nachdem sie des Tempels und des Vaterlandes verlustig gegangen, gleichgültig gegen jene entschwundenen herrlichen Zeiten, wo sie im Tempel beteten und wo Priesterdienst und Levitengesang sie über alle Sorgen des täglichen Lebens erhob. Selbst die chaldäische Sprache — ein verwandter Dialekt des Hebräischen — widerte sie an, da die dienenden Engel nach einem alten Ausspruch sich nur zu denen gesellen, welche in der heiligen Sprache reden. *).

Einige Briefe im Midrasch ha-neëlām über die Klagelieder bestätigen das Gesagte. Sie sind in blühendem Aramäisch geschrieben und, wenn auch fingirt, doch ein treuer Ausdruck der Empfindungen, welche Babylonier und Palästinenser sich wechselseitig ausschütteten.

Es sandten — so werden sie eingeleitet — die Kinder der Diaspora Babylons an den Rest der Bewohner Palästina's nachstehendes Schreiben.

Wohl geziemt's uns zu weinen, wohl geziemt's uns, Klagelieder anzustimmen, ob der Zerstörung unseres Gotteshauses, ob unserer Zerstreuung zwischen den Völkern! In unserer jetzigen Lage gleichen wir denen die fremden Göttern dienen **). Uns

*) s. Blatt 4 des Traktats Berachoth.

**) Wer außerhalb des h. Landes wohnt — sagt ein Spruch auf Blatt 110 des Traktats Kethuboth — gleicht einem der keinen Gott hat, vgl. 1 S. 26, 19.

geziemt's Klage anzustimmen und zu entfalten jenes Alphabet*), welches der Herr der Welt geschickt hat zur Klage ob der Zerstörung seines Hauses.

Hierauf erwiderten die Bewohner des heiligen Landes also:

Wohl ist's wahr, daß ihr zerstreut zwischen den Völkern, wohl ist's wahr, daß ihr außerhalb Palästina's lebt, und daß Euch geziemt, über Euch und Eure Gebeine zu weinen, denn ihr seid vom Lichte zur Finsterniß **) gekommen. Ihr gleichet einem Knechte, der aus dem Hause seines Herrn verbannt. Aber uns geziemt's vor euch zu weinen, uns geziemt es, Trauergesänge anzustimmen, und uns schickte der Heilige und Gebenedeite das Buch der Klagelieder, denn wir sind die eingebornen Kinder der Matrone ***), wir sind die eigentlichen Hausgenossen der Majestät des Herrn der Welt. Uns gebührt es also zu weinen und zu entfalten jenes verhängnißvolle Alphabet. Wir sind elternlose Waisen. Schauen wir auf die Wände des Palastes unserer Mutter, ach! sie ist vertrieben und befindet sich nicht mehr dort. Sie, die zärtliche Mutter, hat uns täglich ergötzt in den längst entschwundenen Tagen mit ihrer Schönheit. Sie hat geseufzet über unsere Schmerzen, uns zu Herzen geredet, wie eine Mutter ihrem Sohne, wie es heißt in der Schrift, wie einen Mann, den seine Mutter tröstet.****).

Wie steht es aber nun mit uns? Auf allen Seiten, wo das Auge hinblickt nach dem Sitze unserer Mutter, bemerken wir nichts, denn Verwüstung. Beugen wir das Haupt nach der Gegend des

---

*) Die Klagelieder Jeremia's folgen in ihren Versanfängen den Buchstaben des Alphabets.

**) Babel heißt im Talmud „das Land der Finsterniß."

***) Die Schechina, die Mittlerin zwischen Gott und Welt, heißt kabbalistisch die Mutter, die Matrone, die mittlere Säule — es ist die im Messias menschgewordene göttliche Liebe und Weisheit und Herrlichkeit, weshalb weiter unten Jes. 53, 5 auf sie bezogen wird.

****) Jes. 66, 13.

Hauses unserer Mutter*), ach! wo finden wir Trost? wer soll uns zu Herzen reden? wer soll uns beschützen gegen den König? Wenn wir sonst sündigten gegen unseren himmlischen Vater, und er mit der Geißel drohete uns zu schlagen — da trat die Mutter zwischen ihn und uns, empfing selber die Schläge des Königs, um uns zu schützen, wie es heißt: Er ist durchbohrt um unsrer Frevel willen, zermalmet von wegen unserer Missethaten, und durch seine Wunden ward uns Heilung. Aber jetzt — haben wir keine Mutter mehr, keine Mutter mehr! Wehe uns, wehe euch! Uns also, uns also geziemt's zu weinen, uns geziemt's Klagelieder anzustimmen, uns geziemt's zu deuten jene bitteren Worte**) und die Deutung zu verkünden denen, die da wissen strömende Thränen durch die Klage zu entlocken.

Nähern wir uns täglich dem Lager unserer Mutter — so finden wir sie nicht; fragen wir nach ihr, Niemand ist, der uns Rede stehet. Ihr Lager ist nicht mehr an seinem Orte, ihr Thron ist gestürzt. Fragen wir nach ihrem Tempel, so betheuren sie eidlich, daß sie nichts von ihm wissen. Fragen wir den Staub, — ihrer Tritte Spur ist unkennbar. Fragen wir das Dach, so antwortet es, daß sie dort klagend und heulend um ihre Kinder von einer Zinne zur andern laufe, wie es von Jerusalem heißt: Was ist dir widerfahren, daß du so ganz die Dächer besteigest? ***) Fragen wir die Wege und Stege, — alle antworten, daß sie eine bittere Stimme gehört haben, welche laut über ihre Kinder klagt.

Also geziemt's uns zu weinen, uns zu klagen. Den Staub ihrer Fußtritte wollen wir küssen, wir wollen anklopfen an die Wände ihres Hauses, bitterlich weinen; wir wollen Klage anstimmen, da wir täglich die Zerstörung erblicken. — Aber ach! der Thränenquell ist uns schon versiegt.

*) Das Antlitz nach Westen (dem h. Lande und dem Allerheiligsten) gewendet).

**) Die jeremianischen Klagelieder.

***) Jes. 22, 1.

Hierauf begannen sie also:

Es steht geschrieben: Ach wie einsam sitzt sie*), denn es ist ein Tag der Verwüstung und Zerstörung**)! Einen Tag hat der Heilige, Gebenedeite, den er bevorzugt vor den andern Tagen, er ist der Inbegriff aller sechs Tage — weil aber die Sünden Israels groß waren, entschwand er immer höher und höher in die Welt des Lebens, und so entstand in den Räumen der Niederwelt jener Tag der Bitterkeit, jener Tag des Weinens, jener Tag des Schmerzes, jener Tag, der in der Schrift genannt wird ein Tag der Verwüstung und Zerstörung. Als er einbrach über den Tempel, wurde dieser zerstört und entheiligt. Der Herr aber des Tempels entwich und entfloh, vertrieben aus seiner Wohnung, nach dem Gebirge draußen, dem Gebirge der Wüste, und so ward der Tempel zerstört und verwüstet. Als der verhängnißvolle Tag hereingebrochen, fragte er nach seinem ehemaligen Sitz und siehe, er war zerstört. Er stieg hinauf und erblickte den Herrn der Wohnung, seine geliebte Matrone — ach, sie ist vertrieben und irrt umher, alle ihre Sitze sind zerstört. Da jammert und stöhnt er einer Henne gleichend, die ihrer Küchlein beraubt ist, und ruft ein Mal über das andere aus: Wohin ist meine liebe Taube entflogen, denn der Tag hat, wie geschrieben steht, das Gemäuer zertrümmert***).

Hierauf erwiderten die Kinder der Diaspora Babylons den Bewohnern in Palästinas:

Ja, auch ihr müßt weinen, auch euch geziemt's zu klagen und Trauer anzustellen. Ihr erblickt ja die Zerstörung des Tempels eurer Mutter, denn ihre Lagerstatt ist zerwühlt und sie ist daraus spurlos verschwunden —. Wohl sagt ihr, daß sie im Verborgenen weilt bei uns, in der Diaspora der Fremde, daß sie Wohnung gemacht habe unter uns und wir könnten uns freuen, weil

*) Klagel. 1, 1.

**) Jes. 22, 5.

***) Ebendaselbst.

auch der Prophet Ezechiel *) im Geiste sie und ihr Volk hier geschaut. Aber wäre es der Fall, so hätten wir um so mehr die Pflicht, zu weinen und zu klagen, wie Strauße und heulendes Wild der Wüste. Denn unsere Mutter ist aus ihrem Palaste vertrieben, und wir, ihre Kinder, sind im Exil, ihr Besuch bei uns gewährt uns nur Betrübniß, da sie uns in Leiden und Verfolgung findet, geknechtet durch fremde Gesetze, die sie nicht von uns nehmen kann, und Augenzeugin der Mißhandlungen ist, die wir erdulden.

Hierauf antwortete die Gemeinde Palästina's:

Es ist nur zu wahr, daß unsere Mutter entfloh und vertrieben ist aus ihrem Tempel und hinab zu euch gewandert in großer Trübsal mit herber Klage, wie ein trostloses Weib, wie ein hülfloser Held. Aber wir? — Uns gebührt es zu weinen, herzbrechende Klagelieder anzustimmen. Wir schauen täglich den zerstörten Tempel, und Füchse **) der Wüste laufen darüber hin und die Schakale klagen dort. Während wir weinend dies ansehen müssen, während wir betrübt hingesunken unseren Mund im Staube bergen, hören wir die lieblichen und leisen Tritte ihrer Füße, wie sie in der dritten Nachtwache hernieder steigt und ihren Tempel vom Feuer zerstört erblickt. Sie schweift von Gemach zu Gemach, von einem Orte zum andern klagend und Wehe rufend über uns und über unsere Seelen. Von ihren so milden Schmerzenstönen erwachen wir aus der Betäubung, unser Geist lauscht der Spur ihrer Töne, beflügelt folgt er ihr, aber im selben Augenblicke entfliehet und verschwindet sie — wir hören und sehen nichts mehr von ihr, verwirrt finden wir uns wieder in athemloser Verwirrung und Erstarrung, ausrufend: Ach, wie so einsam! ***).

(Schluß folgt).

****) Ezech. 1, 1. 3, 12.

*) Klagel. 5, 18.

**) Anfang der jeremianischen Klagelieder.

Hermann Stern,

der unerschrockene Vertheidiger der Trinitätslehre.

Von A. Fürst.

Als das ökumenische Concil in Rom tagte und seine donnernden Anatheme gegen etwaige Uebertreter seiner Beschlüsse schleuderte, hatten jüdische Zeitungsschreiber die Keckheit, in der Tagespresse laut und jubelnd das pharisäische Judenthum als frei von solchen Ausartungen, solchem gehässigen Geiste gegen Andersdenkende herauszustreichen. Aber die Geschichte des jüdischen Bannes ist eine höchst unerquickliche Geschichte der Intoleranz, und diese Geschichte zieht sich hinein bis in unsere Tage. Die Rabbinen sind Infallibilisten alten Datums, indem sie ihre Lehren dem Worte Gottes gleichstellen und über jede Uebertretung ihrer Worte das Todesurtheil sprechen. Den unglücklichen Uriel Acosta hatte das rabbinische Judenthum durch seine Bannflüche zu Tode gehetzt, weil er zu seiner größten Bestürzung entdeckt hatte, wie sehr es in seinen Ceremonien und Satzungen vom Mosaismus abweiche. Sie würden ihn auch gesteinigt haben, hätten sie nur die Macht gehabt, wie er es selbst in seiner Entrüstung äußerte: »Tantum non lapidabar, quia facultas derat.« Der Unglückliche konnte seine Seelenruhe nicht in dem entstellten Christenthum, welches ihn umgab, finden, aber er fand ein frühzeitiges Grab im entstellten Mosaismus. Die Bannstrahlen der Synagoge trafen auch den großen Denker Baruch d'Espinoza, aber er hatte den Muth, sie mit stoischer Ruhe abzuschütteln und der Synagoge den Rücken zuzuwenden. Auch gegen den Proselyten Stern, als er noch im Judenthume stand, erging das Urtheil, daß er des Todes schuldig sei, aber glücklicherweise haben die Rabbinen in christlichen Staaten nicht die Macht, das Todesurtheil auszuführen. Stern kehrte wie Espinoza der Synagoge den Rücken, aber er fand im evangelischen Christenthum, was ihm weder eine falsche Philosophie, noch viel weniger

der Rabbinismus geben konnte. Die modernen Lobredner des Talmuds fälschen den Thatbestand, der alte eigentliche Rabbinismus kennt weder Humanität noch Toleranz gegen Andersdenkende. Einzelne Goldkörner, welche uns aus dem Talmud entgegengehalten werden, beweisen nicht das Gegentheil. Wir wollen uns jedoch hier nicht weiter in Polemik gegen das rabbinische Judenthum einlassen, da wir es uns zur Aufgabe gestellt, die bittern Erfahrungen, die der Proselyt Stern über die hochgepriesene Toleranz der Rabbinen gemacht, während er noch im Judenthume stand, treu und in aller Kürze hier mitzutheilen.

Hermann Stern war im J. 1794 zu Tennstadt in Bayern geboren. Sein Vater war Rabbiner und Talmudlehrer in Prag, Strackenitz und Bamberg gewesen. Obgleich ein ausgezeichneter Talmudist, soll er dennoch frei von rabbinischem Fanatismus gewesen sein. Er gab seinem Sohne von dessen zehntem Jahre an, bis er das einundzwanzigste Jahr erreicht hatte, den Unterricht in Bibel und Talmud, und bemühte sich auch, ihm weitherzigere freiere Religionsideen beizubringen, die dem wirklichen und praktisch gehandhabten Rabbinismus fremd waren. Hermann besuchte dann das Lehrerseminar zu Bamberg. Gerade in dem Alter, in welchem er aufgehört hatte, den Unterricht seines Vaters zu genießen, verließ er auch das Seminar als qualificirter Lehrer. Er erhielt die öffentliche Lehrerstelle bei der jüdischen Gemeinde zu Höchburg. Da aber die reichen Juden vor seiner Ankunft gewöhnt waren, Privatlehrer zu halten, und nun von der Regierung angehalten wurden, auch ihre Kinder in gleiche Schule mit den Kindern armer Juden zu schicken, so hegten sie Haß gegen den unschuldigen Eindringling. Sie erhoben Anklagen gegen ihn, daß er seinen Schülern gestattete, mit entblößtem Haupte den Unterricht zu empfangen, und ferner, daß er keine Waschgeräthe nach jüdischem Ritus für sie in der Schule habe. Aber der wirkliche Grund ihres Grolles, den sie jedoch aus guten Gründen der Schulbehörde nicht mittheilten, war der, daß Stern den Schülern einschärfte, auch die Christen zu lieben, die im Schulchan-Aruch als

Götzendiener bezeichnet werden. Er hielt sich in seinem Religionsunterricht streng an die Lehren der Schrift, und konnte darum auch nicht vermeiden, hin und wieder in biblischen Lehren und Satzungen der Synagoge zu widersprechen. Die Juden beklagten sich hierüber beim Rabbiner Bing, und Stern wollte den Religionsunterricht recht gerne dem Rabbiner abtreten, allein dieser wollte von diesem Vorschlag nichts wissen. Die Regierung verlangte sodann vom Rabbiner, daß er entweder ein Religionsbuch vorschlage, oder selbst eins schreibe. Er versprach das letztere; dennoch sah sich Stern genöthigt, das Feld zu räumen. Die Regierung schickte ihn als Lehrer zur jüdischen Gemeinde in Heidingsfeld, und als er schon fast zwei Jahre lang hier fungirt hatte, wurde ihm das versprochene Religionsbuch zugeschickt, welches Rabbi Alexander Behr unter der Leitung des Oberrabbiners Bing verfaßt hatte. Aber Stern fand sich in seinen Erwartungen sehr getäuscht. Die 160 Seiten waren fast ganz mit ritualen und ceremonialen Vorschriften ausgefüllt. Nicht ein Wort, viel weniger eine Erklärung über Moral, Gewissen und Bestimmung des Menschen; nicht einmal die zehn Gebote waren darin zu finden. Die messianischen Prophezeiungen waren verdreht und verunstaltet, die Hoffnung auf das Erscheinen eines persönlichen Messias war aufgegeben und nur eine messianische Zeit als künftig bezeichnet. Ein solches Buch als Religionsbuch anzunehmen, sträubte sich der wahrheitsliebende Sinn Sterns. Er protestirte mit Energie und Entschiedenheit dagegen bei der Regierung, der er die großen Mängel des Buches vorstellte, und versprach ihr gleichzeitig, einen vielleicht besseren Versuch vorzulegen. Die Regierung ging darauf ein, und sehr bald konnte er sein gegebenes Versprechen einlösen. Im J. 1829 erschien zu Würzburg sein Religionsbuch: „Die Confirmation der Israeliten oder das Judenthum in seiner Grundlage," und im J. 1835 erschien ebenfalls zu Würzburg sein größeres Religionsbuch: „Der Lebensbaum." Noch als Christ konnte er von diesen Werken sagen: „Beide werden in vielen Schulen als Religionsbücher gebraucht

und bezeugen, daß sogar die Talmudisten des dritten, vierten und fünften Jahrhunderts aus der evangelischen Quelle des Lebens geschöpft haben. Die Rabbinen konnten gegen diese Bücher nichts einwenden, obgleich ich im Lebensbaum sowohl im Texte als in den Anmerkungen auf den Neuen Bund hinweise." — Man merkt es diesen Werken an, daß der Autor einen offenen Sinn für die göttlichen Heilswahrheiten hatte, und daß damals schon Strahlen von der Sonne der Gerechtigkeit auf ihn gefallen sind. Seine älteste Tochter hat uns später über seinen Seelenzustand, sowie über sein Verhältniß zum Christenthum während seiner Thätigkeit als jüdischer Lehrer wichtige Mittheilungen gemacht. „Während dieser Zeit — erzählt sie — las er oft die Bibel, ganz besonders das Alte Testament; er studirte auch den Talmud, indem er viele Stellen dort vorfand, die vom Messias, dem Erlöser Israels, handeln. Er citirte viele solche Stellen und kam zur Ueberzeugung, der Messias müsse schon gekommen sein; aber sein Herzenswunsch war es, diese Wahrheit zuerst vor seine jüdischen Brüder zu bringen, um sie zu veranlassen, emsiger in der Schrift zu forschen. Die Folge davon war, daß er recht viel hierüber von ihnen zu leiden hatte, da sie ihn, so viel es in ihrer Macht stand, verfolgten. Jedoch mein lieber Vater pflegte oft zu sagen: Sie müssen es wissen und es ist meine Pflicht, ihnen offen und ehrlich die Wahrheit zu sagen, denn der Herr fordert es von mir." — Armer Stern! Er sollte bald erfahren, daß, seitdem die Pharisäer denjenigen, der die menschgewordene Wahrheit Gottes und das ewige Leben ist, dem heidnischen Procurator als Gotteslästerer überlieferten, sie nichts so sehr hassen, als diese göttliche Wahrheit ernst und ehrlich zu prüfen und anzunehmen. Bald sollte dem kühnen Wahrheitsforscher eine Gelegenheit gegeben werden, seine religiöse Ueberzeugung unerschrocken vor einer ganzen Versammlung von Juden frei auszusprechen.

Die Regulirung der religiösen und kirchlichen Zustände der Israeliten im Königreiche Bayern wurde von dem Könige Ludwig I. als Nothwendigkeit zur Erfüllung der bestehenden Gesetze und als

die Vorbedingung der gewünschten Annäherung und Gleichstellung der Israeliten mit den übrigen Staatsbürgerklassen angesehen und von den obersten Staatsbehörden mit zarter Schonung der in der Constitution der Monarchie garantirten Gewissensfreiheit bethätigt. Um möglichste Uebereinstimmung und Gleichförmigkeit im Religionsunterrichte und gesetzmäßige Leitung des Gottesdienstes durch eine kirchliche Oberbehörde zu ermöglichen, wurden nach einer Ministerialverfügung vom 9. November 1835 Versammlungen angeordnet, welche a) aus ediktmäßig geprüften und bestätigten Rabbinern, b) aus den nach vorgängiger Prüfung angestellten israelitischen Elementar- und Religionslehrern, c) aus bevollmächtigten Vertretern der israelitischen Cultusgemeinden bestanden. Diese Comité's hielten in allen Kreishauptstädten des Reiches unter dem Vorsitze eines kgl. Regierungscommissärs regelmäßige Sitzungen, bei welchen „die zur Beseitigung der im israelitischen Religionswesen liegenden Gebrechen und der innern Spaltungen sowohl, als zur Vorbereitung einer bessern bürgerlichen Existenz höchstnöthigen Aufschlüsse und Vorschläge ertheilt werden sollten." — In der Kreishauptstadt Würzburg nahmen die Sitzungen am 25. Januar 1836 ihren Anfang. Es waren 117 Juden anwesend und der kgl. Regierungs-Commissär eröffnete die Versammlung mit einer Rede. Stern wurde zum Referenten gewählt.

Einen Hauptgegenstand der Verhandlung bot die Frage, ob das Schreiben am jüdischen Sabbath nicht erlaubt werden könnte, was von den Rabbinern verneint, aber von Stern bejaht wurde. Eine viel wichtigere Frage wurde der Versammlung vorgelegt, eine Gewissensfrage, aber diesmal ohne verfolgungssüchtigen Hintergrund: „Kennt, bekennt oder verwirft die jüdische Lehre die im Pentateuch begriffene Lehre von der göttlichen Dreieinigkeit?" — Die Rabbiner, Lehrer und Abgeordneten, so verschieden auch in manchen Punkten ihre Ansichten waren, erklärten einhellig und kurz, die Dreieinigkeit sei im Alten Testamente nicht enthalten, und werde daher von den Juden auch nicht anerkannt. „Ich hielt es — erzählt Stern — nicht für erlaubt, meine Zustimmung

zu einem Mißverständnisse zu geben, und so die uralte Scheidewand zwischen Juden und Christen aufs Neue zu unterstützen, obgleich aus dem Gebiete des Judenthums tausendfältig das Gegentheil bewiesen werden kann. Bescheidenheit gebot mir zwar der Allgemeinheit nicht zu widersprechen; ich behielt mir jedoch vor, von einer Maßregel Gebrauch zu machen, welche die Rabbinen ebenfalls einstimmig anerkannt haben, daß nämlich, da die Juden keine geistliche Oberbehörde haben, sie sich in Zweifelfällen mittels Sendschreiben an sämmtliche Theologen wenden müssen, um Aufschlüsse zu erhalten." — Noch während der tagenden Sitzungen erschien Sterns Sendschreiben an die Theologen: „Das Israelitenthum in seiner Würde und Bürde", worin er seinen Glauben an die Trinität als eine Lehre des Alten Testaments und der Rabbinen durch Belege zu beweisen sucht. Rabbiner Romann zu Cassel und Lehrer Heidegger schrieben je einen Bogen zur Widerlegung, aber die Macht des Beweises vertreten hier Invectiven, Verwünschungen und Verfolgungsdrohungen. Die jüdische Gemeinde zu Heidingsfeld wurde aufgestachelt, bei der Regierung die Entfernung ihres ketzerischen Lehrers von seinem Amte zu beantragen, allein die Regierung trat der Ansicht des Lehrers bei, daß er nur von seinem Rechte Gebrauch gemacht habe. Da suchte man ihm von einer andern Seite beizukommen. Man klagte ihn an, daß er seinen Schülern lehre, es sei in Nothfällen den Juden erlaubt, die Sabbathgesetze zu umgehen, und diese Denunciation hatte den erzielten Erfolg. Von der Oberbehörde wurde seine Strafversetzung nach Main-Stockheim 1837 dekretirt und vollzogen.

Es stand zu erwarten, daß der muthige Zeuge auch in seiner Strafstelle eine Hetzjagd seiner Verfolger zu bestehen haben werde. Darum wundern wir uns nicht zu hören, daß wiederum neue Anklagen gegen ihn erhoben wurden. „Mein Vater — sagt Stern hierüber — hatte mir letztwillig befohlen, an seinem Sterbetage nicht alljährlich zu fasten u. s. w., und der Arzt hatte meiner damals kranken Gattin den periodischen Besuch der Tauche (mikwa)

als höchst schädlich untersagt, was ich durch ein ärztliches Zeugniß bei der kgl. Regierung nachgewiesen hatte. Darüber klagten sämmtliche Gemeindemitglieder zu Main-Stockheim mich als einen unmoralischen Menschen an, den die Gemeinde nicht unter sich dulden könne, und baten, es möchte desfalls das Gutachten des Oberrabbinats eingeholt werden. Das geschah und dieses jüdische Tribunal erkannte, daß, weil ich zugegeben habe, daß meine Gattin die Tauche nicht besuche, und es durch mein eigenes Geständniß erwiesen ist, daß ich dennoch mit ihr Arm in Arm spazieren gegangen bin, ich nach 2 B. M. 20, 18 der Todesstrafe schuldig und meines Amtes schleunigst zu entsetzen sei." — Stern protestirte gegen dieses grausame Urtheil, allein der Distrikts-Rabbiner Bamberger zu Würzburg erklärte sich „ganz einverstanden" mit dem Gutachten des Oberrabbiners und fügte noch die Clausel hinzu: „daß auch seine Frau der Todesstrafe schuldig sei." — „Ich wurde, — fährt Stern fort — nachdem ich als deutscher Schul- und israelitischer Religions- und Aspirantenlehrer meine Schafe mit den zwei Stäben Milde und Wehe (Zach. 11) fünfundzwanzig Jahre treu geweidet hatte, unter Einziehung aller Bezüge meiner Funktionen enthoben, doch — nicht hingerichtet, welche Gerechtigkeit ich lediglich meinem Domicil in einem christlichen Staate zu verdanken habe."

Stern suchte nun eine Heimathsstelle mit seiner Gattin und sechs Kindern in der damaligen freien Stadt Frankfurt und ließ im J. 1844 eine Wochenschrift „Die Auferstehung" erscheinen, worin er die Trinität als begründet im Judenthum vertheidigte und in vielen Artikeln den Rabbinismus energisch und schlagend bekämpfte. Das biblische Judenthum in seiner Reinheit und in seiner Vollendung im Christenthume läßt er zu seinem ihm gebührenden Rechte kommen, und so sehen wir ihn immer mehr den vollständigen Bruch mit der Synagoge vollziehen. Im Kampfe mit den Zeloten hatte er Kraft und Erleuchtung von Oben empfangen und in den Stürmen, die ihn umtobten, klammerte sich seine Seele um so fester an den Erlöser. Ihm ganz mit Leib

und Seele anzugehören, war sein fester Entschluß, und ihn öffentlich zu bekennen, war der drängende Wunsch seines Herzens. Er empfing die h. Taufe im J. 1846 allein, weil seine Frau und Kinder noch nicht von ganzem Herzen sich zum Taufbunde verpflichten konnten. Noch in demselben Jahre veröffentlichte er seine „Glaubensgründe," worin er seinen Glauben an Christus als den Messias eingehend rechtfertigt. Wir verzichten darauf, Proben aus diesen Schriften zu geben — nur seine Gefühle über den wohlerwogenen und schwer erkämpften Schritt wollen wir hier mittheilen. „Ich fühle mich — sagt er mit Bezug auf seine Taufe — durchdrungen von der tiefsten Dankbarkeit gegen meinen Gott und Heiland für die gnädige Fürsorge, mit der er mich geleitet und bewahrt hatte auf meinem trüben Pfade und so gnädiglich mich unterstützte bis zu dieser Stunde. In dem Bewußtsein, meine Pflicht erfüllt zu haben, fühle ich mich nun befriedigt und nachdem ich die Legitimität und die Nothwendigkeit meines Schrittes aus der h. Schrift erwiesen habe, habe ich Ursache zu hoffen, daß mir von meinen jüdischen Brüdern keine unreinen Motive werden untergeschoben werden. Würde ich von zeitlichem Vortheil beeinflußt worden sein, so würde ich meinen Uebertritt zum Christenthume nicht bis zu meinem sechzigsten Lebensjahre aufgeschoben haben, denn das ist wahrlich nicht das Alter, in welchem Leute sich bemühen, ihr Glück in der Welt zu machen. Derjenige, der die höheren Bedürfnisse des Geistes mit den irdischen Bedürfnissen des Leibes verwechselt, kennt weder seine Bestimmung, noch seinen Beruf, noch seine Würde, und profanirt die göttliche Natur der Religion." —

Erst nach zwei Jahren hatte Stern die unaussprechliche Freude, auch seine Gattin und Kinder die h. Taufe empfangen zu sehen, aber während dieser Zeit erlebte er auch den Schmerz, seinen zweiten Sohn Salomon in der Blüthe des Lebens dahin sterben zu sehen. Er betete unablässig und inbrünstig für das Leben seines Kindes, aber es war in Gottes Rath anders bestimmt. Dieser Jüngling rief mehrmals auf seinem Krankenlager aus:

Es giebt nur einen dreieinigen Gott!" Stern erlebte auch die Freude, zu sehen, daß zwei seiner Brüdersöhne gläubig wurden und Theologie studirten. Beide bekamen evangelische Pfarrstellen in Amerika, und als der ältere von ihnen sich von seinem greisen Onkel verabschiedete, rief er ihm noch im Fortgehen zu: „Sei eingedenk, daß wir allein durchs Blut erlöset werden." — Der Jüngere heirathete Stern's zweite Tochter. Die jüngste seiner Töchter ward die Gattin eines reformirten holländischen Pastors, Namens Schreuder, „der für den Herrn thätig ist und zu Juden und Christen über Jesus und sein für sie vergossenes Blut predigt." Zwei Töchter blieben unverheirathet, wovon die eine fast erblindet war. Ueber das Geschick des einen Sohnes, welcher seinem Vater erhalten blieb, haben wir Nichts ermitteln können.

Schließlich aber sei uns gestattet, zu erwähnen, daß Stern bis zu seinem Heimgang 1861 als Missionar der Britischen Gesellschaft nicht ohne Segen unter den Juden Frankfurts wirkte. Auf seinem letzten Krankenlager war er allen, die ihn besuchten, ein ernster Zeuge für den unaussprechlichen Frieden in Christo. Er sprach oft von seinem baldigen Abschied und daß er bereit sei zu gehen, wenn ihn der Herr von hinnen rufe. Seine älteste Tochter, die über ihn und seine letzten Tage hier auf Erden im Jewish Herald 1861 berichtet, erzählt dort: „Ich fragte ihn einmal, ob er seiner Seligkeit sicher sei und ob er keinen Zweifel hätte? Er antwortete: Nein, ich bin sicher, daß das Blut Jesu genug für mich geleistet hat, und ich bin so froh, daß ich mit meiner Entscheidung nicht länger gezögert habe, denn jetzt bin ich nicht im Stande viel zu denken, da ich so schwach bin, und habe keine Denkkraft mehr." — Er entschlief sanft in den Armen seines siegreichen Heilandes und seine Seele ist eingegangen in die ewigen Hallen der Seligen. Sein Schwiegersohn, Pastor Schreuder, hielt die Leichenrede und wählte zum Texte seiner Rede die Worte des alten Simeon: „Herr, nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren, wie du gesaget hast; denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen, welchen du bereitet hast vor allen

Völkern, ein Licht, zu erleuchten die Heiden und zum Preis deines Volkes Israel." —

Aus Jerusalem.

(Abdruck eines fliegenden Blattes).

In Jerusalem lebte vor wenigen Jahren ein gelehrter junger Rabbiner, den man allgemein für ein „Licht in Israel" erklärte. Siebenzehn Jahre alt hatte er bereits in der großen Synagoge gepredigt und mit einundzwanzig Jahren Vorlesungen in Paris gehalten *). Eines Tages, so erzählt ein Berichterstatter, hatte ich einem Oberrabbiner einen Brief aus Bagdad einzuhändigen. Als ich dies gethan hatte, sagte der alte Herr: „Lassen wir nun die Geschäfte! Sprechen wir ein wenig über das Neue Testament." Auf meine Entgegnung, daß ich nicht glaube, daß durch derartige Wortgefechte jemals eine Seele bekehrt werden könne, meinte er: „Nun denn, so möchte ich gern Ihre Gedanken über das drei und fünfzigste Kapitel des Jesaias hören." Natürlich erklärte ich mich dazu sofort bereit. Der junge Rabbiner, von dem oben die Rede war und der sich mit im Zimmer befand, mußte nun die hebräische Bibel herbeiholen. Als wir das 53. Capitel des Jesaias aufgeschlagen hatten, forderte ich den Oberrabbiner auf, uns nun seine Meinung zu sagen. Da er erst die meinige wissen wollte, so erklärte ich ihm, daß dies Capitel sich nicht auf Israel oder die Propheten, sondern nur auf Jesum von Nazareth beziehen könne, und suchte diese meine Meinung zu begründen.

Als ich ihn nach einigen Tagen wieder besuchte, und er mir

*) Wir nehmen diese Geschichte auf, denn wir glauben uns nicht zu irren, wenn wir annehmen, daß wir mit dem hier Gemeinten in Briefwechsel gestanden haben — er hat uns selbst seine hier nur sehr äußerlich berichtete Bekehrungsgeschichte von Jerusalem aus erzählt, und wir wissen, daß er die glänzendsten Zeugnisse europäischer und orientalischer Rabbiner aufzuweisen hatte.

sagte, daß er sich nicht von der Richtigkeit unserer christlichen Auslegung habe überzeugen können, mußte der junge Rabbiner die Bibel abermals holen und wurde die Frage nochmals erörtert. Noch an demselben Abend machte er uns die überraschende Anzeige, daß er von der Wahrheit des Christenthums überzeugt sei und daß das Judenthum ihm nicht durch das dunkle Thal der Todesschatten hindurchhelfen könne; wenn er auch äußerlich noch so geehrt sei, so vermöchten doch die Denkzettel eben so wenig die Hoffnung des ewigen Lebens zu verleihen, als die Gebete in der Synagoge. Unseren Rath, so lange als nur irgend möglich unter den Juden zu bleiben und seine väterliche Religion erst dann zu verlassen, wenn sein Glaube erprobt sei, beantwortete er mit der Anzeige, daß er zu Hause zu streng beobachtet werde, um das Neue Testament lesen zu können. Als wir ihm hierauf ein kleines stilles Stübchen hinter unserm Bibel-Depot zu seiner Verfügung stellten, kam er zwei Monate lang Tag für Tag dort hin, um das Neue Testament zu lesen. Jeden Tag sagte er: „Ich habe Glauben genug, um die ganze Judenheit herauszuforden, und bin bereit öffentlich zu erklären, daß Jesus Christus der Messias ist.“ Allein jeden Tag verwiesen wir ihn von Neuem auf das Studium des Neuen Testaments und forderten ihn auf, Gott im Gebete um mehr Glaubenskraft zu bitten. Auch sagten wir ihm, es sei Zeit genug mit seinem Bekenntnisse hervorzutreten, wenn die Verfolgung über ihn käme.

Eines Abends kam er von uns zum Abendessen nach Hause. Da setzte man ihm eine Schüssel mit Reis mit den Worten vor: „Das ist gut genug für einen Hund, wie du einer bist.“ „Was gibt's?“ frug er. „O du bist bei den Christen gewesen und hast dich taufen lassen.“ — Alsbald erschien ein wüthender Haufe jüdischen Pöbels, dessen Händen sich der junge Mann durch die Flucht zu uns entzog, die wir ihm alsbald ein vorläufiges Unterkommen verschafften. Schon am folgenden Tage wurde er vor das Collegium der Rabbiner gerufen, um über sich selbst Rede zu stehen; wir aber gingen mit, um seine Vertheidigung anzuhören.

„Habe ich," so frug er seine Richter, „irgend ein Verbrechen begangen, oder irgend etwas gethan, was Schande über die jüdische Gemeinde bringen könnte?" — „Nein," antwortete man ihm; „wir haben dich immer ganz besonders geehrt; wenn du als ein guter Jude leben willst, bis du dreißig Jahre alt bist, so wollen wir dir dein jährliches Salair von 50 Pfund Sterling gern verdoppeln oder selbst verdreifachen. Nur thue nicht uns, unserm Kleide und dir selbst die Schmach an zum Christenthum überzugehen." Er entgegnete, ohne sich zu besinnen: „Wie lockend auch euer Anerbieten ist, so weiß ich doch noch etwas Besseres, denn das Neue Testament verheißt mir eine Ehrenkrone. Könnt ihr mir eine Krone, einen Thron, ein Königreich anbieten? Das Alles aber gibt mir das Neue Testament! Ich will euch zeigen, daß ich bereit bin, für den Glauben an meinen Herrn Jesum Christum zu leben und zu sterben." Die Rabbiner antworteten: „Wir wissen Alles, was du uns von deinem Glauben und deinen Christen sagen kannst, und wollen dir nur das Eine versichern, daß sie noch einen Schneider oder Schuster aus dir machen werden, falls du wirklich Christ wirst." Hierauf bezeugte der junge Gelehrte: „Ich bin gern bereit, nicht nur zu werden, was ihr sagt, sondern selbst die Straßen Jerusalems zu fegen, um damit mein Brod zu verdienen, wenn ich nur selig lebe und selig sterbe." —

Bücherschau.

Vestiges of the historic Anglo-Hebrews in East Anglia von M. Margoliouth. London 1870.

Obige Schrift ist ein Vortrag, der im Interesse des »Royal Archaeological Institute for Great Britain and Ireland« bei der jährlichen Zusammenkunft in Bury S. Edmunds gehalten wurde. Der gelehrte Historiker, der sich seit einer Reihe von Jahren mit der Geschichte der Juden in England befaßt, verfolgt hier

die Fußstapfen ihrer Geschichte und erzählt mit warmem, mitfühlendem Herzen ihre Freuden und auch ihre Leiden in diesem Lande. Was er in seinen zwei größeren Werken über die Alterthümer und die Geschichte der Juden in England ausführlich behandelt hat, das resumirt er hier in gedrängter Kürze und ergänzt es in manchen Punkten, denn er hat das Sprichwort: Live and learn wohl beachtet. Seiner Ansicht nach haben die Juden schon lange vor den Römern, Anglo-Sachsen, Dänen und Normannen diese Insel bewohnt. Es unterliegt keinem Zweifel, daß sie schon sehr früh sich im Osten und Süden Englands ansiedelten, vielleicht zur Zeit der Herrschaft der Römer über diese Insel: denn unter den ursprünglichen Einwohnern, noch lange ehe sie das Christenthum angenommen, waren jüdische Namen wie Adam, Abraham, Asaph, Benjon, Daniel und Solomon vorhanden. Die alten Briten sollen drei Salomo's als Könige gehabt haben, und ein Herzog von Cornwall soll in der Mitte des vierten Jahrhunderts, bevor er das Christenthum angenommen, Salomon geheißen haben. Ja man will die alte, cornische Sprache mit der hebräischen verglichen und ganze Sätze reines Hebräisch herausgefunden haben. Dem sei jedoch wie ihm wolle, uns interessiren gegenwärtig ganz andere Mittheilungen dieses Vortrags. In der Zeit Wilhelms II., des Sohnes und Nachfolgers Wilhelm des Eroberers, begegnen uns recht traurige Zustände. Dieser irreligiöse König soll ein Vergnügen darin gefunden haben, theologische Disputationen zwischen den Juden und Christen anzuhören. Wie es gewöhnlich bei solchen öffentlichen Streitgesprächen der Fall ist, beanspruchte auch hier jede Partei, den Sieg davon getragen zu haben. Diese theologischen Hetzereien erweckten unter den Häuptern der Kirche eine Hamans-Antipathie gegen die Juden und wiederum in den Juden eine Mordechai's-Verachtung gegen die Christen. Die Juden sollen es sogar gewagt haben, den König durch Geldbestechung zu veranlassen, daß er die bekehrten Juden, deren es damals recht viele gab, ganz besonders im Osten Englands, zum Rückfall ins Judenthum zwinge. Es wird erzählt, daß eines

Tages, als der König in Rhoan verweilte, mehrere Juden mit solchen Anerbieten zu ihm kamen, und dieser Judaskönig steckte das Blutgeld ein und zwang durch Drohungen manche schüchterne Proselyten zur Apostasie. Die Kunde von dem Gelingen solcher Bestechung veranlaßte auch einen jüdischen Vater, sich dem Könige zu nahen, um von ihm zu erwirken, daß sein Sohn Stephan, der Christ geworden, wieder zum Judenthum zurücktrete. Er übergab dem königlichen Seelenverkäufer die Summe von sechzig Mark Silber. Dieser ließ sofort den jungen Stephan vor sich kommen, aber er sollte bald erfahren, daß gegen wahrhafte Ueberzeugung und gründliche Bekehrung jede Macht dieser Erde vergebens ihre teuflischen Machinationen verschwende. Der König redete den Jüngling an: „Dein Vater hier beklagt sich, daß du ohne seine Erlaubniß ein Christ geworden, und wenn das wahr ist, so gebiete ich dir, daß du ohne Umstände wieder zur Religion deiner Nation zurückkehrest." — Der Jüngling erwiderte: „Ew. königl. Gnaden können nur scherzen!" — Hierauf gerieth der König in Zorn und schrie ihn an: „Was? du Schuft, ich sollte mit dir scherzen? Mache dich schnell von hier und erfülle meinen Befehl, oder bei St. Lukas Gesicht, ich werde dir deine Augen aus deinem Kopfe herausreißen lassen." — Der junge Mann, durch diese königlichen Drohungen nicht im Geringsten eingeschüchtert, antwortete unerschrocken und mit fester Stimme: „Wahrlich, ich werde es nicht thun! Aber wisse, daß es Christenpflicht erheischt, diejenigen wieder zu Christo zu bringen, die von ihm abgefallen sind, aber nicht diejenigen von ihm zu reißen, die im Glauben mit ihm vereint sind." — Der König, durch diese standhafte Rede des Jünglings erschüttert, befahl ihm sich zu entfernen, und der Vater, einsehend daß der König nichts über seinen Sohn vermöge, verlangte sein gegebenes Geld zurück. Der verschmitzte König gab zur Antwort, daß er das gethan was er versprochen, nämlich den Sohn durch Drohungen zu überreden, wofern es möglich. Doch ließ er sich zuletzt gnädiglich herab, die Hälfte des Geldes zurück zu geben. — Diese Erzählung, die uns in die heidnischen Zeiten

zurück zu versetzen scheint, gibt uns beispielsweise eine Vorstellung von dem wilden Treiben dieses irreligiösen Tyrannen. Es ist wahr: das jüdische Volk hat eine lange Leidensgeschichte, und seine Schriftsteller werden nicht müde, sie zu erzählen, aber wer hat es schon der Mühe werth erachtet, die unzähligen Leiden zusammenhängend zu erzählen, welche ehrliche und gewissenhafte Judenchristen bis in unsre Zeit hinein ihres Bekenntnisses wegen von Juden und Judengenossen zu erdulden gehabt? Ja, ihre Leiden kommen oft von solchen, von denen sie es nicht im Geringsten erwartet haben.

Von dem irreligiösen König wenden wir uns zu dem fanatischen König Heinrich III., der durch unheilige Mittel ein Domus Conversorum (Proselyten-Haus) begründete. In unsrer Zeit will es kaum glaublich erscheinen, daß ein Monarch, dem es mit der Bekehrung seiner jüdischen Unterthanen Ernst ist, Gelder für solch einen heiligen Zweck durch allerlei Ränke von seinen Unterthanen erpreßt. Das Domus Conversorum wurde unter einem ungerechten Vorwand einem Juden Namens Herberton abgenommen und das Eigenthum eines jeden Juden wurde confiscirt, sobald er Christ wurde. Dennoch gab es Proselyten von bedeutendem Namen (of great celebrity), die Alles dahin gaben. Sie wurden Bettler ihrer religiösen Ueberzeugung wegen und ließen es sich gefallen, daß der königliche Räuber ihnen höchst gnädiglich Wohnung, Kost, Unterricht u. dgl. m. in seinem Domus Conversorum darreichte. Wahrlich, wenn solche Geschichten nicht glaubwürdig bezeugt wären, man müßte sie für Legenden halten. Jüdische Historiker werden nie müde zu wiederholen, so oft sie nur Gelegenheit haben, einen bekehrten Juden zu erwähnen, daß unreine Motive ihn geleitet, aber trotz Juden und Judengenossen hat es zu allen Zeiten Proselyten gegeben, welche bereit waren, ihrer Ueberzeugung die größten von ihnen verlangten Opfer zu bringen. Das unmenschliche und unvernünftige Gesetz, daß das Eigenthum des Proselyten confiscirt werde, war nicht allein in England in Kraft, sondern auch anderwärts; dennoch schreckte es

die Proselyten nicht ab, ihren Herrn und Heiland öffentlich zu bekennen.

Die Aufgabe, die sich das Domus Conversorum gestellt, war mit der Vertreibung der Juden aus England im J. 1290 abgethan; allein auch während der Zeit ihrer Verbannung hören wir von Juden, die darin Aufnahme fanden. Es wird erzählt, daß im dreißigsten Jahre der Regierung Edwards III. ein Jude Namens Johann de Castell, der nach England gekommen war, ferner im fünften Jahre der Regierung Richards II. ein Jude Wilhelm Pierce, und unter Heinrich IV. eine Jüdin mit Namen Elisabeth, Tochter eines berühmten Rabbi Moses, darin aufgenommen wurden. Noch im J. 1686 sollen zwei Proselyten Unterstützung aus diesen Fonds erhalten haben. Das Vermögen, das mit diesem Institut verknüpft war und gar nicht unbeträchtlich war, wurde erst im ersten Regierungsjahre der Königin Victoria durch ein Parlamentsgesetz der Krone übermacht.

Wir wollen aus obiger Schrift nur noch eins hervorheben, worin wir ihrem Verf. nicht so leicht ohne bessere Begründung beipflichten können. Es betrifft dieses seine Ansichten über den berühmten Exegeten Nicolaus de Lyra. Es ist ein alter Streit unter den Gelehrten, ob Nicolaus ein geborner Engländer oder Franzose sei; auch Spanien wird als sein Geburtsland angegeben. Desgleichen sind die Ansichten getheilt, ob er von jüdischen Eltern abstamme, oder nicht. D. Margoliouth hält seine alte Meinung fest, daß er in England von jüdischen Eltern geboren sei, wofür er sich auf Bischof Bale's Illustrium Majoris Brittaniae Catalogus beruft, wo gesagt wird: Nicolaus Lyranus ex Judaeorum genere Anglus. Wenn Margoliouth behauptet, daß er auf dem Titelblatte eines Werkes von Lyra gelesen habe, daß England sein Vaterland sei, so möchten wir gern das Nähere wissen. Die Franzosen behaupten, Lyra sei in einem kleinen Flecken Neuve la Lyre, nicht weit von Verneuil, der Diöcese Evereux in der Normandie geboren; dennoch will Margoliouth von einem Orte, der Lyra heißt, nie etwas gelesen oder gehört

haben. Dagegen will er in einer alten Chronik von Norfolk einen Nicolaus de Lynn gefunden haben, der zu Ende des dreizehnten und im ersten Theile des vierzehnten Jahrhunderts gelebt hat und ein sehr gelehrter Mann, ein großer Theologe, ein tüchtiger Mathematiker, ein Astronom und ein gewandter Musiker gewesen sein soll. Ferner soll dieser Mann in Oxford seine Studien gemacht haben und in den Franziskanerorden eingetreten sein. Aber meint die alte Norfolker Chronik wirklich unsern Nicolaus de Lyra? Da er nicht als de Lynn, sondern als de Lyra der Welt bekannt ist, so vermuthet Margoliouth, der Name de Lyra sei ihm von seinen Freunden und Bewunderern wegen seiner Gewandtheit in Musik gegeben worden. Aber daß Lyra ein tüchtiger Musiker war, haben wir bis jetzt nirgends gelesen. Und enthält jene Chronik nichts weiter über das Leben und Wirken ihres Nicolaus, nichts zumal darüber, daß er in Paris gestorben, so reicht das Gesagte nicht aus, ihren Nicolaus de Lynn mit dem bekannten Nicolaus de Lyra zu identificiren. Auch können wir keinen annehmbaren Grund finden, weshalb Margoliouth sich so viele nutzlose Mühe giebt, Nicolaus de Lyra mit dem Proselyten Nicolaus zu identificiren, der mit Jechiel eine öffentliche Disputation zu Paris im J. 1240 gehabt hat. Kann das Geburtsjahr des Nicolaus de Lyra nicht genau angegeben werden, so ist doch soweit unsre Erfahrung geht, kein Streit über sein Sterbejahr 1340, und somit scheitert jene Combination an einer mächtigen Klippe.

Aber auch diese Entgegnungen sollen nur bezeugen, wie aufmerksam wir obige Schrift gelesen und wie anregend und belehrend sie ist — möge es ihrem Verf. vergönnt sein, diese höchst dankenswerthen historischen Forschungen weiter zu führen.

London. A. Fürst.

J. de le Roi (Pastor in Breslau), **Stephan Schultz.** Ein Beitrag zum Verständniß der Juden und ihrer Bedeutung für das Leben der Völker, Gotha, Perthes 1871.

Es ist eine der bedeutenderen Erscheinungen auf dem Gebiete der Missionsliteratur, welche wir hier vor uns haben. Denn obwohl schon Andere auf die Bedeutung des Stephan Schultz für die Judenmission hingewiesen und sein Lebensbild gezeichnet haben, so ist doch de le Roi der Erste, der ihn hier als den Typus eines Judenmissionars zur Anschauung bringt. Es gibt nicht leicht eine die Judenmission betreffende Frage, die hier nicht gelöst würde, und wenn diejenigen, welche innerlich keine rechte Stellung zur Judenmission zu gewinnen vermögen, mit hingebender Liebe sich in dieses Lebensbild versenken wollen, so kann ihnen die Nothwendigkeit und auch die rechte Weise, das Evangelistenamt unter Israel zu treiben, nicht länger fraglich bleiben. Sie werden hier aber auch noch ein Anderes lernen: wie ganz anders die Kirche noch des vorigen Jahrhunderts, gerade durch das Wirken des Stephan Schultz, von dem Bewußtsein ihrer Missionspflicht an Israel sich hat durchdringen lassen, als es leider gegenwärtig der Fall, und ferner wie wenig stichhaltig der Einwurf ist, diese Arbeit sei ohne Erfolg. Mit großer Nüchternheit ohne hochfliegende Erwartungen arbeitete Stephan Schultz; er war sich bewußt, „Saat auf Hoffnung" auszustreuen; nirgends drängt und hascht er nach alsbald greifbaren Resultaten; aber gerade diese Arbeit, gethan im Glauben an die Verheißung, gethan voll Liebesinbrunst, mit Aufbietung aller Kräfte und Hingabe aller und jeder Behaglichkeit, gethan aber auch im Vollbesitz der für sie nöthigen Ausrüstung, hat reiche Früchte getragen und wird ein großer geschichtlicher Beweis, wie er ja auch später noch öfters geliefert worden ist, dafür bleiben, daß Gottes Verheißungen auch Israel umfassen und nicht trügen.

An das Lebensbild von St. Schultz, welches die ersten 17 Abschnitte (S. 1—168) umfaßt, reiht der Verf. in Abschnitt 18—21

(S. 168–279) tiefeingehende Betrachtungen, die, wie der Titel sagt, dem Verständniß für die Eigenart der Juden und ihrer Bedeutung für das Leben der Völker dienen sollen. Dazu sind sie denn auch angethan, und die Fülle geistvoller Beobachtungen und eindringender Wahrnehmungen, der freie weite Blick in Gegenwart und Zukunft, den sie bekunden, läßt vergessen, daß diese letzten Abschnitte mit dem Lebensbild von St. Schultz in etwas losem Zusammenhang auftreten und in sich selber noch wirksamer sein könnten, wenn sie in conciserer und prägnanterer Form ausgeführt wären. Dieser zweite Theil des Buches ist gleichwohl der bedeutendere. Wir stimmen dem Verf. im Ganzen bei, wenn auch auf der Höhe geschichtlichen Um- und Weitblicks das Eine und Andere vom Anderen anders angeschaut wird. Aber er hat Recht, wenn er es zur Geltung bringt, daß das von Staat und Kirche falsch behandelte, weil in seiner Eigenart verkannte Judenthum eine gewaltige Macht für die Weiterentwicklung der Geschichte der Völker geworden ist. Er hat Recht, wenn er nachweist, daß das moderne Judenthum das Volksthum seiner Eigenart, seiner christlichen Traditionen im privaten und öffentlichen Leben zu entleeren sucht, um sich in der vom Christenthum abgewandten, auf den Principien der sog. Cultur aufbauenden kosmopolitischen Menschheit nicht bloß eine gleichberechtigte Stellung, sondern die Führerschaft zu erringen; er hat Recht, wenn er auf die Gefahren hinweist, welche uns für die Zukunft von einer durchs Judenthum beherrschten Slavenwelt her drohen. Nichts kann mehr überzeugen, wie bitter die unter allerlei Vorwänden sich bergende, das Judenthum nicht würdigende Indolenz der Kirche sich noch rächen wird, als ein solcher Ueberblick über die geistigen Machtwirkungen des heutigen Judenthums unter den verschiedenen Völkern.

Und so hat denn die Mission alle Ursache, sich des Buches von de le Roi zu freuen. Die allgemeine Zeitung des Judenthums von Philippson thut Unrecht, daß sie in einer unlängst erschienenen Anzeige des Buches den Verf. kurzweg unter die faselnden Scribenten wirft. Das mag von Schriften gelten, wie

die mit dem Titel „Der Talmudjude", welche vor kurzem im Münsterlande viel Rumor gemacht, aber unverdient ist solches Urtheil hier wo ein in die Zeitverhältnisse mit offenbar geübtem geschichtlichen Blicke eindringendes, kenntnißreiches und objectives Lebensbild vorliegt. Die Allgemeine Zeitung des Judenthums verräth mit ihrem Zorne nur, daß sie die Wahrheit des Buches gefühlt und von ihr getroffen ist.

Wir wünschten aufrichtig, daß auch nüchterner Wahrheit zugängliche Juden das Buch der Lectüre werth hielten. Es würde sie vielleicht zu heilsamen Betrachtungen über die Wege führen, welche Israel weder zu seinem, noch der Völker Besten eingeschlagen hat. Dr. Weber.

J. H. Weiß (Rector am Beth ha-Midrasch in Wien), **Zur Geschichte der jüdischen Tradition.** I. Theil. Von den ältesten Zeiten bis zur Zerstörung des zweiten Tempels. Wien, Herzfeld u. Bauer. Subventionirt vom „Verein zur Förderung jüdischer Literatur" in Wien. 1872.

Außer diesem Titel ist nichts Deutsches mehr an diesem Buch, es ist ganz und gar in neuhebräischer Sprache geschrieben. Der Geist, in welchem es geschrieben ist, und die Art und Weise der darin niedergelegten Studien werden sich selbst am besten charakterisiren, wenn wir das 24. Capitel in deutscher Uebersetzung mittheilen. Es führt die Ueberschrift: Ursprung der mündlichen Ueberlieferung in den Schriften der Evangelisten und ihrer Ansichten. Das gelehrte Reformjudenthum nimmt hier wieder einmal Stellung zum Christenthum.

„Fast zu allen Zeiten — sagt Weiß — erhoben sich Widersacher gegen Israel, welche versuchten, den Baum seiner Religion mit der Wurzel herauszureißen. Wie viele Völker und Reiche haben sich erhoben und den Vorsatz gefaßt, den Namen Israels von der Erde auszutilgen. Wie viele Weise und Schriftgelehrte unter den Völkern haben die Juden verachtet, verspottet, ihr Gesetz

herabzuwürdigen, ihren Glauben und ihre Sitten unter den Völkern zum Spott zu machen versucht! Auch in Israels eigener Mitte erhoben sich Widersacher, nämlich die Sekten der Sadducäer und Essäer, auch solche, welche unter den Pharisäern selbst Zwiespalt anrichteten. Alle diese Gegensätze nun, ob sie innerhalb des Volks selbst entstanden, oder von außen her kamen, gediehen Israel zum Fluche, doch war der materielle Schaden größer für die Angehörigen der Religion, als der moralische für die Religion selbst. Denn je zahlreicher die Widersacher wurden, desto glühender wurde die Liebe der Juden zu ihrer Religion. Gegenüber der Feindschaft von außen her gürteten sie sich, um Stand zu halten und sich zu behaupten, und gegen die Widersacher in ihrer eigenen Mitte trafen sie Vorkehrungen, um die Ausbreitung der Häresie zu hindern. Aber wir hören und sehen nirgends, daß sie gegen diese oder jene andere als geistige Waffen gebraucht hätten. Als die äußerste Apostasie galt es bei ihnen, den göttlichen Ursprung der Thora oder die Auferstehung der Todten zu leugnen. Gleichwohl haben sie auch solchen Leugnern nicht mit zeitlichen, sondern nur mit ewigen Strafen gedroht, indem sie aussprachen, daß sie keinen Theil am Reiche Gottes hätten.

Jedoch gegen das Ende des zweiten Tempels erhob sich ein Gegensatz, der sie mehr erregte und beunruhigte, als alles was vorhergegangen war. Und das ist der Gegensatz der Judenchristen *). Die Anhänger dieser Secte wurden verfolgt und ihr Stifter wurde zum Tode verurtheilt. Die Ursache dieses unglücklichen und bitteren Looses lag nicht in seiner religiösen Neuerung an sich, sondern in den Grundlagen, worauf er sie baute, und seine Verurtheilung war nicht sowohl eine Frucht seiner Lehre, als der Mittel und Werkzeuge, deren er sich bediente, um seiner Lehre Bestand zu sichern.

*) Der Verfasser nennt sie die Jehudim meschichîjim, später nennt er sie unterschiedslos sammt den anderen Christen mit dem geläufigeren Namen Minim. Wo wir also »Minim« sagen im Verlauf der Uebersetzung, sind nach dem Zusammenhang entweder Judenchristen oder Christen zu verstehen.

Denn wenn wir seine Lehre genauer ansehen, so finden wir, daß sie gar keine neue Lehre ist, sondern ganz und gar von Anfang bis zu Ende ist sie jüdische Lehre, gekleidet in ein neues Gewand.

Was die Lehre vom mündlichen Gesetze anlangt, so folgte er hierin den Sadducäern, indem er behauptete, sie sei eine menschliche Erfindung und etwas bloß auf menschliche Auctorität hin Angenommenes, mittelst dessen die Pharisäer die Gebote der geschriebenen Thora aufhöben (Matth. 15, 3 ff.); in seiner Handlungs- und Lebensweise aber folgte er den Essäern. Sein Verhältniß zu Johannes und dessen Jüngern beweist, daß er eine Neigung hatte für die Lehre der Essäer, und dasselbe ersehen wir auch aus seinen Lebenssitten und der Entwicklung seiner Gedanken und Glaubensansichten, denn er berühmte sich, ein Prophet zu sein und Kranke heilen zu können durch geheime Künste (lechaschim); auch hatte er Vorliebe für die Gütergemeinschaft und für ein besitzloses Leben — dies alles sind Kennzeichen der Essäer. Gleichwohl stimmt der Hauptbestandtheil seiner Lehre mit der pharisäischen überein. Sagt er nicht von sich selbst, er sei nicht gekommen, das Gesetz aufzuheben, sondern zu vollenden? Das Wesen dieser Vollendung aber bestand darin, daß er die Strenge der Thora steigert und zu dem, was sie schon schwer gemacht, neue Erschwerungen hinzufügte. Dies sieht man aus Matth. 5, 17 ff., wo er die Art seiner Gesetzesvollendung exemplificirt. In der Sprache der Weisen nennt man dies Verzäunung des Gesetzes. Die meisten der schärfenden Bestimmungen dort sind von den Pharisäern ebenso aufgestellt worden. Was Jesus in seiner Gesetzesauslegung Matth. 5, 21. 22 sagt, ist alles ein „Zaun" um das fünfte Gebot. So haben aber auch die Pharisäer das Gesetz verzäunt, indem sie sagten *): Wer sich Ehre

*) Weiß gibt überall die Belegstellen, es genügt dieß bemerkt zu haben; wir lassen sie der Kürze wegen weg, zumal da sie sorgfältiger Collationirung bedürften.

macht durch die Schande des Anderen, hat keinen Theil am zukünftigen Leben. Wer seinen Nächsten Bösewicht nennt, greift ihm ans Leben. Wer seinen Nächsten vor Vielen beschämt, ist wie Einer, der Blut vergießt; es wäre ihm besser, daß er sich selbst in den Feuerofen stürzte, und er hat keinen Theil am zukünftigen Leben. Um das sechste Gebot zieht er den Zaun, daß wer ein Weib ansieht, ein Ehebrecher genannt wird (Matth. 5, 27). Und dies ist ein Zaun, den auch die Weisen ziehen: sie bestimmen nämlich, daß man Frauen nicht ansehen, mit ihnen nicht allein sein, nicht viel Gespräch mit ihnen führen, auf der Straße mit ihnen nicht sprechen soll. — Um das Gebot von der Ehescheidung hat er den Zaun gemacht, daß man ein Weib nicht entlassen solle, es sei denn, daß man an ihr etwas Schändliches (ערות דבר) fände (Matth. 5, 32), und dieß ist die Auslegung der Schule Schammai's. Um das 8. Gebot zog er den Zaun, daß man überhaupt nicht schwören solle, indem er der Lehre der Essäer folgte, welche sich des Schwörens gänzlich enthielten. Und wenn er sagt, es zieme sich, das einfache Wort ohne Schwur ausreichen zu lassen, so daß Ja Ja, Nein Nein sei (Matth. 5, 37), so ist das wörtlich so auch Lehre der Pharisäer. In Ansehung seines Ausspruches von der Vollendung des Gesetzes sehen wir, daß seine Absicht ist, hinzuzufügen, wenigstens wie unsere Auffassung von seinem Ausspruch ist, und demgemäß wird die alte Form, in welcher der Talmud (Schabbath 116[a]) diesen Ausspruch anführt: Ich bin nicht gekommen zu mindern, sondern hinzuzufügen bin ich gekommen, die richtige sein.

Desgleichen, daß er das Gebot der Liebe für das größte erklärt hat, und das Wort: Was du nicht willst, daß dir der Andre thue, thue auch du ihm nicht, für den Kern des Gesetzes, und daß er dem Feinde wohl thun heißt, das Alles hat seine Quelle in den heiligen Schriften und in den Worten unserer Weisen, und es ist dieses Princip in dem Leben und der Geschichte unseres Volkes ausgeprägt, seit es zum Volke geworden ist bis auf den heutigen Tag.

Das erste Wort ist ein alter Spruch und findet sich schon im Buche Tobia Kap. 6., Hillel nannte es die Summe der Thora und das Andere die Auslegung dazu, und die Mildthätigkeit wird die Säule genannt, auf welcher die Welt ruht. Und dem Wort: „Mit welchem Maaße Einer mißt, damit misset man ihm wieder" (Matth. 7, 2) entspricht der Satz in Pirke Aboth: „Beurtheile jeden Menschen nach der Wagschale der Billigkeit", und anderwärts: „Wer seinen Nächsten nach seiner verdienstlichen Seite richtet, den beurtheilt man ebenso." Dem Satz: „Wer seinem Bruder seine Fehler vergibt, dem werden sie ebenfalls vergeben," entspricht der talmudische Spruch: „Wer auf seine Anforderungen verzichtet, dem vergibt man ebenfalls alle seine Versündigungen." Auch sein Gebot, das Almosen im Verborgenen zu geben, findet sich öfter im Talmud und Midrasch. Die Ermahnung, dem Feinde Gutes zu thun, spricht auch die Schrift 2 Mos. 23, 3—5. Spr. 25, 21 f. aus, und sie sagt 3 Mos. 19, 18: Du sollst dich nicht rächen und nicht nachtragen, du sollst nicht hassen deinen Bruder in deinem Herzen; Hillel hatte den Wahlspruch: „Liebe die Menschen und führe sie zur Thora." Und da das Gesetz sagt: „Hasse deinen Bruder nicht in deinem Herzen," so bedürfte es keiner weiteren Vorschriften in einer an sich klaren Sache. Und desgleichen Jesu Grundsätze von den Verdiensten der Niedrigen, der Zerschlagenen, der Demüthigen, derer, die nach Gerechtigkeit dürsten, und von dem Lohne der Barmherzigen, daß sie Barmherzigkeit finden sollen, und von den Herzensreinen, daß sie die Herrlichkeit Gottes schauen sollen, und von den Friedeliebenden, daß sie Gottes Kinder heißen, von denen, die um Gerechtigkeit willen verfolgt werden, daß sie das Himmelreich erlangen sollen, finden sich wörtlich in den heiligen Schriften und in den Schriften unserer Weisen. Und was seine Grundsätze von der Liebe Gottes gegen seine Geschöpfe, daß er allen wohlthut, anlangt, so bedarf es keines Beweises, daß es Glaubensüberzeugung der Juden von Alters her war, daß Gottes Barmherzigkeit sich auf die Völker ebenso erstrecke, wie über Israel. Wie aber die Juden zu seiner Zeit überzeugt waren

daß die Liebe des Heiligen, gebenedeit sei Er, gegen Israel eine besondere sei, so war es auch seine Meinung (vgl. Matth. 15, 26 u. a. St.).

Seine Grundsätze von der Liebe zu Gott und dem Hangen an ihm, davon, daß man barmherzig sein müsse, wie Gott barmherzig ist, und daß man an seine Macht glauben müsse und auf ihn vertrauen, ohne heute für die Speise des morgenden Tages zu sorgen, von der Lohnvergeltung Maaß für Maaß (Matth. 7, 2), von der Erzeigung des Guten ohne Anspruch auf Lohn, und hinwieder davon, daß die heimlich Gutes thun, dafür Lohn empfangen sollen öffentlich (Matth. 6, 4) — diese Grundsätze haben sämmtlich übereinstimmige Parallelen in unserer alten Literatur. Sein Princip von der Vollendung der Welt durch das Himmelreich mittelst Vergebung der Sünden, Entäußerung des irdischen Besitzes und Verzicht auf die Strenge des Rechts — alles dies sind auch Lehrsätze der Pharisäer. Und weshalb hat er den Begriff des Himmelreiches nicht besonders entwickelt? Er hatte es mit Juden zu thun, welche wohl wußten, daß die Welt durch das erhoffte Himmelreich vollendet werden wird, wo die Götzen ausgerottet werden und alle Menschen seinen Namen anrufen, wo die Gottlosen sich zu Jehova wenden und alle Bewohner der Erde das Joch seines Reiches auf sich nehmen werden (vgl. das Alenu-Gebet). Aber auch abgesehen von diesen einzelnen Grundsätzen finden sich die meisten seiner Aussprüche und Gleichnisse in jüdischen Schriften und besonders den Sammlungen der mündlichen Ueberlieferung, und es ist somit klar, daß seine meisten Lehrsätze auch Bestandtheile der pharisäischen Lehre bilden *).

*) Weiß erinnert an folgende Aussprüche mit ihren neutestamentlichen Parallelen: Der Sabbath ist euch gegeben, nicht seid ihr dem Sabbath übergeben. Derjenige, welcher ein Wenig gehört hat, den läßt man viel hören. Wie ich umsonst, auch du umsonst! Es ist dem Knecht genug, daß er sei wie sein Herr. Deine Werke werden dich nahe bringen und deine Werke werden dich fernen. Wer sich selbst erniedrigt, den erhöhet Gott. Der

Und wie seine Lehre, so ist auch sein religiöses Leben wesentlich pharisäisch gewesen. Um so weniger war ihm seine Lehre zum Verderben, wohl aber die Mittel, deren er sich bediente, um ihr Anerkennung zu verschaffen. Er trat als Prophet auf; er zog viele aus Israel nach sich, daß sie an seine göttliche Sendung und an seine Wunder glauben sollten; er sprach es öffentlich, selbst vor seinen Richtern aus, daß er Gottes Sohn sei. Diese drei Punkte waren die Ursache alles dessen, was ihm geschah. Denn dergleichen war unerhört in Israel und galt als gefahrbringend für die jüdische Religion.

Aber mit seiner Kreuzigung war die Gefahr noch nicht beseitigt. Denn nach seinem Tode nahmen diese Ueberzeugungen an Stärke nur immer mehr zu. Damals theilten sich seine Anhänger in zwei Heerlager. Das eine verblieb bei der Beobachtung des jüdischen Gesetzes, das andre erklärte seine ceremoniellen Vorschriften für aufgehoben. Der Führer der zweiten Partei war Paulus, dessen hebräischer Name Saulus hieß, und der sich rühmte, ein Schüler des R. Gamliel des Alten zu sein. Er leitete seine Anhänger an, die gesetzlichen Pflichten zu mißachten und machte den Glauben an Jesus als Messias und seine Auferstehung vom Tode zum Fundament; auch bemühte er sich nachzuweisen, daß alles dies in der heil. Schrift schon vorher verkündigt sei, indem er sich der rabbinischen Auslegungsweise bediente. Diese Partei

---

Messias kommt unversehens. Auch das Sprichwort vom Splitter und Balken im Auge findet sich im Talmud und auch die Parabel von den Arbeitern im Weinberge hat dort ihr Seitenstück. Selbstverständlich — fügt Weiß hinzu — haben die Weisen nicht etwa seine Worte zu uns herübergenommen. Wie sehr hüteten sie sich, ein Wort, oder auch nur ein halbes Wort zu hören, das an Ketzerei hinstreift. Und wenn auch viele der angeführten Aussprüche von späteren Mischnalehrern sind, so können sie deswegen doch älter sein als diese. Viele Aussprüche, die sich schon im Buche Sira oder einem andern alten Buche finden, werden in derselben Gestalt als Sprüche von Mischnalehrern angeführt, nicht in der Meinung, als hätten sie sie zuerst gesagt, sondern weil sie dieselben im steten Gebrauch hatten.

gewann die Oberhand über die erste, und im Laufe der Zeit verloren sich die Judenchristen, und die Religion der Christusanhänger nahm eine Gestalt an, wie sie ihr Stifter nicht vermuthet hatte. Denn der Stifter hatte ausdrücklich gelehrt, daß er zu den Juden gesandt und nicht gekommen sei, das Gesetz aufzuheben, sondern zu vollenden. Auch hatte er gesagt, daß das größte aller Gebote das der Gerechtigkeit und Liebe sei, aber trotzdem müsse man die Hand nicht abziehen von der Erfüllung der Gesetzesvorschriften Matth. 23, 23. Luc. 11, 42. Er selbst war auf alle Weise bedacht, seinen Widersachern keinen Anstoß zu geben, damit sie nicht sagen sollten, er sei gekommen, das Gesetz aufzulösen; seinen Anhängern befiehlt er ausdrücklich, auf die Erfüllung der Gebote zu halten Matth. 5, 4. Und wenn er irgend etwas im Gesetze Verbotenes erlaubt hat, so hat er dafür aus dem Gesetze selbst die Beweise beigebracht, oder er setzt für ein Gebot ein bestimmtes Motiv fest, woraus dann folgt, daß mit dem Aufhören dieses der ursprünglichen Absicht der Thora nicht conformen besonderen Motivs auch das dadurch verursachte Verbot wieder hinfällig wird. So rauften seine Jünger einmal am Sabbath Aehren aus und die Pharisäer tadelten ihn, daß er ihnen nicht wehre. Da antwortete er ihnen: Solches ist dem Menschen billigerweise zu thun gestattet, wenn er nichts Anderes zu essen hat. Den Beweis aber entnimmt er von David, welcher in der Noth heiliges Brot aß und von den Priestern, welche am Sabbath im Heiligthume Geschäfte verrichten, Matth. 12, 2—8. Das leitende Princip bei dieser Erklärung war talmudisch ausgedrückt: der Sabbath ist euch übergeben, und nicht seid ihr überliefert dem Sabbath. Er hat auch die Ehescheidung aufgehoben und dafür den Grund angegeben, daß Gott von Anfang an bestimmt habe, das eheliche Band solle ein festes und unauflösbares sein, Mose aber sei zu seiner Zeit gezwungen worden, ihnen die Ehescheidung zu erlauben von wegen ihrer Herzenshärtigkeit. Einmal stritten die Pharisäer mit ihm, weil seine Jünger ohne Händewaschen äßen und die Worte der Schriftgelehrten überträten, er aber wehre ihnen nicht. Da ant-

wortete er ihnen: die Gesetze der Schriftgelehrten sind nur Gebote von Menschen, auf ihre Autorität hin angenommen, nicht aber habe Gott sie befohlen. Nicht das, was in den Mund des Menschen eingeht, verunreinigt den Menschen, sondern das, was hervorgeht aus demselben (Matth. Cap. 15). Wenn man auch zugeben muß, daß diese Worte erkennen lassen, wie wenig er sich überhaupt um die Speiseverbote der Thora gekümmert habe, so sehen wir doch aus dem zweiten Theil der angeführten Worte, daß er dieß offen herauszusagen nicht wagt, im Gegentheil gestaltete er seinen Ausspruch so, daß man ihn nicht von den Speiseverboten schlechthin verstehen sollte. Denn er sagt: die bösen Gedanken, die aus dem Herzen kommen, die verunreinigen den Menschen, aber das Essen ohne Händewaschung verunreinigt ihn nicht. Wir sehen hier, daß er ein Princip aufgestellt hat, welches alle verbotenen Speisen umfaßt, daß er es aber erläutert an einem Falle, der nur eine durch rabbinische Satzung festgestellte Unreinheit betrifft. Hieraus folgt, daß das Princip, das er aufstellte, uns eine leise Andeutung von seinen eigentlichen Intentionen geben sollte, der specielle Fall aber dann wieder eine Art von Vertheidigung gegen die erhobene Beschuldigung in sich schließt. Jedenfalls erkennen wir, daß er es möglichst vermieden hat, sich den Anschein zu geben, als wolle er ein Wort von der Thora aufheben. Deshalb hielten diejenigen seiner Jünger, welche in das Verständniß seiner letzten Intentionen nicht eingedrungen sind, die jüdische Religiosität in ihrer Lebensweise fest, Paulus aber, der seine Intentionen völlig erkannte und Muth genug hatte, sie zu verwirklichen, hat das was Jesus noch in seinem Innern verschloß frei heraus gelehrt. Er hat mit deutlichen Worten gesagt, daß von dem Tage an, wo Jesus auftrat, um zu lehren, die Gebote aufgehoben seien, und daß das Verdienst eines Menschen, er sei Jude oder Nicht-Jude, allein auf dem Glauben beruhe. Wer die Sendung Jesu, seine Gottheit und Auferstehung glaube, der habe Theil am ewigen Heil (Röm. 14, 11). So hat er im Allgemeinen gelehrt, und da wo er von den einzelnen

Satzungen redet, da hat er ausdrücklich erklärt, daß ihre Erfüllung für die Christen nicht nöthig sei; insbesondere hat er das Gebot der Beschneidung für aufgehoben erklärt. Alle diese seine Lehren aber versuchte er aus der h. Schrift zu beweisen, indem er sich für seine Beweisführung der damals herrschenden rabbinischen Auslegungs-Methode bediente.

Diese wenigen Andeutungen über die Thätigkeit Jesu und seiner Jünger, die Beschaffenheit ihrer Lehre und ihre Bestrebungen mögen hinreichen, um das Verhältniß dieser religiösen Genossenschaft zur überlieferten jüdischen Religion zu erkennen. Das System des Gründers, wie das des Paulus wurden als eine Gefahr für die alte jüdische Religion erachtet, da beide neue Glaubenssätze enthielten, welche die überlieferte Religion umstürzten. Aus diesem Grunde verstand sich's auch von selbst, daß die Weisen jener ersten Zeiten gezwungen waren, Zeugniß dagegen abzulegen, und die Gefahr durch Anordnungen und Verbote abzuwenden, auch bekannt zu machen, daß diese neuen Lehrsätze im Widerspruche mit der jüdischen Religion stünden. So entstanden denn Vorkehrungen, die theils das Urtheil über die Christen feststellen, theils auch einen Schutz gegen das Eindringen ihrer Ansichten bilden sollten. Von den ersteren sind nur wenige auf uns gekommen; aus diesen wenigen aber wird uns ersichtlich, daß sie in ihren Augen als Nichtisraeliten (nochrim) galten. Nicht lange, so verboten sie auch Fleisch, Brot oder Wein von ihnen zu kaufen, erklärten ihre Schriften für zauberische, und ihre Früchte für verboten. Das Fleisch, das man bei ihnen fand, war verboten und galt für Todtenopfer. Sie verboten auch die Verheirathung mit Christen; eine Thorarolle, welche ein Judenchrist geschrieben, sollte verbrannt werden. Alle diese Verordnungen waren gegen die Judenchristen gerichtet. Denn gegen die Christen aus den Heiden bedurften sie nicht erst etwas zu bestimmen in Bezug auf ihr Fleisch, ihr Brot und ihren Wein, da ja in Bezug auf Heiden das Verbot längst bestand und Geltung hatte. Noch zahlreicher aber sind der Verordnungen, welche sie machten zum Schutz gegen

das Eindringen judenchristlicher Ansichten und Bräuche. Früher pflegte man bei der Recitation des Sch'ma auch die 10 Gebote zu recitiren, jetzt aber wurden sie weggelassen, damit nicht die Minim *) sagen sollten, sie allein seien Mose auf dem Sinai gegeben worden. Diese Verordnung stammt aus dem ersten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung, denn Rabbi Nathan, welcher um die Mitte des 2. Jahrhunderts lebte, redete davon wie von einer Sache, welche in vergangener Zeit festgesetzt worden sei. Ferner ist wegen der Minim verordnet worden, daß man die Formel: „Gebenedeit sei der Name der Herrlichkeit seines Reiches immer und ewig" — im täglichen Gebet mit erhobener Stimme sagen solle. Der Inhalt dieser Formel ist das Bekenntniß zum Himmelreich, und diese Verordnung setzten die Zeloten durch, indem sie sagten, man dürfe sich nicht bekennen zu einem menschlichen Reiche, sondern nur zum Himmelreich, aber sie sagten die Formel heimlich, damit sie nicht mit der weltlichen Obrigkeit in Conflikt geriethen. Als aber Viele von den Pharisäern in den Verdacht der Ketzerei kamen (jerusch. Berach. V, 3) und es vorkommen mochte, daß Manche von den Verdächtigen den Namen Gottes mit dem Namen Jesu verbanden, wenn sie leise das Bekenntniß zum Himmelreiche aussprachen, so wurde festgesetzt, daß dieses Bekenntniß künftig mit erhobener Stimme ausgesprochen werden sollte. Ferner: gegen das Ende des ersten Jahrhunderts in der ersten Generation nach der Zerstörung des Tempels kam in das Gebet der 18 Benedictionen jener gegen die Judenchristen gerichtete Zusatz, welcher birkat hamminim heißt. Und so besorgt waren sie, daß diese Beracha gesprochen würde, daß es zum Gesetze gemacht ward: Jeder der sie nicht gesagt hat, muß das Gebet wiederholen, damit sich zeige, ob er nicht etwa ein Min

*) Der Grund, weßhalb sie Minim genannt wurden, lag darin, daß sie sich selbst Maaminim (Gläubige) nannten; Minim ist eine Verstümmelung dieses Wortes [so Weiß, aber diese Erklärung des Wortes ist keineswegs ausgemacht].

sei. Ueber die Bücher der Evangelisten und die Schriften der Minim haben unsere Lehrer die Verbrennung verhängt; sie haben verboten, mit ihnen zu disputiren und bei Lebensgefahr sich von ihnen heilen zu lassen; man solle sich vielmehr fern von ihnen halten, weil die Ketzerei das Herz berücke. Man verglich die Minim als Seelenfänger den Jägern und Räubern, und wirklich ließen sich auch manche bedeutende Männer wenigstens zeitweise bestricken, ließen sich manche Weise für einen Augenblick bethören, wie es dem R. Elieser, Sohn des Hyrkanus, dem Ben-Dima, Schwestersohn R. Ismaels, dem Chananja, dem Ben-Achi, Rabbi Josua, Juda b. Nekusa und anderen Weisen erging. Alle Gebräuche, die bei Judenchristen galten, selbst in gleichgültigen Dingen, wurden den Juden untersagt, um die Kluft zu erweitern. So waren Jene gewohnt, die Tödtung des Thiers über einer Grube zu vollziehen, um das Blut zu vertilgen, weil sie auch, nachdem sie die Aufhebung der Gesetzespflichten beschlossen, doch noch am Gebote der Schechita festhielten und des Blutgenusses sich enthielten (Apostelg. 15, 20. 29). Dem gegenüber verordneten nun die Weisen, daß man die Tödtung nicht über einer Grube vollziehen solle, damit man nicht ihre Satzungen beobachte, und wer es doch that, mußte sich eine Untersuchung gefallen lassen. So verordneten sie, daß Niemand zum Vorbeten in weißen Kleidern oder barfuß hintreten solle, weil dieß Alles auf Abfall vom Glauben hindeute. So thaten nämlich die Strengsten der Essäer, und diese waren der Ketzerei verdächtig. Desgleichen wird uns erzählt, daß die Minim die Gebetsriemen auf die Stirn und die äußere Hand zu legen pflegten. Sie liebten die Formel: Es mögen dich die Guten segnen, und bekundeten auch sonst ihren Glauben, wonach die Verbindung mehrerer Personen zu einem Wesen angenommen wird, welche Personen bei ihnen die zwei göttlichen Potenzen genannt werden. Dem entgegen bemühte man sich zu zeigen, daß die für die Wahrheit göttlicher Personen angeführten Schriftstellen nichts beweisen. Und hinwieder andere Schriftstellen werden jenem Glauben als direkt widersprechend ent-

gegengehalten, wie „Ich bin der Erſte," denn ich habe keinen Vater, „und außer mir kein Gott," denn ich habe keinen Sohn. Bei den Miſchnalehrern iſt bis zu Ende des 2. Jahrhunderts kein Hinweis auf die Dreieinigkeit gefunden, ſondern nur einiges was ſich auf die zwei göttlichen Potenzen bezieht*). R. Samlai iſt der Erſte, der auf die Dreieinigkeit anſpielt. „Die Judenchriſten — heißt es da — brachten den Beweis aus dem dreifachen Gottesnamen Joſ. 22, 22, und berufen ſich darauf, er (Jeſus) habe zu ſeinen Jüngern geſagt: Dieſe drei ſind Einer." Vielleicht lichtet ſich hiedurch einigermaßen die Verwirrung, in der ſich die chriſtlichen Gelehrten über die Zeit der Entſtehung des Trinitätsglaubens befinden.

Gegen die Lehre des Paulus insbeſondere ſind mancherlei Ermahnungen und Warnungen gerichtet. R. Schimeon Sohn Gamliel's des Alten münzte den Ausſpruch: „Nicht das Lernen iſt die Hauptſache, ſondern das Thun," indem er dabei das Wort des Paulus im Auge hatte, daß das Verdienſt nicht vom Thun, ſondern vom Glauben ſtamme. Ebenſo geht gegen Paulus und ſeinen Anhang der Ausſpruch: „Wer das Joch zerbricht und den Bund aufhebt und verachtet die Thora, hat keinen Theil an der zukünftigen Welt," denn dieſe drei Punkte bildeten das Weſen ſeiner Lehre. Diejenigen, die in ſeinen Wegen wandelten, nannten ſie Verächter des Wortes Gottes und Bundbrüchige. Und R. Elaſar ha-Modaï ſprach das Urtheil: Wer die Heiligthümer profanirt, den Sabbat, den Altar, die Feſte, und wer den Bund Abraham's unſres Vaters (die Beſchneidung) bricht und der Thora trotzt, hat, auch wenn er noch ſo viel Thorakenntniß und gute Werke beſitzt, doch keinen Theil am zukünftigen Leben und er iſt werth, daß man ihn aus der Welt ſtoße. Auch das geht gegen Paulus und die Pauliniſten.

---

*) Die zwei Potenzen (Mächte) haben nichts mit der Trinität zu thun, es ſind die zwei Principe (des Guten und Böſen) des perſiſchen und gnoſtiſchen Dualismus. Das Wort raschuth bedeutet Prinzip, nicht Perſon. Anm. d. Red.

In den Evangelisten und den Schriften des Paulus und der Apostel finden wir, daß sie die Motive der Gesetzesvorschriften aufsuchen, und für das Prinzip, von dem sich Gott bei denselben habe leiten lassen, die Barmherzigkeit erklären. Hiegegen erhoben sich unsere Weisen und lehrten, daß die Vorschriften der Thora ohne Grübeln nach ihrer Begründung als absolute Decrete hinzunehmen seien. Die Weisen, welche so gegen die Aufstellung von Motiven für die Gesetzesvorschriften eiferten, gehörten meistens den ersten Generationen nach der Stiftung der christlichen Religion an. Einer von ihnen war R. Jochanan b. Sakkai. Er sagte zu seinen Jüngern in Bezug auf die Reinigung durch die Entsündigungswasser: „Bei eurem Leben! Nicht der Tod verunreinigt und nicht das Wasser reinigt; aber der Heilige, gebenedeit sei er, hat gesagt: ein Gesetz habe ich gegeben, eine Vorschrift habe ich erlassen; nicht bist du befugt, mein Gesetz zu übertreten." Desgleichen hat Eleasar b. Asarja gesagt: „Niemand soll sprechen: Ich mag kein Schweinefleisch essen, ich mag nicht Kleider aus verschiedenartigem Stoff, sondern: ich möchte sie wohl, aber der himmlische Vater hat das verboten. Denn es heißt: Und ich will euch scheiden von den Völkern, daß ihr mein sein sollt. Und so scheide er sich von der Uebertretung und nehme auf sich das Joch des Himmelreichs." Aber haben die Weisen nicht auch selber die Gründe für die gesetzlichen Vorschriften erforscht? R. Jochanan b. Sakkai insonderheit hat jeder Zeit gesucht, die geistliche Absicht in den Satzungen der Thora zu betonen und ihre Gründe zu erforschen. Die Warnung kann sich also nur auf diejenige Forschung beziehen, welche die Untergrabung der Gesetzeserfüllung zum Zweck hat. Die Warnung war nur eine temporär bedingte. Früher liebten die Weisen selbst diese Untersuchung der Gründe der Gebote (taame ha-mizwoth). Hillel übte sie und seine Schüler folgten ihm darin. Wenn sich nun plötzlich ein Umschwung in ihrer Ansicht vollzog, so hate dies seinen Anlaß in zeitweiligen zwingenden Umständen. Später finden wir eben diese Gesetzesmotive, vor deren Aufstellung sie früher warnten, von ihnen selbst wieder

anerkannt und vorgetragen. Denn als die Lehre des Paulus den Sieg gewonnen, änderte sich die Sachlage, und das Verhältniß der jüdischen und christlichen Religion wurde jetzt ein anderes; Paulus und sein Anhang wandten sich den Heiden zu, um sie für ihre Lehre zu gewinnen. Sie hoben jetzt alle Gesetzesvorschriften auf, und ihre Lehre wurde nun eine ganz neue, die mit der jüdischen gar nichts mehr gemein hatte. Die meisten Glieder der Kirche und ihre Häupter waren nun Heiden, die Scheidung zwischen Christenthum und Judenthum wurde eine vollständige.

Die Judenchristen aber hielt man nach wie vor weniger für Verführte, als für wissentliche und willentliche Leugner; man nannte sie Leute, die ihre Speise vor aller Augen kochen. Man gab ihnen Schuld, daß sie ihren Schöpfer erkennen und doch verleugneten. Diese Abtrünnigen — sagte man — werden, wenn sie fürs Erste auch nur ein wenig leugneten, zuletzt noch den Urgrund alles Daseins bestreiten. Sie fingen damit an, das Gesetz nicht zu lernen und nicht zu erfüllen; so verachteten sie die Anderen und haßten die Weisen, ließen auch Andere das Gesetz nicht erfüllen und verleugneten, daß die Gebote vom Sinai gegeben worden seien, das Ende aber sei, daß sie auch das Dasein Gottes leugneten. Man sah ihre Handlungsweise nicht als Ausfluß religiöser Ueberzeugung an, sondern als Folge frivoler Lust, das Joch der Thora zu brechen, und Freigeisterei und Ketzerei galt als einunddasselbe. Und wie hart der Vorwurf sein möge, daß diese Leute die ganze Welt in Brand setzten, so ist es doch wahr, daß wenn ihnen die Macht dazu gegeben worden wäre, sie die Welt wirklich, wenn auch nur eine Zeit lang, in Brand gesetzt hätten. Und wenn man auch damals im Urtheil weit über das Maaß hinausgegangen ist, so hat doch der Geschichtsverlauf gezeigt, daß die so urtheilten, wenn nicht Propheten, doch Prophetenkinder waren.

Schließlich versichert Weiß, daß von da an, wo sich Christenthum und Judenthum vollständig von einander schieden, auch die religiöse Feindschaft der Juden gegen die Christen aufhörte. Und

wenn Israel — fährt er fort — auch über den Verlust vieler seiner Glieder trauerte und deren Abfall zu neuen Glaubensmeinungen beklagte, so war es doch auch ein großer Trost, daß ein Theil der jüdischen Principien, die Gerechtigkeit, Liebe, Wohlthätigkeit, und viele andere ihrer religiösen Anschauungen mit dem Christenthum unter die Völker kamen und daß viele Völker, die früher den Götzen dienten, und in schädlichen Irrthümern befangen waren, jetzt zum Glauben an einen Gott kamen und die Moral der Juden annahmen, und wenn sie auch an einen Gott neben Gott glaubten, so hielten sie denselben doch nicht für ein Idol. Denn wer von den Heiden an Jehova den Gott Himmels und der Erden glaubt, und wenn er auch mit ihm noch ein anderes Wesen verbindet, wer das Gesetz der Gerechtigkeit und der Menschlichkeit bewahrt und vor Frevel sich hütet, wer in den Wegen des sittlich Guten wandelt, der hat nach pharisäischer Ueberlieferung den Willen Gottes erfüllt und das Gesetz und Gebot gehalten, welches Gott den Söhnen Noah's gegeben hat; er heißt ein Frommer und hat Theil an der zukünftigen Welt. Und darum war es ein großer Trost für die Juden, als sie sahen, daß das Gesetz Mose's sich einen Weg unter die Heiden bahnte, daß ein großer Theil der Thora von diesen angenommen ward und daß sie an die Göttlichkeit des geoffenbarten Gesetzes glaubten. Auch von diesem Gesichtspunkte aus schieden sie zwischen den Heiden insgemein und den Gläubigen unter ihnen. Diese hielten sie den Proselyten gleich, sie haßten sie nicht nur nicht, sondern hüteten sich, ihnen einen Anstoß zu geben. Zur Zeit, als die christliche Religion aufkam, war der Sonntag bei den Juden Fasttag, als aber die Christen diesen Tag zum Ruhetag machten, hoben die Juden das Fasten an diesem Tage auf, damit die Christen sie nicht beschuldigen und sagen sollten: Weil wir uns an diesem Tage freuen, fasten sie. Von dieser Zeit an wurde auch die gegen die Minim gerichtete Benediction abgeschafft: man änderte den Text und richtete das Gebet gegen die Malschinim (Verläumder). Wenn Heidenchristen jene Benediction gegen sich gerichtet meinten,

so waren sie zu diesem Irrthum durch verläumderische Judenchristen verleitet worden, denn gegen die Minim aus den Heiden hatten die Juden keinen Religionshaß. Die Verständigen unter den Juden sahen ja in der Ausbreitung der Lehren der Thora unter die Völker einen Schritt zu dem Endziele, daß der HErr und sein Name dereinst Einer sein werde in aller Welt. Aber Mißgunst und unbegründeter Haß gegen die Juden haben sich hemmend in den Weg gelegt. Die Tochter hat sich erhoben wider die Mutter — doch nicht die Tochter, sondern die eingedrungenen Fremden: sie sind entbrannt wider die Söhne der Mutter. Aber Menschenrath ist eitel. Denn wenn die Mutter auch alt geworden ist, hat sie doch ihre Kraft noch nicht verloren. Noch ist sie wie ein grünender Baum: er wird ausschlagen in seinem Alter. Besser als seine Nachfolger hat ihr Messias Jesus die Sache verstanden, als er den ewigen Bestand unsrer Thora betheuerte: Himmel und Erde werden vergehen, und verwandelt werden, aber kein Buchstabe von der Thora wird zur Erde fallen.

— — —

Wir haben den Verf. der Geschichte der jüdischen Tradition ausreden lassen und uns nur wenige Kürzungen seiner Auseinandersetzung gestattet. Um so berechtigter sind wir zu sagen, welche Gedanken sich uns dabei aufdrängten.

1) Es ist, um mit dem Erfreulichen anzufangen, immerhin als ein Gewinn zu betrachten, daß sich die jüdischen Geschichtsschreiber der Pflicht nicht mehr entziehen, zum Christenthum Stellung zu nehmen und auf das Verhältniß desselben zum Judenthum näher einzugehen. Es ist gut, wenn in altnationalen jüdischen Kreisen — für solche schreibt doch Weiß — die Frage immer mehr in Fluß kommt: Was dünket euch um Christus, weß Sohn ist er? Soll freilich hieraus ein bleibender Gewinn fließen, so bedarf es hinwiederum auch Seitens der christlichen Theologie sachkundigen Eingehens auf solche geschichtliche Untersuchungen. Geschichtliche Behandlung der christlichen Urthatsachen mit apologetischer Tendenz scheint mir überhaupt

dasjenige zu sein, was zur Zeit das Object der Missionswissenschaft, wie der praktischen Missionsliteratur bilden sollte.

2) Was nun Weiß' Urtheil betrifft, so faßt es sich dahin zusammen: Von dem Nazarener und eben damit von der jüdischen Nation ist eine Summe von Wahrheiten unter die Völker ausgegangen, aber wer er selbst war, läßt sich nicht definiren. Er war Sadducäer nach seiner Anschauung vom Kanon und der Tradition; er war pharisäisch gesinnt in seiner Moral, denn seine Sentenzen finden sich alle bei den Pharisäern wieder; er war Essäer in seiner Lebensweise. Uebrigens war es ihm mit alle dem auch wieder nicht voller Ernst. Er hat die Tradition nicht geradezu verworfen, aber seiner wahren Meinung nach nicht einmal die Speiseverbote der Thora geachtet und über die Reinheitsgesetze sich weggesetzt. In welche Widersprüche verwickelt sich der Verfasser! Was muß ein denkender Mensch, der den Pharisäismus von Weitem kennt, zu einem Pharisäer sagen, der erstlich das Traditionsprincip und zweitens das Princip der Reinheit aufgegeben hat? Vielleicht war Jesus ein Eklektiker. Wo ist denn aber je von einem Eklektiker, der in sich selbst nicht einig war, eine die Welt umgestaltende Wirkung ausgegangen? Aber Paulus soll es gewesen sein, welcher Consequenz in des Meisters Gedanken und Ziele brachte — ein negativer destruktiver Geist. Er zerbrach das Joch des Gesetzes, hob die Beschneidung auf und gab die Thora preis. Das war das Wesentliche seiner Richtung. Ist dieß der Fall, so war er aber ein Antipode der Pharisäer, und Jesus war entweder auch etwas ganz anderes als ein Pharisäer, oder Paulus hat nicht Jesu, sondern seine eigenen Gedanken verwirklicht, und war für seine Zeit einfach was wir einen Freigeist nennen. Und dieser rein negative Geist ist es also gewesen, welcher die Welt geistig umgestaltet hat! Aber mit der pauliniſchen Lehre — entgegnet Weiß — sind jüdische Anschauungen als das Positive der christlichen Religion unter die Völker gedrungen; ihnen kommt diese große Wirkung zu. Dies zugegeben, ergibt sich folgender Schluß: Wenn schon die Ueberreste

jüdischer Anschauungen im christlichen Lehrsystem solche Wirkungen unter den Völkern hervorbrachten, welche Wirkungen sollten dann vom vollen Judenthum erwartet werden? Oder haben Judenthum und Christenthum nicht volle drei Jahrhunderte um den Einfluß auf die heidnische Welt concurrirt? und zwar so concurrirt, daß das Judenthum ungleich besser situirt war, als das bis auf's Blut — und nicht ohne jüdisches Zuthun — verfolgte Christenthum? Warum ist die Welt christlich, warum nicht jüdisch geworden, wenn der positive Kern des Christenthums nur Judenthum war und also auch nur das Jüdische am Christenthum jene großen Wirkungen ausübte?

3) Wir versetzen uns in die Seele unserer Gegner, sie werden sagen: Aber die jüdischen Ideen wirkten mächtiger in christlicher Form, weil sie hier des abstoßenden nationalen Gepräges entkleidet waren. Paulus hat die Beschneidung und die Thora überhaupt abgestoßen, die ganze mündliche Ueberlieferung hatte schon Jesus verworfen; es blieb im Christenthum nur der Kern des Judenthums zurück: die Einheit Gottes und die auf Humanität gegründete Moral. Hiemit ist das Räthsel allerdings gelöst, das geschichtliche Judenthum ist damit begraben. Es ist der mit Sprengung der zeitlichen Hülle entbundene Geist der alttestamentlichen Religion, welche so großartige geistlich-sittliche Wirkungen hervorgebracht hat. Und ist nicht das Judenthum selber, nämlich das moderne, von der Anschauung beherrscht, daß das jüdische Ceremonialgesetz in unleidlich gespanntem Gegensatz zur Neuzeit stehe? Sind die Ideen des Reformjudenthums nicht der Schattenwurf der Ideen des Christenthums? Der Unterschied ist nur der, daß das Christenthum sich auf eine göttliche Offenbarung zurückführt, welche sich im Verhältniß zur alttestamentlichen Pädagogie als verwirklichtes Ziel des göttlichen Erziehungsplans gibt, während das Reformjudenthum für seine Lockerung der Gesetzesbande keine Rechtstitel aufzuweisen hat als den Drang der Zeit und den Fortschritt der Aufklärung. F. Weber.

קול קורא Kol Kore (Vox Clamantis). **The Bible, the Talmud and the New Testament.** By Rabbi Elias Soloweyczyk. London, Selbstverlag des Verfassers.

Selbstverlag! — Schon dieses Eine Wort gibt dieser Schrift, welche uns in ihren ersten zwei Lieferungen vorliegt, den Stempel der jammervollen Lage, in welcher sich christgläubige Israeliten befinden. Der Verf. sagt im Eingang, er sei in der Lage des Hohepriesters am Versöhnungstage — wenn dieser auf die Gottesdienstordnung eidlich verpflichtet wurde, so weinte er, daß man ihn des Sadducäismus für verdächtig hielt, und die ihn Verpflichtenden weinten, daß sie mit einem, der keinen Argwohn verdient, so argwöhnisch verfahren mußten. In ähnlicher Weise — sagt er — würde er es schmerzlich empfinden müssen, daß ihn seine jüdischen und seine christlichen Brüder für verdächtig halten, jene des Abfalls zu fremder Lehre, diese des noch nicht völlig ausgezogenen Judenthums. Nicht allein aber das, — es hat sich kein christlicher Verleger gefunden, der dieses Werk zu drucken als eine Pflicht der Ehre und der Liebe, als ein Gotte darzubringendes Opfer angesehen hätte. Ebenso hat Jechiel Lichtenstein sein Limmude ha-nebiîm auf eigne Kosten erscheinen lassen müssen, und jetzt, nachdem er in Palestine Place die heilige Taufe empfangen, ist er dem Grund und Boden, der ihn bisher trug und nährte, entrückt und auf Anklopfen, auf Suppliciren gewiesen, welches das beste Mittel ist, um gewahr zu werden, wie unähnlich dem Christenthum seine Bekenner sind. In der That, wenn nicht mehr hingebende Liebe zu christgläubigen Israeliten unter den Christen rege wird, so ist die Judenmission nur ein Mittel, dem Christenthum Schande zu machen und für das Christenthum Gewonnene in Anfechtung zu stürzen. Das obige Werk (wir wissen nicht, ob der Druck fortgesetzt worden ist) vergleicht die Glaubensartikel des Judenthums mit Geschichte und Lehre des Neuen Testaments und zeigt, daß das Christenthum keine neue Religion, sondern die besiegelte und vollendete Religion der alt-

testamentlichen Offenbarung ist. Die Anlage und Ausführung erinnern in der Form an Maimonides, das Ganze erscheint wie ein Versuch, dem Doctor perplexorum des Maimonides, ein ähnliches jüdisch-christliches Werk an die Seite zu stellen. Wir verdanken die Kenntniß dieses Unternehmens Herrn Joseph Bahri, einem für Verbreitung christlicher Erkenntniß unter seinem Volke thätigen Wesleyaner.

Die Sage vom ewigen Juden. Cöln, Römke u. Comp. 1871.

Der „ewige Jude" wird hier als Bild (Maschal) des Israels der Zerstreuung gedeutet. Er ist nicht bloß ein Symbol des Bannes, sondern auch der Hoffnung, welche der Apostel Röm. 11, 25 f. ausspricht. „Mit dem brennenden Schmerz über seinen Frevel an dem Heiligen Gottes, in Demuth, Buße und Ergebung wandert er als ein lebendiger Zeuge der Heilsthat Gottes auf Golgotha, als ein ernster Warner der Zweifler, der Ungläubigen und der Spötter durch alle Welt und alle Zeit, er wandert der Wiederkunft des Herrn entgegen, von dessen Barmherzigkeit er erwartet, daß sie ihn endlich zu seiner Ruhe bringen werde." Anhangsweise ist ein wenig bekanntes Gedicht von C. A. Fröhlich beigegeben, welches unter der Aufschrift „Ahasverus" eine Bündtner Sage aus dem Savien-Thal behandelt.

L. Freytag, **Jephthah.** Dramatisches Gedicht in fünf Acten Berlin u. Leipzig, Weichelt 1871.

Der Dichter bekennt sich im Vorwort zu der Ansicht, daß die Tochter Jephthah's nicht geopfert, sondern nur dem Herrn geweiht, d. h. zu ewiger Jungfrauschaft verurtheilt worden sei. Aber er entnimmt diesem Sachverhalt nur dies, daß sie erhalten blieb, und dichtet dies dahin um, daß sie, als sie bereits an den Scheiterhaufen gefesselt war, durch Dazwischenkunft eines Propheten befreit und schließlich die Gattin eines jungen Gileaditers wurde,

den sie liebte. In dem Schlußgesang kommt die Idee des Ganzen zur Aussage; wir geben diese Schlußstrophen als eine Probe dieser biblischen „Iphigenie", welche reich an ebenso wohllautenden als sinnigen Partien ist — immerhin wird es stören, daß die Fabel des Stückes nicht wie die der griechischen Iphigenie auf der Ueberlieferung der Sage, sondern freier Umdichtung des Ueberlieferten beruht und daß das Ganze zuletzt in eine Heirat ausläuft. Die Schlußstrophen lauten:

O erleuchte uns, Allew'ger, daß wir deinen Wink verstehn
Und in wandelbarem Sinn uns nimmermehr an dir vergehn!
Helle auf des heil'gen Volkes lange nachtumflorten Blick,
Leite du's an deiner Rechten, segne Israels Geschick!

Aber auf, o Volk des Höchsten! Gott der Allerbarmer sprach:
Er zerbrach der Unschuld Fesseln, schirmte sie vor Tod und Schmach;
Eine reine Jungfrau riß er gnädig aus dem tiefsten Weh:
Diesen Scheiterhaufen, stürzt ihn unter Flüchen in den See!

Doch die Scheiterhaufen flammen ringsumher im Heidenland:
Todesschreie hör' ich schallen aus des Feuers glüh'ndem Brand:
Zu der frevlen Götzen Ruhme bringt man Todesopfer dar:
Auf, ihr Heil'gen, und zerschmettert schnöder Götzen Brandaltar!

Zürnend auf die Heidengräuel schaut hernieder unser Gott:
Baals Tempel lasset stürzen, stürzen lasset Astharoth!
Wenn die Götzen fallen, soll des wahren Gottes Ruhm erstehn,
Und die Unschuld soll lobsingen, und der Fluch zu Trümmern gehn!

Nun zum Traualtare, Jephthah, führ an Bräut'gams Hand die Braut;
Dann laßt die Drommeten schmettern wild in kriegerischem Laut!
Führe du Jehova's Scharen, führe sie, entsühnter Held,
Vorwärts in den Sturm der Schlachten! Auf ins Feld!

J. C. Ryle, **Israels Zerstreuung und Sammlung.** Betrachtungen über Jer. 31, 10. Zweite Auflage. Cöln, Römke u. Comp. 1871.

Der Verf. bespricht in vier Capiteln die Bedeutung des Namens Israel, den gegenwärtigen Zustand Israels, die Zukunft dieses Volkes und die Pflicht der Christenheit gegen dasselbe. In Cap. 1 warnt er vor der origenistisch allegorisirenden Umdeutung der Schriftworte, welche an die Stelle Israels ohne Weiteres die Kirche setzt. Bedenket — ruft er den Bibellesern zu — daß Zion Zion, Israel Israel und Jerusalem Jerusalem bedeutet und bei aller Erbauung, die es euch gewährt, wenn ihr die Worte, welche Gott an sein altes Volk gerichtet hat, auf euere eigene Seele anwendet, verliert nie die nächste und buchstäbliche Bedeutung des Textwortes aus dem Auge!

K. Blendinger, **Die messianische Zeit ist da.** Ein Wort der Wahrheit und der Liebe an Israel. Cöln, Römke u. Comp. 1871.

Auch dieses vom Rheinisch-Westphälischen Verein zum Druck beförderte Zeugniß des nun schon seit drei Jahrzehnten und länger dem jüdischen Volke Christum predigenden Bekenners ist, wie alles was bisher von ihm ausgegangen, voll geistlichen Verstandes und überzeugungskräftig, wenn es nur der jüdischen Leser viele gäbe, welche sich dem Eindrucke dieser schlichten Beweisführung unterstellten. „Schon die Christenheit an sich — sagt er unter Anderem — ist eine außerordentliche Erscheinung in der Welt, großartiger als irgend Etwas, das sich bis jetzt unter der Menschheit begeben hat, als alle die mächtigen Weltreiche, die jemals bestanden haben.“ Er hält das der spöttischen jüdischen Bemerkung entgegen, daß „die Juden nichts vom Anbruch der messianischen Zeit wahrnehmen könnten.“

Acht und zwanzigster Jahresbericht des Rheinisch-Westphälischen Vereins für Israel. Vom 1. Aug. 1870 bis 1. Aug. 1871. Cöln, 1872.

Es ist erfreulich zu hören, daß die Einnahme des Vereins sich in diesem Kriegsjahr nicht vermindert, sondern gesteigert hat. Der treue alte Bibelbote Hennes ist körperlich gebrochen, doch hofft man, daß er seine Thätigkeit wenigstens theilweise werde wieder aufnehmen können. An dem in Kischinew getauften Proselyten Max Rosenstrauch hat der Verein einen Missions-Arbeiter von noch frischer Kraft und tüchtigen Kenntnissen gewonnen; besonders wird ihm seine Kenntniß der Sprachen Rußlands zu statten kommen. Er erzählt selbst S. 19 wie sich dies bei seinem Aufenthalte in Creuznach bewährte: er fand sehr aufmerksame Zuhörer, wenn er die Badegäste aus Rußland in russischer oder polnischer Sprache anredete. Aus dem Berichte des Vereins-Agenten, welcher „Die Pflege der Verwundeten und die Arbeit an Israel" überschrieben ist, heben wir eine Stelle heraus, in welcher die beiden Themen sich berühren. Jüdische Soldaten — sagt Axenfeld S. 15 — jüdische Verwundete, jüdische Krankenwärter, jüdische Aerzte habe ich gar manche auf dem Kriegsschauplatz getroffen, und Psalmen, Neue Testamente und christliche Bücher haben sie stets gerne aus meiner Hand angenommen und mir unter sichtlicher Bewegung des Herzens für evangelischen Zuspruch gedankt. Ich erlebte nur eine einzige Ausnahme. — Was meine Reisen betrifft, so bin ich 1869/70 in Synagogen bei Versuchen das Wort Gottes zu verkündigen hier angehört, dort abgewiesen worden. Ich achte die Freiheit einer jüdischen Gemeinde und tröste mich mit den Propheten und den Aposteln. Der Herr hat seine Zeit. Aber in sechs Synagogen habe ich durch des Herrn Gnade den Heilsrath Gottes zu unsrer Seligkeit in Christo verkündigen dürfen. Ein Jude sagte beim Herausgehen aus einer Synagoge: Könnten wir doch jeden Sabbat solch eine Predigt haben! Ebenso hat unser neuer Missions-Arbeiter mehrmals die

Freude gehabt, seinen Brüdern nach dem Fleisch das Evangelium in ihren Versammlungen vortragen zu dürfen, und ist als Kenner von Bibel und Talmud mit Achtung und zum Theil mit Aufmerksamkeit angehört worden. Ein jüdischer von auswärts gekommener Lehrer in unserer Rheinprovinz hatte nie ein Neues Testament gesehen und war so begierig ein solches in hebräischer Sprache von unserm lieben Boten zu empfangen und seinen Inhalt kennen zu lernen, daß er Morgens und Abends das Haus, in welchem unser Bote wohnte, aufsuchte und lange Zeit schüchtern um das Haus herumging, nicht wagend einzutreten, bis man ihn bemerkte und hereinrief. Sein Herz schien durch die Verkündigung der Wahrheit tief bewegt zu sein. Unser Bote, dessen Vorrath vergriffen war, hat ihm von Cöln aus das Gewünschte zugesandt.

Dritter Bericht des evang. Vereins zur christlichen Fürsorge für Proselyten aus Israel über das Jahr 1871. Cöln, 1872

Wenn eine Missionsgesellschaft die Proselytenpflege ausschließt, so bedarf sie, wenn dieses Ausschließen nicht lieblos und verderblich sein soll, eines Proselytenvereins zu ihrer Ergänzung. Eigentlich freilich sollten es, wie dieser Bericht sagt, die Gemeinden sein, welche wie in der apostolischen Urzeit den armen Proselyten hülfreiche Hände entgegenstrecken. Aber kaum gibt es hie und da eine Gemeinde, welche die Judenmission unter ihre Gemeinde-Angelegenheiten aufgenommen hat — die Judenmission ist privater Vereinsthätigkeit überlassen. Um so angelegentlicher müssen wir bemüht sein, für die Proselyten zu sorgen, da ihnen in der Christenheit fast nur Weltsinn und Vorurtheil begegnet. Ein getaufter Jude — wer ist nicht so sehr Kind seiner Zeit, um nicht sofort den Argwohn und die Gehässigkeit zu fühlen, die sich mit diesem Begriffe und Namen verschmolzen hat! Und doch verdankt die Kirche ihr Dasein nächst ihrem Herrn lauter getauften Juden. Alle Schriften des Neuen Testaments sind Schriften getaufter Juden. Die Heidenkirche ist die Schuldnerin Israels und vor

allem die Schuldnerin getaufter Juden. Darum Heil den Proselytenvereinen — die Missionsvereine repräsentiren den Glauben, die Proselytenvereine die Liebe, ohne welche der Glaube todt ist. Der Cölner Verein steht obenan unter diesen Stiftungen der Liebe.

Bericht über die Thätigkeit der britischen und ausländischen Bibel-Gesellschaft unter den deutschen Soldaten und französischen Kriegsgefangenen. Cöln, 1871.

Am Ende des Krieges 1870/71 hatten die Verkäufe der Colporteure die Zahl von 200,000 Exemplaren der h. Schrift, besonders des Neuen Testaments und der Psalmen überstiegen, wofür sie von den Soldaten mehr als 13,000 Thaler eingenommen hatten. Auf den Verbandplätzen und in den Lazarethen zeigte es sich, daß sehr viele Soldaten ihr Neues Testament, bevor es in die Schlacht ging, aus dem Tornister geholt und mitgenommen und, nachdem sie verwundet waren, sorgfältig aufbewahrt hatten — nun wanderten die vielgelesenen Bücher von einem Bett zum andern. In Cassel ereignete sich beim Durchzug norddeutscher Truppen folgende Scene. Der Obercolporteur Stille hatte, selbst abwesend, einen Knaben in den Bahnhof beordert. Als dieser aus seinem Packet den Soldaten Bücher anbot, kam ein Hauptmann zu ihm heran und sagte: „Hier, mein Sohn, komm zu meinen Leuten!" Darauf sagte ein anderer Offizier: „Es ist nutzlos, sie werden sie nur wegwerfen;" aber der erste Offizier erwiderte: „Meine Leute werden die Bibel nie wegwerfen." Ein Unteroffizier trat dann vor und sagte: „Gieb mir deine Bücher; ich will sie für dich verkaufen und dir das Geld geben." Als alles vorbei war, sagte der Hauptmann, indem er den Knaben umarmte: „Grüße deinen Vater von mir, mein Sohn, und sage ihm, wenn Gott mich wohlbehalten aus dem Kriege zurückbringt, so werde ich selbst zu ihm kommen und seiner Gesellschaft meinen Dank persönlich abstatten."

Unserem Kaiser Heil! Festpredigt gehalten am Geburtstage des Kaisers am 22. März 1871 in der Schloßkapelle zu Luneville von C. Arenfeld, Feldlazareth-Pfarrer im Bezirk der III. Armee. Cöln, 1872.

Diese Predigt war das letzte öffentliche Zeugniß, welches Pastor Arenfeld nach sechsmonatlichem Wirken vor den deutschen Truppen in Frankreich ablegte. Selber durch die Folgen der körperlichen und geistigen Anstrengungen an das Krankenbett gefesselt, widmet er diese Predigt als einen Friedensgruß den vielen werthen Kameraden, mit denen er an ihren Schmerzenslagern und im Garnisondienst in nähere Beziehung treten durfte und die jetzt zerstreut da und dort wieder im Vaterland weilen.

Niklas Howard, Diakonus der Brüdergemeinde in Gnadau, **Zeittafeln zur Geschichte der Menschheit.** Aus dem reichsgeschichtlichen Standpunkt angeordnet und mit zusammenfassenden Andeutungen über den Gang der Geschichte versehen. Auf Kosten des Verf. gedruckt. Der Erlös zum Besten der Mission an Israel. (Röm. 10, 1). Preis 16 Gr. Gnadau, Pemsel 1869.

Der Verf. räumt selbst in der Vorrede ein, daß die Art und Weise, wie er die Gesichte Daniels und der Apokalypse verwerthet hat, nicht unanfechtbar sei; auch ist er damit zufrieden, daß, wie er hofft, seine Bezeichnung der Weltzeiten und ihrer Abschnitte dem wirklichen Sachverhalt wenigstens nahe komme. Aber es macht einen wohlthuenden Eindruck in einer Zeit, wo die biblische Prophetie fast nur als Objekt der Wissenschaft und nicht als göttliche, Glauben fordernde Offenbarung behandelt wird, wieder einmal so entschiedenem Glauben an das Schriftwort, so angelegentlicher Vertiefung in seinen zukunftgeschichtlichen Inhalt, so geschichtskundiger und auf die Zeichen der Zeit aufmerksamer Beleuchtung der Vergangenheit und Gegenwart mit dem festen prophetischen Worte zu begegnen. Die Ausführung der schwierigen Aufgabe, die sich der Verf. gestellt, erinnert an Bengel und

Magnus Friedrich Roos. Die Verwendung der Apokalypse mit ihren Wehe und ihren Zornschalen, die Auffassung des Millenniums (in der Geschichtsconstruction des Verf. der „fünften Weltzeit"), die Werthung des Papstthums schließen sich diesen Vorgängern an. Dabei macht sich auch dies, daß der Verf. Preuße, weniger dies, daß er Mitglied der Brüdergemeinde ist, in seinen Urtheilen geltend. Aber man kann nicht umhin mit größtem Interesse seiner Deutung der Zeitereignisse zu folgen. So haben wir z. B. über das Infallibilitäts-Dogma noch nirgends in wenig Worten so Treffendes gelesen wie hier S. 203: „Das Infallibilitäts-Dogma bedeutet in negativer Beziehung eine innerliche Verfestigung des Papstthums gegen die politisch-sociale Reformation der kirchenfeindlichen, alle Autorität verwerfenden revolutionären Neuzeit, in positiver Beziehung aber bedeutet es die bestimmte Ankündigung der Zukunft des Menschen der Sünde." Hier aber constatiren wir besonders dies mit Freuden, daß der Verf. ein warmes Herz für die Sache des jüdischen Volkes und ein helles Auge für dessen Zukunft hat. Auch nach dieser Seite hin begegnen wir manchem Lichtblick. „Wie Israel — lesen wir S. 204 — trotz der modernen Cultur, ja vermöge derselben immerfort noch in der traurigsten Knechtschaft ist, sollte es auch daran erkennen, daß im Fall des Kriegs zwischen europäischen Culturstaaten in Folge der allgemeinen Wehrpflicht Juden gegen Juden in Kampf zu stehen gezwungen sind, ohne daß irgendwo ihr Volksthum in sich selbst einen Halt hätte oder in seinen Interessen vertreten wäre." Den Schluß macht ein schönes Lied Karl Manns von Israels Hoffnung.

Otto Koch (Pfarrer in Liptitz), **Aus dem Leben der alten Hebräer.** Schilderungen auf Grund der heiligen Schrift. Zwickau, Eigenthum des Vereins zur Verbreitung guter und wohlfeiler Volksschriften. 1872.

Es ist ein schöner und nicht hier zuerst, sondern schon von dem Calwer Verein in Ausführung gebrachter Gedanke, dem christ-

lichen Volk das alterthümliche Leben der Israeliten näher zu bringen und ihm so zu einem genaueren Verständniß der heil. Schrift zu verhelfen. Der Verf. hat sich seit einer Reihe von Jahren angelegentlich mit biblischer Archäologie beschäftigt. Diese kleine Schrift ist nur ein Theil eines von ihm verfaßten größeren Werkes, welches das Leben der alten Hebräer in Gewerbe, Kunst und Wissenschaft, Familie, Staat und religiöser Gemeinschaft behandelt. Ob er es verstanden hat, diesen Stoff in anziehungskräftiger fesselnder Weise fürs Volk zu bearbeiten? Die Sprache ist einfach, die Eintheilung gefällig, die Verweisungen der Belege unter dem Text zweckmäßig. Im Einzelnen ließe sich vielfach mit dem Verf. rechten. Rosen — sagt er S. 114 — gab es sicher in den hebräischen Gärten, wenn gleich im Hohenlied das hebräische Wort nicht Rose, sondern Lilie zu übersetzen sein dürfte. Dagegen nennt Sirach bestimmt die Rose als Ziergewächs u. s. w. In der That gab es in den hebräischen (israelitischen) Gärten in der vorexilischen Zeit keine Rosen, sie sind erst später aus Innerasien nach Palästina gekommen. Und daß schoschan nicht die Rose, sondern die Lilie (zunächst die weiße) bedeutet, ist unzweifelhaft. Der Verf. scheint sich nur, um die Luther'sche Uebersetzung zu schonen, so unsicher auszudrücken.

Justus perit et non est qui recogitet in corde suo, et viri misericordiae colliguntur.

Jes. 57, 1.

Dieses Jahr 1872 hat verhängnißvoll für unser Missionswerk begonnen. Am Abende des 2. Januar ward Pfarrer Löhe von hinnen abberufen. Zwar stand er nie zu unserer Mission in dem von gewisser Seite her behaupteten organischen Verhältniß, aber er hatte aufrichtige Freude am Fortgange unseres Werkes und begleitete es mit herzlicher Theilnahme. Denn er gehörte

nicht zu denen, welchen antichiliastischer Eifer paulinische Liebe zu Israel und paulinische Hoffnung auf Israels Bekehrung unmöglich macht. Seine Beugung unter Gottes Wort erstreckte sich auch auf die Prophetie, deren alt- und neutestamentliche Weissagungen von der Zukunft Israels er gläubig hinnahm, ohne sie nach dogmatischen Voraussetzungen zuzuschneiden. Den Missouriern gegenüber drang er vergeblich darauf, daß verschiedenen eschatologischen Ansichten keine gemeinschafttrennende Bedeutung zugeschrieben werde. Wir werden es nie vergessen, welche moralische Unterstützung, welche opferwillige Handreichung ihm unsere Sache verdankt. Nun ist der Knecht Gottes eingegangen zu seines Herrn Freude. Nun ist er dort, wo das Ende des Werkes Gottes ewige Gegenwart hat, und das seraphische Sanctus erschallt: Heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth, alle Lande sind seiner Ehre voll! *)

Sein Hingang ist auch insofern für uns ein empfindlicher Verlust, als D. Weber sich nach langem Zögern und Schwanken dem Wunsche der Gemeinde, des Freundekreises, des Consistoriums, daß er in Löhe's Stelle einrücke, nicht zu entziehen vermocht hat. Seine Mitwirkung an dem in Leipzig errichteten Institutum Judaicum hat damit ein Ende. Unser Plan, in Leipzig eine Bildungsanstalt für Proselyten, vorab für künftige Missionare zu errichten, ist mitten in seiner Verwirklichung hinfällig geworden. Aber D. Weber hat seine Uebernahme des Pfarramts in Neuendettelsau an die Bedingung geknüpft, daß er dort seine Juden-

*) Die als Manuscript für Freunde gedruckte Schrift „Letzte Stunden, Tod und Begräbniß des hochw. Herrn Pfarrers Wilh. Löhe in Neuendettelsau" enthält folgende denkwürdige Stelle: Er ist ein Mann der Zukunft gewesen. Der Zukunft hat er entgegengelebt und nach ihr sich gesehnt. Wenn fünf Minuten vor meinem Tode, sagte er einmal, ich höre, daß irgendwo eine bessere Kirche entsteht als die lutherische, so verschreibe ich mich sterbend noch der neuen Kirche. Er hat nie eine pure Wiederherstellung des Alten gewollt, nicht auf Repristination der Vergangenheit stand sein Sinn. Die Wiederherstellung des Alten war bei ihm immerdar eine Wiedergeburt im Sinne und Geist und Bedürfniß der Neuzeit.

missionsthätigkeit fortführen dürfe, und die Gemeinde ist darauf nicht allein willig, sondern sogar begeistert eingegangen. Hoffen wir also, daß die Judenmission wie bisher nur in Balhorn, so nun auch in Neuendettelsau auf Gemeinde-Boden zu stehen komme und daß den dortigen Anstalten und Seminarien sich fortan analoge auf Judenmission bezügliche Stiftungen anschließen. D. Weber hat dies zum Zwecke einer Collektenreise nach Rußland gemacht, auf der er gegenwärtig begriffen ist. Wie unser Verhältniß zu ihm sich weiterhin gestalten wird, wissen wir nicht. Wir geben es Gott anheim, den wir um Segen für Webers Vorhaben bitten, und werden, wenn Entschließungen zu fassen sind, die Generalversammlung entscheiden lassen.

Ein anderer herber Verlust, den wir erlitten, ist der Hingang des Wirklichen Geheimraths Rudolph von Sydow in Berlin. Er ist am 14. März heimgegangen. Die Zeitungen meldeten, daß er seinen übergroßen Anstrengungen für Linderung der dem Kriege 1870/71 gefolgten Nothstände erlegen sei. Das Central-Comité der deutschen Vereine zur Pflege im Felde verwundeter und erkrankter Krieger hat diese Selbstaufopferung des Entschlafenen in einem dankbaren Nachruf bestätigt. Segnend und trauernd — sagt dieser Nachruf — werden seiner die unzähligen Verwundeten, Kranken und Hülfsbedürftigen gedenken, denen zu helfen und deren Leiden zu lindern seine stete Sorge und seine höchste Freude war. Auch ein Handschreiben der Kaiserin Augusta an das Central-Comité rühmt sein rastloses Wirken und feiert sein Andenken als das eines Unvergeßlichen.

Der Heimgegangene war aber ebenso unermüdlich auch für die Sache der Judenmission thätig. Seine Mitvorstandschaft des Berliner Vereins zur Verbreitung des Christenthums unter den Juden, seine Vorstandschaft des Vereins für Proselytenpflege waren nicht bloße Ehrenposten, er lebte und webte in den Aufgaben und Zielen dieser Vereine. Die Berliner Conferenz am 27. und 28. April 1870 ist großentheils durch ihn zu Stande gekommen. Kaum je hat ein Diplomat seinen Ruhestand so wie er mit man-

nigfaltigem unermüdlichen und erfinderischen Wirken im Dienste Gottes ausgefüllt. Nachdem seine Thätigkeit als Gesandter beim Bundestag erloschen war, hat sein Wirken erst recht begonnen. Als Präsident des internationalen Congresses hat er das in christlichem Geiste aufgefaßte Gesetz der Menschlichkeit mitten im Kriege zur Anerkennung und Geltung gebracht, als Präsident des Central-Comité's für Pflege kranker Krieger hat er es selbst in musterbildlicher Weise ausgeübt, und dieser edle Mann hatte in seinem liebenden Herzen auch Raum für die Sache Israels. Sie galt ihm nicht als eine Nebensache, sie stand in ihrer ganzen Verantwortlichkeit, in ihrer zukunftgeschichtlichen Wichtigkeit vor seiner Seele, sie war ein Hauptgegenstand seines verborgenen wie öffentlichen Sorgens und Mühens.

Wie freute er sich, als er von unserer Eröffnung eines Institutum Judaicum in Leipzig hörte! Er beeilte sich, uns in einem Schreiben vom 15. September 1871 Namens des Berliner Comité's Gottes reichen Segen zu wünschen. Sein letzter Brief an mich ist vom 24. Dec. 1871. Der erste Gedanke, der ihn am Vorabend des heiligen Weihnachtsfestes erfüllt, ist die Sache der Judenmission: er befiehlt sie Gott dem HErrn für das neue Jahr. Und sein zweiter Gedanke ist eine liebe Kranke; er wünscht, daß ihrer Seele Trost und Erquickung aus Gottes Wort gebracht werde. Viri misericordiae colliguntur. Er gehörte zu den Barmherzigen. Mögen nun alle Seligkeiten des Bergpredigers über ihn kommen!

Was war das für ein Winter! Unaufhörlich läutete die Todtenglocke. Am Abend des 19. Februar rang sich nach langem Leidenskampf auch die Seele meines innigstgeliebten Oehler in Tübingen vom Diesseits los. Mit ihm wußte ich mich als biblischer Theolog so eng verbunden wie kaum mit einem andern. Diese Einheit des Sinnes und Geistes hatte uns zusammengeführt. Alte Wahrheitserkenntniß und sie bereichernder Fortschritt waren in ihm einheitlich verschmolzen. Das Alte Testament hatte für ihn nicht blos eine historische, sondern auch eine gegenwärtige und

zukünftige Bedeutung. Er war ein treuer Pfleger des Lebensbaums, zu dessen Früchten unser Missionswerk gehört. Wer könnte ihn ersetzen! *)

Alle diese und andere Memento mori, die uns von diesem Winter her in den Ohren gellen, sind zugleich Mahnungen, die Sache, die wir treiben, ohne Selbstvertrauen, und ohne Selbstschmeichelung mit leichtblütigen Hoffnungen, dem HErrn anheimzustellen, welcher sein verpfändetes und beschworenes Wort nicht uneingelöst lassen wird. Die Durchführung seines Werkes ist nicht an dieses oder jenes menschliche Werkzeug gebunden. Wenn er seine treuesten Knechte uns wegnimmt, sein Werk schreitet über ihre Gräber dennoch seinem Ziele entgegen. Und sein Volk wird nicht ewig in der Wüste bleiben, wenn es auch nicht Mose und Ahron sind, durch die er es nach Canaan führt. F. D.

Ein Ausspruch Augustins.

Mitgetheilt von C. B.

Das ist wahrhaftig ein Christ, der an Allen Barmherzigkeit erweiset; der sich durch kein erwiesenes Unrecht aufbringen läßt; der fremden Schmerz mitempfindet als wäre er sein eigener; dessen Tisch keinem Armen verborgen ist; der vor den Menschen nicht gerühmt wird, auf daß er vor Gott und den Engeln gerühmt werde; der das Irdische verachtet, auf daß er theilhaft werden

---

*) siehe Worte der Erinnerung an Gustav Friedrich von Oehler, Tübingen 1872. Als der Sterbenskranke seine Vorlesungen fortzusetzen außer Stand war, trat der älteste Sohn für den Vater ein. Nahe dem Sterben ließ er seinen Zuhörern im Hiob zum Abschied sagen: er habe nun den Inhalt des Buches Hiob erlebt, er freue sich aber an eine Lösung der Leidensräthsel glauben zu dürfen, welche Hiob noch nicht erkannt hat. Als Grabschrift hat er sich selbst die Worte bestimmt: Es ist noch eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes.

könne des Himmlischen; der in seiner Gegenwart den Armen nicht unterdrücken läßt; der den Elenden zu Hülfe kommt; der durch die Thränen Anderer zum Weinen bewogen wird. Hast du Lust ein Christ zu sein, so thue was dein Christenthum erfordert — was hilft es dir, daß du genannt wirst was du nicht bist?

In Christo die Versöhnung.

Eine der gelungensten und erhebendsten Stellen des Buches von de le Roi über Stephan Schultz, welche auch schon das Rheinisch-Westphälische Missionsblatt beifällig mitgetheilt hat, ist folgende.

Einst wird Christus — sagt de le Roi im Schlußabschnitt seines Buches — auch dem Saulus-Israel auf seinen Wegen, die es hin- und hergeht in die Länder und Völker und bis in das Innere der Häuser hinein, um das Reich Christi zu zerstören, in seinem himmlischen Glanz erscheinen. Wenn die Wetter und Blitze dessen, der zum Gerichte wiederkommt, die ganze Erde durchzucken, dann wird dasselbe Licht mit seinen höchsten Schrecken in die Augen des Saulus-Israel fallen, und die Stimme von ehemals wird ihm wieder den Grund dieses Gerichtes zurufen: Saul, Saul, was verfolgst du mich? Es wird dir schwer werden, wider den Stachel zu löcken. Und mit Zittern und mit Zagen, in höchster Noth darniederliegend, wird Saulus-Israel fragen, was es thun soll, und wird in der Stadt und in der Wohnung der Jünger Jesu einkehren, damit es hernach als Christi eigenen Befehl das Wort höre: „Gehe hin, du bist mein auserwähltes Rüstzeug, daß du meinen Namen trageſt vor die Völker und vor die Könige!"

Und Saulus-Israel wird Paulus-Israel werden; denn Gott hat sein Volk nicht verstoßen, und seine Gaben und seine Berufung mögen ihn nicht gereuen. Aber es wird darum auch vor allen Anderen bekennen: Ich bin der Geringste, darum daß ich die

Gemeinde Gottes verfolgt habe. Das ist seine Buße, eine Buße, die es vor dem Angesicht der ganzen Welt thun wird.

Die Demuth und Geduld des Christenthums, mit welcher es alle Verfolgungen Israels ertragen hat, wird Jenem nun doch zuletzt die heilige Majestät desselben offenbaren, und der Feind wird sein Zeuge werden. So wird Saulus-Israel vor Alle mit dem Beweise hintreten, daß auch sein Herz trotz aller Jahrhunderte des Widerstrebens der Gnade Gottes in Christo nicht bis ans Ende zu widerstehn vermocht hat; und wenn Saulus-Israel Jesum predigt, wer soll dann noch das Ja und das Amen verweigern?

Nein, ist dieses Herz überwunden, dann wird es auch den anderen Herzen offenbar werden, daß sie unter dem heißen Sehnen, nach wahrem Leben den Täuschungen derer gefolgt sind, welche ihnen gerathen haben, es bei den abgeleiteten Bächen zu suchen; es wird ihnen offenbar werden, daß die Tropfen des genossenen Lebens nur den Durst bis zum Verzehren gesteigert hatten; es wird ihnen endlich offenbar werden, daß ein Menschenherz allein dann zur Ruhe kommt, wenn es aus einem ewig fließenden Strome schöpfen darf.

Und eben dann tritt das Christenthum mit der Macht, die es fort und fort unter allem Wechsel der Zeiten an so vielen Einzelnen bewiesen hat, noch einmal für Alle hervor. Es hat Demuth und Geduld genug gehabt, der Menschheit, nachdem sie lange auf seine Stimme geachtet hat, doch auch zu gestatten, es wieder einmal ohne seine Kraft zu versuchen; es hat Demuth und Geduld genug, von Neuem zu erscheinen, wenn ihm dereinst an letzter Stelle wieder der Zutritt gestattet wird. Aber es wirbt dann freilich um die Welt auch auf eine neue Weise; denn es sendet ihr seinen hartnäckigsten Widersacher, damit derselbe bezeuge: Jesus ist der Christ, der Inhalt und die Erfüllung aller Zusagen Gottes.

Eine treffende Antwort auf einen gangbaren jüdischen Einwurf.

Als ich einige nicht zum Abdruck gebrachte Tagebuchblätter meines lieben Mitarbeiters, des Pastor C. Becker, durchlas, freute ich mich da wo er rückblickend sich nach den Erfolgen fragt des Bekenntnisses: Ich bin, wie ein jeder Diener Gottes es sein soll, nur ein Säemann und kein Sehemann; uns gebührt das Säen, unsrem Gott der Segen.

Treffend aber fand ich die Antwort, die ihm in folgendem Falle in Herz und Mund gelegt ward. Ein Chasan (Vorsänger) machte viele Einwendungen dagegen, daß der Messias schon gekommen sein solle und unter anderen auch aus Jes. c. 11 die, daß noch kein allgemeiner Friede auf Erden sei. Das ist — erwiderte Becker — kein untrügliches Kennzeichen der ersten Ankunft des Messias. Es heißt ja im Gegentheil von ihm: Herrsche unter deinen Feinden (Ps. 110, 2). Die Hauptsache ist, daß er als Friedefürst Frieden gemacht hat zwischen Gott und uns am Kreuze *).

An den Talmud.

Wenn man bedenkt, wie schwer es einem talmudistisch erzogenen Israeliten wird, die durch das Talmudstudium zur andren Natur gewordene dialektische Verbildung, ceremonialgesetzliche Veräußerlichung und ideenlose Zersplitterung des Geistes mit christlichem Denken und Fühlen und überhaupt mit der durch das Christenthum geschaffenen Bildung und Gesittung zu vertauschen,

---

*) In den „Hinterlassenen Deutschen Schriften eines Polnischen Juden" Berlin, Gerschel 1871 findet sich S. 103 mit Bezug auf den Messias die Aeußerung: „Es ist hohe Zeit, daß der alte Junge endlich in Wirklichkeit käme, um die entmenschte Menschheit zu vermenschlichen." Welche Gemeinheit liegt in diesem Ausspruch des aufgeklärten Polen!

so wird man die Wahrheit folgenden Epigramms nachempfinden, welches dem jüngst eingegangenen Briefe eines Proselyten beigefügt war. Es ist an den Talmud gerichtet:

Vieles verdank' ich dir zwar, doch mehr zu Dank dir verpflichtet
Wär' ich dir jetzo gewiß, hätte ich nie dich gekannt.

Eine schulmännische Gewissensfrage.

In dem deutschen evangelischen Schulverein hat D. Alex. Kolbe in Stettin unlängst die Frage aufgeworfen: In wie weit kann, darf und soll die Schule ohne Proselytenmacherei der Mission an Israel dienen? Es ist interessant in der März-Nummer der Monatlichen Mittheilungen dieses Schulvereins zu lesen, welche Ansichten dabei laut geworden sind, besonders über das Verhalten des christlichen Lehrers gegen jüdische Schüler. Wir geben einige Beispiele. Eine Stimme (Beyer) bemerkt: „Die ganze Schule und die Persönlichkeit des Lehrers muß Christum bekennen. Nehmen jüdische Schüler am Hebräischen Theil, wie ich es öfters gehabt habe, so wird durch die Auslegung namentlich messianischer Stellen lebendiges Zeugniß abgelegt. Auch lasse man diese Schüler Liebe spüren und nicht Geringschätzung, wie sie solche meistens erfahren; echter christlicher Liebe vermag ein Jude schwer zu widerstehen." Eine andere (Kolbe): „Wir haben berufsmäßig zu zeugen und unser Christenthum nirgends zu verstecken, freilich es auch nicht zur Schau zu tragen oder ihm durch Seelenstürmerei Bahn zu brechen." Eine andere (Pape): „Sollte nicht auch die Schule hie und da Gelegenheit finden, den glühenden Haß gegen Christus und sein Reich aufzudecken, wie er sich z. B. in Abraham Geigers Vorträgen über das Judenthum und seine Geschichte äußert? Er nennt die Judenmission ein Brandmal der Kirchenschande. In ihr, sagt er, sollte die Liebe der Kirche sich offenbaren, weil die von Unsinn strotzenden Traktate Süßholzworte raspeln u. s. f." Es ist jener Geiger, welcher von Jesus sagt: Etwas Neues sprach

er keineswegs aus; jener gelehrte Geiger, welcher dem Christenthum gegenüber so starrblind ist, daß er es nicht einmal als schöpferische Culturmacht zu würdigen weiß; jener Reform-Rabbi Geiger, dessen Judenthum trotz seines Antichristenthums nichts Anderes als in einander gegossenes verwässertes Judenthum und Christenthum ist. Sind es nicht jüdische Missionare, die Apostel, gewesen, welche der Welt das Christenthum und ebendamit das Princip einer neuen Zeit gebracht haben? Ist auch 1. Cor. c. 13, dieses Hohelied der Liebe, Süßholzgeraspel? War es eine Kirchenschande, wenn Paulus den römischen Juden das Evangelium predigte, und wenn das Zeugniß von Christo bis an der Welt Ende an alle Creatur ergehen soll, wie kann es da jemals eine Kirchenschande sein und nicht vielmehr eine Kirchenschuldigkeit, wenn auch den Juden der in Jesus erschienene Messias bezeugt wird? O Israel, wie blind sind deine Leiter, und von den Ungläubigen in der Christenheit durch nichts als durch den Nationalstolz verschieden!

Eingegangen

durch Herrn Pastor emer. Wesselhöft in Rottenbach bei Schalkau 1 Thlr. von Frau Gräfin v. Keller in Gotha; 10 Sgr. vom Einsender — durch Herrn Buchhändler Frommann in Jena von Hrn. Pfr. Trebitz in Beutnitz 19 Sgr. 4 Pf. — durch Hrn. H. E. Heidtmann in Hamburg 26 Thlr. von Hrn. Pastor Appelt in Dutton in Süd-Australien — von der Pfarrei Breusdwickersheim bei Straßburg 7 Thlr. 27 Gr. 5 Pf. — 5 Thlr. von Professor William Wickes in Leipzig — 10 Thlr. von dem bayerischen Verein für das Aussätzigen-Haus in Jerusalem. — 10 Thlr. für denselben Zweck und 10 Thlr. für unsere Mission von Frau Prof. C. D. — 2 fl. für denselben Zweck und 3 fl. für unsere Mission von einer Leserin der „Saat auf Hoffnung" in A. Die Quittirung mancher anderer Gaben vorbehalten wir dem nächsten Heft.

Bei Prof. Plitt: 3 fl. 30 kr. von Prof. Dr. v. Hofmann. — 3 fl. 30 kr. von Seminarlehrer J. Remmers zu Aurich in Ostfriesland. — 10 fl. von Pfr. Ulmer in Hersbruck. — 10 fl. 30 kr. durch denselben in aus Altsittenbach.

Des Israeliten Trauer und Hoffnung.

Von Carl Theodor Steineck,

weil. Diaconus in Lößnitz im sächsischen Erzgebirge, † den 24. Juli 1855 als Emeritus im 78. Jahre.

[Mitgetheilt von Superintendent Anacker in Lößnitz.]

Bin ich wirklich in dem heil'gen Lande?
Ist wohl dies Jerusalem, die Stadt,
Die Gott selbst nach seinem Namen nannte*),
Wo er sich einst so verherrlicht hat?
Ist dies Zion, wo zur Zeit der Gnade
Sich der Ewige uns huldvoll nahte,
Wo einst stand des Tempels Heiligthum?
Meines Volkes Schatz und höchster Ruhm?

Ja, nicht Täuschung ist es, was ich sehe,
Ueberall Verwüstung und Gericht!
Tief gebeugte Tochter Zion, wehe!
Wehe dir! denn Gottes Angesicht
Hat sich zürnend von dir abgewendet,
Und der Heiden Grausamkeit vollendet
Unsern Jammer, den von Mose an
Unsre Seher schon im Geiste sah'n.

Diese Auen, jene Hügel schmücket
Längst nicht mehr der Schöpfung Glanz und Pracht.
Ach der Feind, der Israel jetzt drücket,
Hat zur öden Wüste sie gemacht.
Zions Ruhm und Pracht ist längst vernichtet,
Der Verwüstung Grauen aufgerichtet.
Heil'ge Stadt, dem Himmel einst so nah,
Du liegst nur noch als ein Leichnam da.

*) Jer. 25, 29.

Warum hat sich über dich ergossen
Gottes Zorn gleich einer Wasserfluth?
Ist in dir vielleicht einmal geflossen
Ein schuldloses, wohl gar heil'ges Blut?
Ach ich fürchte, daß solch eine Sünde
Sich im Buch des Weltenrichters finde,
Die wie Abels Blut in früher Zeit
Wider dich noch jetzt zum Himmel schreit.

Israel, du einst ein Liebling Gottes,
Ja genannt sein erstgeborner Sohn*),
Längst schon bist du Gegenstand des Spottes
Deiner Feinde und der Völker Hohn.
Wird dein Vater in des Himmels Höhen
Nie erbarmend wieder auf dich sehen?
Wird des Bundes nimmermehr gedacht,
Den er einst mit Abraham gemacht?

Nein, mein Volk, der Herr, der ewig treue,
Ist noch immer unser Licht und Hort.
Gott ist nicht ein Mensch, daß ihn gereue
Das von ihm gesprochne Bundeswort.
Tragen müssen wir zwar seine Strafe,
Doch nun bald gedenkt er seiner Schafe,
Bald erlöst uns seines Armes Macht;
Nicht mehr wird dann unsrer Schuld gedacht.

Schon bereiten sich sehr große Dinge
In des Höchsten Heiligthume vor.
Traure nicht, o Israel, nein singe
Hocherfreut und heb' dein Haupt empor.
Sieh, es wanken schon der Erde Thronen
Und es harren, die auf Erden wohnen,
Deß, was bald die Welt erfahren soll,
Denn der Heiden Zeit und Maß ist voll.

---

*) 2. Mos. 4, 22.

Großes ließ der Herr zwar in den Tagen
Für sein Volk und seinen Ruhm geschehn,
Als ein Pharao mit Roß und Wagen
In der Meerfluth mußte untergehn.
Furchtbar rächt' er seines Namens Ehre
Einst an Sanherib und seinem Heere,
Der als Feind vor Zions Mauern lag,
Und dort Hohn dem Gott der Götter sprach*).

Doch noch Größres wird der Gott der Treue
An uns in der nahen Zukunft thun,
Damit er sein heil'ges Volk befreie;
Nein er wird nicht schweigen, wird nicht ruh'n,
Bis er sein erhab'nes Werk vollendet,
Bis der Stern aus Jacob**), den er sendet,
Sein Messias, groß von Rath und That,
Seines Volkes Schmach gerächet hat.

Keine Heere schützen dann die Thronen,
Denn der Herr der Welt hält selbst Gericht,
Und wie werdet dann ihr Nationen
Zittern vor des Königs Angesicht!
Eure Stunde hat nunmehr geschlagen,
Gottes Volk hat lang genug getragen
Euer Joch, erduldet Schmerz und Schmach;
Aber nun kommt sein Erlösungstag.

Heil dir! Tochter Zion, denn genommen
Wird auf ewig dann von dir die Schmach,
Die das Herz so manches Edlen, Frommen
Bei dem Anblick deines Jammers brach;
Deiner Blöße spotteten die Heiden,
Aber prachtvoll wird man dich jetzt kleiden,
Herrlicher als je wirst du gebaut,
Denn du bist des großen Königs Braut.

*) Jes. 37, 36.
**) 4. Mos. 24, 17.

Ewig wird dein Gott dann in dir wohnen,
Ewig wirst du in dem Herrn dich freu'n,
Und die Völker aller Erdenzonen
Werden sich zum Eigenthum ihm weih'n,
Alle Heiden werden dann ihm dienen,
Wie einst Eden alle Wüsten grünen,
Denn der Tag, den die Propheten sah'n,
Ja der große Sabbath bricht nun an.

Dies, dies ist des armen Pilgers Glaube,
Dies ist meines Volkes Trost und Licht.
Liegt es gleich noch als ein Wurm im Staube,
Dennoch spricht es: Herr, ich laß' dich nicht,
Bis ich dich wie Jacob überwinde*),
Deine Gnade, o Erbarmer, finde,
Bis mich wieder tröstet deine Huld,
Bis du sprichst: Ich tilge deine Schuld.

Komm, Gesalbter Gottes, uns zur Wonne,
Angethan mit Majestät und Macht;
Gehe auf, du deines Volkes Sonne,
Mach' ein Ende unsrer langen Nacht.
Führe bald herbei den schönen Morgen,
Ach, wie lange hast du dich verborgen!
Hilf, o Herr, erhab'ner Davids-Sohn,
Und besteige deines Vaters Thron.

*) 1. Mose 32, 24. 28.

Parabel.

Von Clara Laseron in London *).

Da war ein ganzes Geschlecht von Raupen ansässig auf einem großen, schönen, grünen Baum. Sie waren da ganz zufrieden, zufrieden mit sich selbst, obgleich sie nichts sahen vom schönen blauen Himmel, nichts von den Sternen und dem Lichte, das durch die Zweige brach. Woher das Licht kam, wußten sie freilich nicht, auch bekümmerten sie sich darum nicht und waren froh, wenn es ihnen die Blätter beleuchtete, die ihnen zur Nahrung dienten. Da war es denn eine Herzenslust zu genießen, ja es war ein Wetteifer, wer am meisten genießen konnte. Hatten sie so geschwelgt in dem Ueberflusse, der sie umgab, so ruhten sie aus, schliefen ein, und wenn sie erwachten, trieben sie ihr Wesen weiter.

Ganz oben in den Blüthenzweigen aber, da waren schöne glänzende Wesen mit Flügeln, die wiegten sich im Sonnenlichte in der reinen Frühlingsluft; die waren so leicht, so schnell, so licht. Ach die freuten sich ihres seligen Daseins; zuweilen aber warfen sie wehmuthsvolle Blicke hinab auf das arme schwerfällige Geschlecht da unten: Waren wir doch einst so wie ihr! O wäret auch ihr erst durchgedrungen!

---

*) Die Verfasserin (geb. von Paschwitz) war in erster Ehe an den sel. Pastor Roller in Lausa verheiratet und ehelichte dann den Dr. med. Laseron. Ihre geistlichen Gedichte, „Stille Stunden" betitelt, sind in London bei Partridge zum Besten der Diakonissen-Anstalt in Tottenham 1872 erschienen. Ueber die hier daraus mitgetheilte Parabel äußert die verehrliche Dichterin in einem vom 1. Mai a. c. datirten Briefe: „Diese Parabel habe ich als Mädchen inmitten tiefer, tiefer Seelennoth aufgeschrieben, als ich allein dastand im heißen Kampf in weltlicher Umgebung, um mich zu trösten und mir Luft zu machen. Sie ist nicht gedichtet, sondern erlebt in heißem Schmerze."

Einige Wenige von den Raupen blickten doch zuweilen empor, und es faßte sie eine seltsame Wehmuth. Es war ihnen, als müßten auch ihnen Flügel wachsen, als sei etwas in ihrer grauen Raupenhülle, das sich nach Besserem sehne! Sie sagten es den Anderen; doch die meinten, sie sollten lieber ruhig ihre Pflicht thun und ihre Blätter kauen, das Träumen tauge nichts! Da schämten sie sich und sagten nichts mehr; einige vergaßen ihre sehnsuchtsvollen Gedanken, und Alle nagten nur desto fleißiger an ihren grünen Blättern, denn die hatten sie bequem vor sich, das Andere aber „über" sich, und es strengt den Kopf an, wenn man zu lange emporschaut.

Aber Eine von ihnen, Eine konnte, ach sie konnte es nicht vergessen. Sie hatte viel hinaufgeblickt und Blüthenduft geathmet. Da wollten ihr nun die herben Blätter nicht mehr behagen. Sie hörte auf, so begierig zu nagen und lag oft still; ja sie forderte die Andern auf, mit ihr zu horchen auf das leise Rauschen der Blüthenzweige, um die die glänzenden geflügelten Wesen schwebten. Ich höre nichts, sagten die Meisten. Einige verständige Raupen aber nahmen die Thörichte ernsthaft vor, und ermahnten sie, ihre Zeit nicht so unnütz zu verbringen. Da schwieg sie denn ferner, denn da diese achtungswerthen Raupen in ihrem eifrigen Treiben nun einmal das Klingen dort oben nicht hörten, so konnte sie nichts erwidern, denn das mußte „geglaubt" werden.

Sie war also still und fuhr fort zu horchen. Da merkte sie bald, daß die leisen Stimmen dort oben in Verbindung standen mit etwas Seltsamem, das in ihr vorging. Es war wohl wunderbar, was sie fühlte, denn es war Tod und Leben zu gleicher Zeit. Es regte sich in ihr, es rang in ihr, es waren Todesschmerzen, und dennoch waren sie süß, denn sie waren so ahnungsvoll. Da lag sie nun ganz stille, aber die gesunden, lebenskräftigen und frischen Raupen, die so zufrieden waren in ihren Blättergenüssen, schalten sie, bedauerten sie, ermahnten sie, machten sogar einige Versuche, sie wieder zu den gewohnten Beschäftigungen zurückzuführen, die, das mußte die Kranke ihnen zugestehen, hand-

greiflich und praktisch waren. Sie wollte sich nun entschuldigen, wollte ihnen auseinandersetzen, daß sie wirklich nicht könne, daß, seitdem sie nun einmal emporgeschaut in das lichte Blüthenreich, es anders in ihr geworden und sie das Wunderleben in sich fühle, eine Erneuerung, eine Veränderung, eine Befreiung; auch daß sie auf Erlösung hoffe von dem schwerfälligen, staubigen Raupenkleide. O Himmel, was war da aber für ein Geschrei: Sie will besser sein, wie wir! Du krankes Wesen, das nicht in das Leben paßt, du willst uns Lehren geben? Die Milderen und Ruhigeren sagten: Laßt sie, es ist Krankheit; es wird vorübergehen: sie wird schon wieder Blätter fressen! Und sie ließen sie liegen. Da lag sie nun einsam und allein, und die Schmerzen wurden stärker und stärker. In ihr rang es gewaltig, es war oft, als sollte es die Hülle sprengen. Ja, man konnte wohl sagen, sie war die Allerverachtetste und Unwertheste: sie hatte keine Gestalt noch Schöne. Sie war verspottet, verlacht, vermieden von dem munteren gierigen Raupengeschlechte, das eine seltsame Scheu fühlte, wenn es in ihre Nähe kam. Aber die hellen, glänzenden Geflügelten dort oben, die beugten sich oft mitleidvoll von den Blüthenästen nieder und belauschten die innere schmerzensreiche Entwickelung des werdenden Schmetterlings. Bald gehört sie uns ganz, flüsterten sie dann freudig. Die Einsame da unten vernahm es, wie aus weiter Ferne, und es klang wie Frühlingsrauschen in die Hitze ihres Kampfes.

Sie lag still und regte sich nicht. Sie dachte: Mein Raupenleben liegt hinter mir; zurück kann ich nicht mehr, und empor kann ich noch nicht. Ich will warten, warten mit Geduld und „glauben" was ich nicht sehe. Da sprang die Hülle, da rollten die glänzenden Schwingen auseinander, da hob der ätherische Leib sich leuchtend empor! Da war es geschehen, da war das alte Leben todt; da war das neue Frühlingsleben geboren und sie folgte den strahlenden Schwestern, selbst die Strahlendste, in das Reich des Lichtes.

Mancherlei Kinder Abrahams.

Von Pfarrer Köstler in Hasenpreppach (Bayern).

Als Ismael um seiner Spötterei willen längst nicht mehr im Hause Abrahams weilte, ist Isaak, der leibliche Sohn Abrahams und Sara's, der Freien, welcher im hohen Alter Abrahams gezeuget und geboren war, und als Sohn göttlicher Verheißung der Träger aller Verheißungen Gottes gewesen ist, im Gehorsam gegen den Vater mit diesem nach dem Opferberge Moria hinauf gepilgert. Es war Gottes Gebot, welches dem Abraham gegeben war. Abraham hatte keinen Zweifel daran, denn er war erfahren in den göttlichen Offenbarungen und sein Alter sowohl, als auch sein an Liebe reiches Vaterherz hatte ihn sicherlich bewahrt vor den Werken selbsterwählter Heiligkeit.

Viele Jahrhunderte hindurch sind die Nachkommen Abrahams bis zur Fülle der Zeiten späterhin an ebendiese Stätte hinaufgezogen, nach Jerusalem, zum Tempel auf Moria's Höhe, wo des HErrn Angesicht ihnen eine Stätte seiner Gnadengegenwart bereitet hatte, um des Verheißenen willen, über welchen dort vom Hohenpriester das Urtheil ausgesprochen wurde: „Er ist des Todes schuldig".

Denn wie vor Zeiten Isaak, der Sohn Abrahams, des hohen Vaters, der ein Vater vieler Kinder werden sollte, als er das Holz zum Brandopfer auf seiner Schulter trug, an seinen Vater die Frage gerichtet hat: „Wo ist aber das Schaf zum Brandopfer?" — so haben später auch alle Kinder Abrahams gewissermaßen diese Frage wiederholt, nicht in einem das Sichtbare betreffenden, sondern idealen Sinne — nach einem Ideal ausschauend, welches zur Wirklichkeit werden sollte. Denn bei jeglichem Opfer kam ihnen angesichts des Altars das Wort des HErrn entgegen: „Meinest du, daß ich Ochsenfleisch essen wolle, oder Bocksblut trinken" (Ps. 50, 13)? Das sollte keine Zurückweisung ihrer Opfer sein, die ja im Gesetz des HErrn geboten

waren, wohl aber eine heilige Erinnerung an der Opfer tiefinnere Bedeutung. Auf Versöhnung mit Gott, auf Gemeinschaft mit dem HErrn zielt ja ein jedes Opfer ab. Durch das vergossene Thierblut aber konnte die Versöhnung nicht zu Stande kommen. Und Menschenopfer wurden im Gesetz des HErrn zu wiederholten Malen bei Todesstrafe verboten; sie sind vor dem Heiligen als ein Greuel geachtet.

Jesaja aber hat in dem großen Passional 52, 13 — 53, 12 dennoch von einem Menschen geweissagt, von dem „Knechte Jehova's", der „wie ein Lamm zur Schlachtbank geführet wird, der um unserer Missethat willen verwundet und um unserer Sünden willen zerschlagen ist, auf dem die Strafe liegt, auf daß wir Frieden hätten, und durch dessen Wunden wir geheilet sind." — Da kehrt die Frage wieder: „Wo ist dieses Lamm zum Opfer?" —

Israel hat jetzt keinen Tempel und keine Opfer mehr. Mit dem Untergang der heiligen Opferstätte auf Moria hat das levitische Priesterthum sein Ende gefunden. Nach Daniels Weissagung 9, 24 sollte aber zuvor „dem Uebertreten gewehret, die Sünde zugesiegelt, die Missethat versöhnet und die ewige Gerechtigkeit gebracht, desgleichen die Gesichte und Weissagungen zugesiegelt und der Allerheiligste gesalbet werden." Ist denn nun das auch wirklich geschehen? — Daran ist kein Zweifel zu tragen. Denn der Allerheiligste ist vor dem Untergang des Tempels und des levitischen Priesterthums gesalbet worden mit dem heiligen Geist und Kraft. Der verheißene Messias ist in Israel erschienen. Isaaks Opferung und alle Opfer Israels dieneten ihm zum Vorbild. Er hat auch nicht mehr nach dem Opferlamm gefragt, weil er es selbst gewesen ist und auch im Himmel noch vor Gottes Thron das Lamm Gottes heißt. Und von ihm steht im Briefe an die Hebräer 9, 12 geschrieben: „Nicht durch der Böcke oder Kälber Blut, sondern durch sein eigenes Blut ist Er Einmal in das Heilige eingegangen und hat eine ewige Erlösung erfunden." — O möchten Abrahams Kinder, welche jetzt, so weit die Welt ist, in der Irre gehen, nach Ihm fragen!

Wenn sie aber nicht fragen, wie Isaak es gethan hat, so ist es der Christen Pflicht, ihnen diese Frage nahe zu legen. Denn wir haben ja aller Orten die Gelegenheit dazu und sind Gott dafür verantwortlich. Einige Gespräche mit „Söhnen Abrahams" werden zeigen, wie gar so fern gerade diese Frage bei so Manchem liegt und wie so gar verschieden die leiblichen Nachkommen Abrahams hinsichtlich der Religion ihrer Väter geartet sind.

1. Auf einer Reise nach U. fand ich just einen Israeliten aus Böhmen im Gasthause. Eine ziemliche Anzahl von Katholiken, welche eine Wallfahrt nach „Vierzehnheiligen" unternommen und draußen auf dem Pilgerwege ganz hübsch gesungen hatten, waren auch hereingekommen. Wie es nun das Gespräch mit sich brachte, so wurde vom Kriege in Frankreich zunächst geredet. Der fremde Israelite aus Böhmen erzählte, daß er den Feldzug Oesterreichs in Italien im J. 1859 mitgemacht und namenloses Elend gesehen und erfahren habe. Darauf theilte er mit, was ihn nach Bayern geführt habe. Er sei arm und sei nun zu seinen Glaubensgenossen hieher gekommen, um von ihrer Wohlthätigkeit Unterstützung anzunehmen. Den Weg aus Böhmen nach Bayern hatte er zu Fuß zurückgelegt. Auch die Katholiken hatten einen ziemlichen Weg hinter sich, und das Ziel ihrer Wallfahrt, der schon genannte Gnadenort, war bald erreicht. So kam das Gespräch vom Krieg auch auf die Religion, und zwar auf den HErrn, der Israels Messias ist. Ich fragte den armen Juden, ob er den Messias noch erwarte. Er antwortete aber: „Ich erwarte keinen Messias; mein Glaube ist, daß alle die den Messias haben, die reichlich Geld besitzen." Einige Katholiken lachten und Einer sagte: „Der Mann hat Recht." Ich aber sagte zu dem Manne: „Sehen Sie, da sind Sie doch recht zu bedauern, wenn Sie nichts Höheres kennen; denn Sie haben einen schlechten Glauben, weil Ihr Glaube Sie nicht trösten und Ihnen nicht helfen kann. Sie sind arm, wie Sie gesagt haben; doppelt arm, weil Ihr Glaube Sie noch viel ärmer macht." — Da schwieg er ganz stille. Die

Katholiken aber wurden ernst, und nachdem ich auch ihnen den Endzweck ihrer Wallfahrt vorgehalten, schied ich von ihnen.

2. Später kam ich mit einigen Juden unterwegs zusammen. In E. war ich früh um $^1/_2 5$ Uhr im Omnibus eingestiegen, um nach B. zu fahren. Unterwegs in R. stiegen auch drei Israeliten ein. Es war noch dunkel, aber an ihrer Sprache waren sie sofort zu erkennen. Sie hatten freundlich guten Morgen gewünscht und ihre Plätze eingenommen.

Zuerst führten sie unter sich ein Gespräch betreffs der Sparsamkeit. Einer meinte, er brauche wohl für den ganzen Tag in B. nicht mehr als einen Groschen auszugeben, und erklärte seinen Genossen, wie er das anfange. Ein Weilchen darauf kam er aber auf die glorreichen Siege der Deutschen in Frankreich zu sprechen, und als belesener Mann, wie es sich zeigte, theilte er seinen Genossen über die Weissagung Sacharja's 2, 3—4 (bei Luther 1, 20. 21) von den vier Schmieden, welche er hebräisch citirte, seine Meinung mit. Das wurde für mich interessant; aber ich hörte ganz stille zu. Er meinte, die neue Zeit sei auch für das Volk Israel eine wichtige Zeit. Denn es sollten in der Welt vier Kaiser sein; der erste sei der römische Kaiser gewesen, dann sei der griechische Kaiser gekommen, in der letzten Zeit sei Napoleon der dritte Kaiser gewesen, jetzt komme der vierte, das ist der König von Preußen, durch diesen müsse die Weissagung des Sacharja ihre völlige Erfüllung finden. Denn was die ersten an der Freiheit Israels noch versäumt haben, das werde der neue Kaiser Deutschlands gewähren. Bei dieser Erklärung fragte einer der zuhörenden Juden ganz erstaunt: „Ja — aber der Kaiser von Oesterreich ist doch auch noch da?" — Das brachte den Mann auf einmal in große Verlegenheit. Ich hatte bisher still zugehört und sagte jetzt: „Gewiß, und der Kaiser von Rußland, der Kaiser von China, der Kaiser von Brasilien; ach, es gibt gar viele Kaiser in der Welt. Will man die Weissagung des Sacharja verstehen, so muß man eine andere, nämlich die des Daniel 2, 30—45 hinzunehmen." Es graute eben der Morgen, da sah ich, wie der

belesene Israelite freudigen Blickes strahlte. Er fragte mich, ob ich ein Geistlicher sei. Dies wurde bejaht und nun sagte ich meine Meinung. „Sacharja meint offenbar die vier Weltreiche, es wird eines nach dem andern gegen Jerusalem kraftlos werden, weil ein Sieger über den andern kommt, und muß zuletzt ein Reich des Friedens sein. Die vier Weltreiche aber sieht Daniel im Bilde eines Menschen. Das goldene Haupt ist das babylonische Reich gewesen; die silberne Brust das persisch-medische; der erzene Leib das griechisch-macedonische; die eisernen Schenkel das römische im Abend- und Morgenland; denn es hat sich in ein morgen- und abendländisches Reich getheilt. Daraus sehen wir schon, daß die Weltreiche immer geringer werden. Denn die Füße, welche zu den Zehen hin auslaufen, sind nur noch Eisen mit Thon vermengt. Doch ist „des Eisens Pflanze", wie Luther übersetzt hat, noch darinnen, wie wir es auch im letzten Kriege gesehen haben. Betrachtet man nun die Gegenwart, wie jetzt alle Völker der Erde, besonders bei uns, zu größerer Vereinigung hindrängen, so dürfte die Zeit bald kommen, in welcher die letzten Reiche der Erde, vielleicht zehn Kaiserreiche, entstehen werden, ehe das Ende kommt, wo das Reich des Messias den großen Sieg feiert dadurch, daß es die ganze Welt erfüllt." — Sie hörten dieser Rede aufmerksam und gerne zu.

Aber das messianische Reich mußte hierauf näher besprochen werden. Der belesene Israelite sagte, daß er den Messias erwarte. Aber ich bekannte, daß er schon gekommen ist; es sei der HErr Jesus Christus, und wies darauf hin, daß sein Evangelium durch die Missionare zu allen Völkern komme, und wie die Mission sich immer weiter ausbreite unter Heiden und Juden, und daß ich Freunde habe, welche diesen Beruf sich als Lebensberuf erwählten. Da meinte jener belesene strenggläubige Israelite, er könne es nur billigen, wenn man die wilden Nationen civilisire; aber daß man unter den Juden Mission treiben und die Juden bekehren wolle, das sei falsch, irrig, verkehrt; das sei für die Juden eine Beleidigung. Denn die Juden haben die Thora, ein strenges

Gesetz, das sei so schwer, daß es kaum Einer zu halten vermöge. Darum sei es gewiß, daß die Juden, welche ihre Religion verleugnen, nichts taugen; denn diese werden alle keine Christen aus Ueberzeugung."

Ich antwortete: daß der Messias Jesus seinen Jüngern befohlen habe, allen Völkern das Evangelium zu predigen und sie zu seinen Jüngern zu machen. Also müsse auch unter den Juden Mission getrieben werden und zwar auf Grund des alten Testaments, auf Grund der Thora und der Nebiim (Gesetz und Propheten), welche wir Christen auch haben. Wäre Jesus nicht der Messias, so wären die Thora und alle Propheten der Lüge voll; aber sie sind der Grund und Boden, auf welchem das Christenthum steht; als Erfüllung aller Weissagungen vom Messias ist das Christenthum in der Welt, welches eben so wunderbar, ja noch wunderbarer ist, als das Volk der Juden mit seinen heiligen Schriften.

Der gesetzesstolze Israelite wurde hierauf erregter, sogar heftig in seiner Entgegnung. Er behauptete, die Juden hätten zu keiner Zeit Proselyten gemacht, sie thäten es auch heut zu Tage nicht; das ehre sie. Dem widersprachen aber die andern Juden, und ich bat den Eiferer, er möchte doch nicht so erregt werden, sonst müßte ich es bedauern, mich in das Gespräch mit ihm eingelassen zu haben. Darauf zeigte ich ihm, daß das Volk Israel seit Abrahams Zeiten einen Missionsberuf für die Völker der Heiden hatte und auch wirklich Proselyten gemacht hat, wie im Gesetze Mosis selbst zu lesen ist, daß Fremdlinge die Beschneidung empfangen sollten, wenn sie am Passah Theil haben wollten, und das sei auch geschehen. Aber seit der Zeit Jesu haben die Juden den Missionsberuf für die Völker nicht mehr, denn als Juden haben sie keinen Befehl, Heiden oder Christen für das Judenthum zu gewinnen. Die Christen aber haben den Befehl von Jesu, dem Messias, Heiden und Juden zu seinen Jüngern, nämlich zu Christen zu machen. Der belesene Israelite aber entgegnete: „Der Messias ist noch zukünftig; Jesus ist es nicht, denn um

seinetwillen ist alles Unglück über unser Volk gekommen." „Doch nicht — entgegnete ich — sondern durch den hartnäckigen Unglauben der Juden, von welchen Moses schon geklagt hat: Es ist ein halsstarriges Volk, das sich nichts sagen läßt — doch damit will ich Niemand beleidigen." — Jener meinte zuletzt, er bleibe bei dem Grunde; weil ich gesagt hätte, daß auf diesem Grunde das Christenthum stehe, so müsse der Grund doch den Vorzug haben. Wir waren unserem Reiseziel nahe gekommen, und so konnte ich nur noch sagen: „Wenn Sie das Wort der Thora und der heiligen Propheten recht fassen und verstehen lernen, so müssen Sie dadurch zum Christenthum geführt werden." — Mit freundlichem Gruße schieden wir; er bat mich sogar, weil ich in der Nähe seiner Heimat Pfarrer wurde, künftig meine Bücher bei ihm binden zu lassen.

3. Nach Verlauf dreier Monate kam ein freundlicher Herr in meine Wohnung, er wollte gern mit dem Herrn Pfarrer sprechen. Es war ein israelitischer Kaufmann, der sich mir empfehlen wollte. Mit demselben kam ich in folgendes Gespräch:

„Sie sind Israelite?" — Ja, das bin ich. Sie sehen mir das gleich an? — Als ich in München im Geschäft war, sah mir Niemand an, daß ich ein Jude bin. Sie hielten mich für einen Katholiken. So wurde ich gefragt: Wollen's heut' in die Meß, oder wollen's in die Predigt? Ich sagte: Ich geh' in die Predigt. Wenn mir's aber nicht paßte, gieng ich in's Café und spielte Billard. So habe ich meine Sonntage in München zugebracht. Jetzt halte ich mich, wo ich unter lauter Israeliten wohne, zu diesen und halte den Sabbath. — „Warum haben Sie den in München nicht gehalten?" — Den konnte ich leider da nicht halten. Wissen Sie, Herr Pfarrer, ich mußte mich nach den Leuten richten, mit denen ich zu thun hatte. — „Nun dann ist wohl Ihr Geschäft Ihre Religion?" — Sie haben es getroffen. Von meinem Geschäft muß ich ja leben; da hängt man den Mantel nach dem Winde. — „Wissen Sie aber, wem Sie dann gleich sind?" — Nun? — „Ich denke, einer Wetterfahne, die sich nach allen

Seiten drehen kann. Das möchte ich sehr bedauern. Denn der Charakter ist nicht fest, wo die Ueberzeugungstreue fehlt." Ich weiß, Herr Pfarrer, daß Sie meinen Standpunkt nicht billigen. Meinen Sie aber nicht, daß wir Geschäfte machen können? — „Ihren Standpunkt billige ich entschieden nicht; es fehlt ihm die Wahrheit. Das Andere will ich mir überlegen." — Mit entschuldigenden Worten schied dieser arme Sohn Abrahams von mir.

4. Bald darauf konnte ich einen andern Israeliten in meiner Wohnung begrüßen. Er machte in seiner äußeren Erscheinung den Eindruck eines ernsten Mannes. Er bot mir Tuch zum Kauf an. Als unser Handel abgeschlossen war, ließ ich mich mit ihm in ein religiöses Gespräch ein. Er erzählte mir zunächst, wie die Katholiken das Jubiläum des Papstes in seinem Heimatsorte gefeiert haben, wie die Israeliten auf Alles geachtet hätten, und was sie nicht billigen könnten. Ich fragte ihn dann, ob er zu den Reformjuden gehöre, weil er ein junger Mann sei, oder zu den Alt- und Strenggläubigen. Er sagte: Zu den Strenggläubigen. — Herr Pfarrer, ich versichere Sie, ich habe mich auf allen meinen Reisen streng an unser Gesetz gehalten. Es waren oft Volksgenossen von mir im Gasthaus, die mich deswegen belächelten; ich sagte aber dem Kellner gleich von vornherein, was mein Wunsch sei, denn ich kann der Gleichgültigkeit derer nicht huldigen, die es sich leicht machen. Gegenwärtig kehren sich aber die Reformer wieder mehr zur Ueberlieferung hin. — Die Reformer, entgegnete ich, sind eigentlich doch nur Juden dem Namen nach; den hohen Beruf ihres Volks kennen sie gar nicht. Denn sie halten sich an die praktischen Lehren der Weltweisheit, und darnach wollen sie das Gesetz umgestalten, was ihnen wohl nicht gelingen wird.

Hierauf holte ich meine hebräische Bibel herbei und las ihm 1. Mos. 12, 3 vor und betonte die Worte: „In dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden," welche ich dahin erklärte, daß solches auf den Messias hinweise, weil durch sein Evangelium, das von Jerusalem ausgegangen ist, das geschehen

sei und noch immer geschehe. Es sei wichtig zu bedenken: wenn das Volk der Juden seine Hoffnung auf den Messias aufgibt, so gibt es sich selbst auf, denn um seinetwillen ist das Volk der Israeliten jetzt noch auf Erden. Wer unter den Juden sich blos an das Irdische hält, der erwählt das Eitle, wovon der Prediger Salomo gesagt hat: „Alles ist eitel!" Nur die Gottesfurcht allein kann dem Menschen helfen. Deshalb ruft der Prophet Micha 6, 8: „Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist u. s. w." Alle diese Stellen wurden hebräisch gelesen. Das asôth mischpat wurde so gefaßt, wie Luther es übersetzt hat, als „Halten des göttlichen Wortes", weil das eben heißt: „den geoffenbarten Willen des HErrn thun." — Darauf nahm ich die Pirke aboth (Aussprüche der Väter) zur Hand, darüber freute er sich noch mehr, diese bei mir zu finden. Wir hatten sie von vorn herein gelesen. Da sprach er: „Das ist es, was uns am schwersten fällt, der „Zaun um das Gesetz". — Ich sagte ihm aber, daß dieser „Zaun" (sejâg) gefallen sei, seitdem der Messias das Gesetz vollkommen erfüllt und durch das Evangelium uns wahrhaft frei gemacht hat, so daß wir durch ihn „Kinder des Höchsten" sind. — Er lud mich freundlich zu einem Besuche ein.

Bei diesen und ähnlichen andern Gesprächen mit Israeliten gedachte ich stets an das Wort des Apostels der Beschneidung, nämlich des Petrus: Es ist in keinem Andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden, als allein der Name des HErrn JEsu." Der sei gelobt in Ewigkeit!

Alte Posener Geschichten.

Von D. Biesenthal.

I. Der Keller.

Der Ruf des berühmten Rabbiners zu Posen, des „Korbes voller Bücher"*) kam auch nach meiner Vaterstadt. Nichts sehn-

*) So nannte man den verstorbenen Rabbiner Eger, es ist sonst auch ein häufiger Titel großer Rabbiner: zene male sifra.

licher wünschten meine Eltern, als daß auch ich mich zu diesem großen Manne, dem „großen Adler“ *), begeben möchte, um die „Lehre des lebendigen Gottes“ aus dessen Munde zu hören. Es war ein trüber Oktobermorgen des Jahres 1821, als mir mein Vater meine heute anzutretende Abreise zur Hohenschule nach Posen ankündigte. Ein Einspänner ward gemiethet. Mit Thränen, Segenswünschen, Ermahnungen, Gebeten, einem kleinen Koffer, der meine Habseligkeiten barg, und zwei Thalern wurde ich von der lieben Mutter entlassen, während der Vater still und ernst mich bei der Hand ergriff und mit mir den Wagen bestieg. In Posen angelangt, führte mich mein Vater zu einem seiner Verwandten, der reich und sehr angesehen war, der mir auch in seinem Hause, auf den Wunsch meines Vaters, ein Logis anbot. Es befand sich auf dem Boden des vierten Stockes, unter dem Dache, das mit Schindeln gedeckt war und wegen hohen Alters wenig Schutz gegen Regen und Schnee bieten konnte. Der Anblick dieser Wohnung preßte mir heiße Thränen aus. Mein Vater bemerkte es, sagte mir aber voll Liebe und Innigkeit: Lieber Sohn, das braucht Dich nicht zu betrüben. Denn gerade ein solches Logis wird Dich abhalten, des Morgens zu lange im Bette zu bleiben, wodurch Du die „liebe Schule“ (die Synagoge) und die Zeit des öffentlichen Gebets leicht vernachlässigen möchtest. Ich schwieg. Für meine Mittagstische wurde von Seiten meines Vaters nur theilweise gesorgt. Es fehlte ihm nicht an Mitteln, für mich eine Pensionsanstalt ausfindig zu machen; auch war es nicht Geiz, der ihn davon abgehalten hätte, sondern Grundsatz. Er baute auf die damalige jüdische Wohlthätigkeit gegen Talmudstudirende, besonders wenn sie einige Anlagen zeigten, und glaubte, solche Anlagen bei mir entdeckt zu haben. „Jünglinge — meinte er —, die dem heiligen Gesetze sich widmen, müssen auf Genüsse des

*) Ebenfalls Titel, ursprünglich dem Maimonides beigelegt: hanescher hagadol (Ez. 17, 3).

Lebens verzichten, sie müssen sich quälen; als Israel fett und satt war, wurde es geil und übermüthig (5 Mos. 32, 15)". Das war der Wahlspruch meines Vaters, wie der der damaligen jüdischen Welt.

Nach einigen Tagen reiste mein Vater wieder nach Hause und ich bereitete mich, voller Erwartung, zu den Vorlesungen vor. Nur spärliche Zeit gönnte ich mir zum Essen. An andere Erholungen dachte ich gar nicht. Nur ungern verließ ich das Studienhaus. Bis zwei, drei Uhr des Nachts weilt' ich dort, um andern ältern Studiengenossen nicht nachzustehen. Außer dem großen Eifer für die Studien kam bei mir für das lange Verweilen noch der Grund hinzu, daß mein Logis sehr schlecht war. Des Morgens war meine Bettdecke oft hart gefroren und der Schnee bedeckte sie fußhoch.

Eines Abends rief mich der Diener des Studienhauses bei Seite und erkundigte sich nach meiner Wohnung. Als ich ihm gesagt, wo sie liege, erwiderte er mir mit ernster Miene, ich möchte ferner um 10 Uhr des Abends nach Hause gehn und nicht mehr so spät in dem Studienhause weilen. Auch rieth er mir, es niemals ohne Laterne zu verlassen. Als ich ihn verwundert fragte, warum von den vielen hier bis spät in die Nacht weilenden Jünglingen mich gerade dieser Befehl treffe, erhielt ich die Antwort, er habe guten Grund zu diesem Befehl. Ich stellte ihm vor, daß meine Lagerstätte äußerst schlecht und ich deshalb froh sei, sie einige Stunden später betreten zu können. Er entgegnete, dies sollte mich nicht betrüben, denn so stehe es geschrieben in der heiligen Mischna: „Die Lebensart des Gesetzstudirenden ist Brod mit Salz zu essen, mäßig Wasser zu trinken, auf dem Boden zu schlafen und ein Leben voller Schmerz zu führen*). — Als ich aber trotz dieser Ermahnung keinen Grund zu seinem Befehle, das Haus des Abends nie ohne Laterne zu verlassen, erblicken konnte, sagt' ich ihm kurzweg, ich würde des Nachts im

*) Traktat Aboth Cap. 3.

Studienhause bleiben, so lange als es mir gefiele. Er: Wollt ihr euch einer großen Gefahr aussetzen? Ich: Welcher? Er: der Dämonen, von denen ihr leicht beschädigt werden möchtet; denn ihr müsset vor dem Keller des Rabbi Mose Matels vorbei gehen. Hierüber laut auflachend, stieg er auf den Tisch und langte ein Buch aus dem obersten Fache des Bücherspindes heraus, indem er mich fragte: Wollet ihr ein Spötter über Aussprüche der Weisen sein? Ich: In Posen Worte der Weisen?*) Er: Ich meine die Worte dieses heiligen Buches. Es schlug es auf und hielt es mir vor: Leset, leset selbst die Geschichte des Kellers und bedankt euch für meine Warnung. Ich glaube, so fuhr er fort, daß nur das Verdienst eurer Voreltern, besonders eures Großvaters, des heil. Rabbi Jehuda, euch bis jetzt vor Gefahr behütet hat, aber nicht alle Tage geschehen solche Wunder. Er erzählte nun, daß vor einigen Jahren ein jüdischer Jüngling seinen Tod des Nachts 1 Uhr vor diesem Keller gefunden habe, was auch viele Anwesende als eine bekannte Thatsache bezeugten. Das besänftigte mich und ich setzte mich nun in einen Winkel und las im Cap. 69 des Buches Kab hajaschar (das rechte Maß) die schaurige Geschichte. Jenes Buch war damals ein Hausbuch, das fast in keiner frommen jüdischen Familie fehlte.

„Im Jahre 441 (= 1681) — so lautet die dort erzählte Geschichte — stand ein massives Haus in der Judenstraße zu Posen. In diesem Hause war ein Keller, den Niemand ohne Lebensgefahr wegen der darin hausenden Dämonen betreten konnte. Ein tollkühner Jüngling wagte es trotz der Warnung, aber die Strafe folgte ihm auf dem Fuße, er fiel nieder und alsbald war er todt. Zwei Jahre nach seinem Tode verließen die Dämonen unerwartet den Keller und zogen es vor, lieber im ersten Stocke zu hausen. Dort angekommen, verbreiteten sie Schrecken und Entsetzen über die von ihnen in Beschlag genommenen Zimmer.

*) Die „Posenerkinder" werden von ihren auswärtigen Glaubensgenossen, wie in der christlichen Welt etwa die Schildberger, verspottet.

Nach Dämonenart polterten sie fortwährend, schmissen Steine, Schmutz u. dergl. überall umher, stießen auch Tische und Bänke um und löschten die Lichter aus. Ganz besonders hatten sie es auf die Speisen des Küchenherdes abgesehen, in die sie Steine Sand und Schmutz hineinwarfen. Nicht lange darauf nahmen sie auch von den andern Stockwerken Besitz. In Folge dessen mußte das Haus von allen Bewohnern schnell geräumt werden. Diese Nachricht verbreitete Schrecken bei den Vorstehern der heiligen Gemeinde, und diese in Verbindung mit dem Rabbiner und dessen Assessoren sannen auf Mittel, dem unerhörten Unglücke abzuhelfen. In ihrer Bedrängniß wendeten sie sich an Zauberer und an die Vorsteher des Jesuiten-Collegiums*), damit sie, durch Exorzismus, die Dämonen aus dem Hause treiben möchten. Aber die Kunst und Wissenschaft derselben war nicht hinreichend, dies zu vollbringen. Endlich ließen sie den berühmten Rabbi Joël Baal-Schem Tob nach Posen kommen. In Posen angelangt, beschwor R. Joël die Dämonen, Kraft des Namens des heiligen Gottes, sofort das Haus zu verlassen. Aber die Dämonen antworteten ihm: „Wir haben ein gesetzliches Anrecht an dieses Haus, wir haben es von unserm Vater ererbt." Hierüber ward Rabbi Joël betrübt, befahl aber den Dämonen am anderen Tage, wo er mit dem übrigen Rabbinate zu Gerichte sitzen würde, zur bestimmten Zeit zu erscheinen. Die Dämonen erschienen und erklärten vor der ganzen Versammlung: Der ehemalige Besitzer dieses Hauses, der Goldschmidt N. N. war unser Vater, der uns von einer weiblichen Dämonin gezeugt hatte. Er liebte sie außerordentlich, die Frucht dieser Liebe sind wir. Mit seinem ihm angetrauten Weibe lebte er in fortwährendem Hader. Es war eines Osterabends, als er plötzlich während der Passahfeier den Tisch verließ und sich nach seinem Hofe begab. Seine Frau über das plötzliche Fortgehen ihres Mannes beunruhigt, schlich ihm leise

*) An die Jesuiten — es ist öfter geschehen, daß jüdischerseits in verzweifelten Fällen christliche Hülfe solcher Art erbeten worden ist.

nach und wie staunte sie, als sie in dem Hofe ein Prachtzelt entdeckte. Sie blickte durch die hell erleuchteten Fenster desselben und sah Gold und Silbergeschirr und die köstlichsten Geräthe aufgestellt. Auch sah sie ihren Mann in den Armen einer sehr schönen Frau — es war unsere Mutter. Schweigend entfernte sie sich von dem Zauberzelt, sagte kein Wort ihrem zurückkehrenden Manne und erwartete mit Angst und Bangen den tagenden Morgen. Da machte sie sich auf, um die Erlebnisse des Abends dem berühmten R. Scheftel, damaligem Rabbiner zu Posen, anzuzeigen. Sofort ließ er den Goldschmidt, unsern Vater, vor sich kommen. Er gestand sein Verhältniß mit unserer Mutter, der Dämonin, ein. Da sprach R. Scheftel einen fürchterlichen Bannfluch gegen unsere Mutter aus, falls sie es noch einmal wagen möchte, dem Goldschmidt, unserem Vater, sich zu nahen, und diesen versah er mit einem Amulete, voll heiliger Charaktere, das ihn gegen jegliche Gewalt und List unserer Mutter sichern sollte. Dies Mittel half nur eine Zeit lang. Als unser Vater dem Sterben nahe war, und das Amulet unvorsichtigerweise von sich entfernt gehabt hatte, da näherte sich ihm mit alter Zärtlichkeit die Dämonin, stellte ihm ihre mit ihm erzeugten Kinder vor und beschwor ihn bei der Liebe, in der sie mit einander lange gelebt, sie und ihre Kinder nicht hülflos in der Welt zurückzulassen. Hierdurch tief erschüttert verspricht er, ihr und ihren Kindern den Keller dieses Hauses als Erbe einzuräumen. Unser Vater, der Goldschmidt, starb nicht lange darauf. Während der verheerenden Kriege in Polen, welche von dem Jahre 1648 bis 1658 dauerten, stand das Haus leer und wir haben es seit jener Zeit im Besitze gehabt. Die Kinder des Goldschmidt's von der andern Frau fanden ihren Tod im Kriege. Andere Erben sind nicht da; folglich sind wir, die Kinder des Goldschmidts und der Dämonin, die einzigen rechtmäßigen Erben dieses Hauses. — So weit die Rede der Dämonen. Die Bewohner des Hauses zeigten dagegen ihren Kaufbrief über das Haus, eine in rechtskräftiger Form abgefaßte Urkunde, welche bezeugte, daß sie das Haus von den im Kriege verstorbenen Kin-

dern des Goldschmidts gekauft hätten. Hierdurch wurden die Dämonen erschreckt, und das Rabbinat sprach abermals ein Anathema über sie aus. In Folge dessen waren sie genöthigt, Haus und Keller den rechtmäßigen Besitzern einzuräumen."

So weit die Erzählung in besagtem Buche. Der Diener des Studienhauses aber fuhr mündlich also fort: Jahre lang war es im Hause ruhig, aber von Zeit zu Zeit kommen die Nachkommen jener Dämonen immer von neuem, und wenn sie auch von wegen des Bannes des R. Joël keine bleibende Stätte im Keller finden können, so schleichen sie doch in einer ihnen lieb gewordenen Gegend gerne umher, besonders um Mitternacht, um die Vorübergehenden zu beschädigen oder gar zu tödten. Der Studiosus Moses aus Wollstein fand auch auf diese Art seinen Tod.

Ich wurde ernst, — die Erzählung verleidete mir meinen Aufenthalt in Posen. Ich verließ das Studienhaus immer schon vor 10 Uhr und zwar mit einer brennenden geweiheten Wachskerze *). Beflügelten Schritts sucht' ich mein trübseliges Lager zu erreichen. Diese Begebenheit hatte einen großen Einfluß auf die spätere Gestaltung meines Lebens. Mit dem Frühlinge verließ ich Posen, um es mit der Hohenschule in Rawitz zu vertauschen.

Schon ein halbes Jahrhundert ist seitdem verflossen. Die damaligen Hoffnungen und Freuden meiner Jugend sind geschwunden; mein Haupt wird weiß und neigt sich zur Erndte. Gott sei Dank, daß ich nun Christum den Ueberwinder der Dämonen kenne. Ich war früher einmal wieder in Posen, der Studienhausdiener ist längst entschlafen und der Keller, welcher vormals der Schrecken aller Bewohner der Judengasse war, war nicht mehr zu finden, er ist für die jetzige Generation eine fast ganz verklungene Sage.

---

*) Es ist eine Sitte bei den jüdischen Frauen, vor Neujahr den jüdischen Kirchhof mit einem langen Dochte auszumessen, aus welchem sie Wachslichter und Wachsstöcke anfertigen, die sie an Gelehrte verschenken, um bei diesen Lichtern Talmud zu studiren.

II.

Die alte Synagoge in Posen.

Die „alte Synagoge" in Posen gehört gewiß zu den merkwürdigsten in Deutschland. Ihre Mauern und Spitzbogen beurkunden unverkennbar ihr hohes Alterthum. Aber das ist's nicht allein, was sie vor ähnlichen Gebäuden merkwürdig macht. Es ist vielmehr der ganze Charakter des Styls. Wenn man nicht die hebräischen Inschriften und sonstige Ausstattung einer Synagoge vor sich hätte, so könnte man leicht glauben, sich in einer alten christlichen Capelle zur Privatmesse zu befinden.

Eine Inschrift vom Jahre 1566 — so hab' ich die Zahlen gelesen, nach Andern vom Jahre 1560 — belehrt uns, daß damals die nördliche Mauer des Gebäudes ausgerückt und so das Gebäude um etwa 12 Fuß erweitert worden ist. Der Styl der Inschrift legt für Kenntniß der hebräischen Sprache bei den damaligen Juden in Posen kein günstiges Zeugniß ab.

Wann und wie die Synagoge erbaut worden, ist unbekannt. Eine Sage nennt Casimir den Großen, der den Juden sehr große Vorrechte einräumte, als ihren Begründer. Diese Sage hat dies für sich, daß Casimir wegen seines Liebesverhältnisses zu der schönen Jüdin Esther die Juden sehr begünstigte. Eine andere Sage aber, die sich, wie ich in Posen hörte, durch Documente erweisen läßt, giebt — einen Papst als Begründer und Erbauer an. Die Geschichte ist folgende.

An dem Tage der Zerstörung Jerusalems, dem 9. Ab, pflegen die Juden die Gräber zu besuchen, selbst christliche in Ermangelung eines jüdischen. Die Casuisten sagen, es geschehe, damit die Todten auch Theil nehmen an der Trauer um Jerusalem und damit sie Gott anflehen möchten, die Mauern Jerusalems recht bald wieder zu bauen. So besuchte denn der Rabbiner zu Posen nach väterlicher Sitte mit den andern Gemeindemitgliedern den

jüdischen Kirchhof. Am Eingang zog er seine Schuhe aus*) und wandelte so die Gräber entlang durch das dort wuchernde feuchte Gras. Dies sah der Sohn des christlichen Begräbnißwächters, und aus Ehrfurcht vor dem würdigen Rabbiner nahm er dessen Schuhe und trug sie ihm nach, damit er nicht auf dem nassen Rasen gehe oder sie doch gleich nach seinem Gräberbesuch zur Hand habe. Dieser Zug des muntern Knaben gefiel dem Rabbiner, welcher kinderlos und deshalb ein um so größerer Freund von Kindern war, und er lud den Begräbnißwächter ein, recht bald einmal mit seinem Knaben zu ihm zu kommen. Als der Vater nach einigen Tagen seinen Sohn dem Rabbiner vorstellte, erkundigte sich dieser nach dem Unterricht, den der Knabe genieße. Der Vater zuckte die Schultern und sagte, sein Einkommen sei zu gering um den Knaben zur Schule anhalten zu können, und er bat den Rabbiner, er möge doch dafür Sorge tragen, daß sein Sohn, falls er sterben sollte, seine Stelle als Begräbnißwärter bei der Gemeinde erhalte. Der Rabbiner versprach es und erbot sich zugleich, die Kosten des Unterrichtes zahlen zu wollen. Freudig und dankbar nahm es der Vater an. Einige Jahre die Schule besuchend, zeichnete sich der Knabe außerordentlich aus und ward auf Veranlassung eines hohen Gönners nach Rom geschickt, um dort seine Studien zu beendigen. In Rom wurden seine Gaben allgemein bewundert, er stieg von Stufe zu Stufe und es gelang ihm zuletzt sogar, den Stuhl St. Peters zu besteigen.

Unterdeß hatten die Juden in Posen manche Bedrückung zu leiden. Am tiefsten schmerzte sie das Verbot, eine öffentliche Synagoge zu bauen. Alle Mittel, die Erlaubniß zu erwirken, waren vergebens. Endlich beschlossen sie, sich direct an den päpstlichen Stuhl zu wenden. Ihre Bitte, der ein Geschenk von 1000 Dukaten Nachdruck geben sollte, gelangte nach Rom. Als die Sache dem Papst vorgetragen wurde, erblickte er die Unterschrift des Rabbiners zu Posen und erinnerte sich auch seines ehemaligen

*) Gräber sollen nicht mit ledernen Schuhen oder Stiefeln betreten werden.

Wohlthäters, dem er seine Bildung und seine Erhöhung zu verdanken habe. Sogleich befahl er, der Rabbi solle selbst nach Rom kommen. Dieser machte sich auf die Reise. In allen Städten wurde ihm die größte Ehre erwiesen, und in vielen wurde er sogar zu seiner nicht gerade angenehmen Ueberraschung mit Glockengeläut eingeholt. Alles das geschah nach geheimen Befehlen des Papstes.

In Rom angelangt, wurde er zum Papst geführt. Nach einer langen Unterredung forderte ihn der Papst auf, eine Zeitlang in Rom zu verweilen. Während dessen gelangte der Befehl nach Posen, eine Synagoge in kirchlichem Styl auszuführen und nach Beendigung des Baues sofort zu berichten. Zwei und ein halb Jahr waren verstrichen, ohne daß der Rabbi wieder die Ehre hatte, vor dem Papst erscheinen zu dürfen. Nach vielen vergeblichen Versuchen wurde er eines Morgens zu Sr. Heiligkeit befohlen. Hier entdeckte sich ihm der Papst und dankte ihm für die Wohlthaten, die er ihm in seiner Jugend erzeigt. Vielfach beschenkt entließ er ihn mit dem Versprechen, daß er wegen der Synagoge durch den Erzbischof günstigen Bescheid erhalten werde. In Posen angelangt begab sich der Rabbiner zum Erzbischof, um sich bei ihm zu erkundigen, ob die verheißene Erlaubniß von Rom angelangt sei. Der Bischof erwiderte, er möge morgen in Begleitung der Aeltesten zu ihm kommen. Sie erschienen, aber ohne ihnen den erhofften Erlaubnißschein einzuhändigen, befahl er ihnen, ihm zu folgen, und als sie bei dem während der Abwesenheit des Rabbiners aufgeführten Bau anlangten, sprach er: Das ist das Gebäude, das Sr. Heiligkeit der Gemeinde zu Posen wegen ihres würdigen Rabbiners hat bauen lassen, und hier ist die von Sr. Heiligkeit selbst vollzogene Urkunde.

III.

Der Hirschkopf im Hause des Rabbiners.

Zu den Merkwürdigkeiten der Judengasse der Stadt Posen gehört ohne Zweifel der „Hirschenkopf". In meinen jungen Jahren sahe ich, wie so viele Fremde zu dem Hirschkopf wallfahrteten

und ihn von ferne betrachteten, ohne daß sie ihn anzurühren wagten. Der Hirschkopf ist recht nett in vergrößertem Maßstab aus Holz geschnitzt. Er soll mit Amuleten gefüllt sein. Ueber seinen Ursprung und Zweck erzählt man sich Folgendes.

Im J. 1714 war der große Rabbi Naphtali Cohn Oberrabbiner. Die Lebensgeschichte dieses abenteuerlichen Mannes ist merkwürdig. Bei Schudt (Jüdische Merkwürdigkeiten Theil 4. S. 73) lesen wir, daß er in Ostre, einer Stadt an der Grenze der Ukraine, das Licht der Welt erblickt habe. Bei den damaligen kriegerischen Verwickelungen wurde er von einem Tataren gefangen genommen, in dessen Haus er einige Jahre als Sklave weilte. Er mußte da das Vieh hüten, doch hatte er auch Gelegenheit, reiten zu lernen und den Bogen zu führen. Seine Lage wurde ihm mit der Zeit unerträglich. Eines Tages reiste der berühmte Rabbi Joël Baal-Schem-Tob, dessen wir bereits in der Kellergeschichte Erwähnung gethan, durch die Ukraine. Auf dieser Reise legte er überall große Proben seiner geheimen kabbalistischen Künste ab. Naphtali suchte durch allerlei Vorspiegelungen den R. Joël festzuhalten, um seinen Unterricht zu genießen. Als er dennoch fortzog, überredete Naphtali einige Tataren, ihm nachzusetzen und ihm seine Habseligkeiten, besonders seine kabbalistischen Schriften abzunehmen. Dies geschah. Naphtali, im Besitz dieser werthvollen Handschriften, ergriff die Flucht. Er widmete sich dem Studium, und in kurzer Zeit gelangte er zu den höchsten Würden. So finden wir ihn im J. 1711 in Frankfurt a/M. als Oberrabiner. Als in diesem Jahre eine Feuersbrunst die ganze Judenstadt und einen Theil der christlichen Häuser in Asche legte, ward der Oberrabbi gerichtlich eingezogen. Daß das Feuer in seinem Hause entstanden sei, leugnete er selbst nicht. Ueber die Veranlassung circulirten verschiedene Gerüchte. Schudt versichert aus verlässigem Munde Folgendes gehört zu haben. R. Naphtali war sehr geizig. Deshalb überredete er die Juden, es sei unrecht, daß sie bei ihren Gastmählern, wo ein Sermon aus der Thora gehalten wird, sich der Talglichter bedienen, so

Christen angefertigt und bei denen sie wohl Schweinetalg gebraucht haben möchten. Er wolle Kerzen von rituell geschlachtetem Vieh anfertigen und solche ihnen verkaufen. In Folge dessen sei jener Brand durch Ueberlaufen des mit Talg gefüllten Kessels entstanden. Schudt führt noch eine andere Relation an, die ihm Gelegenheit gibt, jüdischen Aberglauben lächerlich zu machen. Man sagt, der Rabbi habe den Engel des Wassers (sar schel majim) beschwören wollen, um das ausgebrochne Feuer zu löschen, aber in der großen Angst beschwor er statt dessen den Engel des Feuers und die Feuerströme vom Himmel verstärkten die ohnehin schon lodernden Flammen. Eine ähnliche Sage findet sich im Midrasch aus der Zeit der chaldäischen Katastrophe. Als Jeremia die Zerstörung der heiligen Stadt durch die Chaldäer verkündet hatte, lachten seine Zeitgenossen, indem sie sagten, diesen Feinden wollten sie schon begegnen. Einer behauptete, er würde den Engel des Wassers beschwören und dieser würde eine Wassermauer um die Stadt ziehen; ein Anderer wollte eine eiserne Mauer durch den Engel des Eisens um die Stadt ziehen lassen. Gott aber vertauschte die Functionen der Engel und ließ den Engel des Wassers die Stelle des Engel des Feuers einnehmen. Und als der Feind kam und die eiserne Mauer fertig war, wollt' auch der Andere seine Wassermauer sehen lassen. Aber siehe, statt dessen ergossen sich schlängelnde Flammen vom Himmel, die das Eisen schmolzen; die Mauern wurden zerstört, der Feind drang ein und eroberte die Stadt.

Nach überstandner Haft wurde R. Naphtali in Freiheit gesetzt und aus der Stadt und überhaupt aus Deutschland hinaus verwiesen. Diese Schande schreckte die Judenschaft in dem damals polnischen Posen nicht ab, den R. Naphtali zu ihren Oberrabbiner zu machen. Mit größtem Pomp wurde er eingeholt. Alles drängte sich um ihn, alle brachten ihm ihre Kinder, sie zu segnen. Als aber einige Jahre später Unruhen in Polen ausbrachen, beschloß der Oberrabbi nach Palästina zu übersiedeln, um dort im Lande der Väter zu sterben. Bei seiner Abreise von Posen ließ

er den gedachten Hirschkopf anfertigen, verschloß darin ein Amulet und versicherte, in der Straße, wo dieser Hirschkopf hänge, würde niemals Feuer ausbrechen können.

Das ist die Entstehungsgeschichte des Hirschkopfes. Im J. 1821 war er sehr alt und voller Schmutz und Staub. Kein Mensch wagt' es ihn abzuwaschen oder auch nur zu berühren. Als ich später einmal wieder in Posen war, fand ich ihn nicht mehr auf der alten Stelle, ich erkundigte mich, wo er hingekommen, und hörte zu meinem Staunen, er befinde sich jetzt eine Treppe hoch im Hause des Rabbi. Dort fand ich ihn wirklich, aber sauber abgeputzt und mit schwarzem Lak überzogen. Die Frau des jüngst verstorbenen Rabbiners betheuerte uns, daß so oft Feuer ausbricht, es plötzlich an den Ecken dieser Straße aufhöre.

IV.

Der Besuch der Todten.

Unter allen Tagen des Jahres ist der Versöhnungstag derjenige, der am heiligsten und ängstlichsten von den Juden gefeiert wird. Große Vorkehrungen werden in jeder Familie zur Feier des Festes getroffen; diese Vorkehrungen bestehen nicht etwa in Zubereitung von Speisen u. dgl., da der Versöhnungstag bekanntlich der strengste Fasttag ist; die Vorkehrungen sind mehr geistiger Art. Bekannte und Freunde, die sich entzweit, suchen sich zu versöhnen, Beleidigungen werden zurückgenommen, Forderungen bezahlt. — Schon am Tage *vorher* wird am frühen Morgen ein Hahn für Männer, ein Huhn für Frauen oder Mädchen als Versöhnungsopfer (cappara) geschlachtet; das Thier wird dreimal um den Kopf des versöhnt sein Wollenden geschwungen und dabei gesagt: Dieser Hahn (dieses Huhn) sei an meiner Statt, er sei als Tausch für mich, er möge gehen zum Tode und ich möge gehen zum Leben. Eben so werden die großen Wachslichter bereitet, welche 24 Stunden brennen müssen, für die Seelen der Hingeschiedenen. Die Sterbekleider (tachrichîm, in Süddeutsch-

land sarkines, wahrscheinlich von dem lateinischen sericum), welche dem Bräutigam am Tage seiner Verheirathung von seiner Braut verehrt worden sind, werden hervorgesucht und geplättet, um sie für den Ehemann in Bereitschaft zu halten, der sie nach jüdischer Sitte am Abend des Versöhnungstages anzuziehen hat. Ueber den Kittel (dieser Tunika aus weißer Leinwand) wird der Tallith, d. i. der Betmantel oder das Gebettuch, genommen. Mit diesem wird das Haupt und ein großer Theil des Körpers bedeckt. Dieses Gebettuch wird bei keinem Abend-Gottesdienste, auch nicht an Festtagen, umgenommen, mit Ausnahme des Abends vor dem Versöhnungstag. Die Ritualbücher schreiben dies ausdrücklich vor. Aber seit etwa zwei Jahrhunderten ist dieser Gebrauch in Posen abgeschafft: außer dem Vorbeter bedeckt sich Niemand mit dem Gebettuch. Als Grund dieser Abweichung wird Folgendes erzählt.

Es geschah im J. 1650, zur Zeit, wo der berühmte R. Scheftel, ein großer Kabbalist, als Oberrabbiner in Posen fungirte, als am Vorabend des Versöhnungstages die Leute sich zur Synagoge begeben und in ihre Gebettücher gehüllt hatten, daß plötzlich in der Synagoge ein ungewöhnliches Drängen entstand. Aber die große Andacht, in der man versunken war, hinderte darauf Rücksicht zu nehmen. Das Gedränge wurde immer stärker und die Leuchter, Fenster und Mauern fingen an zu erzittern. Da ward R. Scheftel aufmerksam auf das Gedränge. Aber er bemerkte gleich, daß die Ursache keine natürliche sei. Sich zur Gemeinde mit dem Gesichte wendend, sah er zu seinem Staunen, daß die Todten aus dem nahe bei der Synagoge befindlichen Gottesacker, die nach jüdischem Ritus in eben solchem Kittel und Gebetmantel beerdigt worden waren, ihre Gräber verlassen hatten und sich unter die andächtig betende Gemeinde gemischt hatten. Da rief er mit laut erhobener Stimme: „Werfet ab die Gebettücher vom Haupte, entfernt sie eilends". Es geschah auch sofort. Die Todten aber, denen es nicht erlaubt ist, ihre bei der Beerdigung erhaltenen Sterbekleider von sich zu thun, weil sie darin bis zur

allgemeinen Auferstehung zu bleiben haben, kamen dem Befehle nicht nach, und so konnte er denn die geheimnißvollen Gäste von den Lebendigen unterscheiden. Da beschwor der Rabbi, indem er den Namen Gottes mit den geheimen Vocalen aussprach, die Todten, die Synagoge zu verlassen und sich zu ihren Gräbern zu verfügen. Durch den wundersamen Namen Gottes erschreckt, sahen sie sich genöthigt, dem strengen Befehl des Rabbi nachzukommen. Damit aber für die Zukunft nicht wieder ein solcher unerwarteter Besuch die Andächtigen beim Gottesdienst in dieser heiligen Nacht stören möchte, wurde für die „alte Synagoge" in Posen — aber auch nur für diese — die gesetzkräftige Bestimmung getroffen, daß künftig Niemand am Abend des Versöhnungstags ein Gebettuch anlegen sollte. Dieser Gebrauch ist bis in die neuere Zeit beibehalten worden, und selbst noch im Munde der jetzigen Generation gilt diese Geschichte als eine unbestreitbare Thatsache.

V.

Die Carmeliterkirche in Posen.

Ein Prozeß der Vorsteher der jüdischen Gemeinde zu Posen gegen den Abt der dortigen Carmeliterkirche machte vor nun mehr als zehn Jahren in den öffentlichen Blättern viel Aufsehen. Der Gegenstand des Prozesses war so sonderbarer Art, daß selbst politische Blätter, welche kirchliche Dinge sonst nicht in ihren Bereich zu ziehen pflegen, die Sache vielfach auszubeuten wußten.

Die Kirche ist außerhalb der Stadt auf einem Wiesengrund erbaut. Ich besuchte sie in Begleitung der Herren Belson und Graf. Nach einigen kleinen Schwierigkeiten wurde uns der Eintritt gestattet. Eine polnische Führerin ging mit uns. Wir fanden die Kirche voll von Inschriften in lateinischer Sprache, welche sich auf die Geschichte der Entstehung der Kirche beziehen. Man erzählt sie folgendermaßen.

In Posen wohnten viele Juden, welche theilweise sehr neidisch waren auf den Wohlstand und die blühenden Geschäfte der Christen. Einer von ihnen, sehr geübt in schwarzer Kunst, beschwor den Teufel, ihm die Mittel anzugeben, wodurch er und seine Glaubensgenossen an den Christen ihr Müthchen kühlen könnten. Der Teufel wies sie an, durch Geld eine christliche Magd des Bischofs zu gewinnen, die ihnen die Schlüssel zu den geweiheten Hostien überliefern würde, um so einer davon habhaft zu werden. So weit ist diese Erzählung in zwei schlecht gemalten Bildern dargestellt. In einem Bilde werden die Juden in ihrer Tracht als berathend dargestellt und es schweben über ihnen viele scheußliche Teufel. Im zweiten sitzt der Teufel bereits in ihrer Mitte. Im Besitz der Hostie suchten die Juden sie auf Anrathen des Teufels zu zerbrechen, aber es entquoll ihr ein Strom Blutes, welches die Kleider der Juden besudelte. Die Juden flüchteten mit der Hostie bei der Nacht aus der Stadt und suchten sie, nachdem sie eine tiefe Grube gegraben, auf dem Wiesengrunde zu begraben und wälzten große Steine darüber. Da dieser Ort wegen des großen Sumpfes schwer zugänglich ist, so dachten sie, ihre Gottlosigkeit würde nicht an das Tageslicht kommen. Aber das Blut quoll fort und drang unaufhaltsam heraus, und floß bis zum Hause eines Priesters. Die Magd bestreute es, als sie es erblickte, mit Asche, um es sodann mit dem Besen zu entfernen. Aber nach einer Stunde war es wieder zum Vorschein gekommen. Nach vielen vergeblichen Versuchen, das Blut zu entfernen, lief die Magd zu ihrem Herrn, um ihm das unerhörte Wunder anzuzeigen. Auch dies ist in der Kirche bildlich dargestellt. Der Klerus von Posen beschloß nun, die Quelle, woher das Blut käme, aufzusuchen. Es dauerte nicht lange, so fand man, daß es aus den großen Steinen des Wiesengrundes hervorsprudele, und bei weiterer Untersuchung fand man auch die durchbohrte Hostie. In großer Prozession wurde sie nach der Stadt gebracht. Aber man suchte auch die verruchten Thäter ausfindig zu machen. Der Verdacht fiel alsbald auf die Juden. Die Aeltesten der Gemeinde wur-

den eingezogen. Der Teufel verhärtete ihr Herz aber so gewaltig, daß sie erst nach den größten Folterqualen die Wahrheit gestanden und den Hergang erzählten. Auch das ist bildlich dargestellt. Eine Inschrift lautet: Anno 1399. Posnaniae in Polonia. Majori Judaei pretio Christianam corrumpunt, ut sacratam S. S. Eucharistiam surripiat tum ad illos referat.

Nach kurzem Prozesse wurden die Juden auf den Richtplatz gebracht, nachdem ihre Güter confiszirt worden waren. Es wurden ihnen einzelne Glieder vom Leibe halb abgetrennt, gegen welche man die Hunde hetzte, um sie ihnen völlig abzureißen. Es dauerte zehn Tage hinter einander. Der Strafvollzug wurde immer unter großer Prozession vorgenommen und die Verstümmelten wurden immer wieder in ihre Gefängnisse zurückgebracht, bis ihnen am letzten Tage das Herz aus dem Leibe gerissen, ins Gesicht geschlagen und dann den Hunden vorgeworfen wurde. Auch das ist in der Kirche mit Inschrift abgebildet.

Aber damit war man noch nicht zufrieden. Man ließ drei Figuren der hingerichteten Juden in Lebensgröße durch einen Bildhauer anfertigen und durch Ketten aneinanderschließen, um diese Figuren jährlich in Prozession durch die Stadt zu tragen. Auf dem Platze, wo die angebliche Hostie verscharrt worden war und woher der Blutstrom entquoll, wurde die Carmeliterkirche gebaut, unter deren Hauptaltar die drei erwähnten hölzernen Figuren sich auch noch befinden, wo wir sie auch gesehen haben.

Die jährlichen Prozessionen stachelten den Pöbel zu immer neuen Gewaltthätigkeiten auf. Als im J. 1790 Preußen von Posen Besitz genommen hatte, begann für die Juden eine neue bessere Zeit. Sie wendeten sich an die Staatsregierung mit dem Gesuche um Abstellung der gedachten Prozession. Aber die Staatsregierung fühlte sich nicht mächtig genug, einem althergebrachten Brauch plötzlich Einhalt zu thun. Indessen gab sie den Juden den guten Rath, die Sache mit dem Klerus selbst zu vermitteln. Der Rationalismus, welcher damals auch die katholische Kirche ergriffen hatte, leistete den Juden hiebei den besten Vorschub. Die

Verhandlungen endeten mit dem gütlichen Vergleich, daß die Juden der Carmeliterkirche ein für alle Mal die Summe von 1000 Thlr. schenken und jährlich mehrere Pfund Wachs liefern sollten, wogegen der Klerus sich verbindlich machte, nie wieder mit jenen Figuren in öffentlicher Prozession erscheinen zu wollen. Diese Uebereinkunft wurde durch ein gerichtliches Dokument festgesetzt. So vergingen fast 50 Jahre, wo von diesen Prozessionen nicht mehr die Rede war, bis es dem Klerus endlich doch wieder einfiel, die Figuren hinter dem Altar hervorzuholen, um sie nach alter Sitte in Prozession umhertragen zu können. Die Juden reichten aber eine Klagschrift ein, welche wenigstens zur Folge hatte, daß die Prozessionen außerhalb der Kirche untersagt wurden.

Als wir die Kirche verließen, Gott dankend, uns durch das Licht des Evangeliums erleuchtet zu haben, erblickte ich einen Mann, dessen ganzer Habitus sofort den katholischen Priester anzeigte. Ich näherte mich ihm und ersuchte ihn, mir seine Ansicht über die Geschichte mit der Hostie mitzutheilen. Er erklärte die Sache für eine Legende, der aber gewiß eine Thatsache zu Grunde liege. „Alle Jubeljahre — sagte er — wird seit dem 16. Jahrhundert diese Erzählung dem Volke von dem Bischof in lateinischer, polnischer und deutscher Sprache vorgelesen. Auch vor einigen Jahren geschah es. Viele glauben die Geschichte nicht, aber die Vernünftigeren sagen, daß doch eine Wahrheit zu Grunde liegen müsse, denn wie würde man sonst auf den abenteuerlichen Gedanken verfallen sein, auf einem Wiesengrund, der jährlichen Ueberschwemmungen ausgesetzt ist, ein so großes Gebäude wie die Carmeliterkirche aufzuführen?" — Er gedachte auch noch einer andern Sage, welche diese Kirche mit einem der Ketzerei verdächtig gewordenen polnischen Könige aus dem Stamme der Jagellonen in Verbindung bringt. Aber wir brechen hier ab, denn diese Geschichten aus finsterer und blutiger Zeit erregen schließlich doch nur Unmuth, Schauder und Ekel.

Limborch's Religionsdisputation mit Orobio.

Von A. Fürst (jetzt in London).

Man irrt, wenn man meint, daß es je eine Zeit gegeben, in der die christliche Kirche ganz gleichgültig gegen Israels Unglauben gewesen wäre. Die reichhaltige apologetische Literatur, worin das Christenthum den Juden gegenüber gerechtfertigt und vertheidigt wird, beweist hinlänglich, daß es zu allen Zeiten solche gegeben, welche es nicht verschmäht haben, sich ernst und eindringlich an das Gewissen Israels zu wenden. Wohin das Kreuz vordrang, da stellte sich auch bald der jüdische Kreuzeshaß mit seinen Protesten und seiner Opposition ein, allein so wie er es nicht vermocht hatte, das Christenthum in seinem Entstehen zu unterdrücken, ebensowenig konnte er es in seinen Triumphzügen aufhalten. Man mußte den feindlichen Bruder schon der Humanität wegen bei sich dulden, und er wurde wider seinen Willen ein bestätigender Zeuge für die von ihm angefochtene christliche Heilswahrheit, die er nicht gerne hören mochte, aber dennoch überall laut und eindringlich zu hören bekam. Im Umgange mit frommen, eifrigen Christen drang die Kreuzespredigt zu seinen Ohren und in den Schriften berühmter Männer, eigens für ihn geschrieben, konnte er, wenn Neigung hierzu in ihm vorhanden war, in Muße die Gründe und Begründung dafür sorgfältig prüfen. Als jedoch das Christenthum durch Constantin zur Staatsreligion erhoben wurde, begann auch allmählich ein ungeduldiger Geist die Christen zu beherrschen. Man war nicht mehr damit zufrieden, Einzelne aus Israel für Christum zu gewinnen, sondern man wollte die große Masse in die Kirche hereinnöthigen. Oeffentliche Disputationen über Religion wurden mit dem Hintergedanken veranstaltet, daß, wenn Argumente nichts fruchteten, Drohungen und Einschüchterungen das Ihrige verrichten sollten. Erst mit der Reformation, die das Recht der individuellen Ueberzeugung zur Anerkennung brachte und das Christenthum wiederum in seiner ursprünglichen biblischen Rein-

heit herstellte, fing man auch wiederum an, sich an Einzelne des jüdischen Volkes zu wenden, um sie der Gnade in Christo theilhaftig zu sehen. Man hörte seitdem nicht mehr von öffentlichen Disputationen über Religion, die von einer christlichen Regierung veranstaltet wurden und zu denen die Juden herbeigezwungen wurden. Aber dafür hören wir um so häufiger von freundlichem religiösen Gedankenaustausch frommer, gelehrter Christen mit Juden, wobei jeder frei und ungehindert seine Gründe oder Gegengründe vorbringen konnte. Von einer solchen freundlichen Religionsdebatte soll jetzt die Rede sein, zuvor aber wollen wir die beiden Kämpfer etwas näher betrachten.

Philipp van Limborch ist der gelehrten Welt hinlänglich bekannt als einer der tüchtigsten und hervorragendsten arminianischen Theologen. Am 9. Juni 1633 zu Amsterdam geboren, studirte er Theologie und Philosophie zu Utrecht und wurde 1657 Pastor zu Gouda. Im J. 1677 wurde er Pastor zu Amsterdam und im folgenden Jahre erhielt er die Professur der Theologie am Arminianer-Collegium daselbst, welche Stellung er bis zu seinem Tode am 30. April 1712 innehatte. Er zeichnete sich nicht allein als Theologe, Dogmatiker und Exeget rühmlichst aus, sondern war auch ein vorzüglicher Apologet und Kirchenhistoriker. In seinen Schriften athmet ein milder, toleranter, christlich-versöhnender Geist. Sein jüdischer Gegner war Orobio de Castro, etwa um 1620 in Portugal von marannischen Eltern geboren, die ihr Christenthum erheuchelten. Diese unselige Verstellungskunst lernte der Knabe schon frühzeitig im elterlichen Hause üben. Anfangs studirte er mit Erfolg Philosophie und bekleidete das Amt eines Lehrers derselben an der Universität Salamanca, später warf er sich auf das Studium der Medicin und praktizirte als Arzt in Sevilla. Er war schon Familienvater, als die Inquisition seine Heuchelei erspähte. In einen engen, düstern Kerker geworfen, behauptete er unter grausamen Marterfoltern dennoch beständig, ein gläubiger Christ zu sein, obgleich er in Wirklichkeit ein heimlicher Jude war. Nachdem er etwa drei Jahre lang

(um 1655—58) im Kerker geschmachtet und unzählige, unmenschliche Grausamkeiten zu erdulden gehabt hatte, wurde er aus Spanien verwiesen. Wenn er ein ehrlicher und gewissenhafter Mann gewesen wäre, so würde er nun, da er seine Freiheit erlangt hatte, offen und unerschrocken seiner religiösen Ueberzeugung nachgelebt haben, allein die Heuchelei, von Kindheit an frech und keck geübt, erstickte jede Gewissensregung in ihm. Er ging nach Frankreich, wo er in Toulouse zum Professor der Medicin und Rath Ludwig's XIV. ernannt wurde, und auch in dieser Stellung trug er noch die Maske eines gläubigen Christen. Schon Basnage und da Costa haben diesen religiösen Doppelläufer gehörig gerügt und wir können ihnen nur beipflichten, trotz den jüdischen Historikern, die einen Märtyrer seiner religiösen Ueberzeugung aus ihm machen wollen. — Nach langer Betäubung erwachte endlich sein Gewissen und er ging nach Amsterdam, wo er um 1666 sich öffentlich zum Judenthum bekannte. Hier praktizirte er als Arzt und starb im J. 1687. Wie zu erwarten stand, wurde er ein erbitterter Feind des Christenthums, das er nie in seiner Reinheit und göttlichen Kraft kennen gelernt hatte. Wohl konnte er es im protestantischen Holland, das ihm und so vielen seiner verfolgten Glaubensgenossen eine sichere Zufluchtsstätte darbot, kennen lernen, aber der Haß gegen seine früheren Verfolger, die im Namen des Christenthums so barbarisch gegen ihn gehandelt hatten, widerstrebte jeder besseren christlichen Erkenntniß. Er sollte jedoch erfahren, daß das Christenthum, in seiner evangelischen Reinheit von seinen Bekennern wahrhaft erfaßt und gewissenhaft geübt, nur Liebe und Wohlwollen gegen Andersdenkende walten läßt, ohne den Wunsch aufzugeben, sie mit der göttlichen Wahrheit in Christo beglückt zu sehen.

Die schriftliche Discussion, die Limborch mit Orobio über Religionssachen gehabt hat, ist von ersterem unter dem Titel: De Veritate Religionis Christianae. Amica Collatio cum Erudito Judaeo zu Gouda 1687, gerade im Todesjahre Orobio's, veröffentlicht worden. Sie war Anfangs nicht

für die Oeffentlichkeit bestimmt, jedoch gab Orobio später, obwohl ungern, dazu seine Einwilligung. Limborch sagt von seinem Gegner, daß er die jüdischen Einwendungen gegen das Christenthum klar darstelle und diejenigen, die ihm vor andern wichtig schienen, mit Geschick hervorzuheben wisse. Er selbst verfolgte mit seinem Gegner eine gute Methode. Man muß in Argumenten mit den Juden, meinte er, zuerst die Glaubwürdigkeit der christlichen Offenbarung festsetzen. Wenn die mosaische Religion von den Juden für wahr und unzweifelhaft anerkannt wird, weil sie von Gott durch Mosen gegeben, der seine Mission durch Zeichen und Wunder bestätigte, so sind wir Christen überzeugt, daß ebendieselben Gründe, welche die Juden für die göttliche Sendung Mosis vorbringen, auf unserer Seite für die göttliche Sendung Christi sprechen; die Juden können keinen triftigen, überzeugenden Grund angeben, warum sie an Moses glauben und sich weigern, auch an Christus zu glauben. Der gelehrte Jude, bemerkt Limborch, durch diese Argumente hart gedrängt, kann ihnen nicht gut entschlüpfen; vergeblich wird er allerlei Einwendungen ersinnen, um sie zu entkräften. — Ferner wurde Limborch von dem Gedanken geleitet, daß man in Religionscontroversen mit den Juden nicht die dogmatischen Streitigkeiten, die unter Christen herrschend sind, hereinziehen dürfe, sondern sich einzig und allein an die Evangelien zu halten habe. Er vermeidet es absichtlich, sich auf eigenthümliche, christliche Dogmen mit seinem Gegner einzulassen, denn es sei vergebens, darüber mit einem solchen zu disputiren, der die göttliche Autorität des Neuen Testaments nicht anerkennt. Es genügt, meinte er, daß dem Juden die Gültigkeit des Evangeliums erwiesen wird, und er wird sodann schon von selbst durch emsiges Lesen die göttlichen Lehren kennen lernen und sich auch in den dogmatischen Controversen unter den Christen zurecht finden.

Die Gegner des Christenthums wissen recht wohl, daß Christus und Christenthum ein und dasselbe ist, darum gilt auch ihr Hauptangriff immer der Person des Erlösers. Können sie dieser nicht sobald beikommen, so werden sie sich alle Mühe geben zu be-

weisen, daß im alten Testamente Glaube an das Erscheinen des Messias gar nicht verlangt wurde, oder auch, daß es nicht von einem persönlichen Messias, sondern nur von einem künftigen messianischen Zeitalter rede. Orobio eröffnet die Debatte mit der Frage: „Wenn von jeher Glaube an den Messias nicht minder nothwendig war, als an Gott, den Schöpfer des Alls, so fragt sich: Warum hat Gott so oft und klar im Alten Testament von den Israeliten Glauben an Ihn verlangt, und niemals (nunquam) Glauben an den Messias, in dem alles Heil bestehen soll?" — Hierauf erwidert Limborch: „Unser Glaube muß sich der göttlichen Offenbarung anbequemen. Wenn uns Gott irgend eine Wahrheit offenbart, so sind wir verpflichtet, ihr Glauben zu schenken, wenn auch kein ausdrückliches Gebot sie zu glauben fordert. Dieser Glaube kann klarer oder dunkler sein, je nach Maßgabe der göttlichen Offenbarung. Gott hatte durch die Propheten offenbart, daß er zu Israels Erlösung den Messias senden würde. Dieser Offenbarung hatten die Israeliten Glauben zu schenken, wenn auch keine ausdrückliche Glaubensforderung hinzugefügt wurde. Nachdem nun aber der Messias seine göttliche Sendung durch Wunder bestätigt hat, ist ein klarer, lebendiger Glaube an ihn absolut nothwendig geworden u. s. w." — Es wird hierüber noch lange hin und her gestritten, bis endlich Orobio sich durch die Behauptung zu entwinden suchte, daß von der Zeit an, wo das Evangelium gepredigt wurde, die Juden eine ununterbrochene Tradition von ihren Vätern her haben, daß Alles, was in den Evangelien erzählt und von den Christen geglaubt wird, sich nicht so verhalten habe. — Limborch entgegnet, daß die Juden nicht läugnen, Christus habe die Lehren, die im Evangelium von ihm enthalten sind, in Judäa öffentlich verkündigt; ferner läugnen sie nicht, daß er Zeichen und Wunder verrichtet und daß er gekreuzigt wurde, sondern sie läugnen nur, daß er auferstanden sei und vor allem, daß er der dem Volke Israel von Gott verheißene Messias sei. Was die Auferstehung Christi betrifft, bemerkt Limborch, so bleibt das ehrliche, unerschrockene Zeugniß der Apostel

in Kraft, die Juden haben es nie umstoßen können. Wenn aber der Talmud sagt, daß Jesus ein Verführer des Volkes gewesen sei, so kann doch dieses Urtheil nicht von vornherein für infallibel gelten. Es ist doch Unrecht, wenn Kinder die Ansichten ihrer Voreltern in blindem Gehorsam annehmen und es für ein Verbrechen erachten, von einer solchen väterlichen Tradition abzugehen. Denn alsdann müßte jeder Mensch in den Irrthümern und in der falschen Religion, worin er erzogen, verbleiben, es würde ein Verbrechen sein, sie aufzugeben und die Wahrheit anzunehmen. Fort also mit solcher Berufung auf Ererbtes! Res cum re, ratio cum ratione certet; es muß untersucht werden, ob die Gründe begründet und gerecht sind, welche die jüdischen Vorfahren geleitet haben, Jesum als den Messias zu verwerfen und ihn dem Tode zu überliefern.

Ein anderer wichtiger Streitpunkt betraf das Obligatorische des mosaischen Ceremonialgesetzes für die Christen. Orobio fragt, wo in der Schrift gesagt sei, daß alle Gesetze, mit Ausnahme der Moralgesetze, nur als Typen oder Schattenbilder auf die zukünftige Ankunft des Messias zu betrachten seien und mit welchem Rechte Alles im göttlichen Gesetze und in den Propheten mystisch und typisch erklärt werde, so sehr auch der wörtliche Sinn widerstrebe? — Hierauf erwidert Limborch: „Es genügt, daß Gott durch Mosen und besonders durch die Propheten kund gethan hat, jener ceremonielle Cultus in sich selbst gefalle ihm nicht — er hat nachher durch den Messias einen vollkommeneren Cultus eingeführt und es so gefügt, daß auch der Tempel, an den jener ceremonielle Cultus gebunden war, zerstört wurde. Hierdurch hat er uns deutlich genug zu verstehen gegeben, daß jener äußere Cultus ihm nicht mehr angenehm sei, sondern daß der Schatten dem Wesen zu weichen habe. — Die Beobachtung der äußeren Ceremonien reinigt nicht den Geist, da auch die schlechtesten Menschen häufig sehr scrupulös in ihren Ceremonialbeobachtungen sind. Das Moralgesetz aber kann nicht ohne innere Reinigung der Seele ausgeübt werden, daher hat es Gott dem Menschen zur bestän-

digen Beobachtung empfohlen u. s. w." — Orobio weiß alle nur erdenklichen Scheingründe für die fortdauernde Verbindlichkeit der Ceremonialgesetze vorzubringen, aber die Schrift — hielt ihm Limborch entgegen — spricht von einem neuen Bund, unter welchem das Gesetz zu einem innerlichen, ins Herz geschriebenen geworden sein wird, und es widerstreitet weder unserer Vernunft, noch ist es Gottes unwürdig, daß er die Ceremonialgesetze, die er in weiser erzieherischer Absicht seinem Volke gegeben, aufhebt, nachdem sie ausgedient. — Hören wir hierüber Orobio, wenn er sagt: „Es ist nicht Sache der Propheten, die nach Moses auftraten, irgend ein Gesetz abzuschaffen oder hinzuzufügen. Nicht daß Gott es nicht thun konnte, wenn er wollte, sondern, wie aus demselben Gesetze feststeht, wollte er es nicht (non quod Deus non posset, si velit; sed quod ex eadem lege constat, quod noluit). In gleicher Weise glaubt der Christ, daß weder Taufe noch Abendmahl können verändert werden; nicht weil Gott es nicht könnte, wenn er es wollte, sondern, weil es nicht sein Wille ist." — Hier kehrte Limborch gegen Orobio seine eigene Waffe. Das Geständniß, daß Gott das Ceremonialgesetz aufheben könnte, wenn er es nur wollte, berechtigte Limborch zur Gegenbemerkung, daß von dem Moralgesetz nicht Gleiches denkbar sei, weil es der göttlichen Heiligkeit selbst entströmt. Wenn aber behauptet wird, Gott wolle das Ceremonialgesetz nie aufheben, so ist das Gegentheil wahr; die Propheten setzen es auf alle Weise herunter, weil es durch ein besseres, dessen Typus es war, ersetzt werden sollte. Auch vom Christenthum wird Glaube an den Gott Israels verlangt, und das Gesetz Mosis wird als göttlich anerkannt, nur der Ritus, der eine Trennung Israels von allen übrigen Völkern bewirkte und für eine gewisse Zeit bestimmt war, sollte verschwinden, sobald die Zeit herangekommen, wo alle Völker zu Einem geistlichen Leibe vereinigt werden sollten, so wie militärische Ausnahmsgesetze verschwinden, sobald Friede gemacht ist. Nunmehr besteht unter allen Völkern der Christenheit ein geistiger Cultus, den jener rituelle nur abschattete.

Diese wenigen Proben werden hinreichen, um zu zeigen, daß der christliche Apologet der Gegenwart solche Werke, wie Limborch's Collatio, nicht unbeachtet lassen darf. Er wird so manche noch zu verwendende Waffe darin finden, womit er den selbstgerechten Pharisäer und den lärmenden Sadducäer unserer Zeit gründlich bekämpfen kann. Wenn Grätz, dessen Christushaß in jedem jüdischen Angriff auf das Christenthum dessen Niederlage mit Schadenfreude begrüßt, auch die nachhaltigen Schläge rühmt, die Orobio dem Christenthum versetzt habe, so macht ihn eben sein Vorurtheil gegen das Christenthum untauglich zu unparteiischem Urtheil. Daß Orobio's Argumente gegen das Christenthum nicht gewöhnlicher Art sind, anerkennt Limborch selbst in seiner Vorrede zur Amica Collatio, aber er hatte in dem gelehrten und begabten Arminianer seinen Mann gefunden, der seine Einwendungen gründlich, und, wie wir glauben, auch überzeugend zu widerlegen verstand. Auch Orobio's Israël Vengé (nach seinem Tode herausgegeben London 1770) hat in dem seligen Dr. M'Caul einen begabtenund gelehrten Zurechtweiser gefunden.

Briefe der Diaspora Babylons nach Palästina.

(Schluß.)

Diese Briefe sind eine Kundgebung jener unauslöschlichen Vaterlandsliebe, welche durch die drückendsten Leiden nicht gedämpft, sondern gesteigert wurde. Liebe zum Vaterlande findet sich freilich auch bei anderen Völkern. Aber der Jude zeichnet sich in seiner Vaterlandsliebe dadurch aus, daß nicht sein Haus, sein Acker, sein Weinberg ein Gegenstand seiner Sehnsucht ist, sondern diese geht nach dem Heiligen, nach dem Tempel.

Der Boden Palästinas war den Juden ein Heiligthum, ein viel größeres natürlich der Tempel, und als die Feinde sie vertrieben vom väterlichen Erbe, haben sie sich nicht etwa mit

Gold und Juwelen belastet, sondern sie nahmen Stein und Mörtel vom heiligen Boden mit, den sie bis an die Ufer des Euphrat trugen, und als sie in Schaf-Jathîb ankamen, entlasteten sie sich ihrer Bürde und begannen — nicht etwa ein Zelt zum Nachtlager aufzuschlagen, sondern sie nahmen sofort den Bau einer Synagoge in Angriff. Die Geschichte hat das Andenken an diese Synagoge durch den Namen Schaf-Jathîb erhalten.

Aber nächstdem ist auch die Pietät und Aufopferung für die Eltern eine für das jüdische Volk charakteristische Tugend. Trotz aller modernen Politur ist dennoch in jüdischen Kreisen der Vater der Patriarch der Familie; bei Freuden und Leiden gibt er den Ton an; nichts wird unternommen ohne seinen Rath. Selbst der Tod löst die Bande zwischen Kind, Eltern, Großeltern nicht. Der Sterbetag des Vaters oder der Mutter wird immer noch gefeiert durch Fasten, Beten, Almosenspenden; niemals wird ein frommes, jüdisches Kind den Namen seiner Eltern oder Großeltern gebrauchen ohne die Phrase: „seligen Andenkens." Die Namen der verstorbenen Eltern, Großeltern oder sonstigen Verwandten werden den neugeborenen Kindern beigelegt und so bleibt selbst nach dem Tode ein geistiger Rapport zwischen den Lebenden und den Dahingeschiedenen *). Aus diesem Gesichtspunkte ist nachstehende Legende im Midrasch haneëlam zu erklären. Rabbi Pinchas begann seinen Vortrag über die Worte Jeremia's (31, 15): „Eine Stimme wurde in der Höhe gehört, Klagen und bitteres Weinen" also:

Um die Zeit, als der Tempel zerstört und verbrannt wurde, erscholl eine Stimme über die Gräber der Altväter hin und sprach: O, ihr Altväter, ihr liegt jetzt in Schlaf gehüllt und erkennet nicht den Schmerz der Welt, erkennet nicht, daß eure Kinder, die ihr sorgsam erzogen und zum starken Glauben an den Heiligen, gebenedeit sei Er, geführt habt, getödtet und ermordet sind oder im Exil hingehen zwischen ihren Feinden, ihre Hände

*) Vergleiche Luc. 1, 59—63.

gebunden auf dem Rücken, Mühlsteine tragend um ihren Hals. Wo ist euer Mitleid, wo euer Glaube? Auf, verfügt euch zu ihnen!*) Sofort richteten sie sich auf und kamen zu Mose und sprachen zu ihm: Mose, treuer Hirte, wo sind unsere Kinder, wo hast du sie verlassen? Sofort machte sich Mose auf und ging mit ihnen zu Josua. Sie sprachen zu ihm also: Die Kinder dieser Väter, über die Gott mich gesetzt hat und die ich dir zurückließ, wo sind sie nun? Josua antwortete und sprach: O, unser Lehrer Mose, ich habe sie im heiligen Lande zurückgelassen, habe ihnen auch dasselbe nach Maßgabe des Looses vertheilt, wie du mir befohlen. Und so ließ ich zurück einen Jeden in seinem Erbbesitz. Sofort gingen sie alle nach dem heiligen Land und fanden, daß es verwüstet, und Alles lautlos verödet war. Sie verfügten sich dann nach dem Tempel und als sie statt seiner eine Brandstätte fanden, stimmten sie eine Wehklage daselbst an, daß Klagetöne empordrangen zum höchsten Himmel und alle obersten Engel insgesammt mit ihnen weinten. Der Heilige, gebenedeit sei Er, machte sich auf und kam zu ihnen und fand sie todbetrübt und bitterlich klagend im Staube des Tempels. Er sprach zu ihnen: „Geliebte meiner Seele**), was wollt ihr? was haben meine Freunde in meinem Hause zu schaffen***)? Abraham der Greis trat zuerst vor und sprach zum Herrn der Welt also: Du weißt, daß ich vor Dir gerade gewandelt, daß ich zehn Versuchungen bestanden. Wo sind meine Kinder? Wir haben ihre Stimme nicht mehr gehört in dem Lande, worin Du sie zu behalten mir geschworen. Der Heilige, gebenedeit sei Er, antwortete: Wehe, Abraham, Geliebter meiner Seele! Das heilige Bundeszechen

*) Noch jetzt ist es Sitte und allgemeiner Gebrauch, am Tage der Zerstörung Jerusalems nach beendigtem Trauergottesdienste in der Synagoge sich nach dem Begräbnißplatze zu verfügen, um die Todten anzuflehen, sie möchten am Throne Gottes den Wiederaufbau des Tempels und die Rückkehr in's Vaterland erwirken.

**) Vgl. Röm. 1, 7.

***) Jerem. 11, 15.

haben sie von ihrem Fleische abgethan, haben sich der Abgötterei ergeben, und deßhalb steigerte sich mein Zorn gegen sie und nur um Deinetwillen habe ich sie so lange getragen, verzieh ihnen oft, aber sie thaten dennoch keine Buße vor mir. Als Abraham dies hörte, sprach er: Mögen sie schwer büßen alle jene Sünden mitten unter den Völkern, um der Heiligkeit Deines Namens willen, bis es Dein Wille sein wird, sie wieder zu Dir zu rufen. Ebenso sprachen die übrigen Väter und gingen.

Rahel allein blieb zurück. Sie entfernte sich nicht und brach in bitteres Weinen und Klagen aus. Der Heilige, gebenedeit sei Er, sagte zu ihr: Rahel, was weinst Du? Sie erwiderte: Soll ich nicht weinen? Wo sind meine Kinder und was haben sie gegen Dich gesündigt? Er antwortete: Sie haben meine Widersacher, die Götter der Heiden, vor mich gebracht, ja sie sogar in mein Haus eingeführt. Rahel antwortete: Habe ich denn nicht noch mehr gethan, da ich eine Nebenbuhlerin in mein Haus gebracht? denn als Lea Jacob beigegeben werden sollte, fürchtete sie sich und Rahel sagte: Wohl könnte meine Schwester bei erkanntem Betruge beschämt werden. Ich theilte meiner Schwester gewisse Zeichen mit, die ich mit Jacob verabredet, und so führte ich meine Nebenbuhlerin in mein Gemach ein und Du, o Herr, von dem geschrieben steht, daß Du bist barmherzig, gnädig, geduldig und von großer Gnade und Treue, Du solltest solche Sünden nicht vergeben?! — Taub gegen jegliches Trostwort weinte sie. Daher steht geschrieben: „Eine Stimme wurde gehört in der Höhe;" denn sie (ihre Kinder) waren nicht wie in ehemaligen Tagen bei ihr , daß sie unter ihnen hätte verweilen können; so stieg sie denn in die Höhe empor und weil sie nicht mehr unter ihren Kindern war, blieb sie trostlos, bis ihr der Herr geschworen, wie geschrieben steht: So spricht der Herr: „Halte zurück deine Stimme vom Weinen und deine Augen von den Thränen." Wie Rahel that, hat auch die Schechina gethan. Die Schechina — sagt das Targum — weinte über ihre Kinder und um die Zeit, wo sie weinte, gesellten sich zu ihr sechzig Myriaden

der obersten Heerschaaren und Alle weinten insgesammt mit ihr. Um diese Zeit drang der Klageruf bis zu der Himmelssphäre, welche Araboth heißt, und es erbebten viertausend Welten, welche verborgen waren vom Tage der Schöpfung, als jene Stimme zur Höhe des Himmels drang, bis das Trostwort erging: Halte zurück deine Stimme vom Weinen und deine Augen von den Thränen, denn es ist noch Hoffnung für deine Nachkommenschaft.

Der entwaffnete Meineidige.

Von C. B.

Vor einigen Jahren mußte ein Jude wegen einer Geldforderung einen Eid schwören. Dieser Jude, ein allgemein bekannter schlechter Mensch, hatte sich zu dem Eide sogleich bereit erklärt. Bekanntlich müssen die Juden ihre Eide in der Synagoge vor dem geöffneten Schranke der Gesetzesrolle schwören, nach vorhergegangener Warnung vor Meineid seitens des Rabbi. Mit vornehm lächelnder Miene trat der Schwörende vor. Ohne die geringste Bewegung hörte er die Worte des Gesetzes: „Jehova wird den nicht ungestraft lassen, der Seinen Namen mißbraucht." Gleichgültig vernahm er den „Weheruf" über den Falschschwörenden. Als aber der Rabbi zu ihm sagte: „Nicht du allein, wenn du falsch schwörest, wirst den Fluch des ewigen Richters hier und dort tragen müssen, — auch dein Kind, dein liebes Kind (der Mensch hatte nur Ein Kind, ein liebes Töchterchen von ungefähr sieben Jahren), dein liebes Kind und deine Kindeskinder werden den Fluch deiner Sünde tragen müssen," — da brach der Freche zusammen, da schlug er das höhnende Auge zu, da faltete er ängstlich seine Hände und sprach tief bewegt und gebeugt: „Ich kann nicht schwören!"

Aristoteles' Bekehrung zum Judenthum.

Von C. Becker.

Das mittelalterliche Judenthum lehrt, daß außer der geoffenbarten Theologie, welche in den beiden Gesetzen enthalten sei, dem geschriebenen und dem mündlichen (traditionellen), auch eine natürliche Theologie anerkannt werden müsse, welche theils aus den in der geistigen Anlage des Menschen enthaltenen allgemeinen Begriffen (notiones primae), theils aus den göttlichen Werken erlangt werde, aber ohne das geoffenbarte Gesetz unvollkommen, gebrechlich, verstümmelt und eben darum zum Heile und zur Erlangung des ewigen Lebens durchaus nicht ausreichend sei; denn aus dem bloßen Buche der Natur könne unmöglich eine seligmachende Erkenntniß Gottes geschöpft werden. Daß gute Werke allein nach dem klaren geoffenbarten Worte zu beurtheilen und zu schätzen seien, erörtert Joseph Albo in seinem tiefgedachten Werke über die Fundamentalartikel (Ikkarim) I. Cap. 7. Er sagt da, daß „wer in göttlichen und theologischen Sachen nur seiner Vernunft und seinen Speculationen folgt, ohne Stab und Stecken hinaustritt, und einem Manne gleiche, der seinen Weg durch eine Wüste in Dunkel und Finsterniß allein mache, was ganz gewiß zu seinem Verderben ausschlagen werde, denn es sei unmöglich, daß er nicht in Gefahren und Gruben fallen sollte." Aber auch andere jüdische Lehrer bekennen, daß zur Erlangung der Vollkommenheit, zur Beruhigung der Seele, zur Seligkeit die göttliche Offenbarung durchaus nothwendig sei, daß aber auch schon die Aussprüche des Mosaischen Gesetzes zu alle dem vollkommen hinreichen. Auch Aristoteles, der größte Philosoph der Vorzeit, habe Vieles nicht gewußt, und deßhalb habe er am Ende seines Lebens die geoffenbarte Theologie umfaßt und sei ein Jude geworden! Und damit das Unwahrscheinliche glaubhaft gemacht werde, beruft man sich auf einen Brief des Aristoteles selbst an seinen Schüler, den König Alexander d. Gr., welcher in dem Geschichts-

werk Schalscheleth ha-Kabbala von dem leichtgläubigen Rabbi Gedalja Ben Jachja mitgetheilt wird und auch sonst z. B. im Syrischen sich findet. Er lautet:

„Der hochgelobte Gott, welcher dem Blinden die Augen öffnet, und den Sünder leitet auf dem Wege, sei mit schuldigem Lobe gepriesen, der seine Barmherzigkeit mir offenbarte, und in der Fülle seiner Güte, da er Niemandes Untergang will, mich errettete aus der äußersten Thorheit, in welcher ich in allen Tagen meines Lebens dahinging, da ich mir anmaßte, in philosophischer Weisheit mich aufzublasen, und alles nach der intellectuellen Weisheit zu beurtheilen und zu entscheiden, gemäß derselben auch unzählige Bücher geschrieben habe, wie bekannt ist. Aber ich bitte Alle, denen dieselben in die Hände kommen, sich abzukehren von dem, was sie enthalten und bezwecken, weil sie Unweisheit in sich bergen. Die wahre Weisheit habe ich nicht eher gefunden, als bis ich am Ende meiner Tage mit einem gewissen Weisen disputirte, nämlich Einem von den Weisen Israels, welcher mir bewies, daß seine Seele allein erleuchtet und erfreut, seine Hand auch allein zu Allem gestärkt worden sei durch das Gesetz, welches Israel auf dem Sinai zum Erbtheil überkommen habe. Er zog mein Herz hin zu den Worten des Gesetzes, das unter Zeichen und Wundern gegeben wurde, in heiligen, wahren und dem inneren Sinne offenbaren Ausdrücken. Ich aber war von langsamem Verstande und verdummt, wie ein Thier, das nichts faßt, denn die Größe der Sachen überstieg meinen Verstand. Und indem ich das einsehen lernte, trieb ich meinen Geist an und zwang ihn, daß ich, so viel mir möglich sei, von dem Gesetze der Juden fassen möchte, wie es eingegraben wurde in bewährte Steine, und weit hinausgeht über die falsche Weisheit der Philosophen."

„Daher möchte ich, mein vielgeliebter Schüler, großer König Alexander, damit dich und deine Genossen die Bücher der Philosophen nicht in Irrthum verführen und stürzen möchten, wenn es mir möglich wäre, alle meine Bücher, die durch die ganze Welt zerstreut sind, jetzt sammeln und sie mit Feuer verbrennen, damit kein ein-

ziges von ihnen mehr den Fürsten und Großen vor die Augen käme, und sie durch die falschen Gedanken und Aussprüche verführt würden. Denn es stehen mir meine großen Strafen vor Augen, die ich vor Gott werde zu erdulden haben, nicht nur, daß ich selbst gesündigt habe, sondern auch Andere zum Sündigen verführt habe. Darum bekenne ich dir, mein Sohn Alexander, und aller Nachwelt durch alle Zeiten hindurch, so viel mein Geist es vermag, daß Alles, was nur durch den Verstand erkannt wird, Lüge sei, denn es gibt einen hohen Wächter noch über das Hohe hinaus. Und da es mir nun durch Zufall begegnete, daß meine Bücher in den abendländischen Gegenden weit verbreitet wurden, siehe! so zeige ich öffentlich und aufrichtig an, daß Alles falsch sei, was in ihnen gelesen wird, und man seine Gedanken dadurch nicht bestimmen lasse, da die Dialektik Gottlosigkeit, und die Philosophie selbst Lüge ist. Doch obgleich ich jetzt vor Gott schuldlos bin, da ich unwissend gesündigt habe, so wehe doch denen, die allen Fleiß auf die Bücher richten, denn sie sind der gerade Weg zum Untergange. Wisse aber, wie jener gegen unsere Weisheit Streitende, mir eine bessere zeigte, so hielt er mir auch gleicherweise vor, daß Salomo, der Sohn Davids, in seinen Proverbien im weissagenden Geiste gesprochen habe (7, 5): „Mein Kind, behalte meine Rede, daß du behütet werdest vor dem fremden Weibe, vor einer andern, die glatte Worte gibt.“ Und ebendaselbst: „Laß dein Herz nicht weichen auf ihren Weg, und laß dich nicht verführen auf ihre Bahn.“ Desgleichen: „Alle, die zu ihr eingehen, kommen nicht wieder, und ergreifen den Weg des Lebens nicht.“ Wehe den Augen, die solches sehen, wehe den Ohren, die solches hören! Wehe, und abermal wehe mir, der ich so alt geworden bin, und mein Leben hingebracht habe in Gottlosigkeit, Frivolität, und hasche nach neuen Dingen, die nicht erheben, sondern nur niederdrücken! Und weil du mir gesagt hast, daß mein Name, weil ich so viele Bücher geschrieben habe, unter allen Völkern werde genannt werden, und mir das zum ewigen Ruhme gereichen werde, so sieh die Sache jetzt so an, daß ich diese Berühmt-

heit vielmehr dem Gesetze, als ketzerischen Büchern verdanken möchte. Ich möchte lieber gehangen werden, als daß meine Bücher so weit verbreitet worden sind. Denn die, welche das Gesetz studieren, wandeln im Lichte der Lebendigen, aber die Liebhaber der Philosophie gehen dem Untergange entgegen, und ich selbst gebe mir vor Allen die größte Schuld, und bekenne, daß ich Strafe verdient habe. Uebrigens habe ich dir Alles das früher nicht anzeigen wollen und können, da ich in einem gewissen Zweifel gehalten wurde, ob du nicht in Grimm gegen mich entbrennen und mir deßhalb vielleicht ein schweres Leiden zudictiren würdest, wenn diese Epistel in deine Hände gelangte, so daß ich mich gleichsam schon als einen Todten ansehen müßte, den man in einen hölzernen Sarg lege. Indessen nimm meinen Friedensgruß hin, großer König Alexander, von Aristoteles, deinem Lehrer, den man bald in sein Grab legen wird!" —

Kalman David Padua.

Der junge Rabbi, von dessen Bekehrung das fliegende Blatt aus Jerusalem im vorigen Heft erzählt, ist wirklich eben derselbe, über welchen Bischof Gobat mit mir in Briefwechsel trat und welcher auch selbst mir brieflich seine Bekehrungsgeschichte erzählt hat. Sein Name ist der obige. Er war zu Brisk in Rußland geboren. Schon im 19. Jahre erhielt er von dem Rabbiner Samuel Abigdor in Pinsk das Rabbinatsdiplom. Auf seinen Wanderungen erregte er durch die Fülle seines nationalen Wissens das größte Aufsehen. In Jerusalem brach sich seine Feindschaft gegen das Christenthum. Als seine Volksgenossen ihn mit Christen verkehren sahen, trennten sie ihn von Frau und Kind. Denn um ihn im Judenthum festzuhalten, hatte man ihm Gelegenheit gegeben, sich vortheilhaft zu verheirathen. Er bestand auch diese härteste Probe und wurde nicht allein ein lebendiger Christ, sondern auch ein unerschrockener Zeuge Christi. Wir können jetzt offen von ihm reden, denn er ist jetzt nicht mehr unter den diesseits

Lebendigen. Vor 4 Jahren fand man ihn in Jaffa, wo er wirkte, erschossen in seiner Wohnung. An Selbstmord war nicht zu denken. Aber auch daß ihn seine Todfeinde getödtet, läßt sich nicht behaupten. Außerhalb des amerikanischen Viertels wohnend hatte er zu seiner Sicherheit ein kleines Gewehr bei sich, es ist möglich, daß er unvorsichtig damit umgegangen ist. Aber verdächtig war es, daß kein Geld bei ihm zu finden war, obwohl er erst vor einigen Tagen seinen Prediger-Gehalt bekommen hatte.

Ein Mitarbeiter der freikirchlich schottischen Missionsgesellschaft in Constantinopel (Galata), Herr Daniel Landsmann, hat den Verstorbenen genau gekannt und ist selbst nicht ohne Einfluß auf seine Sinnesänderung gewesen. Als Padua — schreibt mir Hr. Landsmann am 6. Mai d. J. — nach Jerusalem kam, war ich durch des Herrn Gnade bereits Christ geworden und verkündigte dort den Juden (trotzdem daß ich Handwerker war und mein Brod verdienen mußte) das Evangelium, und mußte viele Schläge und Verfolgung ausstehen. Hier in Jerusalem hörte Padua von mir: die Juden erzählten ihm, daß einer aus Pinsk getauft worden sei. Es that ihm sehr wehe, und er bat die Juden, daß sie ihm zeigen sollten, wer er sei, und so zeigten sie auf mich: „Da geht der Meschummad!" So oft er mir nahe kam, sah er mich an und ging weg. Ich wußte aber, daß es der sei, welchen die Jerusalemer Juden fast vergötterten, und mein Herz entbrannte in dem Wunsche, ihn einmal sprechen zu können. Ich begegnete ihm einige Mal unter dem Jaffa-Thor, aber wie konnte ich mit ihm sprechen, da immer ein Dutzend Juden ihm nachgelaufen kam! Endlich traf ich ihn einmal allein unter dem Jaffa-Thor, er trug den Choschen Mischpat und den Jore-Dea (zwei ritualistische Bücher) unter seinem Arm. Ich lief ihm entgegen, und frug ihn, was er da bei sich trage, und fing an mit ihm über Jesaia 5, 18 und weiter zu reden. Da wurde er schließlich bös, legte die Bücher auf einen Platz, kam auf mich zu und gab mir zwei Ohrfeigen, so derb, daß ich Feuer gesehen habe. Ich sagte zu ihm: Reb Kalman David, es ist keine Kunst

zu schlagen, ich kann auch schlagen wenn ich will, aber der Meschiach heißt mich meine Feinde zu lieben; die rechte Kunst ist, den Gegner zu überzeugen, und wenn Sie mich überzeugen könnten, daß Jesus nicht der Messias sei, so würde ich heute wieder zum Judenthum zurückkehren. Aber durch Schläge werde ich nur noch mehr befestigt im Glauben und erkenne, daß Ihr auf falschem Wege seid. Ja — sagte er mir — so wahr Gott lebt, von welchem Sie abtrünnig geworden sind, ich muß Sie überzeugen, daß Sie sammt Ihrem Jeschua Hanozri verworfen sind. Ich sage: Gut, thun Sie es, nur schlagen Sie mich nicht.

So verabredeten wir denn, uns des andern Morgens um 9 Uhr auf dem Oelberg in der Höhle zu treffen, wo, wie die Juden sagen, Haggai, Sacharja und Maleachi begraben liegen. Niemand sollte davon wissen, weil er sich vor den Juden fürchtete. Ich versprach, es Niemandem zu sagen. So schieden wir und ich ging an meine Arbeit. Ich konnte den Anbruch des Morgens kaum erwarten. In frühester Frühe war ich schon auf dem Oelberg mit meiner lieben Bibel, welche mich zum Christenthum gebracht, in meiner Tasche. Ich mußte lange warten, ward ungeduldig und dachte, er werde wortbrüchig, weil es schon ein Viertel nach 9 geworden war. Endlich kam er und brachte sein Chissuk Emuna mit, um mich damit gefangen zu nehmen. Wir gingen in die Höhle hinein, welche durch ein oberes großes Loch hinlängliches Licht erhält, und setzten uns drinnen auf zwei Steine nieder. Ich legte meine hebräische Bibel vor mich hin, und er sein Chissuk Emuna. Er fing nun an, diese Widerlegung des Christenthums anzupreisen, ich sagte ihm aber, daß ich, ehe ich Christ wurde, dieses Buch hundertmal gelesen habe und doch Christ geworden sei, ja an diesem Buche habe ich gesehen, wie blind ich war, und sei dadurch getrieben worden, mehr in der Bibel zu forschen. Wir wollen einmal die Bibel nehmen, so werden Sie sehen, wie das Chissuk Emuna zu Schanden wird, dessen Verfasser, wie Sie selbst sagen werden, ein Sophist war und in dem Christen, mit welchem er disputirte,

keinen bibelfesten Evangelischen, sondern einen Katholiken vor sich hatte. Nun nahmen wir unsere hebräische Bibel, er bekam Schlag auf Schlag, so daß er rief: Es ist eine neue Bibel, ich habe sie gar noch nicht gesehen, da steht ja doch auf allen Blättern deutlich vom Meschiach. Wir vertieften uns dermaßen, daß wir von $9^1/_2$ Uhr früh bis 7 Uhr Abends sprachen und fürchten mußten, die Thore Jerusalems schon geschlossen zu finden und draußen schlafen zu müssen. Aber wir kamen noch zu rechter Zeit nach Jerusalem.

Nun war Padua nicht mehr mein Feind, von dem ich fürchten mußte, daß er mich schlagen werde, aber auch noch lange nicht mein Freund, denn er ist mir vielmals ausgewichen. So vergingen einige Wochen, er mied mich. Einmal hatte ich Fieber und wollte es gewaltsam unterdrücken. Ich nahm ein Pferd und ritt spazieren. Als ich an den Jobsbrunnen (den alten 'En Rogel) kam (es war Sonnabend), wen find' ich dort? Padua saß über zwei Bücher gebeugt und las fleißig. Es war das alte und das hebräisch übersetzte neue Testament. Ich wußte vorerst nicht, was für Bücher es waren, weil ich sehr ferne stand, und wollte ihn nicht stören. Als ich mich aber erinnerte, daß heute Sabbat sei, daß der Jobsbrunnen außerhalb der Sabbatgrenze liege, und daß sich mit Büchern außerhalb des Hauses zu tragen am Sabbat verboten sei, so wußte ich schon, was das bedeutet. Ich ließ mein Pferd langsam den Berg hinabgehen und kam zu ihm. Er erschrack, denn sein erster Gedanke war, es könnte den Juden bekannt werden, daß er am Sabbat die Sabbatgrenze, und noch dazu mit Büchern, überschritten. Als ich sah, daß er so bestürzt war (er war todtenblaß geworden), tröstete ich ihn, und sagte ihm, ich sei kein Verräther, sondern ein israelitischer Christ, der schon überglücklich sei, ihn so im Forschen nach der Wahrheit zu finden. Da wurde er froh, wir setzten uns zusammen und redeten wieder von Jesu dem Christ. Ich vergaß ganz, daß ich krank war, wir redeten bis fast in die Nacht hinein. O was haben wir dort geredet!! Ich werde ewig nicht jenes lieben Tags vergessen; der

HErr besuchte mein Herz, aber auch sein Herz; er war zerbrochen, er fing an zu fühlen, was Sünde sei, und von da an war er wirklich mein Freund, so daß wir beide wie Brüder waren. Als ich vor 6 Jahren berufen wurde, hier in Constantinopel den Juden das Evangelium zu predigen, schieden wir mit Freudenthränen, und bis an seinen Tod standen wir in allmonatlicher Correspondenz. Seine Briefe waren feurig, voll Leben, er freute sich immer der Schmach Christi. Noch vierzehn Tage vor seinem plötzlichen Hinscheiden schrieb er mir einen herrlichen Brief, der mich geistlich erfrischte. Man weiß heute noch nicht, wer oder was seinem Leben so plötzlich ein Ende gemacht hat. Gott weiß es, das Jenseits wird es enthüllen. —

So erzählt Hr. Landsmann*), der nun seit sechs Jahren als Evangelist im Dienste der Schottischen Gesellschaft in Constantinopel thätig ist. „Gott segnet — schreibt er gegen Ende seines Briefes — unsere schwache Arbeit und läßt uns Erstlingsfrüchte der Auferstehung seines Volkes sehen." Er verweist auf Eliezer Basin und Samuel Rosenberg, die uns wohlbekannten Confessoren, aber weiß auch von anderen Proselyten zu sagen, deren Wandel beweist, daß Jesus wahrhaftig auferstanden. Der HErr bekenne sich auch ferner zu der dortigen treuen Arbeit an seinem Volke!

Aus Norwegen.

Die norwegische Missionsgesellschaft hat uns auch in diesem Jahre wieder eine ansehnliche Spende zufließen lassen. Die Fortdauer dieser brüderlichen Gemeinschaft ist von großer Wichtigkeit für den gesegneten Fortgang unseres Werkes. Mit welcher Ge-

*) Wir behalten uns vor, noch Manches über den heimgegangenen Padua aus unseren eigenen Papieren zu erzählen.

sinnung die norwegischen Brüder uns so wirksam unterstützen, möge die folgende Mittheilung aus einem Schreiben des Secretärs der norwegischen Missionsgesellschaft vom 26. Mai 1871 zeigen. Viele von Euch — schreibt unser verehrter und geliebter Freund, Predigtamtskandidat Haerem in Christiania — kennen die Verhältnisse der lutherischen Kirche hier im hohen Norden nur wenig, aber es wird Euch herzlich freuen, daß Ihr auch hier in Norwegen treue Freunde habt, die mit Euch beten und arbeiten. Euer Schmerz ist unser Schmerz, Eure Freude unsere Freude, Euer Kampf unser Kampf und Euer Sieg unser Sieg. Weil wir Ein Leib in dem Herrn sind, wird es Euch auch freuen, daß die lutherische Kirche Norwegens in erfreulichster Weise blühet, daß unser Volk noch an ihr festhält und daß die gläubigen Laien unter uns, welche über die reine Lehre wachen, zugleich auch nach einem heiligen Leben trachten. Das kirchliche Leben äußert sich nicht allein in dem fleißigen Brauch der Gnadenmittel in Kirchen und Häusern, sondern auch in reger Theilnahme und eifrigem Wirken für die innere Mission, Seemannsmission, Heidenmission und Judenmission. Ich könnte Euch viel Schönes erzählen von des Herrn Werken in meinem theuren Vaterlande, aber es ist heute allein meine Aufgabe, Euch einen Gruß von den Freunden Israels in Norwegen zu bringen, einen Gruß, der, vielleicht in weiteren Kreisen gelesen, Manchen, der bisher kein Herz für Israel hatte, ein wenig an seine Schuld gegen Israel erinnern möchte.

Der HErr lasse auch die beifolgende Gabe, welche Euch zu überreichen ich die Ehre und Freude habe, Ihm ein angenehmes Opfer sein, und lasse sie gesegnete Früchte für das Volk Israel bringen. Es ist unser stetes Gebet und unsere Hoffnung, daß es den leider immer noch nicht sehr zahlreichen treuen Freunden Israels gelingen möge, die ganze deutsche lutherische Kirche aus ihrem Schlafe zu erwecken, daß sie sich in diesem heiligen Werke nicht länger von allen übrigen evangelischen Kirchen beschämen lasse, sondern nun bald nicht allein für die Heiden, sondern auch für das arme Israel treulich zu beten und zu arbeiten beginne.

Es ist jetzt, Gott sei Dank, bei uns dahin gekommen, daß beinahe alle Freunde der Heidenmission auch Freunde Israels sind, und daß andere Stimmen gar nicht laut werden dürfen. Viele Jahre lang standen auch bei uns die wenigen Freunde Israels allein, trotzdem daß es Freunde Israels gewesen, welche unsere Heidenmissionsgesellschaft gegründet. Während dieser langen Zeit unterstützten die Freunde Israels in Stavanger nichtlutherische Gesellschaften für Judenmission, weil unsere Kirche noch keine eigene selbständige Wirksamkeit auf diesem Gebiete hatte *), und sie hatten auch nicht Vieles zu geben. Vor sieben Jahren aber wurde das norwegische Centralcomité für Judenmission in Christiania gegründet mit der Aufgabe, in unserer eigenen Kirche Interesse für Israel zu erwecken und die Judenmission im Auslande zu unterstützen, weil wir sehr wenige Juden (kaum mehr als etwa 50) in unserem Lande haben. Jetzt ist es dazu gekommen, daß der HErr unsere Augen und Herzen geöffnet hat, indem die Freunde der Heidenmission ringsum in unseren Thälern und an unseren Ufern auch regelmäßige Missionsstunden für Israel halten, und weit entfernt, daß das Interesse für die Sache Israels der Arbeit für die Heidenmission Abbruch gethan hätte, — die eine Arbeit ist vielmehr zum Segen für die andere geworden.

In den sieben Jahren, während welcher unser Centralcomité nun gearbeitet hat, ist es eine Hauptaufgabe für uns gewesen, auch die lutherische Judenmission in Deutschland zu unterstützen, und wir haben es gethan in der Hoffnung, daß es dazu kommen werde, daß die lutherische Kirche selbst einmal in Deutschland ernstlich die Hand an's Werk legen würde. Aber mit Betrübniß haben wir gesehen, daß die wenigen treuen Freunde Israels in der lutherischen Kirche Deutschlands so lange allein stehen mußten

*) Den Freunden in Stavanger gebührt die Ehre, das Band zwischen der norwegischen und deutschen lutherischen Kirche in Sachen der Judenmission zuerst geknüpft zu haben — sie setzten sich schon vor 20 Jahren in Verkehr mit dem bayerischen Verein. Anm. der Redaction.

und vergeblich einen Aufruf nach dem andern ausgesandt haben. Um so größer war unsere Freude, als die Generalversammlung im J. 1870 die Hoffnung erweckte, es werde endlich einmal Pfingsten werden auch für diese Sache. Dann kam jener bis in das J. 1871 sich herein erstreckende Krieg, in welchem Gott der HErr dem deutschen Volke so glorreiche Siege verlieh. Möchte Er es auch den Freunden Israels gelingen lassen, über die Lauheit, Flauheit und Faulheit ihrer Kirche zu siegen! —

So oft Ihr zu einer pfingstlichen Generalversammlung zusammentretet, um Israels Heil in Berathung zu ziehen, ist es unser herzinniger Wunsch, daß Euer Werk die bisherigen Schranken durchbreche und daß alle Bekenner unserer Kirche mit Euch fürder Hand in Hand gehen, auf daß Ihr das bevorstehende 50jährige Jubiläum des Bestandes des sächsischen Comité's mit Ehren feiern könnet.

Theure deutsche Freunde und Brüder, Mitglieder der lieben lutherischen Kirche, Laien und Gelehrte, Ihr werdet es nicht übel aufnehmen, wenn wir Israels-Freunde im hohen Norden uns mit den Freunden Israels in Deutschland vereinigen und Euch zurufen: Laßt nicht die Brüder, die für Israel arbeiten, allein! Schließt das Volk, dem unser Heil entsprossen, nicht von Eurer Liebe aus!

Wir schwärmen nicht von großen Erfolgen — der Grund, auf dem wir bauen, ist der Befehl unseres hochgelobten Heilandes: „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium allen Völkern" — also auch Israel. Wir finden keinen Grund dafür, irgend ein Volk auszuschließen, wohl aber viele Gründe, die dafür sprechen, der Juden nicht zu vergessen. In Gehorsam gegen diesen Befehl des HErrn sind wir Alle eins, die Brüder, die da glauben, daß, wenn die Fülle der Heiden eingegangen ist, ganz Israel selig werden wird, und die Brüder, welche diese Hoffnung nicht theilen. Wir wissen es auch, daß die Juden nicht allein natürlich harte Herzen haben, sondern daß sie auch verhärtet sind, deswegen ist Liebe vor allem nöthig. Wir wissen,

daß die jüdischen Herren der Börse und der Presse Greuel über die Christenheit bringen, aber wir sind so einfältig, daß wir darin keinen Grund gegen, sondern vielmehr einen wesentlichen Grund mehr für die Judenmission finden. Ach der HErr erbarme sich unser, er öffne unsere Augen und unsere Herzen, daß wir auch in unserem Verhalten gegen Israel würdige Nachfolger dessen werden, der am Kreuze fürbittend seine Hände nach den Verblendeten ausstreckte.

Der HErr helfe und stärke Euch, theure Freunde Israels in der lutherischen Kirche Deutschlands, daß Ihr nicht müde werdet. Laßt es Eure erste Aufgabe sein, Liebe zu Israel in den lutherischen Gemeinden zu erwecken, diese Liebe der Gemeinden wird Euere direkte Missionsarbeit stützen und wird auch die Bildungsanstalt für Judenmissionare bauen helfen. Gestatten Sie uns den Rathschlag*), einen Reiseprediger anzustellen, der diese Sache den Herzen und Gewissen der Prediger und ihrer Gemeinden nahe legt. Laßt die Prediger, laßt die für das Heil Israels lauen Freunde der Heidenmission nicht in Ruhe und Frieden, bis sie in ihrem Kämmerlein, in ihren Familienandachten, in ihren Missionsstunden und in ihren Gottesdiensten auch für Israel beten, bis sie regelmäßig auch einige bestimmte Missionsstunden für Israel in jedem Jahre halten. Die theuren Brüder werden es Euch später danken, daß Ihr ihre bedenkliche Ruhe gestört habt. Denn sie werden es bald erfahren, daß es auch heute wahr ist, was der HErr zu Abraham sagte: „Gesegnet seien, die dich segnen, und verbannt, der dich verbannet."

So haben unsere lieben einfältigen Bauersleute, ja auch alte

*) Der folgende Rathschlag der norwegischen Brüder ist von uns angenommen und demgemäß Pfarrer D. Weber als Secretär und Reiseprediger von uns angestellt worden. Indem wir dies schreiben, verwendet er die ihm vor seiner Uebersiedelung nach Neuendettelsau verfügbare Zeit, um im Auftrage des Directoriums Sachsen und Thüringen zu bereisen und das Missionsinteresse durch Predigten und Vorträge zu wecken.

Anm. der Redaction (Anfang Juni 1872).

fromme Frauen, mit ihren Predigern und manchen für das Heil Israels theilnahmslosen Freunden gethan. Ich kenne eine vor zwei Jahren heimgegangene Frau, die auf's Wärmste für die Heidenmission arbeitete, die aber auch Israel herzlich liebte, so herzlich, daß sie einmal weinend zu mir sagte: „Ich möchte gern an Jedermanns Thür gehen, um für Israel zu betteln." Diese Frau sagte zu dem Prediger ihrer Gemeinde, der ein warmer Missionsfreund war, aber für Israel kein Interesse hatte: Theurer Herr Pastor, warum arbeiten Sie nicht auch ein wenig für Israel? Nein, sagte er, die Juden sind verhärtet; außerdem sind jetzt die Zeiten der Heiden. Da erwiderte die liebe einfältige Frau: Denken Sie sich doch, Herr Pastor, Sie hätten ein einziges Kind, einen Sohn, der so ungehorsam und frevelhaft wäre, daß Sie ihn vom Vaterhause hinausjagen müßten, und an Ihrer Thür fänden Sie ein armes verwahrlostes Zigeunerkind, welches Sie an Statt Ihres hinausgejagten Sohnes aufnähmen. Der Adoptivsohn wächst nun heran und er sieht des Vaters erstgeborenen Sohn auf seinen Irrwegen, wie abscheulich wäre es doch, wenn er, der ihm selbst widerfahrenen Gnade uneingedenk, sein Herz gegen ihn verschließen und nicht Alles thun wollte, um das Herz des Sohnes zu dem Vater zu ziehen! Der Prediger schwieg. Aber am nächsten Sonntag bat er herzlich für Israel und er hatte nun auch Zeit, recht oft Judenmissionsstunden zu halten. — Ein Bauersmann sagte zu seinen Freunden, als sie vor 25 Jahren einen Verein für Heidenmission gegründet hatten (es war in der Zeit, als es einem Juden nicht erlaubt war, in unserem Lande länger als 24 Stunden zu verweilen): „Jetzt, liebe Brüder, wo wir etwas für die armen Heiden gethan haben, müssen wir nun auch das Volk Gottes, die Juden nicht vergessen." „Die Juden!" — rief man — „nein das können wir nicht, sie sind verhärtet." — Da erwiderte der theure Mann: „Seid nur ruhig! Die Zeit wird kommen, wo Ihr Gott noch danken werdet, daß er Euch die Gnade gibt, auch für die armen verhärteten Juden beten und arbeiten zu dürfen." Und diese Zeit ist gekommen. Jene Freunde,

danken Gott, daß er ihre Augen eröffnet hat, und sie arbeiten treulich auch für Israels Heil. — Als ich vor vier Jahren unser Land durchreiste, um die Missionsfreunde an ihre Pflichten gegen Israel zu erinnern, fand ich fast in jeder Gemeinde, wo sich christliches Leben regte, ein oder zwei „Stille im Lande", welche Israel auf betendem Herzen trugen und die lediglich durch das Lesen der heiligen Schrift Israel zu lieben gelernt hatten, und als ich ihnen Israels Noth und unsere Pflichten gegen Israel an's Herz legte, sagten sie oft: Ach es ist traurig, daß wir Israel so lange vergessen konnten, nun wollen wir um so eifriger auch für Israel beten und arbeiten.

Wir hoffen, daß auch Ihr, theure Brüder, gleiche Erfahrungen machen werdet, und wünschen, daß die lutherische Kirche Deutschlands und Norwegens in der Arbeit für das Heil Israels brüderlich zusammenstehe. Möge der HErr in unser Aller Herzen schreiben, was ein Bauernmädchen in meinem Vaterlande auf die Missionsbüchse, die an der Thür ihres Vaterhauses hing, geschrieben hatte:

„Hast du ein Scherflein übrig, Freund,
Für Jacob's Hoffnung sei's geweiht!
Doch hast du nur Gebet, so töne
Es auf zum Herrn für Jacob's Söhne!"

dann wird auch Ihre „Saat auf Hoffnung", theure Brüder, eine gesegnete Ernte geben. Das walte Gott!*) —

*) Im vorigen Heft S. 77 meldeten wir, daß die Gemeinde Neuendettelsau auf die Bedingung des D. Weber, als ihr Pfarrer seine Judenmissionsthätigkeit fortsetzen zu dürfen, „nicht allein willig, sondern begeistert eingegangen sei." Ein Brief von dort sucht unsere Erwartungen auf ein bescheidenes Maß zu reduciren. Aber sollte die Judenmission nicht in Neuendettelsau einen fruchtbaren Boden finden, wenn anders der Geist des sel. Pfarrers Löhe in der dortigen Gemeinde fortlebt? Wir hoffen es, und daß es solche dort gibt, welche dem Plane, neben der Heidenmission auch der Judenmission dort eine feste Stätte zu bereiten, freudige Theilnahme entgegenbringen, ist eine Thatsache. Möchten an denen, welche bis jetzt in ihrem Herzen keinen Raum für die Sache Israels hatten, die obigen, durch Beispiele bekräftigten Ermahnungen der norwegischen Brüder sich wirksam erweisen! Die Heidenmission ist etwas für sich und die Judenmission ist etwas für sich, aber beide eint der Befehl des Herrn, den sie vollziehen, und eng verflochtene Verheißungen, deren sie sich getrösten. Auch wolle man doch nicht vergessen, daß nicht wenige unserer tüchtigsten Heidenmissionare von Israel stammen — eine Proselytenanstalt kann auch der Heidenmission zum Segen werden. Anm. der Redaction.

Eingegangen

500 Thlr. durch Herrn Secretär Haerem von dem norwegischen Central comité in Christiania. — 1 Thlr. für Judenmission und 1 Thlr. für das Aussätzigen-Haus in Jerusalem von Herrn Pastor Bloß in Göllingen bei Frankenhausen. — 3 Silberrubel in einem Cassenschein von Fräulein Wohl in Warschau. — 22 Thlr. durch Herrn Lehrer und Organisten Laible in Augsburg. — Ueber die an Herrn Pastor D. Weber oder unmittelbar an unseren Cassier Herrn Oberpostcommissär Bochmann eingegangenen Sendungen wird seiner Zeit von Letzterem öffentliche übersichtliche Rechenschaft gegeben werden; bei Prof. Plitt: 5 fl. aus dem theologischen Studienhaus in Erlangen. — 3 fl. 30 kr. von einer Ungenannten in Lübeck. — 3 fl. 30 kr. von Herrn Dekan Dr. v. Biarowsky in Erlangen.

An mein Volk.

Von einem Christgläubigen aus Israel.

Zu seinem Volke hat dich Gott erkoren,
Mit Vateraugen dich getreu bewacht
Und seines Bunds bis diesen Tag gedacht,
Und dennoch hast du dich von ihm verloren.

Der Welt hast du geöffnet deine Ohren;
Dich lockte Kunst und Wissenschaft und Pracht,
Und seit ein fremder Geist in dir erwacht,
Hältst du dich gar durch ihn für neu geboren.

Vernimm, o Israel, und laß' dir sagen:
Du greifst nach Schatten, seit du abgesagt
Dem Heil, das du berufen zu erjagen.

Am Kreuze nur, dran du's dereinst geschlagen,
Kannst du es finden. Such es unverzagt,
Soll dir ein neuer Lebensmorgen tagen.

Das Jahresfest der Londoner Gesellschaft am 3. Mai 1872.

Von C. Becker.

Literarische Zwecke und Verhandlungen mit den Secretairen der Gesellschaft hatten mich nach London geführt, und ich hatte dort die genußreiche Freude, das Fest mitfeiern zu dürfen.

Es ward, wie gewöhnlich, abgehalten in dem Large Room (großem Saal) in Exeter Hall, welcher gegen 2800 Menschen faßt, und ziemlich gefüllt war. Der Präsidentenstuhl ward um 11 Uhr eingenommen von dem hochgeachteten, langjährigen Präsidenten der Gesellschaft, dem Grafen von Shaftesbury, nachdem sich die Platform mit hervorragenden Mitgliedern der Gesellschaft, unter ihnen Lords und General-Lieutenants, und einer großen Menge von Geistlichen gefüllt hatte. Schon vorher hatten die in den Schulen der Gesellschaft gut versorgten „hebräischen Kinder" Lieder und Anthems (Hochgesänge im Wechselchor) gesungen, was auch weiterhin bei einzelnen Pausen geschah. Der Kinder waren ungefähr 25 Knaben und 25 Mädchen, unter den letztern namentlich blühende und anziehende Gesichter; der Anblick der Kinder konnte einem Freunde Israels das Herz wol hüpfend machen. Sie werden in die Anstalten aus den Händen der Eltern unter der Bedingung aufgenommen, daß diese sie nicht willkürlich wieder herausnehmen. Die Kinder werden später Christen und daher kommt es, daß schon 656 dieser Kinder getauft worden sind, und neben ihnen seit Eröffnung der Kapelle auf dem Palestine Place 605 Erwachsene, was eine Gesammtzahl von 1261 giebt. Das ist doch eine Antwort auf die Frage der Un-

gläubigen: Was hilft euch eure Arbeit unter den Juden? Dazu kommt, daß in der englischen Kirche mehr als 100 Geistliche angestellt sind, die im Glauben und mit Eifer Jesum Christum den Gekreuzigten predigen, und unter ihnen nicht wenige, die aus den Anstalten der Gesellschaft hervorgegangen sind.

Da uns aber der Gesang der Kinder von hebräischen und englischen Liedern, unter guter Direction und mit Orgelbegleitung so anzog, und der Inhalt derselben fesselte und erhob, können wir es nicht unterlassen, wenigstens den ersten Gesang im Englischen für solche unserer lieben Leser, die englisch verstehen, im Original hier herzusetzen:

When His salvation bringing,
To Zion Jesus came,
The children all stood singing
Hosanna to His name;
Nor did their zeal offend Him,
But as He rode along,
He bade them still attend Him,
And smiled to hear their song:
Hosanna! to Jesus our King!

And since the Lord retaineth
His love for children still,
Though now as Lord He reigneth
On Zion's heavenly hill;
We'll flock around His banner,
Who sits upon the throne,
And cry aloud Hosanna!
To David's royal Son:
Hosanna! to Jesus our King!

For should we fail proclaiming
Our great Redeemers praise,
The stones our silence shaming,
Would their Hosannas raise;
But shall we only render

The tribute of our words?
No! while our hearts are tender,
They, too, shall be the Lords:
Hosanna! to Jesus well sing!

Nachdem der eine Secretair der Gesellschaft, Prediger C. H. Banning einen Abschnitt der heil. Schrift vorgelesen, ein brünstiges Gebet zu Gott gerichtet, und der andere Secretär, Prediger Friedr. Smith einen Auszug aus dem Jahresberichte gelesen hatte, traten die verschiedenen Festredner auf, und hielten von der Platform ihre Ansprachen an die Versammlung.

Wir geben, nachdem der ehrwürdige Präsident etwas gesprochen hatte, die erste, des Prediger Flavel L. Cook, hier im Umriß wieder, weil sie uns sehr ansprach, und das Wesentliche dessen, was an dem Tage und bei dieser Gelegenheit gesagt werden konnte, in sich schloß.

„Als unser hochgelobter HErr sagte: Was dünket euch um Christo? stellte er eine Frage, die nicht blos eine Frage war, sondern eine Probe, ein Prüfstein für alle Zeiten und alle Personen. Folgen wir nun aber, in einer ehrwürdigen Entfernung, auf gleiche Weise den Fußstapfen unseres Herrn, so dürfen wir unsererseits wohl die Frage aufwerfen: Was denkt ihr von den Juden? Das ist eine Entscheidungsfrage, keiner nachstehend, ausgenommen die andere Frage unseres HErrn: Weß Sohn ist er? Und es ist eine Frage von größter Vielseitigkeit: sie ist eine die Geister prüfende Frage, eine Probe unserer Schriftkenntniß, ein Prüfstein unsers Glauben an Gottes Wort hinsichtlich der Vergangenheit, ein Probierstein unserer Hoffnung für die Zukunft der Kirche und der Welt, eine ernste Prüfung des Vorhandenseins brennender Liebe in den Herzen derer, an welche diese Frage gerichtet wird. Wir, die wir hier gegenwärtig sind, mögen die rechte Antwort auf diese Frage in unsren Herzen tragen; aber die Worte, welche heute hier gesprochen werden, werden auch draußen von Vielen gelesen werden, und sind mittelbar auch an diese gerichtet.

Dem Werke der Gesellschaft traten nicht blos die Schwierigkeiten entgegen, welche aus der Herzenshärtigkeit der Juden entspringen; sondern die Vorkämpfer desselben, wie das Werk selbst, werden in der Oeffentlichkeit von allerlei Bedenken und Schwierigkeiten umringt, von widrigen, unrichtigen und feindseligen Ansichten über das prophetische Wort von Israels Bestimmung.

Ihr habt — sagt man — euch eine besondere Ansicht über die Sache gebildet, wir aber stimmen eurer Auffassung nicht bei, und wenn ihr euch durch eure prophetisch-theologischen Meinungen für gebunden und verbunden erachtet, so wollen wir euch keinen Vorschub darin leisten. Es wird daher nöthig sein, daß ich, Ihr berufener Sprecher, mich klar über den Punkt ausspreche.

Diejenigen, welche von und zu Israel reden, müssen so reden, wie es seine eigenen Propheten thaten; diese sprachen mit gebrochenen Herzen und brennenden Lippen über die Dinge, die sich in der Gegenwart ihrem Blicke darstellten. Sie sahen die tiefen Schatten, und sahen sie mit helleren Augen als die unsrigen es sind — allein sie sahen trotz dieser Schatten zugleich die Strahlen und den Glanz der Sonne der Gerechtigkeit. Und derjenige, welcher unter uns richtig und zutreffend von Israel sprechen will, muß in seinem Herzen und in seinem Angesicht, in seinen Augen und auf seiner Zunge beides das Elend und die Hoffnungen Israels haben. Es werden gar große und herrliche Dinge von den Völkern der Erde gesagt, und Eine Seele, pflegen wir wohl zu sagen, ist so kostbar als die andere; aber ich erlaube mir zu sagen, daß eine Seele nicht so nützlich ist als eine andere, und ich glaube, daß die Seele eines bekehrten Sohnes Abrahams in mancher Hinsicht dienstbarer gemacht werden kann für das Reich Gottes als die Seele manches bekehrten Heidenchristen. Nehmt einen Menschen von gleichen Naturgaben, von gleicher Vernunftstärke, von gleichem Eifer, gleicher Energie, wie sich das Alles in Paulus beisammenfand, stellt ihm einen Heiden gegenüber und sagt mir, ob er wohl eben so tauglich in der Hand des HErrn gewesen sein würde wie ein bekehrter Pharisäer? Ich weiß es,

daß unsere Versammlung den höchsten Werth auf Thatsachen legt, und die Redner, welche nach mir auftreten werden, werden eurem Blicke solche Thatsachen vorführen; doch laßt eure Herzen sowohl Gefühlen als Thatsachen zugänglich sein, und wenn ein Beispiel nöthig wäre, so darf ich nur hinweisen auf den Mann der Schmerzen am Fuße des Oelberges, der nicht für sich selbst weint, sondern ob derer, die ihn verwarfen.

Wohlan, wenn Thatsachen reden, so mögen es folgende thun. Die Juden denken nicht mehr von dem Gesetze, wie sie es gewohnt waren von ihm zu denken, noch auch von dem Talmud, wie sie früher von ihm dachten; gleicherweise denken sie, einem großen Theile nach, auch nicht mehr von unserm hochgelobten Erlöser und seinem Evangelio, wie sie früher zu denken gewohnt waren. Ihr habt ja so gut wie ich vorurtheilsfreiere Israeliten sagen hören, unser Heiland sei ein großer Reformator gewesen. Liegt darin nicht schon ein bedeutsames Zugeständniß, indem der Jude nicht umhin kann, zu bekennen, daß der Mann, den er nur zu verachten, feindselig anzugreifen, ja zu lästern gewohnt war, von Gott erwählt und ausgerüstet gewesen sei, um etwas für sein Volk zu thun?

Eine andere Thatsache, auf die ich eure Aufmerksamkeit lenken muß, ist die, daß sich der Sinn der Christen in Beziehung auf die Juden gar sehr geändert hat. Es ist noch nicht sehr lange her, daß unter uns die starre Ansicht vorherrschte, ein Jude könne nie ein Christ werden. Ihr aber, meine Freunde, legt schon durch euer heutiges Erscheinen ein Zeugniß für einen ganz andern Glauben ab, und auch außerhalb der Thüren dieser großen und schönen Halle möchten wir wohl Viele finden, welche, wenn sie an unserer Festfeier Theil nehmen könnten, feierliches Zeugniß dafür ablegen würden, daß sie nicht mehr denken, wie sie früher zu denken gewohnt waren, und daß sie das Werk, dem wir unsere Kräfte zuwenden, jetzt mit ganz andern Augen ansehen.

Die alten Spöttereien, die lange genug an unser Ohr drangen, werden seit einiger Zeit nicht mehr so oft gehört, und die,

welche früher von unserem Werke höhnisch sagten, daß, wenn ein Fuchs über dasselbe dahin ginge, das ganze Gebäude zusammenbrechen würde, schweigen jetzt still, denn sie sehen, daß Israels Gott seine mächtige Hand ausgereckt hat, und daß der Bau von Gott und für Gott war.

Eine andere Thatsache ist, daß sich die Ansicht der Welt gegenüber den Juden ebenfalls sehr geändert hat. Man erkennt, verwerthet, feiert die Gaben und Kräfte, welche dem jüdischen Stamme in irdischen und zeitlichen Dingen verliehen sind, und so dürfen wir hoffen, dieser Stamm werde in nicht ferner Zeit auch jene Blätter hervortreiben, denen jene köstliche geistliche Frucht nachfolgt, welche der HErr am Feigenbaum vergeblich suchte.

Die Juden haben fast zwei Jahrtausende hindurch Zeugniß für Gottes Gerechtigkeit und Seine heiligen Gerichte ablegen müssen — und sollten sie nicht auch dazu bestimmt sein, Zeugen für Seine Gnade und Güte zu sein? Er, der alle Dinge thut und wirkt nach dem Rathe Seines eigenen Willens, sagt uns in Zeichen der Naturwelt Manches, was Hoffnung erweckt für das Höhere, Geistliche. Wenn ihr einen Kometen beobachtet, wie er unter der Leitung und Zulassung Gottes so weit als er kann von der Sonne abweicht, die ihm doch sein Licht gibt, so werdet ihr sehen, daß er, wenn er den fernsten Punkt erreicht hat, seine Hast mäßigt, bis seine Kraft ganz verbraucht zu sein scheint, und in dem Augenblicke, wo seine Flucht gehemmt zu sein scheint, gebietet ihm ebendieselbe Macht, welche ihn in seine abweichende Bahn drängte, von da zurückzukehren, und nun beginnt er seinen Rückgang mit erneuter Eile und mit verjüngter Kraft. So gebe denn Gott, daß das Haus Israel, einem solchen Kometen gleich, dermalen bei seinem fernsten Punkte von der Sonne der Gerechtigkeit angekommen sei, denn dann wird auch der Rückschlag bald beginnen, und es wird zurückeilen, um in sich zu trinken das Licht und das Leben und die Liebe dessen, der da erklärt hat: „Denn Gott wird dein Ruhm sein!“

Hier lasset uns einen Augenblick unser Auge auf ein anderes

Naturbild richten. Ihr habt in einer klaren Nacht zuweilen eine dünne Linie von Licht gesehen und habt bei näherem Zusehen den Neumond bemerkt und die ganze Scheibe in ihrem aschigen, schwachen Lichte zu sehen vermocht. Obgleich jenes Licht nur die Finsterniß sichtbar macht, so legt es doch ein Zeugniß davon ab, was der Lichtglanz ist, und bezeugt auch, was der Glanz wieder werden wird. Nun denn, so oft ihr den Mond in jener Phase anschaut, möchte ich euch bitten, an das Haus Israel zu denken. Das gegenwärtig scheinbare Licht ist nur ein schwacher Ueberrest von jenem, das einst über dem Hause Israel glänzte, und übrigens ist dieses Volk in Finsterniß gehüllt. Allein das Licht, welches ehedem über ihm schien, wird wieder scheinen und seine Strahlen werden dieses Volk wieder zu einem vollen Lichtkreise machen, leuchtend in dem Lichte der Herrlichkeit des Gottes Israels.

Das Herz muß dem Herzen des HErrn JEsu sehr ungleich sein, welches sich nichts kümmern, das nichts sorgen, das nichts hoffen kann für Israel! Sagen wir nicht oft und freuen uns dessen als eines herrlichen, kostbaren Besitzthums, daß wir Christi Geist, Christi Sinn haben. Wolan denn, wirft Er Sein Volk nicht weg, so dürfen auch wir das nicht thun; denn wir haben Christi Sinn. Wenn Er für sie Sorge trug, so müssen auch wir das thun; denn wir haben Christi Sinn. Wenn Er durch Seine Propheten von ihrer Wiederherstellung sprach, so müssen auch wir es; denn wir haben Christi Sinn. Wenn ihr aber sagt: Gut, aber du weißt nicht, *wann* und *wie* Er sie wieder herstellen will: so antworte ich: Es kommt wesentlich nichts darauf an, denn wir sollten sagen wie die Kinder so eben sangen: Baue HErr, baue bald, baue in unsern Tagen Deinen Tempel. Wir wollen uns mit ihnen vereinen in herzlichem Gebet, daß Er möge aufbauen ein umfassenderes Zion, einen höheren Tempel von lebendigen Steinen, welchen die Herrlichkeit des Herrn erfüllen möge für immer. Und was für eine Wirkung wird es hervorrufen in der Welt, wenn Israel durch die Vorsehung Gottes dahingebracht wird, *den* Platz einzunehmen, für den es aufgehoben worden ist!

Wir sind mit neuer Hoffnung erquickt, in unserm Glauben gestärkt worden, wenn einige Assyrische Steinwälle oder einige Egyptische Grabdenkmäler, einige alte Monumente oder auch nur ein einzelner Stein entdeckt wurde, der dazu verwandt werden konnte, ein Licht über eine Stelle der biblischen Geschichte zu verbreiten, und als wir auf den Ebenen Moabs einige Zeilen fanden, eingegraben auf einen Stein und übereinstimmend mit der Geschichte, die uns in dem geschriebenen Worte Gottes gegeben ist: da fühlten und empfanden wir es, was für einen Glücksfund die Vorsehung Gottes uns bescheert hatte. Doch was wird es sein, wenn Juda und Israel aus dem Schlafe der Jahrtausende geweckt werden wird, ausgegraben aus dem Grabe der Jahrhunderte und vor die Augen der erstaunten Welt gestellt als ein lebendiges Zeugniß des lebendigen Gottes! — —

Wo wird dann der Skepticismus der Freidenker bleiben? Dann erst wird es sich recht herausstellen, wie es jetzt schon zu Tage liegt, daß sie die Frage nicht beantworten können: „Wie dünket euch um Christo?" Was wollen und werden sie sagen, wenn Er hinweiset auf das neue bekehrte Haus Israel? — Welche enthusiastischen Hoffnungen erfüllten und erfüllen in unserer Zeit die Gemüther der Menschen in Beziehung auf ein wiedergebornes Griechenland, ein wiedervereinigtes Italien, ein wiederherzustellendes Polen! Doch was ist der classische Ruhm Griechenlands, was ist die Kunst Italiens, und was sind die Wehen Polens, verglichen mit dem, was wir Israel verdanken, was Israel erlebt und erlitten, was Gott gesagt und Gott verheißen hat in Betreff dieses Seines Volkes! Wenn Er Israel wiedergebären wird durch den heiligen Geist, wenn Er Juda und Israel in seinem Lande wieder vereinigen wird unter dem einzig vollkommenen Regimente, welches diese Erde haben kann, der absoluten Theokratie des Messias Israels, des Königs aller Könige — wenn des Pilatus Spott eine Wahrheit werden wird, proclamirt schon auf dem Kreuze: Jesus von Nazareth, König der Juden — wenn dieses geschehen wird, dann werden alle

Völker der Erde niedersinken, ein jedes an seinem eigenthümlichen Orte, und Israel wird dann wieder den Platz einnehmen, den ihm Gott bestimmt hat. Denn obgleich Einige meinen, es werde nicht so geschehen, so halte ich doch fest, daß Israel noch jetzt und für immer der goldene Faden des Weltgeschichts-Gewebes ist, und daß, obschon alle Seelen Gottes Eigenthum sind, Er eine Wahl getroffen hat, die er nie widerrufen, und daß er diese Wahl noch rechtfertigen wird vor Engeln und Menschen *).

Ich bitte euch daher auch, um Israels willen zu arbeiten und zu beten für seine Wiederherstellung, denn wenn wir wahrhaftig den Geist Christi haben, so müssen wir auch die lieben, durch welche wir das Heil überkommen haben, denn das Heil kommt von den Juden. Abermal bitte ich euch zu arbeiten und zu beten um ihre Wiederherstellung, und zwar um der Kirche willen, denn ihr sehet und wisset es auch sehr gut: sie bedarf einer Erneuerung durch gewaltige Impulse. Das Werk Gottes hat doch nur einen langsamen Fortgang. Wir sehnen Schaaren von Evangelisten herbei, und welche Schaar von Streitern findet sich denn, die verglichen werden könnte mit den starken und mächtigen Leuten von Israel, wenn sie einher treten werden zur Hilfe des HErrn gegen den Teufel und die Weltmächtigen? Dann wird die Schlacht eine andere Wendung nehmen. Alles, was wir jetzt thun können, ist, das Feld zu behaupten und zu warten auf „die gesetzte und bestimmte Zeit", wenn jenes mächtige Heer heraufsteigen wird, dessen Anführer ihr Gott ist, der mit Seiner eigenen rechten Hand und durch Seinen heiligen Arm den Sieg gewinnen wird.

Ja, ich bitte euch, zu arbeiten und zu beten für die Wiedereinfügung Israels in seinen rechten Weinstock sogar um Gottes selbst willen. Dieser mein letzter Grund sollte der mäch-

*) Die in der Schrift wohlbegründete Hoffnung auf Israels Wiederbringung gewinnt hier im Munde des Redners eine Gestalt, die sich nicht ganz mit unserer Anschauung deckt.

tigste sein, der durchschlagendste von allen. Wir sollen dies Ziel mit Gebet herbeizuziehen suchen, auf daß Gott verherrlicht werde vor aller Welt, so daß Alle erkennen, wie es Sein Wort so oft ausspricht, daß „Ich der HErr bin." Dieses Wort laßt das unsrige werden, denn Er hat es gesprochen, und Er wird es wahr machen. Darum laßt uns sprechen im Herzen und lasset uns sprechen durch die That: „O Israel, deiner will ich nie vergessen!"

Nach dem Prediger Cook sprachen noch der Missionar Pauli aus Amsterdam, der Prediger Dr. J. Barklay, welcher 13 Jahre in Verbindung mit der Gesellschaft in Palästina und der Türkei gearbeitet hatte, der Esquire (Ritter) F. R. S. Bateman, Prediger Dr. Tyng aus New-York, Prediger G. W. Weldon, und zuletzt Prediger C. J. Goodhart.

Der Missionar Pauli sagte unter Anderm: „Es gibt jetzt in Holland 400—450 Proselyten, Frauen und Kinder mit eingeschlossen. Die meisten von ihnen habe ich getauft. Ich halte hier in meiner Hand ein geschriebenes Document, aufgesetzt nach den Gesetzen der Synagoge auf Pergament, in heiliger d. i. hebräischer Sprache, und unterzeichnet von einigen der angesehensten Rabbiner. Die geschichtliche Veranlassung dazu ist diese. Ich besuchte den Rabbi in Harlem. Nach einer langen und warmen Disputation über den Gegenstand unserer verschiedenen Ueberzeugungen sagte er: „Ich habe in meiner Gemeinde eine Familie, in welcher die Mutter eine geborne Christin, getauft, erzogen und confirmirt in der reformirten Kirche. Sie hielt sich selbst für eine sehr fromme Christin. Da ward ihr unser Gesetz vorgehalten und erklärt. Wir überzeugten sie von ihrem Irrthum, in welchen uns hineinzuziehen auch Sie sich bemühen. Sie ward eine Jüdin und heirathete einen Juden; mit ihm hat sie sechs Kinder gezeugt, lauter fromme Juden. Vermögen Sie es nun, dieses Schaaf zu Ihrer Heerde — zu Ihrer Kirche — zurückzubringen, so gebe ich Ihnen das Versprechen, Ihr Convertit zu werden." Der Rabbi gab mir die Adresse dieser Familie, und ich war bald an ihrem Hause. An der Thür stand ein anständig aussehender Israelit. Und bald

war ich in tiefem Gespräch mit ihm. Er lud mich ein, in sein Gastzimmer zu treten, und dort fand ich die Frau, mit der ich zusammenzutreffen wünschte. Als sie den gesegneten Namen unseres anbetungswürdigen Heilandes hörte, wurde sie sehr heftig, ja brach sogar in furchtbare Schimpf- und Fluchwörter aus. Ich ließ mich jedoch nicht stören, und siehe! nach einer Stunde ungefähr wurde sie ruhiger, sogar nachdenkend, und hörte nur zu. Als ich das Haus verließ, bat mich der Israelit, seinem Hause abermals einen Besuch abzustatten. Und was geschah nun weiter? Der HErr öffnete dem armen Weibe Augen und Herz, so daß sie einen tiefen Blick in ihr geistiges Elend thun konnte. Ach, welche Reue gab es da! Welch veränderten Geist durfte ich an ihr entdecken! Sie kehrte zu Christo zurück, und ward in der Hand Gottes das Werkzeug zur Bekehrung ihres Mannes, welcher nach hinlänglichem Unterricht mit seinen sechs Kindern in die Kirche aufgenommen wurde. Er ist jetzt im Himmel bei den Glaubensvätern seines Volkes." So erzählt Missionar Pauli. Daß der Rabbi sein Wort gehalten, wußte er freilich nicht zu berichten. An der Frau aber bewährte sich von Neuem das Wort Pauli des Apostels: Ich schäme mich des Evangelii von Christo nicht; denn es ist eine Kraft Gottes, die da selig macht Alle, die daran glauben, die Juden vornehmlich, und auch die Griechen.

Der Prediger Dr. Barklay theilte über seine Arbeit und Erfahrungen in Jerusalem liebliche Züge mit. Während der Periode — erzählt er — da ich das hohe Vorrecht genoß, an diesem heiligen Werke dort zu arbeiten, hatte ich das Glück, Tausende von Juden auf den Straßen, in ihren eigenen Häusern, ja sogar in ihren eigenen Synagogen anzureden. Hunderte von Juden hatte ich in meinem Unterricht, und sehe ich auf die Getauften zurück, Junge und Alte, so kann ich bestätigen, daß ich ungefähr sechzig mit meiner eigenen Hand getauft habe. Ich kann ferner aus meiner eigenen Erfahrung bezeugen, daß die in Jerusalem ein treues Glaubensleben führten, und kam ja einmal

eine Art von Unziemlichkeit vor, so bemühten sich andere Juden, ihre Brüder an ihr Bekenntniß zu erinnern, und sie zu ermahnen, dem gemäß auch zu leben. Eines Tages saß ich in dem Pfarrhause, als ich vernahm, wie sich ein großer Volkshaufe nach der Thür heranwälzte. Ich trat vor und bemerkte nun, wie sie einen der Bekehrten unter dem Haufen heranschleppten, ja, da die Thür offen stand, drangen sie herein, den Bekehrten zerrend, und da sie ihn vor mich hinstellten, sagten sie: „Da ist Ihr Bekehrter!" Ich fragte: „Gut, was hat er denn gethan?" Sie erwiderten: „Er hat Einen von uns geschlagen." Darauf fragte ich: „Benjamin, hast du das wirklich gethan?" Er entgegnete darauf: „Ich ging nach dem Juden-Viertel und fing an den Juden zu predigen; denn es ist ein wunderlich Ding, daß sie der Wahrheit nicht glauben wollen. Während ich nun predigte, schlug mich Einer von ihnen, und ich schlug ihn wieder." „Wolan", sagten die Andern, „es steht in eurem Testamente geschrieben: Wenn dich Jemand auf den einen Backen schlägt, so reiche ihm auch den andern dar. Seid nun stolz auf euren Bekehrten! Wir hätten ihn wohl zu dem Pascha bringen können, daß er bestraft werde; allein wir wollen ihn Ihnen überlassen." — Einige von denen, die ich getauft hatte, habe ich auch sterben sehen, und sie gingen als treue Diener Christi getrost von hinnen. Das Todtenbett ist ja überhaupt der Prüfstein für Jedermann. Was auch immer sein Bekenntniß im Leben gewesen sein mag, an den Grenzen der Ewigkeit ist wenig Raum für die Heuchelei. Gott sei Dank, daß Viele von denen, die ich in meiner Erinnerung habe, hinübergingen in den Schooß Abrahams!"

Der Wirkungskreis der Gesellschaft erstreckt sich fast über die ganze Welt. Außer in England hat die London Society Stationen in Amsterdam, Danzig, Hamburg, Berlin, Posen, Breslau, Prag, Lemberg, Cracau, Mannheim, Frankfurt a. M., Carlsruhe, Strasburg und Mühlhausen, Wien, Paris, Ancona, Triest, Rom, Bucharest, Constantinopel, Smyrna, Jerusalem, Al-

gier, Damascus, Tunis, Alexandria, Abyssinien, und überall legt der Herr seinen Segen auf die Arbeit Seiner Knechte.

Da wir Abyssinien zuletzt genannt haben, wollen wir auch zum Schluß noch etwas über diese Station mittheilen. In dem Jahresberichte spricht das Comité seine Besorgniß aus, die es wegen der bekehrten Falascha empfand, da man einige Zeit hindurch nichts von ihnen gehört hatte. Diese Besorgniß aber ward durch zwei Briefe verscheucht, von denen einer an den Herrn Flad von den Bekehrten selbst gerichtet ist, und der andere von Debtera Beru an die Gesellschaft. Wir geben diesen hier wieder:

„Wir danken Gott, daß wir durch Ihre treue Bemühung aus der Finsterniß zum Lichte gebracht worden sind, und wiedergeboren, fortan nicht uns selbst zu leben, sondern dem, der uns geheiliget hat durch Sein Blut, um Ihm in Neugestaltung des Lebens zu dienen."

„Durch die heiligen Schriften, welche Sie so freundlich und liebreich unserm Lande im verflossenen Jahre gesandt haben, ist viel Licht in die Finsterniß um uns her gedrungen, und viele Seelen sind überzeugt worden, daß wir unserm Vater im Himmel nur angenehm sind in Jesu Christo, der da ist der HErr, unsere Gerechtigkeit. Wie kostbar und tröstlich ist es für Sünder, zu wissen und zu glauben, daß die Gerechtigkeit Christi die unserige ist, und daß uns um seinetwillen alle unsere Uebertretungen vergeben sind, und daß Er bei uns bleiben will, wenn wir Seine treuen Nachfolger bleiben! Möge Gott, unser himmlischer Vater, durch Seinen Sohn Jesum Christum Ihr Vergelter sein für alles das, was Sie in der vergangenen Zeit für uns gethan haben."

„Auch Debtera Beru wünscht Ihnen mitzutheilen, daß wir, so weit es uns die politische Zerrissenheit unseres unglücklichen Vaterlandes zuließ, unsere ungläubigen Brüder unterrichtet und belehrt haben, indem wir die Falascha-Dörfer besuchten, welche um uns her liegen, und auch zwei Missions-Reisen unternahmen, eine nach der Provinz Daguſa, und die andere nach

der Provinz Tankel. Und ich darf hinzufügen, daß unſere Bemühungen von oben geſegnet wurden."

„Am 10. Mai bekannten drei Falaſcha öffentlich ihren Glauben an Jeſum Chriſtum, und wurden getauft. Einer von ihnen iſt ein Verwandter von Kalef (getauft 1862), die beiden andern ſind ein Ehepaar. Sie leben hier bei uns, ſehen mich als ihren geiſtlichen Vater an, und ihre Aufführung macht mir Freude. Sie ſenden Ihnen ihre Grüße."

„In unſerer Schule werden 14 Knaben unterrichtet. Da die Falaſcha zu Ankeya den Ort verlaſſen haben, ſo iſt die Schule dort aufgegeben worden."

„Ein blinder Falaſcha-Knabe, der in ſeinem Herzen ein Gläubiger iſt, und nach einiger Zeit getauft werden ſoll, empfängt auch Unterricht, beſonders von Kindy Fanta. Er iſt ſehr begierig und fleißig, Stellen aus dem alten und neuen Teſtamente auswendig zu lernen."

„Aron Wazy, welcher zur Zeit des letzten Königs einer unſerer bitterſten Widerſacher war, hat in Verbindung mit ungefähr 15 andern Falaſchas durch die Gnade Gottes jetzt ein offenes Herz für die Wahrheit, wie ſie im Alten und Neuen Teſtamente geoffenbart worden iſt. Wir haben viel Umgang und Geſpräche mit ihnen, indem wir ihnen das Wort Gottes vorleſen und erklären; und ich hoffe getroſt, daß ihr Forſchen nach der Wahrheit geſegnet werden wird zu ihrer endlichen Bekehrung."

„Beſonders am Sonnabend haben wir, wohin wir auch gehen, eine große Anzahl von Falaſchas um uns, die uns ſehr aufmerkſam zuhören, wenn wir ihnen das Wort Gottes vorleſen und erklären. Das iſt der Fall beſonders bei Stellen wie dieſe: Jerem. III. Kap. XXXI, 31—23. Hoſea III. Hebräer X. Coloſſ. II. Da es aber jetzt keine feſte Regierung hier giebt, ſo ſind wir unter nicht geringer Gefahr, und haben mit vielen Schwierigkeiten und Leiden zu kämpfen, und daher bedürfen wir ſo ſehr Ihres unermüdlichen Gebetes, Ihrer Fürbitte."

Geſchrieben zu Genda, am 2. Novbr. 1871.

Wie lieblich sind solche Nachrichten aus dem noch verwilderten Weinberge Gottes! Gebe Er Gnade, daß Er nicht länger leer liege, sondern reife, gute Trauben trage!

Die Einnahme der London Society betrug im vorigen Jahre: 36,054 £ St. 7 Schill. und 3 Pence. Die Ausgabe: 33,280 £ St. 4 Sch. 10 P.

Abgesetzt, verkauft und verschenkt wurden: 3,177 Bibeln, 21,836 N. Testam. ganz und in Theilen, 9,614 Theile des A. Test., 42,254 Traktate und Bücher von den Missionaren, und zu Hause in England 25,665 Traktate.

Möge die Sonne der Gerechtigkeit ihren reichen Segen ausgießen über die ausgestreute Saat!

Leiden eines wahrheitssuchenden und verfolgten jüdischen Jünglings *).

„Ich will ihm zeigen, wie viel er leiden muß um meines Namens willen" (Apostelgesch. 9, 16). „Des Menschen Feinde werden seine eigene Hausgenossen sein (Mc. 7, 6. Matth. 10, 36). Die nachfolgenden Zeilen sollen diese zwei Aussprüche der hl. Schrift beleuchten.

Im Anfang dieses Jahres ereignete sich eine rührende Scene in unserm kleinen Waisenhause. Der junge Schermann wurde damals von seinen fanatischen Eltern so lange gequält und geplagt, bis er schwankend geworden ist und nachgeben mußte. Durch Lug, Trug und List wurde er bewogen mit ihnen nach Hause zurückzukommen. Zu Hause aber fand er keine Ruhe und keinen

*) Die folgende Geschichte ist Gegenstand eines in öffentlichen Blättern geführten heftigen Streites geworden. Bei dieser ihrer Publicität haben wir keinen Grund, Namen der Personen und Ort zu verhüllen. Der Berichterstatter ist der Vorsteher des Waisenhauses, Herr Prediger Paulus Dworkowicz.

Frieden, und der Gedanke, daß er den guten Kampf des Glaubens nicht gekämpft habe, quälte so lange sein Gewissen, bis er am 2. Mai 1872 den festen Entschluß faßte, noch Einmal in's Waisenhäuschen nach Plochocin zu gehen, um dort einen ruhigen und regelmäßigen Religionsunterricht zu genießen und den Kampf wider die Eltern noch einmal und zwar energischer und fester aufzunehmen.

Kaum aber war er 3 Tage in unserm kleinen und stillen Zoar, kaum fing er an, das apostolische Glaubensbekenntniß zu lernen, so kam sein fanatischer, unbarmherziger Vater mit der Polizei und mit 4 Bauern; sie umringten unser stilles Waisenhäuschen, arretirten den jungen Katechumenen, führten ihn wie einen Dieb zum Kreischef in die nächste Kreisstadt Blonie, warfen ihn dort in's Gefängniß wie einen gemeinen Verbrecher, und am folgenden Tage schmiedeten sie ihm beide Hände mit einem eisernen Schlosse zusammen und transportirten ihn zurück nach Warschau, wo man ihn wieder in's Gefängniß warf. — Warum hat aber die christliche Polizei den jüdischen Vater unterstützt? so fragt gewiß ein Jeder, der unsere Verhältnisse nicht kennt. Nun, er ging von Warschau nach Plochocin (3 deutsche Meilen) ohne Paß und dazu sagte noch sein Vater, sein Sohn habe bei ihm 10 Rubel (1 £ 3 Shilling) und 6 Hemden gestohlen, wie die Juden überall sagen, wenn Einer von ihnen Christ werden will. Herr Janasz schickte sofort seinen Verwalter zum Kreischef (Naczelnik) und ließ ihm die Ursache der Feindschaft des Vaters wider seinen Sohn erklären; aber der Kreischef wollte ihn dennoch nicht befreien. Die Juden in Blonie und in Warschau triumphirten und waren schadenfroh; wir aber waren betrübt im Geiste, daß die Wahrheit und Gerechtigkeit so oft unterdrückt wird, und die Lüge und die Ungerechtigkeit das Haupt erheben darf.

Sein Vater, seine Familie und fremde Juden kamen zu ihm in's Gefängniß nach Blonie, boten ihm die Freiheit an und machten ihm die glänzendsten Versprechungen, wenn er wieder nach Hause mitkommen wolle, zugleich droheten sie ihm mit

ewiger Gefangenschaft und Militärdienst, wenn er sich weigern sollte: aber Alles war vergebens. Erst nach 3 Tagen gelang es uns durch die Güte des Ober-Polizei-Meisters (Lord Mayor) und durch einen bekannten Richter den Gefangenen zu befreien.

Sobald seine Eltern erfahren hatten, daß wir ihn befreit und ich ihn in meinem Hause aufgenommen, erreichte ihre Wuth den höchsten Gipfel. Sie liefen in's Rathhaus und denuncirten uns beim Ober-Polizei-Meister, daß wir compromittirte und militärpflichtige junge Leute ohne Pässe in's Ausland schickten. Darauf wurden wir in's Rathhaus zur Verantwortung vorgeladen, wo wir die Wahrheit bezeugt haben, wie es sich für Christen geziemt. Als sie sahen, daß ihre Eingaben und Klagen bei der Regierung wenig nützten, verleumdeten sie uns überall, bei Christen und Juden, in wahrhaft teuflischer Weise, wobei falsche Brüder und Maulchristen ihnen behülflich waren. Der verblendete Vater ging sogar in's Consistorium und zum Generalsuperintendenten der hiesigen evang. Kirche, klagte uns auch dort an und bat das Consistorium, die Erlaubniß zur Taufe seines Sohnes nicht zu ertheilen. Später drangen seine Eltern einige Male in unsere Wohnung ein, und wollten ihn mit Gewalt nach Hause schleppen. Glücklicher Weise war der junge Sch. ausgegangen; die Eltern glaubten aber, wir hätten ihn versteckt und fingen an zu toben und zu lärmen, zu schimpfen und zu drohen; sie fluchten entsetzlich nicht nur über ihren abtrünnigen Sohn und mich, sondern auch über meine Frau und mein einziges unschuldiges Kindlein. Endlich kamen seine Schwester, sein Bruder, seine Verwandten und Bekannten, seine Freunde und Schulgenossen. Alle redeten, baten, weinten, droheten, schimpften und warnten. Aber Alles war vergebens; er blieb fest und unerschütterlich! — Am letzten Pfingstfest lud uns Herr Janasz nach Plochocin ein zur gemeinschaftlichen Gebetsversammlung und ich wollte auch den jungen Sch. dahin mitnehmen. Seine Eltern und Familie aber, die wahrscheinlich fürchteten, wir würden ihn in Plochocin taufen, umringten unser Haus und droheten unsere Fenster einzuschlagen

und uns zu mißhandeln, wenn wir wagen würden, den jungen Sch. nach Plochocin mitzunehmen. Ich war deßhalb genöthigt, zum Major der Gendarmerie zu gehen, um ihn um eine Escorte zu bitten, die uns auch wirklich von unserm Hause bis zum Bahnhof begleitete. Wir ahnten aber nicht, daß der alte Vater mit demselben Zuge auch mitfuhr. Auf der ersten Station Pinsków stiegen wir Alle aus und wollten per Wagen nach Plochocin fahren. Da überfiel uns der Vater ganz unerwartet, packte seinen Sohn am Hals, als wollte er ihn erwürgen, hielt ihn so über eine halbe Stunde lang und wollte ihn mit Gewalt uns entreißen. Wir wollten dem armen Jungen helfen, aber der alte Wütherich drohete, meine Frau und mich zu schlagen, und ein jüdischer Atheist reizte das zusammengelaufene Publicum wider uns auf. Endlich kam der Gendarme der Station, entriß ihn den Klauen des verblendeten Vaters und schickte ihn zurück nach Warschau, wo der Major der Gendarmerie ihn in Schutz nahm. — Da der junge Sch. uns nach Pl. nicht begleiten konnte, so gingen wir allein hin und baten Gott flehentlich um seine Befreiung, und der Herr erhörte unser gemeinschaftliches Gebet. Am Pfingstmontag früh stand plötzlich der junge Sch. vor uns in Pl. und unser Staunen war nicht geringer als das Staunen der Rhode, als sie die Stimme des befreiten Petrus erkannte (Apostelgesch. 12, 13). Wir dankten Gott gemeinschaftlich, daß Er ihn zum dritten Mal aus den Händen seines unmenschlichen Vaters befreit hatte.

Am Sabbath den 25. Mai 1872 schickte sein Vater zwei gelehrte Juden, den Lehrer des jungen Sch., eine Dame und eine ganze Schaar von Knaben unter der Anführung seines 12 jährigen jungen Sohnes, damit sie Alle mit ihm disputiren und ihn dadurch zum Falle bringen sollten. Die Disputation fand in meinem Zimmer und in meiner Gegenwart statt, und dauerte über 4 Stunden. Sie suchten ihm zu beweisen, daß er unwissend und gottlos sei, daß er den Talmud und das A. Test. nicht verstehe; aber der junge Sch. blieb ruhig, muthig und vertheidigte

seinen Glauben und das N. T. tapfer. So gingen die Herren Philosophen, Atheisten und Deisten, wie sie gekommen waren, d. h. unverrichteter Sache, und Sch. wurde noch fester in seinem Glauben.

Am 28. Mai 1872 besuchte der junge Sch. seinen Freund H. vor dem eisernen Thor (ein Judenviertel in Warschau) und sprach dort mit einem Juden über das Heil in Christo, ohne zu ahnen, daß sein Vater dort auf der Lauer lag. Plötzlich überfiel ihn sein Vater zum vierten Mal, ergriff ihn am Hals, schlug ihn und schrie: „Mein Sohn will mich todt schlagen!" Gegen 300 Juden eilten ihm zur Hülfe herbei und wollten den Sohn in Stücke zerreißen. Die Frau, in deren Laden das geschehen, suchte ihn in Schutz zu nehmen, aber sie wurde zerkratzt und fortgestoßen und ihr Laden fast zerstört. Nun wollten sie ihn wieder mit Gewalt nach Hause schleppen, aber die Polizei eilte auch hier zur Hülfe herbei; der Vater wurde arretirt, der Sohn aus den Händen der Juden befreit und auf der Polizei so lange bewacht, bis die Wuth der Juden sich gelegt hatte. Erst gegen 12 Uhr Nachts wurde er unter Escorte nach Hause begleitet; sein Vater aber mußte dafür, seiner Freiheit beraubt, 4—5 Tage im Rathhaus sitzen.

Was weiter daraus werden wird, wissen wir noch nicht. Sein Vater thut sein Möglichstes, durch List, Lug und Trug ihn uns zu entreißen oder wenigstens seine Taufe zu verhindern. Er bereitet teuflische Anklagen und Denunciationen gegen uns vor. Das Schlimmste dabei ist, daß das wahre Christenthum und die Mission auch an dem evang. Consistorium des Landes keine Stütze haben, die einflußreichsten Mitglieder desselben halten es eher mit den Juden als mit uns. Wenn wir eine Seele aus Israel für den Herrn gewinnen, so dürfen wir sie nicht taufen; kommt aber der Wahrheitsuchende zum Consistorium und bittet um die Aufnahme in die evang. Landeskirche, so legen sie ihm allerlei Schwierigkeiten in den Weg. In Einem Fall waren wir genöthigt, einen israelitischen Jüngling nach Kurland zu schicken, damit er dort getauft werde.

Der junge Sch. arbeitet unterdessen bei einem evang. Buchbinder und genießt täglich einen regelmäßigen Religionsunterricht. Der Herr aber stärke auch ferner seinen Glauben und entflamme seine Liebe zu Ihm; Er leite und führe ihn von Wahrheit zu Wahrheit, von Erkenntniß zu Erkenntniß und von Gnade zu Gnade!

Schließlich empfehlen wir diese ganze Angelegenheit wie auch unser ganzes Werk der Fürbitte unserer Freunde. — —

Eine Himmelsknospe inmitten des gegenwärtigen Israel.

(Aus der in Allentown erscheinenden Lutherischen Zeitschrift.)

Elisabeth war die fünfte Tochter des armen jüdischen Fischhändlers P. in F.... Sie litt seit vielen Jahren am linken Auge, ihr Augenlid war unbeweglich geworden, außerdem war ihr Herz krank. Im Jahre 1869 kam sie in meine Sonntagsschule. Anfangs bemerkte ich sie kaum, da ich weit über 100 Kinder vor mir hatte. Indeß bald fiel mir Else durch ihr aufmerksames Gesichtchen auf. Ihre Schwestern waren meine besten Schülerinnen, wohl etwas vorlaut, wie jüdische Kinder sind, aber besonders eifrig und rege. Was Keine wußte, sie wußten's gewiß.

Einige Sonntage kam Else nicht, und ihre Schwestern sagten mir, sie sei krank, ich möchte sie besuchen. Ich fand sie merkwürdig verändert, sehr gewachsen, todtenbleich. Ihr Augenlid war ganz gesund, sie konnte aber nicht mehr allein gehen. Als sie mich sah, freute sie sich sehr, und ihre dunkeln köstlichen Augen sahen mich strahlend an.

Nachdem ich sie öfters besucht hatte, merkte ich erst, welch ein Gnadengeschenk mir dies war. Keinen Spruch, den sie in der Sonntagsschule gelernt, hatte sie vergessen, jedes Lied wußte sie, und an dem Ausdruck, mit welchem sie sprach, merkte man, daß es ihr Ernst war.

Häufig versicherte sie mir, daß sie den Herrn Jesum lieb habe. Und als einst ihre ältere Schwester sie fragte: Glaubst du denn wirklich, daß Jesus Gottes Sohn ist? sagte Elsbeth: Wie könnte ich denn sonst sagen: Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab! Joh. 3, 16.

Sie hing mit unbeschreiblicher Liebe an mir, wie ich es nicht verdiente. Ihre Mutter trug sie alle Tage in unsern Nachbarsgarten, wo sie kuhwarme Milch trank. Gewöhnlich ging ich ihr entgegen und begleitete sie dann. Ihre Mutter behauptete, wenn sie mich sähe, könnte sie laufen. Elsbeth versuchte es auch wirklich immer. Bald wurde sie gefahren, da sie nicht mehr gehen konnte; bei jedem Schritt hatte sie die heftigsten Schmerzen. Gern kaufte sie sich Traktate und christliche Bilder und las dieselben mit großer Aufmerksamkeit. Besonders gern sang sie christliche Lieder. Nur mußte sie in Gegenwart ihrer jüdischen Eltern und ihrer streng orthodoxen Großeltern anfangs sehr vorsichtig sein, — aber je mehr sich ihr Leiden verschlimmerte und je näher sie ihrem Sterben kam, desto freier wurden ihre Lippen, und sie fing an zum Erstaunen der Ihrigen vor ihnen freudig den Herrn Jesum als ihren Heiland zu bekennen.

Im Sommer 1871, als die Rosen blühten, ging Elsbeth heim. Ihre letzten Worte waren eine Bitte um Verzeihung, daß sie ihrer Mutter so viel Mühe mache.

Bunte Geschichten aus der Diaspora.

(Aus der in Allentown erscheinenden Lutherischen Zeitschrift.)

Jetzt sind die Juden zerstreut, dienen verschiedenen Königen und kämpfen zu Zeiten gegen einander, sowohl im Streit der Völker, Leib gegen Leib, als auch im Krieg der Geister, im Ringen nach Wahrheit und Licht. Und dennoch ist es, als ob sie einander nicht los würden, sondern sich immer wieder zu einander gezogen fühlten, weil sie denn doch nur einen Vater haben und einen Gott und König.

Im letzten Krieg kam mancher Zug von dieser inneren Zusammengehörigkeit der Juden an's Licht, der wohl erzählt zu werden verdient. So war bei der deutschen Armee ein jüdischer Marketender aus Danzig, der hinter dem Regimente mit seinem Wagen drein fuhr, manchmal allein, lieber aber in Gesellschaft. Einmal war's ein Christ, der mit ihm auf dem Wagen saß, als sie sich in der Nacht verirrten und nicht mehr aus noch ein wußten. So berieth man sich denn, den Wagen hinter die Bäume des Waldes zu verstecken, und erst zu Fuß zu recogsnosciren, wo man eigentlich hingerathen sei. Die beiden wagten sich weiter vorwärts als ganz klug war; sie hörten Stimmen und wichen ihnen aus; sie wurden endlich angerufen und flohen. Plötzlich wird ihnen mit Lichtern und Fackeln nachgesetzt und beide befanden sich in kürzester Zeit gebunden und geknebelt in den Händen französischer Truppen.

Ein Kriegsgericht wurde im Nu gehalten. Wohl erklärten die beiden Deutschen wie sie sich verirrt haben; aber der Wagen, auf den sie sich beriefen, der ihr Eigenthum und ihre meisten Papiere enthalte, konnte nicht gefunden werden. Vielleicht hatten ihn schon irgend welche Freischaaren gefunden und fortgeführt. Die armen Leute waren innerhalb der französischen Linien getroffen worden, hatten sich erst geflüchtet, statt auf den Anruf sich zu stellen, und mußten also Spione sein. Man verurtheilte sie zum Tode und führte sie unter einen Baum, wo zuerst der Christ erschossen wurde. Jetzt wurden dem Juden die Augen verbunden, und alsobald betete er sein „Schema Jisrael," Höre Israel, der Herr dein Gott ꝛc. und wie das Glaubensbekenntniß des Israeliten (5 Mos. 5) weiter lautet. Damit rüstet sich ja jeder Jude auf sein letztes Stündlein. Plötzlich wird der französische Major unruhig, befiehlt die Hinrichtung zu verschieben und redet seine Soldaten an, wie denn doch der Gefangene möglicherweise unschuldig sein könne; man thue besser daran, ihn wieder in's Gefängniß zurückzuführen. Der Major prüfte nun genauer die paar Papiere, die der Jude bei sich hatte, überzeugte sich von seiner Unschuld und verhalf ihm zur Freilassung. Es versteht sich, daß

dieser Offizier ein Israelite war, dem sein Gewissen die Ausführung eines ungerechten Urtheils gegen einen Glaubensgenossen verbot.

Romantischer ist ein anderes Beispiel vom Zusammentreffen jüdischer Glaubensgenossen in einander entgegenstehenden Heeren. In einer der ersten Schlachten des letzten Kriegs stand ein jüdischer Franctireur Manuel einem Deutschen gegenüber, der ihn verwundete, worauf es dem Juden noch gelang, ihm den Todesstoß beizubringen. Beide lagen nun auf dem Schlachtfeld neben einander, und als es mit dem Deutschen zum Sterben ging, stimmte dieser leise sein Schema Jisrael an. Das traf den französischen Israeliten in's Herz; so schwach er war, kroch er zu seinem Glaubensgenossen heran und sah ihm in's Gesicht, eben im Augenblick, da er den Geist aufgab. Indessen hatten die Preußen die Verfolgung des Feindes beendigt und lasen die Verwundeten auf. Auch Manuel wurde erst in's Lazareth und bald darauf in eine Stadt am Rhein gebracht. Hier erinnerte er sich, daß seine Familie entfernte Anverwandte habe, suchte sie auf und fand endlich ihr Haus. Man gab ihm die Freiheit auf sein Ehrenwort, die Stadt nicht zu verlassen, und da die freundlichen Vettern ihn dringend einluden, schlug er seine Wohnung bei ihnen auf. Bald kamen ihm sogar Gedanken, als könnte er völlig in dieser Stadt hangen bleiben; denn er gewann die Tochter des Hauses lieb und sie erwiderte seine Neigung. Doch eines schönen Morgens sieht er sie ein Lichtbild küssen, und fragt etwas eifersüchtig, wem sie solche Zärtlichkeit bezeuge. Sie lacht, zeigt ihm das Bild und sagt: „Es ist ja mein Bruder!" Armer Manuel! Der Blick auf das Portrait macht ihn todtenblaß, mit einem Angstschrei sinkt er zu Boden. Er wurde von dem Augenblick an gefährlich krank: die fast geheilte Wunde brach wieder auf, Fieber trat ein, und die Aerzte erklärten, er sei nicht mehr zu retten. In einem seiner lichten Augenblicke sagte er der Geliebten, er habe ihren Bruder getödtet, und einige Stunden später war er selbst bei den Todten.

Die Juden sind ein eigenes Volk, das bleibt unbestritten.

Je nachdem sie die Sache ansehen, können sie diejenigen Glieder ihrer Nation, welche Christen werden, dermaßen verfluchen, verbannen und von sich abtrennen, als bliebe kein Tröpflein gemeinsamen Blutes mehr übrig: oder aber sie können trotz alles Glaubenswechsels sie dennoch als die Ihrigen ansehen und sich über ihre Gaben freuen. So rühmen sie nicht ohne Selbstgefälligkeit, welch ein Mann doch Monseigneur Bauer sei. Wer ist aber der große Herr Bauer? Nun er war ein österreichischer Jude, der erst eifrig den Talmud studirte. Dann aber fand er Geschmack am Malen und legte sich mit solchem Eifer darauf, daß er einen nicht geringen Ruf als Künstler erlangte. Er ging nach Rom, seine Studien zu vollenden, wurde auch von Kardinälen bewillkommt, bewundert und umschmeichelt, bis er am Ende katholisch wurde und gar — in ein Kloster eintrat. Auf diesem Wege brachte er es dahin, einer der beliebtesten Prediger in Paris zu werden; die Kaiserin Eugenie wählte den begabten, gewandten Mann zu ihrem Beichtvater, und die Fastenpredigten von Monseigneur Bauer in der Notredame-Kirche zu hören, wurde allgemeine Mode.

Nun aber kam der Krieg und — ging die Kaiserin. Herr Bauer aber ging nicht, sondern wurde Kaplan bei der Ambulanz der Presse, und hatte bald 800 „Brüder" unter sich, Diakonen als Priester gekleidet, — darunter auch etliche patriotische Juden. Mit diesen wagte er sich überallhin, wo Verwundete aufzuheben waren, bis in's Feuer hinein. Herr Bauer blieb dabei ein Maler, d. h. er befliß sich, recht malerisch auszusehen, sprengte auf seinem Roß daher in Priesterrock und langen Reiterstiefeln, mit dem Großkreuz der Ehrenlegion auf seiner Brust; und manchmal warf er auch einen rothen Mantel über seine Schultern. Natürlich waren die französischen Soldaten entzückt über einen solchen Kameraden, und die jüdischen Zeitungsschreiber sind es nicht weniger.

Bekanntlich gelten viele Juden für ausgezeichnete Musiker; Mendelssohn, Benedikt, Meyerbeer u. a. sind wenigstens von israelitischer Herkunft, wenn sie auch Christen wurden oder schon christliche Eltern hatten. Das erklären die Juden durch die Behaup-

tung, die alte Musik des Tempels, die eine hohe Stufe der Vollkommenheit erreicht habe (spreche doch Josephus von 200,000 Spielleuten, welche im Tempel zusammenwirkten!), sei ohne Noten, rein durch's Gehör, in den Judenschulen fortgepflanzt worden und mache ihr Volk zum musikalischsten der Welt. Meyerbeer habe seinen hohen Ruhm seiner Bekanntschaft mit der alten jüdischen Musik zu danken ꝛc. Etwas mag immerhin daran sein; denn Israel ist und bleibt ein eigenes Volk!

Der letzte Krieg hat auf die Juden, die daran Theil nahmen, einen sehr verschiedenen Eindruck gemacht. In Paris sind sie begeisterte Franzosen gewesen, und haben während der Belagerung, so schwer es sie ankam, sich dazu bequemt auch „gemeine" Speise, wie Pferdefleisch, zu essen. Gar bitter spotteten dann die jüdischen Blätter über das sogenannte Friedensreich unseres Messias. „Wo ist jetzt," konnten sie sagen, „euer Heiland, der Friedensfürst, ihr christlichen Nationen, die ihr nicht aufhören könnt, einander zu bekämpfen und zu zerreißen? Beweisen nicht eure Kriege, daß unser heiliger Glaube der richtige ist, da das Wort eures Religionsstifters noch immer grausam fortwirkt: Ich bin nicht gekommen Frieden zu bringen, sondern das Schwert?"

Ein anderer Jude aber sagte: „Ich habe immer geglaubt, daß der Allmächtige als König über die Welt herrscht; aber in diesem Kriegsjahr hab' ich's erst deutlich gesehen, daß er sichtbar in die Geschicke der Menschen und Völker eingreift. Jedes Wort der Bibel ist wahr." Im Elsaß klagte der eine: „Ach, meines Vaters Grab ist jetzt nicht mehr in Frankreich!" und brach darüber in Thränen aus. Andere aber erinnerten sich bei der Zerstörung des Regierungsgebäudes von Straßburg, daß dasselbe auf jenem jüdischen Kirchhof errichtet sei, wo der katholische Pöbel im Jahr 1349 mehr als 2000 Juden unter dem Vorgeben, sie haben die Brunnen vergiftet, in Masse verbrannt habe.

Johann Adam Gottfried.

Ein Proselyten-Leben von J. Fürst.

Die Bekehrungsgeschichte dieses treuen und frommen Proselyten aus dem Hause Israel ist schon oft mitgetheilt worden, allein soweit unsre Kenntniß hierüber reicht, in einer nicht befriedigenden Weise. Er selbst hat sie im J. 1770 veröffentlicht unter dem Titel: „Wahrhafter Bericht von Gottfrieds sonderbarer Bekehrung vom Judenthum, die im J. 1750 zu Christian Erlang(en) geschahe, bis hierher, von ihm selber aufgesetzt und dem Druck übergeben." Aus dieser Schrift hat „Der Freund Israels" in Jahrg. 2 (Berlin 1825) einen Auszug gegeben, welcher über gar manches Wichtige im Dunkeln läßt. So erfahren wir z. B. nicht, wann und wo Gottfried geboren war, oder wie es kam, daß der neunjährige jüdisch-deutsche Knabe auf seine Erlebnisse in London zu sprechen kommt. Hausmeister in seinen „Merkwürdigen Lebens- und Bekehrungsgeschichten" (Basel 1835) hat Gottfrieds Bekehrungsgeschichte wörtlich aus dem Freunde Israels herübergenommen, ohne die wünschenswerthen Ergänzungen aus dem Originalwerke beizufügen. Neben Gottfrieds wahrhaftem Bericht besitzen wir glücklicherweise noch ein Werkchen von Freundeshand, welches den Inhalt des „Wahrhaften Berichts" recapitulirt und den Faden der Lebensgeschichte Gottfrieds bis zu seinem seligen Ende fortführt. Der Titel dieses Schriftchens von nur 20 Seiten lautet in dem mir vorliegendem Exemplare: „Kurzgefaßte Lebensgeschichte des sel. M. Johann Adam Gottfrieds zu Anspach nebst dessen letzten Stunden. Auf Verlangen verschiedener Gönner und Wohlthäter der Gottfriedschen Familie aufgesetzt von dem geringsten seiner Freunde. Dritte Auflage. Onolzbach 1780." — Da nun, wie schon erwähnt, Gottfrieds Bekehrungsgeschichte mehrere Male im Drucke erschienen ist, so bezweckt der folgende Aufsatz diese Bekehrungsgeschichte zu ergänzen, indem er das Leben Gottfrieds von der Wiege bis zur Bahre getreu nach jener kurz-

gefaßten Lebensgeschichte wieder erzählt und etwaige nöthige Ergänzungen aus des Proselyten eigenem Bericht entnimmt.

Gottfried wurde im J. 1726 zu Altona von jüdischen Eltern geboren und erhielt den Namen Nathan. Er verlor seinen Vater ehe er noch das neunte Jahr erreicht hatte. Kurz nach dessen Tode schickte ihn seine Mutter in diesem zarten Alter nach London zu einem reichen Onkel, der Diamantenschleifer war, um bei ihm diese Kunst zu erlernen, allein nach einigen Monaten wurde er ihr wieder zurückgeschickt. Die bedrängte Wittwe, die durch Processe und andere Unglücksfälle ihr Vermögen verloren hatte, wandte sich mit Nathan und ihren übrigen Kindern nach Eisenstadt in Ungarn, theils weil dort viele rabbinische Gelehrte zu finden waren, theils weil sie reiche Anverwandte dort hatte. Nach einigen Jahren nahm Rabbi Koppel Fränkel zu Fürth, der ihres Mannes Schwester zum Weibe hatte, den Jüngling mit dem Versprechen in sein Haus, ihn auf seine Kosten ausstudiren zu lassen. Fränkel hielt sein Wort und wandte mit Beihülfe zweier jüdischer Bocherim (Studenten) so viel Fleiß darauf, daß Nathan schon im 17. Jahre von der jüdischen Gemeinde zu Roth in dem Ansbachischen, als ihr Melammed (Lehrer) und nach zwei Jahren in gleicher Eigenschaft nach Sulzburg in der Ober-Pfalz berufen wurde. Sowohl zu Roth als auch zu Sulzburg wurde der junge Lehrer von seinem Volke geehrt, hatte gute Kost, Wohnung und Besoldung, und verrichtete seinen Gottesdienst an beiden Orten, ohne einige Bekümmerniß, ob er Gott mißfällig sei oder nicht, zufrieden mit einem ehrbaren Wandel, zufrieden mit dem, was der Mensch ohne Gnade für sein Glück hält. Der aber, der uns ewig liebt, hatte einmal Gedanken des Friedens über ihn. Seine Allwissenheit sah voraus, daß seine Gnade an ihm nicht vergebens sein würde. Dreimal hatte die sanfte Gewalt ihrer Wirkungen schon sein Herz erfaßt. In seinem 9. Jahre wurde sein Onkel in London sein erster Evangelist. Der kleine Nathan rief in seiner Unwissenheit einmal aus: „Jesus!" so wie er von den Christenknaben unter dem Spielen gehört hatte. Sein Onkel setzte ihn zur

Rede: „Weißt du auch, wer das ist? Das ist der Tole (Gekreuzigte), den die Juden gemartert und gekreuzigt haben, weil er sagte, er sei Gottes Sohn, der Messias und Erlöser der Menschen." — Diese Aussage des Onkels erregte seine ganze jugendliche Aufmerksamkeit, erfüllte sein Herz mit Theilnahme und machte auf ihn einen so tiefen Eindruck, daß, obgleich er alles vergaß, was er in jenen unwissenden Jahren in London gesehen und gehört hatte, doch diese Erzählung von Jesu und ihre angenehme Wirkung auf sein Gemüth ihm lebenslang neu und gegenwärtig blieb. Zum zweiten Male rührte Gottes Gnade sein Herz in seinem 15. Jahre. Sein erster jüdischer Lehrer in Fürth, Rabbi Schimeon Ichhausen, wurde über seinen Leichtsinn unwillig. Seinen Bestrafungen fügte er die übereilte Muthmaßung bei: „Das ist ein böser Junge, was gilts? der läßt sich noch taufen." — Der leichtsinnige Nathan verfiel über diesem Wort in tiefes Nachdenken, in große Unruhe, eine Stimme in ihm sagte: „Ja, ja, das Taufen, das wird geschehen." — Kaum hatte das fortwährende Talmudstudium und das jüdische Leben diese Rührungen etwas gedämpft, so erfolgte in eben diesem Jahre die dritte Gnadenheimsuchung. Sein zweiter Lehrer wurde sein dritter Evangelist. Rabbi Löwe Hene bestrafte einen Fehler, dessen sein Schüler Nathan bei dem Unterricht sich schuldig machte. Obgleich er niemals den vorigen Lehrer gesprochen hatte, so entfuhr ihm doch eine gleiche Weissagung: „Du fällst gewiß vom jüdischen Glauben ab." — Welch ein Schlag auf unsres Nathan's Herz! Er wurde von seiner großen Sündigkeit also überzeugt, daß er fast tiefsinnig wurde, daß ihn nichts, auch kein Gebet aufrichtete, daß er sogar in der Synagoge öfters von einer Unruhe ergriffen ward, bei welcher alle seine Glieder bebten. Alle seine Vorstellungen, er habe doch zu allen Zeiten einen frommen und sittlichen Wandel geführt, alle Bemühungen, diese Gedanken zu unterdrücken, waren vergeblich. Erst in seinen Studenten- und Lehrer-Jahren betäubten gewöhnliche Zerstreuungen diese Stimmen der lockenden Gnade, welche

ihn doch gar bald, nämlich in seinem 21. Jahre, als er zu Sulzburg vor der evangelischen Kirche vorüberging, durch den Gesang der versammelten Gemeinde so überwältigend erfaßte, daß alles, was er je unter den Christen von ihrem Jesus, dem Gekreuzigten, gehört hatte, sich seinem Gemüthe so lieblich, so einnehmend vorstellte, daß sein ganzes Herz, sein ganzer Wille davon durchdrungen wurde. Er schreibt hierüber in seinem Bericht: „Der liebe Heiland kam durch den mir so lieblich und eindrücklich geschienenen Ton dermaßen an mein Herz, daß ich nicht wußte, wie mir geschah. Diese Empfindungen waren weit von denjenigen unterschieden, die ich bei den zweimaligen Prophezeihungen meiner jüdischen Lehrer in mir verspürte. Dort vermerkte ich wohl Anforderungen in meiner Seele, mich zu Jesu zu wenden, es war aber mein Herz und Wille nicht dabei, vielmehr Aversion; hier aber ging es ganz anders. Das Marterbild Jesu fing an mit großer Kraft in meinem Herzen zu funkeln. Meine Freude über diesen Anblick war sehr groß. Kurz, Jesus gefiel mir wohl. Und von selbigem Augenblick an rechne ich auch eigentlich, daß der h. Geist mein Herz aufgeschlossen, um in mir die erste Liebe Jesu auszugießen." — Nun konnte er die Weissagungen von Jesu mit Segen lesen. Er schlug sich selbst zum ersten Male in seinem Leben das 53. Kapitel Jesaia's auf, weil er oft von den Juden gehört hatte, daß sich die Christen zur Vertheidigung ihres leidenden und sterbenden Messias darauf beriefen. Nie habe ich die Bibel — erzählt er — mit einer brennendern Begierde eröffnet als jetzt. Ich blätterte in aller Geschwindigkeit, bis ich dieses Kapitels ansichtig wurde. Da ich die Worte las: Wer glaubt unsrer Predigt, und wem wird der Arm des Herrn geoffenbart! so war mir nicht anders, als wenn selbige als Eingang für mich gemacht wären, dadurch mich der h. Geist für den höchst wichtigen und anziehenden Inhalt dieses Kapitels vorbereiten wollte, und mir gleichsam zurief: Sei recht aufmerksam auf die große Wahrheit, die du nun bald lesen wirst, und an welcher Alles gelegen ist! Wie ich zu den Worten

kam: Er hatte keine Gestalt noch Schöne; wir sahen ihn, aber da war keine Gestalt, die uns gefallen hätte: so dachte ich in meinem Herzen: Ja, ja, das ist die einzige Ursache, warum ihn die Juden und ich verworfen, wir wollten nur immer einen Erlöser haben, der uns Wohlleben verschaffte, und uns zu Fürsten und großen Herrn machte, darum war uns die arme Gestalt zuwider. Bei den Worten: Daß man das Angesicht vor ihm verbarg, dachte ich: Gerade so hast du es gemacht; wenn du von Jesu etwas gehört hast, hast du dein Angesicht und deine Ohren vor ihm verborgen, und warst froh, wenn man von etwas anderm angefangen hat zu reden. Weiter: Fürwahr er trug unsre Krankheit, und lud auf sich unsre Schmerzen. Das leuchtet mir ein, dachte ich, und mein Herz sagt mir's. Ferner: Aber er ist um unsrer Missethat willen verwundet, und um unsrer Sünde willen zerschlagen; die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Friede hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilt. Da hieß es in meinem Herzen: Es ist mir selbst wirklich so, daß mein und andrer Missethaten so groß sind, daß an keine Seligkeit zu gedenken wäre, wenn sie nicht Jesus am Kreuz gebüßt und abgethan hätte. Und gewiß, hier war meine Ueberzeugung von der Wahrheit des christlichen Glaubens schon so groß, daß ich gar nicht mehr nöthig fand, weiter zu lesen. Weil ich aber das Kapitel noch vor Augen hatte so las ich doch noch weiter: Wir gingen alle in der Irre wie Schafe; und da kam es mir gänzlich vor, als wenn mir der heilige Geist durch diese Worte die Application von dem, was er mir bisher vorgetragen, machen wollte. Denn ich dachte hiebei: Ja wohl gingest du bisher in der Irre, wie war es möglich, daß ich auf meinem bisherigen Irrweg habe ruhig sein können? Warum habe ich doch nicht schon längst erkannt, daß du mein und aller Welt Erlöser bist? — —

Nun wurde ihm sein Aufenthalt in Sulzburg unter den Juden täglich unerträglicher. Seine Hauptsorge war, zu der Annahme der christlichen Religion heimliche Anstalten zu machen. Er fand einen Vertrauten zu Kruppach, den er nach Nürnberg schickte,

sein Anliegen daselbst einem der Herrn Geistlichen anzuzeigen. Sein Bote wurde zum Pfarrer Hirsch an St. Laurenzen gewiesen. Dieser werthe Mann ließ ihm sagen: „Er sollte nur fleißig beten.“ Obgleich diese Antwort für einen nach der Taufe verlangenden Menschen sehr unbestimmt war, so machte er sich doch in der Meinung, man könne einem Juden die Taufe nicht verweigern, am 7. September 1748 aus Sulzburg auf den Weg nach Nürnberg. Wäre nicht sein Herz von Jesu schon eingenommen gewesen, und sein Verstand von der Gewißheit, daß Er der einige Erlöser und Weltheiland sei, so hätte er die Verweigerung seiner Aufnahme, die Versuche seiner Verwandten in Fürth, am wenigsten aber die boshafte Bemühung eines jüdischen Proselyten, ihn zu bereden, es sei nicht Gottes Wille, daß er die jüdische Religion verlasse, gleich anfangs in Nürnberg nicht überwunden. Allein der keines, auch nicht die siebenvierteljährige Verzögerung seiner Taufe machte ihn irre. Dr. Pfeifer in Erlangen, dem er vom Pfarrer Hirsch empfohlen war, befestigte seine Ueberzeugung, daß Jesus der verheißene Messias, der Versöhner unsrer und der ganzen Welt Sünde sei, durch den gründlichsten und unermüdlichsten Unterricht, und bereitete ihn mit dem größten Eifer und Treue zur heiligen Taufe vor, welche ihm am Himmelfahrtstage 1750 in seinem 23. Jahre ertheilt wurde, nachdem er vorher einen ewigen Bund der Treue unter seinen heißesten Dankesthränen mit dem Herrn geschlossen.

Gleich nach der Taufe sorgte Gottfried dafür, sich zu einem Prediger des Evangeliums auszubilden. Er brachte zwei Jahre auf den Schulen zu Neustadt an der Aisch und zu St. Laurenzen in Nürnberg zu, so daß er schon 1753 tüchtig erkannt wurde, die Universität zu Erlangen beziehen zu können. Sein Unterhalt daselbst fiel ihm schwer. Die Hoffnung, die durch den Tod des Proselyten Christoph David Bernard erledigte Lectorstelle an der Universität zu Tübingen zu erhalten, trieb ihn nach einem Jahre dorthin. Doch selbst die höchste Empfehlung durch den Markgrafen Friedrich zu Bayreuth, welche ihm die theologische

Fakultät zu Erlangen ausgewirkt hatte, konnte den einmal gefaßten Entschluß nicht mehr ändern, daß der ordentliche Professor orientalischer Sprachen auch das Rabbinische künftig mitlehren und daß die Lectorstelle eingehen sollte. Dennoch studirte er zwei Jahre in Tübingen, wurde nach überstandener Prüfung Magister und trug da hebräische Formenlehre (Analyse) vor. Im J. 1758 wählte er den Ansbachischen Flecken Gerabronn zu seinem Aufenthalt, um in ländlicher Stille und Sparsamkeit, bis er ein Amt erhielt, sich mit Ausarbeitung einiger Schriften und durch Unterricht zu ernähren. Seine Versorgung verspätete sich. Die Ursache lag an ihm selbst. Er besaß alle Fähigkeiten und Kenntnisse, die einem Prediger unentbehrlich sind, nur nicht den Muth eines Redners. Nicht mehr als ein einziges Mal, und zwar in der Hospitalkirche der Stadt Bern, predigte er auf Beredung des Decan Zeder 1759 ganz unverzagt über Matth. 11, 28. Diese Predigt fand allgemeinen Beifall von der Gemeinde und wurde im Drucke gerne gelesen; aber es blieb die einzige Predigt, die er in seinem Leben gehalten, wegen seiner großen Schüchternheit, die er nie überwinden konnte. Er selbst sagt darüber in seinem wahrhaften Bericht: „Da ich geistlich studirte, war mein Zweck kein anderer, als mit der Zeit zu predigen und ein Geistlicher zu werden. Ich hatte nicht nur besondere Gaben hiezu, sondern durch mein Studiren brachte ich es auch wirklich dahin, daß ich eine wohlgesetzte, zierliche und rednerisch eindringliche Predigt verfertigen konnte. Doch ich rede thöricht. Wenn es aber wirklich dazu kam, daß ich predigen wollte, wurde ich durch eine Schüchternheit davon abgehalten. Da ich mir aber anfänglich Hoffnung machte, daß diese Schüchternheit schon wieder vergehen werde, so probirte ich es von Zeit zu Zeit, setzte mehr als hundertmal eine Predigt auf, in der Meinung selbige abzulegen; allein meine öfteren Versuche waren vergebens, da die Erschrockenheit, anstatt nachzulassen, immer überhand nahm. Dieses schmerzte mich zu allen Zeiten nicht wenig, um so mehr, da mich diese Schüchternheit völlig außer Stande setzte, mit der Zeit Pfarrer zu werden und mein zeitliches

Glück zu machen. Es war mir daher lange Zeit ein betrübtes Räthsel, warum mir Gott zu den Gaben, die er mir zum Predigen verliehen, nicht noch die hardiesse dazu geschenkt? Allein jetzt (1770) ist mir das ganze Geheimniß aufgelöst, indem ich nun erkenne, daß Gott wirklich weise und für mich heilsame Ursachen gehabt, warum er mein Herz mit einer großen Verzagtheit angefüllt, um mich von dem Predigen wider meinen Willen abzuhalten. Erstlich wäre ja nicht einmal ein Nutzen heraus gekommen, vielmehr hätte ich meine Zuhörer betrogen. Denn da ich sowohl in meinen Studirjahren, als auch lange hernach selber Jesum Christum noch nicht kannte, so würde ich ihn nicht als den Sünderfreund angepriesen und sie an Gottes Statt herzlich und mit Thränen gebeten haben, sich ebenfalls diejenige Gnade schenken zu lassen, die er mir als dem größten Sünder aus purer Barmherzigkeit verliehen hat. Wenn es hoch gekommen wäre, so hätte ich ein ohrenjuckendes Geschwätz auf die Kanzel gebracht. Und da noch dazu Viele meine Sache gebilligt und mich darin bestärkt hätten, indem es eine leider allzubekannte Sache, daß man heutigen Tages mit dem äußerlichen oratorischen Vortrag schon zufrieden genug ist, ohne daß man sich im übrigen um alles andere bekümmert, und da zweitens bei mir insonderheit noch dies hinzu gekommen wäre, daß man vermuthlich ein großes Wesen daraus gemacht, daß ich erst im 23. Jahr meines Alters auf Schulen gegangen und dennoch geistlich studirt und predigen gelernt habe, so hätte mein damaliger großer Hochmuth vollends den höchsten Gipfel erreicht. Was wären aber dies für erschreckliche Höhen gewesen für einen Menschen, der noch vor seinem Tode ein vor Elend und Gebrechen weinender Sünder werden soll. So sehr es mir nun im Leiblichen geschadet, daß ich bisher nicht gepredigt, denn nach allem Ansehen hätte ich bereits einen Dienst, wenn es von mir geschehen wäre, so danke ich doch dem lieben Heiland fußfällig, daß Er es bisher verhindert, ja ich kann mich recht darüber freuen, denn was hilft's dem Menschen, daß er die ganze Welt gewinne und leide doch Schaden an seiner Seele!"

Gottfried verheirathete sich am 12. Mai 1758 mit Fräulein Sibilla Juliana de la Magdaleine, der jüngsten Tochter des Professors L. L. de la Magdaleine in Stuttgart, die ihn im Laufe der Zeit mit fünf Kindern erfreute. Alle Aussicht auf eine Anstellung als Pfarrer oder Lehrer an einer Schule wurde nach und nach aufgegeben und der Familienvater hatte die zahlreiche Familie unter Kummer und Sorge zu ernähren. Er unterrichtete in Sprachen und schrieb Bücher, und dennoch war seine Lage traurig. Niemals jedoch hörte man ihn hierüber klagen, sondern er fand immer Stoff zum Lob und Dank. Am 28. Juli 1773 wurde er plötzlich von einer Krankheit heimgesucht, die ihn aufs Bett legte. „Wenn ich beharren und standhaft bleiben soll bis ans Ende — betete er da —, so mußt Du es thun, mein Heiland; Deine Gnade muß mich halten." Sein Glaube wurde nicht zu Schanden, denn er war fest gegründet. Bei aller Erkenntniß seiner Mängel und Gebrechen, bei aller Beugung über die unendliche Geduld, die der Herr mit ihm hatte, bei aller Ueberzeugung, die ewige Liebe seines Heilandes verdiene eine weit brennendere Gegenliebe, konnte er doch getrost bekennen: „Dein Kreuz, die Schmach, die Angst, der Schmerz, die Striemen und die Wunden, die sind es, welche mir mein Herz genommen und gebunden. Das ist das Feu'r, das mich entzünd't, das ist, was in mir brennt, daß ich daß Du für meine Sünd gestorben bist, erkennt." Die Beklemmung der Brust steigerte seine frohe Hoffnung, er werde bald das Ziel seines Glaubens erreichen. Bei nächtlicher Unruhe sang er: „So ruht mein Muth in Jesu Blut und Wunden u. s. w." Unterbrachen zuweilen Phantasien, nach der Art der Krankheit, in den Paroxismen, die das Haupt einnahmen, sein Lieblingsgespräch mit Gott und seinem Heiland, so konnten sie doch nicht sein Herz einnehmen, das ganz und gar von Jesu Kreuz, von Jesu Todesstunden, von Jesu über alles heilquellenden Wunden eingenommen war. Ein einig solches Wort brachte ihn, wie aus tiefer Ohnmacht, sogleich zu ganzer Gegenwart seines Gemüths, in welcher er betete: „Du weißt, allerliebster Heiland! Du weißt es doch,

es kleben Herz und Sinne an Dir, mein Leben, so wahr Du lebest. Phantasien des Kopfes trennen mein Herz nicht von Dir." Oft lag er mit freundlich lächelndem Blicke nach oben ganz still da. Wurde er befragt, nach was er blicke? so antwortete er: „Ich blicke nach der Höh, wo ich, in Angst und Weh, mein einig Herze seh, so für mich weinende. O! angenehmer Strahl, erschein mir tausendmal!" Wer ihn besuchte, freute sich über seine demüthige, ergebene und fröhliche Gemüthsfassung. Einige bedauerten nur die Seinen, die er eben jetzt, da ihm das längsterwartete gnädigste Dekret wirklich ertheilter Beförderung auf seinem Krankenlager überbracht war, ohne Versorgung verlassen sollte. Er redete da Worte mitleidigen Liebesschmerzes, tröstete aber alsbald die Seinen: „Habt ihr nicht an eurem lieben Heiland einen weit höheren Versorger, als an mir Armen? O! haltet euch nur an ihn — Er wird euch keinen Mangel leiden lassen. Er wird euch gewiß alle aufs Beste versorgen. Er kann und wird euch nicht verlassen. Nein, nein, Er wird euch nicht versäumen." — Sein lieblicher Blick erheiterte sein Krankenbett und seine Freudigkeit verdeckte die Größe seiner Krankheit. Es war Jedermann bei seinem Besuche recht wohl ums Herz. Sonntag den 2. August 1773 am dreizehnten Tage seiner Krankheit schlug er sich selbst einen Spruch auf, er las ihn auch selbst laut her: „Man wird immerdar für ihn beten: täglich wird man ihn loben." Mit welch entzückender Freude faltete er seine Hände, richtete seine Augen in die Höhe und rief höchst vergnügt aus: „Ja, mein Herr Jesu, ja, ja heute noch werde ich vor Deinem Thron Dich loben, heute noch werde ich anfangen, ewig Deinen Tod zu erhöhen!" Darauf betete er: „Sei mir an meinem Ende ein Salböl auf die Hände, ein Balsam auf das Haupt, ein Segen vor das Herze, ein Licht in meiner Kerze, so lange bis ich ausgeglaubt." — Er wurde erhört. Nachmittags in der dritten Stunde erblaßte er sanft und selig unter dem thränenden Gebete seiner tiefgebeugten Wittwe und seiner vaterlosen Waisen im 46. Jahre seines Lebens. Noch der letzte Blick zeugte, daß er geglaubt

hatte. Der Stiftscaplan Spieß an der Stiftskirche zu Ansbach hielt eine tiefeindringliche Leichenrede über 1. Cor. 2, 2: „Ich hielt mich nicht dafür, daß ich etwas wüßte unter euch, ohne allein Jesum Christum, den Gekreuzigten." Dieser Text war eine öffentliche Wiederholung seines Glaubensbekenntnisses, das er mit seinem Leben, mit seinen Schriften und mit seinem Ende besiegelt hatte.

Gottfried war ein sehr fruchtbarer Schriftsteller, denn die Noth, die beten lehrt, treibt auch zur Arbeit an. Nach der damaligen Sitte reiste er umher, um Pränumeranten für seine Werke zu sammeln. Nie ging er aus dem Hause eines Pränumeranten, ohne ihm tausend Segen nachzuwünschen, denn jeden Willfährigen sah er als einen solchen an, der nicht sowohl sein Buch bezahlen, als vielmehr ihm die erbetene Wohlthat nicht abschlagen wollte. Wir schließen mit einem Verzeichniß seiner Schriften:

1. Der trostlose Jude in der Todesstunde nebst einem Ermahnungsschreiben an Rabbi Koppel Fränkel zu Fürth;

2. Der bußfertige Sünder, Basel 1759;

3. Schriftmäßige Ermahnung an sämmtliche jüdische Proselyten u. s. w.;

4. Der vernünftige Unterricht in der natürlichen, in der geoffenbarten Religion und in der Sittenlehre (dreimal aufgelegt), Nürnberg 1766;

5. Rührungen eines jüdischen Proselytens in dem ersten Augenblicke seiner Bekehrung, Lindau 1759;

6. Schnelle Bekehrung eines wider Jesum erbitterten Juden. 1771;

7. Der wahrhafte Bericht seiner eigenen Bekehrung 1770;

8. Welche Sünde der heutigen Christenheit mag wohl die wahre und einige Ursache der jetzt hereinbrechenden Gerichte Gottes sein? Frankfurt und Leipzig 1772;

9. Ein Charfreitags-Confekt;

10. Ein französisches Wörterbuch von 20 Bogen.

Ein Brief an die Redaction, das Lebensbild des Proselyten Stern betreffend.

(Vgl. 68 ff. dieses Jahrganges)

Mannheim, 13. Juli 1872.

Ein Freund, Herr Missionar Flad, machte mich vor Kurzem auf den in dem zweiten dießjährigen Heft ihrer Zeitschrift enthaltenen kurzen Lebensabriß meines lieben Vaters Hermann Stern, speziell auf die Stelle Seite 76 aufmerksam: „Ueber das Geschick des einen Sohnes, welcher seinem Vater erhalten blieb, haben wir Nichts ermitteln können." Da ich dieser eine Sohn bin, und zu den Verschollenen nicht gehöre, so erlaube ich mir zur Ergänzung Ihres Artikels noch Folgendes zu berichten.

Ich wohne schon seit dem Jahre 1848 hier in Mannheim, wo ich mich im Jahre 1851 verheirathete, bin Vater von 7 Kindern geworden, von denen 2 Söhne und 1 Tochter schon in der himmlischen Heimath, 1 Sohn und 3 Töchter aber noch für uns erhalten sind. Meine liebe Frau steht mit mir auf dem gleichen Grund des Glaubens, in welchem wir gerecht geworden sind und Frieden mit Gott haben durch unsern Herrn JEsum Christum. — In meinem irdischen Berufe gehöre ich dem Kaufmannsstande an und stehe der Handlung Claus & Stern als Eigenthümer vor.

Bis zu dem im Jahre 1861 erfolgten Heimgang meines lieben Vaters empfingen wir hier fast jedes Jahr den mehrwöchentlichen Besuch meiner Eltern, welche sich ihrer heranwachsenden Enkel besonders freuten. Nach dem Abscheiden meines lieben Vaters siedelte meine liebe Mutter mit ihren beiden unverheiratheten Töchtern nach kurzem Aufenthalte bei meinen Geschwistern Schreuder in Holland ganz hierher nach Mannheim über, und verlebte ihre letzten Jahre in Frieden bis zu ihrem gegen Ende des Jahres 1865 erfolgten Heimgang. Von den hinterlassenen zwei Töchtern verheirathete sich die ältere im J. 1866 mit einem

christlichen Kaufmann Gustav Abr. vom Dorp in Elberfeld; die Ehe war aber nur eine kurze, denn schon nach wenigen Wochen wurde meine Schwester von ihrem himmlischen Vater von hier abberufen. Die andere, beinahe völlig erblindete Schwester wohnt bei christlichen Freunden in Elberfeld, deren Kinder sie in Elementargegenständen und neueren Sprachen unterrichtet; in der Regel macht sie jedes Jahr eine Reise zu ihren Geschwistern und besucht abwechselnd die in Holland und uns hier. Unsere dritte Schwester in Amerika steht nebst ihrem thätigen Manne in regem brieflichem Verkehr mit uns.

Noch erlaube ich mir, einige nicht ganz correcte Angaben Ihres Berichtes zu ergänzen. Mein Vater war in Prunstadt bei Bamberg geboren, und seine erste Stelle war ihm in Höchberg bei Würzburg angewiesen. Die Leichenrede hielt nicht mein Schwager Schreuder, der damals gar nicht in Frankfurt war, sondern Herr Consistorialrath Pfarrer Schrader.

Ich bitte schließlich Ihren Herrn Verleger, mich als Abonnenten auf Ihre Zeitschrift vorzumerken und empfehle mich Ihnen

mit besonderer Hochachtung Max Stern.

Erzählungen aus Constantinopel.

Von Daniel Landsmann.

Daß das Christenthum eine Kraft Gottes ist, selig zu machen Alle, die daran glauben, hat sich schon an vielen tausend Seelen bezeugt, besonders aus dem Hause Israel. Es ist ein Magnet, der das Herz zum Himmel ziehet, und giebt der Seele Flügel, um sich aufzuschwingen zu dem Erbtheil der Heiligen im Licht. Ach, die arme Welt versteht es nicht! Wer es aber erfahren hat, der weiß, was für eine Kraft das Evangelium hat. Es ist ein Hammer, der die größten Felsen zerschlagen kann; nichts ist so hart, das es nicht weich machen könnte. Ich habe es nicht allein selbst erlebt, daß es mir zur Kraft, zu einem Magnet, zu einem

Hammer geworden ist, sondern ich weiß auch von gar manchem meiner Volksgenossen zu sagen, an denen ich zu meiner Erbauung das Gleiche erlebt habe. Mein nun seliger lieber Bruder Joseph Gutmann von Berditschew hat es durch sein Leben und seinen Tod bestätigt. Wunderbar hat der Herr ihn geführet, bis er ihn am 3. Juli d. J. zu sich abgerufen hat. Er kam hier im J. 1867 an, hörete von uns und der Herr that sein Herz wie das der Lydia auf, er fand bald Den, den fortan seine Seele liebte. Er wurde getauft und freute sich kindlich in seinem Herrn und Heilande Jesus Christus, der ihn nun auf ewig erlöset hat. Er war noch ein Kind, erzählte er mir, als ihm seine treue Mutter starb; sein Vater heiratete alsbald eine Andere, die ihm, dem Stiefkinde, viel Mühe und Plagen verursachte, so daß er von seinem Vaterhause weggehen mußte. In seiner Seele aber war ein Etwas, das ihm keine Ruhe ließ, er wußte selber nicht, was es sei. Er fing an, unstet und flüchtig in Rußland umherzuwandern von Stadt zu Stadt, und fand keine Ruhe, bis er endlich hierher kam und den Herrn Jesum gefunden hat. Als er einmal bei dem Herrn Prediger Tomory hier im Unterricht war (es war an einem Abend), sprach dieser mit ihm über das Wort des Herrn: „Ach wolltest du zu dieser deiner Zeit bedenken, was zu deinem Frieden dienet, aber nun ist es vor deinen Augen verborgen." O dieses Wort wurde wie ein Hammer für seine Seele. Er ging nach Hause und schlief die ganze Nacht nicht; er rang mit dem Herrn wie ein Jakob die ganze Nacht, betete, kämpfte, flehte und beschwor den Herrn (wie er selbst erzählte), daß Er ihn jetzt in dieser Zeit annehmen wolle, damit ihm geholfen werde. Und der Herr, der Herzen und Nieren prüfet und erforschet, hat ihn in selbiger Nacht erhört und wiedergeboren werden lassen zur lebendigen Hoffnung. In dieser Nacht hat er den Herrn gefunden und ein neues Licht ging ihm auf. Der Herr hat ihm seine Sünden vor seine Augen gestellt, und hat ihn seine Herrlichkeit sehen lassen, so daß er in Wahrheit eine neue Creatur wurde. Am Morgen darauf sprach er zu mir: „Ich habe den Herrn Jesum gefunden!" und erzählte mir, was

er in ihm gefunden habe, so daß ich staunend schweigen mußte. Er redete nicht allein in biblischen Worten, sondern von übernatürlichen Erlebnissen, was er in dieser Nacht an sich selbst erfahren und wie der Herr seine verschmachtete Seele erquicket und getröstet. Ja wen der Vater zieht, der kommt zum Sohne, und wer zu Ihm kommt, den wird Er, wie er verheißen, nicht hinausstoßen. Möge der Herr alle die Ihn suchen so kämpfen und ringen lassen, wie unseren heimgegangenen Gutmann, dann wird Sein Name bald geheiligt werden wie im Himmel so auch hier auf Erden. Gutmann wurde in unserer hiesigen Missionsschule als Gehilfe angestellt und es war ihm vergönnt, über 2 Jahre dieses Berufes zu warten; dann ist er krank worden und mußte lange unter großen Leiden im preußischen Hospital liegen, aber in Gebet und im Vertrauen auf den Herrn duldete er ergeben alle Schmerzen. Wenn wir ihn zu besuchen kamen, erquickte er uns durch seine Glaubensfreudigkeit; wir sind nie leer von ihm weggegangen, er war uns wirklich ein Vorbild und ein großer Segen; und so auch im Hospital für die anderen Kranken. Gott sei Lob und Dank, Er hat Israel nicht verworfen! Er hat noch immer Seine 7000 Mann, die dem Baal ihre Kniee nicht beugen wollen, — unser lieber Gutmann war einer von ihnen. Er war nicht allein ein gläubiger, wirklich bekehrter, sondern auch ein erleuchteter Christ, er hatte tiefe Blicke in die Geheimnisse der Gottseligkeit gethan, so daß er mir oft Aufschlüsse gab, über die ich in Staunen gerieth und für die ich von Herzen dem Herrn dankte. Er stand fort und fort mit seinen jüdisch strengen Brüdern und Freunden in Berditschew und Kiew in brieflichem Verkehr und schrieb ihnen frei, was er in Jesu Christo gefunden hat und pries ihnen das Evangelium an. Vor seinem Heimgang bat er mich, daß ich, wenn er sterben werde, einen Brief an seine Freunde schreiben solle, daß er in Christo Jesu selig und in Frieden von hinnen gegangen sei. Er gab mir ihre Adresse an und ich versprach es ihm, worüber er sich sehr freute.

Als ich ihn einmal zu besuchen kam, erzählte er mir folgendes.

Im Januar des J. 1870, als man mich vom Krankenlager in das Todtenzimmer brachte (denn er war zum Sterben und der Arzt hieß ihn schon ins Todtenzimmer bringen), wußte ich nichts um mich, als nur Dies Eine, daß ich ein Christ sei. Ob ich nun, was mir da geschah, geträumt habe oder nicht, ist mir nicht klar. Ich und ein anderer Unbekannter fielen in einen von Menschen unbewohnten Keller. Noch ehe wir uns umschauen konnten, gesellte sich zu uns ein abgefallener Engel. Er sagte uns, daß hier die Wohnung des Satans sammt seiner Schaar sei, und daß wir uns ihm ergeben müßten. Mich durchzog ein kalter Schauer bei dieser Ankündigung und ich fing an laut zu schreien: Ich gehöre Jesu an, ich hab mit Euch nichts zu schaffen, Er hat mich erlöst! Ich lief zur Oeffnung, um die Freiheit zu gewinnen, aber die Oeffnung war sehr eng, und nur mit großer Mühe und Arbeit kam ich mit Zurücklassung meiner Kleider heraus. Der Zweite, der mit mir zusammen hinuntergefallen war, machte zwar auch Einwendung gegen die teuflische Aufforderung, blieb aber dennoch zurück. Ich rief ihn und schrie ihm zu, er solle auch sagen: Ich gehöre Jesu an, aber er konnte es nicht herausbringen. Ich aber erwachte als Geretteter. So erzählte mir des Morgens der dahingeschiedene Bruder, ich fiel neben seinem Bette hin (er war auf seinen vorigen Platz im Hospital zurückgebracht) und betete mit ihm und dankte dem Herrn für Alles, was Er an ihm gethan hat; Er sei gelobet und gepriesen in Ewigkeit Amen.

Am Spätabend des 2. Juli (in derselben Nacht ist er im Herrn eingeschlafen) war Herr Prediger Tomory bei ihm. Da sagte er leise zu ihm: „Ich freue mich mit dem Apostel Paulus der Trübsal.“ War das nicht Christi Kraft? Kann das ein Weltkind sagen?

Als man ihn besuchte und ihm sagte, daß er sich im letzten Todeskampfe in die Arme des Herrn werfen möge, antwortete er: „Ich fürchte mich vor Todeskampf und Teufel nicht; mein Anliegen ist nur das Eine, daß der Her nicht zögere und bald mich heimhole.“ So oft man ihm eine gute Besserung

wünschte, wollte er es nicht haben, — als eine gute Besserung galt ihm, bald bei dem Herrn zu sein.

Ja der Herr kennet die Seinen und weiß fürwahr sie zu bewahren. Seine Schafe hören Seine Stimme und folgen Ihm nach. Niemand soll sie aus Seiner mächtigen Hand reißen können; weder Sünde noch Welt und Teufel sollen sie aufhalten; sie sollen und müssen selig werden. Einen solchen Heiland, solchen Erlöser hat uns der Vater gegeben — er heißt Jesus Christus der ewige Gottes-Sohn, Jehova Zidkenu, gelobet in Ewigkeit.

Unseres Gutmann ganzer Kampf zielte darauf ab, daß der Herr nicht lang zögere und ihn bald zu sich nehme; er wollte nicht mehr hier bleiben. Und er ist auch nicht lange hernach in Abrahams Schoß getragen worden; dort sitzt er jetzt ruhig und zufrieden, ohne Schmerz, ohne Thränen und ohne Sünden, frei, wahrhaft frei, weil durchgedrungen zu der Freiheit der Kinder Gottes. Er hat einen guten Kampf gekämpft und den Glauben behalten bis ans Ende. So führt der Herr Einzelne seines Volkes zum Lichte; es wird aber die Zeit kommen, wo er sich wie ein Joseph zu allen seinen Brüdern bekennen und wo dann ganz Israel erkennen wird, wen sie durchstochen und verworfen haben, und wo sie ihn beweinen werden, wie man ein eingebornes Kind beweinet. Möge der Herr diese herrliche Zeit bald anbrechen lassen, damit allen Menschenkindern geholfen werde. Amen.

2.

Samuel Freimann, auch einer vom Hause Israel, in Wilna geboren, kam vor 8 Jahren als Buchbindergehilfe hierher nach Constantinopel. Ich traf ihn hier in einem Caffeehaus sitzend. Er war sehr betrübt, weil er keine Arbeit fand. Ich selbst arbeitete hier als Schneider und bezeugte unter den Juden, so weit es mein Beruf gestattete, Jesum den Christ, weil es mich dazu trieb. Als ich den jungen Mann so traurig sitzen sah, kam ich auf ihn zu, bot ihm eine Tasse Caffee an, und begann mit ihm vom

Messias des Gottes Israels zu sprechen. Er hörte sehr aufmerksam zu und schien Gefallen an mir zu haben. So brachte ich ihn denn zu Rev. A. Tomory hier. Er besuchte von da an regelmäßig den Unterricht, und der Herr segnete das Wort an seinem Herzen. Herr Prediger Tomory war überglücklich mit ihm, dieser Schüler gewann seine ganze Liebe. So hat es einige Wochen gedauert.

Endlich ist er nach Jerusalem abgereist, theils weil er hier leider die Sprache nicht kannte, und daher auch wenig Arbeit hatte, theils aber, weil er an der Lunge litt und die hiesige Kälte nicht zu ertragen vermochte. In Jerusalem hatte er für den Fall, daß er erkranken würde, unentgeltliche Aufnahme in das Hospital zu erwarten. Dort angekommen wurde er nach einigen Monaten getauft und war bis in seinen Tod ein lebendiger Zeuge Christi. Er wandelte im Herrn und liebte Ihn von ganzem Herzen, Vielen durch Wort und Vorbild zum Segen.

Als ich von hier nach Jerusalem zurückkam, war er schon getauft; ich fand ihn frohen Sinns beim Herrn, und bei seiner Arbeit; die Brüder in Jerusalem hatten ihm Werkzeug gekauft und er arbeitete fleißig für sich selbst und freute sich im Herrn als sein Erlöseter. Er war ein Mann des Gebetes und ein Nachfolger Christi in aller Trübsal.

Wie wunderbar führt der Herr die Seinen! Seine Lebensgeschichte, wie er sie mir erzählt hat, ist ein Beweis dafür. Als er etwa 4 Jahre alt war, starb ihm seine Mutter, und sein Vater heiratete eine andere Frau, die mit seinem Vater viele Kinder hatte. Ihn hat seine Stiefmutter nicht leiden können, und so mußte er denn viel von ihr ausstehen. Sein Vater aber war — so schilderte er ihn — ein wirklich frommer Jude, er that niemals etwas gegen sein Gewissen. Als ich, erzählte er mir weiter, etwa 15 Jahre alt war, hatte mein Vater mit meiner Stiefmutter 3 Knaben und 2 Töchter. Nun mußte mein Vater Einen als Soldaten stellen. Die Stiefmutter wollte durchaus, daß er mich als Soldaten hergebe. Mein Vater aber erkärte: Nein, das thue ich nicht, denn er ist der einzige seiner Mutter, und sagte zu ihr:

Mit dir habe ich viel Kinder und mit der vorigen habe ich nur Ein Kind gehabt; dieses Eine muß ich seiner entschlafenen Mutter erhalten, um an ihrem Sterbetag ein Kaddisch für sie zu beten. Meine Stiefmutter aber wollte durchaus mich zum russischen Soldaten machen und so sich meiner entledigen. So gabs denn viel Zank und Streit zwischen ihnen. Ich hörte alles und weinte bitterlich, aber was sollte ich thun? Ich mußte stillschweigen. Als mein lieber Vater aber sah, daß meine Stiefmutter, was sie nicht ertragen konnte, durch List zu erreichen suchte, gab er mir den Rath aus dem Hause zu entweichen, sowie das nöthige Geld. Ich ging fort, aber ohne Paß, um den ich mich vergeblich bemühte. So ward ich von meinem Vaterhause getrennt und habe viel leiden müssen. Endlich als die Zeit gekommen war, hat mein Vater einen meiner Brüder als Soldaten stellen müssen. Nun aber war an eine Rückkehr nicht zu denken, der Zorn meiner Stiefmutter war grenzenlos; nur insgeheim schrieb mir mein Vater und schickte mir von Zeit zu Zeit eine Unterstützung. Obgleich ohne Paß kam ich doch über die russische Grenze und gelangte unter vielen Gefahren und Schrecknissen nach der Moldau und von da nach Constantinopel, wo ich das erste Mal in meinem Leben von Christo Jesu hörte, daß Er der Heiland der Welt sei. — So erzählte mir der liebe Bruder Samuel öfter und pflegte dabei immer auszurufen: „Gott sei Lob und Dank durch Christum für alle Seine treuen Führungen!

So führet der Herr die Seinen und besonders die aus Israel, Einen aus einer Stadt, und zwei aus einem Geschlecht und bringt sie von dem irdischen Zion nach dem ewigen Jerusalem, und wird ihr Gott und Vater durch Christum Jesum. Der dreieinige Jehova, unser Gott, sei gelobt und gepriesen von Ewigkeit zu Ewigkeit. — Als unser lieber Samuel Freimann in Jerusalem etwa vier Jahre zugebracht, schickten ihn die Brüder nach Basel in die Crischona und dort ist er im Mai vorigen Jahres in die ewige und herrliche Sabbatruhe eingegangen, wo er jetzt mit den Heiligen im Lichte triumphiret. Er war ein lieber Bruder, ein aufrichtiger

Christ aus dem Hause Israel. Ja, Gott hat sein Volk nicht gänzlich verworfen, Er hat Seine Schêrith, einen Rest solcher, die ihm angehören und die ihn lieben. Einmal ging Freimann in die jüdische Straße, etwas zu seiner Arbeit zu kaufen. Da packten ihn die Juden und zerschlugen ihn furchtbar. Ohnehin krank, wurde er nun noch kränker. Seine Freunde wollten die Thäter beim Gericht verklagen, aber er ließ es nicht zu. Er wollte gern Alles für seinen Herrn leiden und wie Er für seine Peiniger beten, daß der Herr sich ihrer erbarmen und ihnen ihre blinden Augen aufthun möge, damit ihnen geholfen werde. Wer ihn in seinem Hause besuchte, der ist gewiß nicht leer ausgegangen; denn wer mit ihm in Gemeinschaft stehen wollte, der mußte nicht mit ihm von irdischen Dingen sprechen, sondern von dem Herrn Jesu und seinem Heil, das war sein Leben. Er war Vielen zum Segen durch seinen Wandel, besonders seine Aufrichtigkeit. Ich wohnte mit ihm zusammen in einem Hause und habe mich vielmals vor ihm schämen müssen. Bei seiner Arbeit pflegte er immer ein geistliches Lied zu singen und sich in die Liedesworte zu vertiefen. Ja er war ein Nathanael, ein rechter Israeliter, in dem kein Falsch ist. Von Jerusalem schrieb er mir hieher nach Constantinopel manchen Brief, durch den er mich erquickt hat, echte wahre evangelische Worte voll Licht und Wahrheit. Auch seinem Vater bekannte und pries er das in Christo weissagungsgemäß erschienene Heil. Nun schaut er, was er hienieden geglaubt, bekannt und bewährt hat. Er hat einen guten Kampf gekämpfet und Glauben behalten bis ans Ende.

Nachschrift.

Ich bin wieder einmal auf einige Wochen in Jerusalem gewesen. In Constantinopel erkrankt, machte ich diese Reise, weil mir Luftveränderung gerathen ward, aber nicht blos meines leiblichen Befindens halber, sondern vor allem in meinem Evangelisten-

Berufe. Aber was mußte ich da erleben! Die Juden haben mich gleich erkannt, mir geflucht, mich geschimpft und furchtbar gescholten. Wenn ich nicht preußischer Unterthan geworden wäre, was ich noch dem heimgegangenen unvergeßlichen Herrn v. Sydow verdanke, so wäre ich auch thätlich gemißhandelt worden. Die Juden Jerusalems haben mir durch ihren Haß den Trost gegeben, daß ich Gottes Kind bin. Niemandem flucht man in Jerusalem mehr als mir, so werde ich also wohl dem Herrn Jesu Christo angehören; ja, ja, Sein bin ich und Sein will ich auch bleiben in Ewigkeit. Möge der Herr uns allen Gnade schenken, bei Ihm zu bleiben und Ihm nachzufolgen, auf daß wir die Krone des ewigen Lebens erlangen. Die Reise hat mir sehr gut gethan, ich habe mich ein wenig erholt, aber nicht nur leiblich, sondern auch geistlich, denn ich bin gewürdigt worden, Jesum zu bekennen, den für uns Gestorbenen und Auferstandenen. Die Juden fürchteten sehr, ich würde etwa gar in Jerusalem bleiben. Der Herr wolle sich meiner armen Brüder erbarmen, und ihnen ihre Augen und ihre Herzen aufthun, damit sie Den erkennen, den sie von sich stoßen und der doch das leibhaftige ewige Leben ist.

Jüdische Geschichten von Ludwig Kalisch.

I.

Die unversöhnte Großmutter.

Unter dem Titel „Bilder aus meiner Knabenzeit" hat Ludwig Kalisch neulich (Leipzig, Verlag von Ernst Keil 1872) eine am Faden seiner Lebensgeschichte aufgereihte Reihe treuer und anziehender Bilder volksthümlichen jüdischen Lebens veröffentlicht. Der Verfasser fühlt sich erhaben über die Beschränktheit und den Aberglauben der Umgebung, aus der er hervorgegangen; dennoch will er, daß der Jude Jude bleibe, Judenmission und Judenmissionare erwähnt er nur, um sie lächerlich zu machen. Wir sind

weit entfernt, uns gegen einen solchen Gegner vertheidigen zu wollen — hätte das Judenthum einen Moses Mendelssohn, wenn das Christenthum nicht wäre, und wäre das heidnische Deutschland christlich geworden ohne Missionare? — Unter allen Geschichten, welche das schön und pikant geschriebene Buch enthält, hat besonders Eine unsere innerste Theilnahme erregt und uns mancherlei zu denken gegeben. Es ist folgende.

Meine Großmutter, erzählt Ludwig Kalisch S. 179—181, gehörte zu den gelehrten Frauen. Sie war in der heiligen Schrift sehr bewandert und schrieb das Hebräische ohne orthographische Schnitzer. Sie wechselte auch Briefe mit mehreren Rabbinern aus ihrer Verwandtschaft, und diese sagten ihr zum Ruhme nach, daß sie niemals einen hebräischen Bibelvers falsch citirt habe. Es war eine stattlich gewachsene, lebhafte Frau, mit einem frischen, sehr regelmäßigem Gesicht. Sie stammte von sehr reichen Eltern; ihr Gatte verlor indessen die beträchtliche Mitgift, die sie ihm zugebracht. Diesen Verlust ertrug sie mit Ergebung. Ein großer, eben so unerwarteter als unüberwindlicher Schmerz war ihr für ihr späteres Alter vorbehalten. Einer ihrer Söhne, der sich in Berlin niedergelassen, ging nämlich dort mit Weib und Kindern zum Christenthum über. Als die Kunde dieses Ereignisses zu den Ohren der armen Frau und ihres Gatten drang, hüllten sich beide in Trauer. Der Sohn war für sie todt. Sie sprachen seinen Namen nicht mehr aus; es wurde seiner nicht mehr gedacht. Bald darauf siedelte ihr jüngster und geliebtester Sohn ebenfalls nach Berlin über. Dieser hing zwar sehr fest am Judenthum, unterhielt indessen doch seine Beziehungen zu dem älteren getauften Bruder. Anderthalb Dezennien später kann die Frau die Sehnsucht nicht unterdrücken, ihren jüngsten Sohn wiederzusehen. Sie unternimmt die Reise nach Berlin und wird mit offenen Armen von ihm empfangen. Der Convertit, der die Ankunft seiner Mutter vernimmt, aber nicht wagt vor ihr Antlitz zu treten, umschweift jeden Tag stundenlang das Haus seines Bruders, um die Mutter, wenn sie ausgeht, zu sehen, ohne von ihr gesehen zu werden. Da

er selbst sich ihr nicht zu nähern traut, hegt er den heißen Wunsch, ihr seine Kinder vorführen zu lassen, in der Ueberzeugung, der Anblick der unschuldigen Kinder werde die Großmutter rühren und wol auch gegen ihn das mütterliche Herz milder stimmen. Er theilt diesen Wunsch seinem jüngeren Bruder mit, und dieser führt ihr auch wirklich eines Tages die Kinder vor, ohne ein Wort zu sagen. Die ehrwürdige Matrone sieht die Kleinen und fragt, wer sie seien? Ihr jüngster Sohn nennt ihr schüchtern den Vater dieser Kinder. Sie kämpft einen Augenblick, Thränen stehen in ihren Augen. Schon breitet sie die Arme aus, die Enkel ans Herz zu drücken, als sie plötzlich mit einem lauten „Nimmermehr!" sich von ihnen abwendet. Die armen Kinder wurden abgeführt, und es wurde dieser Scene nicht weiter vor ihr erwähnt.

So erzählt Ludwig Kalisch. Wir sind dabei an David Kalisch erinnert worden, den Begründer des Kladderadatsch, den Meister der Berliner Posse, den großen humoristischen Dichter, welcher, 52 Jahre alt, in diesem Jahre in Berlin verstorben ist. Dieser, seit 1847 in Berlin, war dort zum Christenthum übergetreten. Wir bewundern seine Gaben und wünschen ihm jenseitigen Frieden, aber einen tiefinnerlichen Grund seines Uebertrittes vermögen wir an seinen schriftstellerischen Schöpfungen nicht zu entdecken. Wäre er der Sohn, den die Mutter sich nicht vor die Augen kommen lassen wollte und von dessen Kindern sie sich sogar hartherzig abwandte, so wäre uns dies ihr Verhalten um so leichter erklärlich. Ueberall da, wo der Sohn einer jüdisch strengen Familie Christ wird, bewirkt dies zwar zunächst einen tiefgehenden Riß; aber wenn der Uebergetretene einer inneren Nothwendigkeit gehorchte und seinen Eltern kindliche Liebe bewahrte und betend und bittend ihren Haß zu beschwichtigen, ihren Kummer zu lindern bemüht war, so ist mit der Zeit, wenn er auch nicht vermochte, seine Ueberzeugung auf die Eltern zu übertragen, doch meistens eine Aussöhnung eingetreten. Wir vermuthen deshalb, daß in jenem Falle, welchen Ludwig Kalisch erzählt, der Uebertritt zum

Christenthum eine den Eltern unbegriffen gegenüberstehende und sich nicht wahrhaft zu rechtfertigen vermögende Thatsache blieb. Hätte der Sohn seiner Mutter in herzbewegender, wenn auch nicht überwindender Weise zu betheuern vermocht, daß er als Christ den Glauben an das Gesetz Mose's und das Wort der Propheten keineswegs aufgegeben habe und weit entfernt, von der Religion Israels abgefallen zu sein, vielmehr in Christus die Erfüllung und Vollendung derselben gefunden zu haben glaube, so würde dies das Herz der Mutter schwerlich ungerührt gelassen haben denn fester, lebendiger, in Liebe bis in den Tod sich bewährender Glaube nöthigt jedem edlen Menschen zuletzt Achtung ab. Wir haben das an vielen Beispielen erlebt, daß der Israelit, welcher, dem Zuge seines Herzens zu dem in Jesus erschienenen Messias folgend, die Liebe zu ihm über die Liebe zu den Eltern stellte, auch die Liebe seiner Eltern zurückgewann. Denn wer um des Herrn willen Alles verläßt, der wird es nicht allein in der zukünftigen Welt, sondern schon dieser Zeit (Marc. 10, 30) hundertfältig zurückempfangen.

II.

Der Märtyrer für sein Volk.

Eines Tages — erzählt Ludw. Kalisch in den Bildern aus seiner Knabenzeit S. 206 ff. — als mein Vater ganz besonders mit mir zufrieden war und ich ihn auf dem Spaziergange fragte, warum er eigentlich Kadisch (Heiliger) hieße, antwortete er, sichtbar erfreut über meine Frage:

„Ich heiße Kadisch, aber ich habe diesen Namen blos geerbt, nicht verdient. Der sich diesen schönen Namen erwarb, war mein Großvater. Der war ein schlichter gemeiner Mann, ohne besonderes Wissen, aber eifrig in seinem Glauben und rein von Charakter. Eines Morgens fand man vor einem Thore seiner Vaterstadt, wo eine kleine Judengemeinde wohnte, ein Crucifix zu Boden geworfen. Man schrieb diesen Frevel den Juden zu. Natürlich

war dies eine ungerechte Beschuldigung, denn wir Juden beschimpfen die Religionen Anderer nicht, und wir sind froh, wenn man die unserige nicht beschimpft. Die Christen rotteten sich indessen zusammen und verlangten blutige Genugthuung, worauf die Obrigkeit bekannt machen ließ, daß man gegen die Juden der Stadt auf's allerstrengste verfahren würde, wenn der ruchlose Schänder des heiligen Kreuzes sich nicht sogleich stellte. Man kann sich die Bestürzung der Gemeinde leicht denken. Mein Großvater aber, der gleich einsah, daß alles nur auf eine Judenverfolgung und auf Gelderpressungen hinauslief, besann sich nicht lange, und schweigsam wie er war theilte er Niemandem seinen Entschluß mit und klagte sich des begangenen Sacrilegiums an. Allsogleich wurde er in Fesseln gelegt und sei es, daß kein festes Gewahrsam im Orte war, oder daß man ihn sonderlich quälen wollte, genug: man that ihn in eine tiefe Grube, stülpte einen Deckel über dieselbe und stellte einen Wächter davor. Seine Nahrung bestand in Wasser und Brod. Der Mann war schwächlichen Körpers und schon bejahrt und so kam es, daß er in einer der Nächte, die er in der feuchten Grube zubrachte, tiefe Seufzer ausstieß. Der Wächter aber, welcher diese Seufzer hörte, hatte früher bei dem Gefangenen als Knecht gestanden und in ihm den besten, den sanftesten Herrn gefunden. Er war daher von Mitleid bewegt, lüpfte den Deckel, gab sich dem Gefangenen zu erkennen und wollte ihn befreien, ja ihn sogar auf der Flucht begleiten. Mein Großvater schlug jedoch das Anerbieten ab und sagte, daß er sich in das, was von Gott über ihn verhängt sei, getrost schicken wolle.

Nach einigen Tagen ward er aus der Grube zum Verhör abgeholt, wo er auf seinem früheren Geständniß unerschütterlich beharrte. Man gab ihm nun zu verstehen, daß man ihm die Strafe erlassen würde, wenn er dem Judenthum entsagen wollte. Er antwortete aber nichts. Und als man ihn mit der Folter bedrohte, betete er leise vor sich hin.

Die Folterqualen begannen auch sogleich und wurden mehrere Wochen hindurch wiederholt. Umsonst — er blieb standhaft. End-

lich that man ihn in ein mit Nägeln beschlagenes Faß, rollte dasselbe einen Hügel hinunter und setzte ihm dann ein glühende eiserne Mütze aufs Haupt. Er strengte seine letzte Kraft an und unter dem lauten Rufe des Schema Jisrael ging er hinüber in ein besseres, in ein ewiges Leben. Die Juden aber bewunderten seinen standhaften Muth, legten ihm den Namen Kadisch bei und gedenken seiner vor ihren Kindern und Kindeskindern als herrliches Beispiel der Aufopferung und des furchtlosen Glaubenseifers."

So erzählt Ludw. Kalisch aus seines Vaters Munde. Diese Geschichte ist ein Seitenstück zu der Geschichte von „dem stillen Jüdel aus dem Prager Judenviertel", die wir im Jahrgang II dieser Zeitschrift erzählt haben, und eine Bestätigung für das, was unsere Apologetik (1869) S. 354 f. sagt: „Es gibt kein Volk der Erde, in dessen Bewußtsein die Idee der Versöhnung so tiefe Wurzeln geschlagen hat, wie das jüdische; die jüdische Geschichte ist reich an Beispielen williger Selbstopferung des Einzelnen für die mit dem Verderben bedrohte Gesammtheit oder auch für ein einzelnes mit dem Tode bedrohtes theures Leben. Wenn es also darauf ankäme, das Leben Jesu lediglich aus natürlichen Verkettungen zu construiren, so ließe sichs wohl erklären, wie in dem volksmäßig bestimmten Bewußtsein seiner edlen Seele sich der Gedanke festsetzen konnte, sein von aller Befleckung rein erhaltenes schuldloses Leben für sein schuldbeladenes Volk, ja für die ganze sündige Menschheit in den Tod geben zu wollen, zumal wenn er sich für den Messias hielt, in dessen künftiger Geschichte auch die Synagoge Sterben und Herrschen, Erliegen und Siegen unterschied, und wenn er die davidischen Leidenspsalmen und die jesaianischen Passionsweissagungen zur Nahrung seines Geistes gemacht hatte. Aber ohne Gottes Rath und Willen wäre diese Selbstanschauung doch nur Selbsttäuschung und dieser Selbstopferungswille nur das Wagniß eines Ueberspannten gewesen."

Jene prager und jene polnische Geschichte verlieren freilich an sittlichem Werthe, wenn man sie so auffaßt, daß es eine Unwahrheit war, durch welche die sich Opfernden ihr Volk vom Verderben

retteten. Aber eine Unwahrheit war es doch nur, wenn der sich Opfernde sagte: „Ich bin der Thäter", nicht wenn er sagte: „Ich nehme die Strafe auf mich, betrachtet mich als den Thäter". Und wie er auch gesagt haben mag — immerhin ist diese Selbstidentificirung eines Schuldlosen mit dem Schuldigen ein Schattenbild der Selbstopferung unseres Heilandes, welcher die Sünde der Menschheit auf sein Herz und Gewissen nahm und sich Gotte als Selbstschuldigen darstellte.

Er ist der unvergleichliche einzigartige Heilige Gottes und so gewiß, als Gottes prophetisches Wort nicht hinfällig werden kann, wird das jüdische Volk noch dermaleinst in Ihm sein wahres Heil und seinen wahren Adel erkennen.

An die Freunde des Aussätzigen-Asyls zu Jerusalem.

Es ist immerhin schwer, den vielen von allen Seiten an die christliche Samariterliebe herantretenden „dringenden Bitten" noch eine neue hinzuzufügen. Und doch muß es geschehen. Das Aussätzigen-Asyl zu Jerusalem, das seit $5^1/_2$ Jahren in reichem Segen besteht, gegenwärtig 16 Insassen zählt und aufs beste verwaltet wird, ist in großer Bedrängniß. Für seine Begründung rührten sich viele fleißige Hände. Ingleichen flossen in den ersten Jahren seines Bestehens die Gaben so reichlich, daß nicht nur kein Mangel eintrat, sondern noch allerlei bauliche Verbesserungen vorgenommen werden konnten. Nun aber scheint die erste Liebe für dieses Werk deutschen evangelischen Ursprungs erkalten zu wollen. Seit einem Jahre gehen Beiträge sehr spärlich ein und seit Johannis d. J. hat der erste Begründer die Anstalt allein erhalten müssen. Es war Aussicht vorhanden, durch Veranstaltung einer größeren Verloosung neue Subsistenzmittel zu beschaffen, ja vielleicht ein Kapital zu gewinnen, das den ersten Grundstein zur Consolidirung der Vermögensverhältnisse der Anstalt hätte bilden

können. Leider aber war trotz aller Bemühungen die obrigkeitliche Genehmigung zu dieser Verloosung nicht zu erlangen. Selbige muß deßhalb vorläufig unterbleiben, und die bereits aufgesammelten werthvollen Verloosungsgegenstände müssen bis zu einer günstigeren Zeit zurückgelegt werden.

Was soll nun werden? Sollen wir unseren armen Aussätzigen, die seit Jahren den Segen christlicher Liebe leiblich und geistlich genießen, sagen: geht zurück in die Tiefe eures früheren Elendes, — es will niemand mehr etwas für euch thun und geben? Sollen wir solchen, die dringend um Aufnahme flehen, die Thüre weisen? — — Seit einem Jahre bringt fast jede Zeitung täglich Aufrufe zu großen industriellen Unternehmungen. Wenige Tage genügen, und es sind Hunderttausende oder gar Millionen gezeichnet. Was ist das Geheimniß dieser Zauberwirkung? Die — noch dazu oft genug trügende — Hoffnung auf Gewinn an jenem elenden Mammon, der Niemand glücklich, Zahllose unglücklich macht für Zeit und Ewigkeit. Und die Reichssache unseres Herrn, — sie, die für die geringste Handreichung ewigen Gnadenlohn bietet — ? Sie geht betteln, — bei Christen betteln, um ihre wenigen Anstalten der Liebe — und es sind im Vergleich zu den Bedürfnissen doch nur wenige, sehr wenige — nur über dem Wasser zu erhalten, und auch das will nicht einmal immer gelingen. Die Welt spottet in unseren Tagen des christlichen Glaubens wie noch nie, die christliche Liebe scheint selbst alles thun zu wollen, daß auch sie zu Spott und Schanden werde. Wahrlich es ist hohe Zeit, daß alles, was noch Glauben hält, zu neuer Liebe sich erwärme, daß der Glaube den Thatbeweis der Liebe in neuer durchschlagender Weise führe. — Wir reden hier nicht bloß unserer Asyl-Angelegenheit das Wort. Sehr viele ähnliche Anstalten seufzen unter eben demselben Druck und sind außer Stande, ihr Werk fröhlich und frisch zu treiben. Möge der Herr bald seiner Kirche sich erbarmen und sie mit dem Geiste neuen Glaubens und neuer Liebe erfüllen!

Das Comité.

Gaben für das Aussätzigen-Asyl zu Jerusalem werden wie bisher in Empfang genommen von Freiherrn von Keffenbrinck-Ascheraden auf Keffenbrinck bei Tribsees in Neu-Vor-Pommern, von der Redaktion der Kreuzzeitung, der Neuen Ev. Kirchenzeitung (Prof. D. Meßner, Berlin, Lützower Ufer 11), des Volksblattes für Stadt und Land (Pastor von Nathusius, Wernigerode), der Saat auf Hoffnung (Prof. D. Delitzsch in Leipzig), des Stuttgarter Sonntagsblattes (Pfarrer Held in Stuttgart), des Kirchlichen Wochenblattes für Schlesien und die Oberlausitz (Diakonus Dr. Schian zu Liegnitz).

Professor Wilhelm Stern.

Die S. 222 f. mitgetheilte Ergänzung zu der Biographie des sel. Missionars Stern († 1861 in Frankfurt a. M.) veranlaßte mich, Herrn Professor Wilhelm Stern in Karlsruhe zu fragen, ob er mit diesem verwandt sei. Es lag mir an, dies zu wissen, denn ich hatte den Professor Wilhelm Stern aus seinen Schriften schätzen und lieben gelernt. Er ist Verf. von „Fünfzehn Psalmen, für Verständniß, Belehrung und Erbauung der Freunde des göttlichen Wortes erklärt" (Barmen, bei Klein 1870) und schon 1867—69 war von ihm eine „Erklärung der vier Evangelien" in 2 Bdd. (Karlsruhe bei Gutsch) erschienen. Einfältiger inniger Glaube ist der innere Schmuck dieser in schlichtem, zum Herzen sprechenden Tone geschriebenen Schriften.

Die Antwort auf die Verwandtschaftsfrage fiel verneinend aus. Aber ich gewann dafür einen Einblick in ein nicht minder gnadenreiches Proselytenleben, als das seines Namensgenossen gewesen ist. Wir geben daraus mit Prof. Sterns eigenen Worten als Probe drei liebliche und lehrreiche Bilder.

I.

Drei Freunde.*)

Eines Tages saßen drei strebsame, forschende junge Männer beisammen: der eine hat seitdem ein größeres Geschichtswerk herausgegeben, ist aber von seinem HErrn seit einigen Jahren abgerufen worden; der andere sucht verlorene Schafe aus dem Hause Israel dem guten Hirten zuzuführen; der dritte steht seit vielen Jahren schon einem Seminar vor, in dem er zum Segen seines Landes wirket. Zwei dieser Freunde waren Christen, der dritte aber gehörte der Synagoge noch zu. Die zwei Christen hatten freilich das wahre Christenthum noch nicht lebendig erkannt, redeten aber doch ihrem Freunde manchmal zu, daß er doch kein Jude bleiben sollte. Er aber erwiderte: „Wenn mir aus dem Alten Testamente die Wahrheit des Christenthums erwiesen werden könnte, dann würde ich ein Christ!" Und so machten sich nun die drei Freunde an die Arbeit. Sie lasen ein jeder für sich mit großer Aufmerksamkeit das Alte Testament, und schrieben sich die einzelnen Stellen heraus, welche bald für diese bald für jene Lehre den Beweis führten. Und so geschah es, nach gewissenhaftem Forschen, daß Alle drei von der Macht des Evangeliums ergriffen wurden. Der Jude ließ sich taufen, und die beiden Andern wurden um so innigere Herzenschristen.

Der erste der drei Freunde war der sel. Hofrath Dr. Dittmar in Zweibrücken; der zweite ist Herr Heman in Basel, Hausvater des dortigen Proselytenhauses, und der dritte ist Professor Wilhelm Stern.

Palatina Maria in Wien.

Neulich las ich, daß der Vorstand der Judengemeinde in

*) Bereits mitgetheilt in einem Straßburger Kalender für 1872. Vielleicht findet sich Herr Heman, dies lesend, veranlaßt, uns Bestimmteres mitzutheilen.

Wien mit dem Gesuche eingekommen sei, daß das Gebet um Zurückführung der Juden nach Palästina abgeschafft werde. Der gesetzestreue Rabbiner Gudemann in Wien bat in Folge dieser Gebetsabschaffung um Enthebung von seinem Dienste. Als ich dieses las, fragte ich mich, ob dieser Gudemann früher nicht in Verkehr gestanden sei mit der Palatina Maria in Pest. Diese nämlich wirkte dahin, daß unter dem Schutze ihres Gemahls, des Palatin in Ungarn, englische Missionare Bibeln in Ungarn verbreiten durften; sie unterstützte diese und auch den Judenmissionar Schwarz in Constantinopel. Als sie einmal hier bei der Markgräfin Elisabeth von Baden, ihrer Schwester, einen Besuch machte, — sie war nämlich die Tochter der Frau Herzogin Henriette in Württemberg — lud sie mich zu Tische. Bei diesem Besuch theilte sie mir mit, wie schwer es ihr werde, sich mit ihren beiden Kindern, von denen das eine die Königin von Belgien wurde, das andere der Erzherzog Joseph war, in Wien aufhalten zu müssen; denn sie habe in Wien Niemand, mit dem sie sich so recht nach Herzenslust aussprechen könne, was ihr so sehr Bedürfniß sei. Sie lasse statt christlicher Personen den Oberrabbiner der Judengemeinde kommen, dessen Unterhaltung ihr sehr angenehm sei; denn er sei ein gläubiger Mann, der die Bibel für Gottes Wort halte. Könnte der obengenannte Rabbiner nicht eben jener sein, der in Verkehr mit der Palatina von Ungarn gestanden?

Die Palatina war eine fromme evangelische Christin. Um so schmerzlicher war es ihr, daß ihren Kindern nicht erlaubt wurde, ein neues Testament zu besitzen, noch weniger durften sie eine Bibel haben und darin lesen. Sie aber behielt in besondern Stunden ihre Kinder bei sich und las ihnen aus der Bibel vor und betete mit ihnen *).

*) Im Jahrg. V hat Dr. Rob. König ausführlich das Walten dieser trefflichen Fürstin gesegneten Andenkens geschildert.

III.

Ein Wort gegen die confessionslose Schule.

Im J. 1823 wurde ich an dem evangelischen Schullehrerseminar in Karlsruhe, welches auf Betrieb des Prälaten Hebel errichtet werden sollte, angestellt. Anfänglich war mir aller Unterricht außer dem Musikunterricht übertragen. Israelitischen Zöglingen war gestattet, die Anstalt zu besuchen. Eine Anzahl von 6—12 that dies. Ich nahm mich ihrer mit Vorliebe an. Ob sie gleich meist sehr gegen die christl. Zöglinge in ihrer Ausbildung zurückstanden, den Rechenunterricht ausgenommen, kam es nach wenigen Jahren doch dahin, daß sie diesen in mehreren Hauptfächern, z. B. in Sprachen, Geschichte und Geographie, gleichstanden. Ja sie thaten sich in der Folge so hervor, daß bei israelitischen Lehrerwahlen die Zöglinge des evangel. Schullehrerseminars den preußischen, die eine vorzügliche Ausbildung erhalten hatten, vorgezogen wurden. So kam es, daß an den Schulen von Mannheim an bis zu den Schulen in Belgien Lehrer gefunden werden, die aus dem Schullehrerseminar in Karlsruhe hervorgegangen sind.

Der Grund dieser auffallenden Erscheinung war der, daß israelitische Gemeinden und israel. Behörden an den badischen Schulcandidaten größeres Wohlgefallen hatten, als an denen anderer Länder; denn sie fanden, daß sie bescheidener waren, Gottes Wort mit Ehrfurcht behandelten, Glauben an Gottes Wort zeigten und eine Richtung nach etwas Besserem zu erkennen gaben. Wo solche stattfand, kam es öfters zur Uebersiedelung nach Amerika, wo sie unbehindert ihrem Glauben leben konnten. Weil ein guter Sinn in sie gepflanzt wurde, kam es auch, daß nicht wenige Jünglinge sich dem Lehrfache widmeten, statt einen andern Beruf zu ergreifen. Es bildete sich in ihnen eine besondere Zuneigung zu dem evang. Seminar in Karlsruhe, so daß manche diese Anstalt bezogen, obwohl sie im Sinne hatten, nachher zum Handelsstand überzugehen.

Dies ging so seinen stillen Gang fort, bis der Protestanten-

verein seinen Einfluß in Baden geltend machte, indem die Häupter der badischen Regierung sich demselben hingaben, einige sogar, wie Lamey und Jolly, an die Spitze desselben traten. Sie wirkten auf die Trennung der Schule von der Kirche durch die neue Gesetzgebung hin und schufen eine neue Schulbehörde im Geiste der Fortschrittsrichtung; die bisherigen Schulbücher, in die sich die Leute eingelebt, wurden abgeschafft. Bald kam es dahin, daß man mich 1866 auf die Seite schob. So lange ich noch in den letzten Jahren am Seminar stund, war Aussaat ohne Hoffnung. Seit dem J. 1866 aber hat auch die Aussaat aufgehört. Der Herr aber hat nach Seiner Gnade mir eine andere Arbeit angewiesen, die mir viel Freude bereitet und die meinem Alter, das schon in das achtzigste Jahr reicht, angemessener ist, als das vielbewegte Leben an einem Seminar. Dadurch, daß Er mich in die Stille geführt hat, hat er mir es möglich gemacht, schriftlich Sein theures Wort zu verkündigen. Können mich israelitische Jünglinge auch nicht mehr hören, so können sie sich doch in dem was ich schreibe unterrichten, und die Wahrheit des göttlichen Wortes, die ihnen zum Heile gereicht, erforschen. Möchten Viele es mit heilsbegierigem Sinn thun, und möchten sie sich durch irrende Geister, welche sich vom Geist der Zeit haben auf verkehrte Wege bringen lassen, nicht abhalten lassen, meine Schriften zu durchforschen, zunächst meine Erklärung der 15 messianischen Psalmen und dann meine Erklärung der vier Evangelien!

Zwei christgläubig-jüdische Zeitschriften.

Der Hingang des unvergeßlichen Dr. Carl Schwartz († 24. Aug. 1870) hat leider das Erlöschen der Zeitschrift The Scattered Nation zur Folge gehabt. Sie hat vier Jahrgänge 1867—1870 erlebt. Der letzte Jahrgang wurde von dem Sohne des Verstorbenen zu Ende geführt. Unter den vielen schönen und werthvollen Originalaufsätzen nahm die Novelle From Grey to Dawn von

Dr. Edersheim eine hervorragende Stelle ein. Pastor F. W. S. Schwarz hat sie in dem von ihm redigirten Friedensboten unter der Aufschrift: „Hüter, ist die Nacht schier hin?" in freier Ueberarbeitung mitgetheilt. Aber mit dem Erlöschen der Scattered Nation scheint auch diese liebliche sinnige Erzählung einen Abbruch erlitten zu haben. Pastor Schwarz erwidert vielfache Anfragen in der diesjährigen October-Nummer mit dem Bekenntniß, daß alle seine Bemühungen, der Fortsetzung habhaft zu werden, bis jetzt gescheitert seien.

Die durch das Eingehen der Scattered Nation entstandene Lücke ist nun von einem ihrer Hauptmitarbeiter, Dr. Moses Margoliouth, durch Begründung einer neuen Zeitschrift ausgefüllt worden. Sie ist bestimmt, ein Organ aller Christgläubigen aus Israel in England zu sein und führt demgemäß den Titel The Hebrew Christian Witness. Der Herausgeber gedenkt das Quartformat, in welchem sie seit Januar d. J. in Monatsnummern erscheint, mit Octav zu vertauschen, was wir sehr zweckmäßig finden. Und da sie die Menge der Beiträge und der begehrten Antworten und Aufschlüsse bei ihrem jetzigen Umfang nicht zu fassen vermag, so sollen von Neujahr an die 16 Quartseiten der Monatsnummer auf 48 Octavseiten gesteigert werden, zugleich aber der Preis von 2 Schilling auf 6 für Subscribenten, 8 für Nichtsubscribenten. Die Ausführung dieses Planes fordert aber nicht weniger als 1000 Subscribenten. In Deutschland würde das Unternehmen unausführbar sein. In England aber, wo unter den Christgläubigen aus Israel bereits ein erfreulicher Gemeinsinn herrscht und die Kirchen aller evangelischen Bekenntnisse die Evangelisirung Israels als Berufssache betrachten, kommt es hoffentlich zu Stande.

Der Hebrew Christian Witness enthält eine Erzählung The banished ones fetched home (Die heimgeholten Verbannten), welche mit wahrem Heißhunger gelesen wird; auch bringt er aus der Feder einer Dame, die sich A. F. O. I. (a friend of Israel) unterschreibt, eine dem Original feinfühlend nachgebildete Ueber-

setzung von Delitzsch, „Ein Tag aus Capernaum" (jetzt mit einer Karte des Schauplatzes der Erzählung und mannigfachen Bereicherungen in zweiter Auflage erschienen). Aber auch wer für jüdische Geschichte und alttestamentliche Schriftauslegung sich interessirt, wird in dieser Zeitschrift nicht wenig Neues und Anregendes finden.

Pastor C. Axenfeld.

Noch immer ist dieser bewährte Verkündiger des Evangeliums unter den Juden noch nicht von dem Siechthum geheilt, welches die Nachwirkung der Anstrengungen und Mühsale ist, denen er sich als Lazarethprediger während des letzten Krieges unterzogen hat. Die Rheinisch-Westphälische Gesellschaft hat, um nicht unthätig zu sein, Pfarrer Bode in Essershausen bei Weilburg, Pfarrer Hirsch in Lintorf und Pfarrer Bender in Blotho an der Weser gewonnen, welche sich in dankenswerthester Weise bereit erklärt haben, stellvertretend in die Arbeit des kranken Freundes einzutreten.

Ich reise — schreibt mir Pastor Axenfeld am 12. Oct. aus Riehen bei Basel — in einigen Tagen nach Italien, um den Winter im südlichen Klima zuzubringen, wahrscheinlich in der Nähe von Genua. Die warme trockene Luft hat mir hier schon, dem von Hebel besungenen lieblichen Wiesethal, sehr wohl gethan, und ich fange nach zehnmonatlicher Bewegungsunfähigkeit und Schweben auf hohen Krücken wieder an Stöcken ein wenig zu gehen an. Mein Rückenleiden indessen und die damit zusammenhängende Lähmung der Arme hält noch an, und so denke ich nur, daß der Herr mirs erträglich macht, noch einige Zeit zu leben, und danke ihm auch dafür. Sein Weg ist heilig!"

Möchten die Hände der für Ihn Betenden nicht erlahmen!

D.

Eingegangen

für das Aussätzigenhaus (Jesushülfe) in Jerusalem 10 Thlr. von Frau Gräfin Einsiedel auf Milkel in der sächs. Oberlausitz. — 8 Thlr. von Frau Professor Ottilie Wildermuth. — 2 Thlr. von Herrn Th. C. in Schwarzenberg: 1 Thlr. vom Absender, 1 Thlr. von Herrn Pastor Winter. — 1 Thlr. von Herrn Vicar Gerstmayr in Ottensoo. — 1 Thlr. von Herrn Oberlehrer Zander in Gütersloh (durch Prof. Plitt.)

Bei Prof. Plitt: 5 fl. 30 kr. vom theologischen Studienhaus in Erlangen; 1 fl. von Pfr. Kleinknecht in Egloffstein; 1 fl. 45 kr. von einer Erlangerin; 21 fl. durch Pfr. Henkel in Rottenbach, gesammelt von Frau Justizräthin von Schultes in Koburg; 5 fl. von Prof. Dr. Köhler in Erlangen.

Ueber andere Gaben wird im nächsten Heft unser Centralvereins-Cassier Rechenschaft ablegen.

Rechnungs-Ablage

des bayerischen evangelisch-lutherischen Vereins zur Verbreitung des Christenthums unter den Juden,

den Zeitraum vom 1. August 1871 bis 31. Juli 1872 umfassend.

Einnahme.

	fl.	kr.
I. Cassa-Bestand nach der Rechnung des Vorjahres:	1302	41

II. durch den Central-Missionsverein:

	fl.	kr.
aus Altorf	8	—
„ Ansbach	21	30
„ Augsburg	20	—
„ Bamberg	4	—
„ Creussen	30	—
„ Culmbach	1	—
„ Dinkelsbühl	7	—
„ Dittenheim	4	—
„ Ebermergen	3	—
„ Einersheim	12	—
„ Feuchtwangen	16	18
„ Gunzenhausen	1	30
„ Heroldsberg	1	45
„ Hersbruck	75	—
„ Hirschbach	1	—
„ Hohenbirkach	4	—
„ Insingen	30	42
„ Kleinlangheim	10	21
„ Leipheim	6	45
„ Memmelsdorf	4	—
„ Memmingen	60	2
„ Muggendorf	8	30
„ Münchberg	35	15
Transport	365	38

	1302	41

		fl.	kr.	fl.	kr.
	Transport	365	38	1302	41
aus	Münchaurach	1	—		
„	Neustadt	14	—		
„	Nördlingen	5	—		
„	Nürnberg	36	4		
„	Pappenheim	4	—		
„	Pyrbaum	4	27		
„	Rohr	2	—		
„	Rothausen	1	28		
„	Röthenburg	38	30		
„	Rüdenhausen	24	24		
„	Rügheim	12	58		
„	Seibelsdorf	14	—		
„	Seuckendorf	12	—		
„	Schwabach	14	57		
„	Schweinfurt	6	55		
„	Steben	1	33		
„	Thalmessing	3	—		
„	Waizenbach	3	17		
„	Wassertrüdingen	21	15		
„	Weiden	11	—		
„	Weißenburg	61	55		
„	Windsbach	6	25		
„	Würzburg	21	37	687	23
III.	Direct von Freunden und Wohlthätern:				
	Sammlung im Evangelischen Arbeiterverein in Nürnberg bei Gelegenheit eines Vortrages von Hrn. Pfr. Dr. Weber	11	12		
	durch Hrn. Appellrath Merkel der Erlös für christliche Schriften	2	—		
	aus der Gesellschaftskasse für innere Mission i. S. d. l. Kirche durch Herrn Max Löhe in Fürth	10	—		
	Transport	23	12	1990	4

	fl.	kr.	fl.	kr.
Transport	23	12	1990	4
von Ungenannt	7	—		
von Hrn. Raum, Schuhmacher in Kornburg	1	30		
durch Herrn Pfarrer Lehmus in Fürth	43	—		
von Ungenannt	5	—		
durch Herrn Prof. G. L. Plitt in Erlangen:				
von Hrn. Pfr. Brandner in Berg	2	—		
von Herrn Seminarpräfect Gutmann in Altdorf	1	—		
Gaben aus Altdorf	1	30		
dito aus Erlangen von Ungenannt 7 fl., 1 fl. 45 kr., 1 fl. 45 kr. .	10	30		
aus Lübeck von P.	2	20		
aus Erlangen im Klingbeutel .	—	30		
" " von einer Missionsstunde	9	7		
aus Erlangen von Hrn. Prof. Dr. Köhler	5	—		
aus Erlangen von Hrn. Prof. Dr. v. Hofmann	3	30		
a. Erlangen vom theol. Studienhaus	5	—		
aus Erlangen von Hrn. Dekan v. Biarowsky	3	30		
von Pfarrer D. in Mbt. . . .	2	15		
aus Altsittenbach	10	30		
aus England von Prof. Kingsbury von Seminarlehrer Remmers in Aurich	2	11		
von Hrn. Pfr. Ulmer in Hersbruck	3	30		
von Ungenannt aus Lübeck . .	10	—		
von Herrn Pfarrer Volckhardt in Eschenbach	3	30		
	2	24		
			157	59
Transport			2148	3

		fl.	kr.
	Transport	2148	3
IV.	Erlös:		
	für Schriften durch Herrn Prof. G. L. Plitt	12	48½
V.	Von der Bank:		
	Zinsen aus angelegten Kapitalien 28 30		
	„ „ der Becker'schen Stiftung 7 —		
		35	30
	Summa aller Einnahmen	2196	21½

Ausgabe.

		fl.	kr.
I.	Beitrag zur Besoldung des Missionsgehülfen Bernhardt	350	—
II.	Für 50 Delitzsch' Römerbriefe	43	45
III.	Für 1 Exemplar der Quartalschrift: Mission unter Israel	1	12
IV.	Beitrag zur Jesushilfe in Jerusalem . . .	17	30
V.	Für den Jahresbericht pro 1871/72 . . .	11	12
VI.	Für Porto und kleine Auslagen	11	38½
	Summa aller Ausgaben	435	17½

Abschluß.

Gesammt-Einnahme 2196 fl. 21½ kr.
Gesammt-Ausgabe 435 fl. 17½ kr.
Kassabestand 1761 fl. 4 kr.

nämlich 175 fl. in Prämien-Anlehen,
1400 fl. in 3 Bankscheinen,
186 fl. 4 kr. baar.

Nürnberg, den 1. August 1872.

Für den Ausschuß des Vereins zur Verbreitung des Christenthums unter den Juden.

Professor G. L. Plitt, Vorsitzender.
Pfarrer Dietzel, Sekretär.
J. Fr. Alt, Kaufmann, Kassier.

Weckstimmen

zur Belebung und Förderung der Liebe zur Mission unter den Juden.

Beiblatt zu „Saat auf Hoffnung."

Herausgegeben und zu beziehen

vom

Secretär des Centralvereins für Judenmission in Leipzig.

Erscheint 4 mal im Jahr. № 1. Preis incl. Porto: 3 Groschen.

Kommt und helft uns!

Es war im Juli 1869, als etliche Männer aus verschiedenen Landeskirchen Deutschlands einen Aufruf an ihre Mitchristen lutherischen Bekenntnisses erließen, sie möchten in der Pfingstwoche 1870 in Leipzig sich zu einer Generalversammlung für lutherische Judenmission zusammenthun. Auf diesen Aufruf hin kamen denn am 9. und 10. Juni 1870 eine große Anzahl von Pastoren und anderen Gliedern unserer Kirche zusammen und bekannten einmüthig, daß die Kirche und insbesondere unsere evangelisch-lutherische Kirche ebenso eine Liebespflicht gegen das jüdische Volk zu erfüllen habe, wie gegen die Heiden. Sie gelobten es auch, diese Pflicht inskünftige treulich zu erfüllen und Andere zu ihrer Erfüllung anzureizen. Noch aber gründeten sie keinen Centralverein für lutherische Judenmission, sondern regten diesen Gedanken nur erst an, um ihn dann auszuführen, wenn inzwischen noch mehr Herzen für die Sache gewonnen wären. Es kam dann der große Krieg, und die Herzen der Menschen wandten sich den Liebeswerken zu, welche der Krieg erforderte. Gott Lob, es ist wieder Friede geworden, und wir dürfen auf's Neue im Frieden an Gottes Reiche bauen. Deßhalb zögerten wir denn nicht länger

und stifteten, als es wieder Pfingsten war, am Donnerstag der Pfingstwoche dieses Jahres einen Centralverein für Judenmission. Zu ihm gehören jetzt schon der Bayerische, der Sächsische, der Norwegische, die Gemeinde Balhorn; der Livländische Verein für Judenmission hat uns seine Theilnahme und einige andere Vereine haben ihren Beitritt zugesagt. Dieser Centralverein hat nun auch schon etliche Missionare in seinem Dienst. Aber soll er sein Werk ausdehnen und namentlich eine Schule gründen, um neue tüchtige Arbeiter für den Dienst der Judenmission zu bilden, so bedarf er noch mehr Glieder und Helfer.

Darum kommt dies Blatt als ein Bote des Centralvereins zu dir und bittet dich herzlich und dringend:

Komm und hilf uns!

Du opferst und betest für die Heidenmission, hast du nicht auch ein Scherflein und ein Gebet für die Bekehrung des noch ungläubigen Israel? O komm und hilf uns, daß wir das Netz auch unter den Juden auswerfen können, ob wir auch ihrer Etliche gewinnen für den HErrn!

Es ist ja vor Allem des HErrn heiliger Befehl, daß wir auch den Juden das Wort des Heils verkünden.

Als er vor seiner Auffahrt den großen Missionsbefehl gab und sprach: Gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes, — da hat er allerdings zunächst die Heiden gemeint, die in aller Welt wohnen. Dann aber hat er nochmals gesagt: Prediget das Evangelium aller Creatur, und hat selbst die Auslegung dazu gegeben, da er sprach auf dem Weg zum Oelberg: Ihr werdet meine Zeugen sein zu Jerusalem, in ganz Judäa und Samaria und bis an das Ende der Erden (Apostelgesch. 1, 8). Hier hat er die Juden sonderlich und ausdrücklich in seinen Missionsbefehl eingeschlossen. So thaten denn auch die Apostel. Bei den Juden hoben sie an mit ihrer Predigt und dann erst trugen sie das Evangelium hinaus zu den Heiden. Und auch der Apostel der Heiden, Paulus, ging immer zuerst zu den

Juden und versuchte es, sie vorerst zum Heiland zu bekehren. Bei Vielen gelang es ihm, aber bei noch viel Mehreren gelang es ihm nicht. Sein Volk hat in großer, schrecklicher Blindheit den Heiland verworfen. Aber obwohl Paulus das immer und immer wieder erfahren mußte, so hat er den Juden insgesammt und ohne Weiteres die Seeligkeit doch nicht abgesprochen. Blindheit, sagt er, ist Israel widerfahren Röm. 11, 1, aber er fügt hinzu: eines Theils. Auch er selber will und kann das ganze Volk nicht mehr bekehren. Aber Etliche will er immer gewinnen. Und wenn er gleich zu Antiochien in Pisidien Apostelgesch. 13, 46 den verstockten Juden sagen muß: Weil ihr euch selbst des ewigen Lebens nicht werth achtet, so wenden wir uns zu den Heiden, so sehen wir ihn doch (14, 1) zu Ikonium alsbald wieder in der Judenschule predigen und Viele zum HErrn bekehren; und wenn er gleich in Corinth abermals den Juden sagen muß (Apostelgesch. 18, 6): Euer Blut sei über euer Haupt. Ich gehe von nun an rein zu den Heiden, — so gehet doch auch dieses Wort nicht auf die Juden insgesammt, sondern auf die zu Corinth, denn in Rom sehen wir den Apostel alsbald wieder mitten unter den Juden. Er läßt sie hier in seine Herberge zusammenkommen, legt ihnen aus und bezeugt ihnen das Reich Gottes, und predigt ihnen von JEsu aus dem Gesetze Mosis und aus den Propheten von frühe Morgen an bis an den Abend. Und Etliche fielen zu dem, das er sagte; Etliche aber glaubten nicht. (Apostelgesch. 28, 23. 24). Also hat Paulus immer wieder bis an's Ende seines Lebens den Juden vor Allen den Herrn JEsum bezeugt und hat auch immer Etliche derselbigen gewonnen. Und gar schön sagt er uns, wie sich's jetzt, wo Israel als Volk in der Blindheit geht, mit diesem Volk verhalte. Die große Masse glaubt nicht, aber wie einst, als alle abfielen und dem Baal dienten, doch sieben tausend übrig blieben, die ihre Kniee nicht beugten vor dem Baal, „also gehets auch jetzt zu dieser Zeit mit diesen Ueberbliebenen nach der Wahl der Gnaden." (Röm. 11, 4. 5). Und wir Christen müssen jeden Juden in der Liebe darauf ansehen, ob er nicht

zu diesen Ueberbliebenen gehöre und sich gewinnen lasse für den HErrn.

Ein schweres Gottesgericht ist nach dem Hingang des Apostels Paulus über das jüdische Volk ergangen. Nachdem es die letzte Zeit der Heimsuchung ebenfalls an sich hat vorübergehen lassen ohne Buße, hat nun Gott in der Zerstörung Jerusalems den Fluch über sie entladen, den sie auf sich selbst herabgerufen haben. Von da an hat sich das jüdische Volk immer mehr verhärtet gegen das Evangelium. Sie haben die Christen verfolgt und die Christen hinwiederum haben später sie auf alle Weise bedrückt. Aber auch nach diesem Gottesgericht war den Juden insgesammt die Gnadenthüre nicht zugeschlossen, und es wird der bekenntnißtreuen Gemeinde in Philadelphia lange nach der Zerstörung Jerusalems ausdrücklich verheißen, Gott wolle ihr Etliche aus der Synagoge geben, die sich zu Christo bekehren (Offenbar. 3, 7—10).

So sehen wir's ja klar: Der HErr will, daß auch dem jüdischen Volke fort und fort das Evangelium angeboten werde, und er hat verheißen, daß alle Zeit auch Etliche aus diesem Volk zu seinem Namen sich bekehren.

Wie hat nun die Kirche den Missionsbefehl des HErrn an den Juden erfüllt? Und wie ist des HErrn Verheißung an ihnen in Erfüllung gegangen?

Im zweiten Jahrhundert finden wir einen Mann mit Namen *Justin des Martyrer*, der ein eigenes Buch geschrieben, um die Juden zu Christo zu bekehren, und in den folgenden Jahrhunderten sehen wir die Kirchenväter auch immer der Juden gedenken, ihre Irrthümer widerlegen und die Wahrheit des Evangeliums aus den Weissagungen des Alten Testamentes ihnen beweisen. Und im Talmud der Juden, worin die Aufsätze ihrer Aeltesten durchgesprochen und in ein System zusammengefaßt werden, finden wir so manche deutliche Spur, daß die Christen auch an die Juden gegangen sind und mit ihnen vom Evangelium gesprochen haben. Nachmals, da die Christen zur Macht kamen, haben sie die Juden über die Maaßen hart behandelt, wie auch diese durch

Wucher und anderes viel sündigten. Aber es hat zu allen Zeiten herrliche Beispiele gegeben, wie das Wort Gottes den Juden nahe gebracht worden ist, und ihre harten Herzen überwunden hat. Wir haben Kirchenväter, große Bischöfe, nicht wenige Priester und gemeine Christen aus Israel und ihrer Manche leuchten mit ihrem Lichte in der Geschichte der Kirche. Immer wieder beschäftigten sich fromme Christen auch mit der Bekehrung der Juden, davon geben zahlreiche Schriften zur Widerlegung jüdischen Unglaubens und zum Erweis des Christenglaubens geschrieben, deutlichen Beweis. Und hätte man nicht Seitens der Christen so oft versucht wie namentlich in Spanien, die Juden mit Gewalt zu bekehren, es würden ihrer sicherlich noch mehr in Wahrheit zu Christo gekommen sein.

Die Reformation hat auch für die rechte Weise, mit dem jüdischen Volke zu handeln, neues Licht gegeben.

In der Schrift: „daß Jesus Christus ein geborner Jude sei und wie mit den Juden sie zu bekehren zu handeln sei" 1523 straft Luther erst die Art und Weise, wie man vor seiner Zeit mit den Juden umgegangen ist, und fährt dann fort: „Ich hoff, wenn man mit den Juden freundlich handelt und aus der heiligen Schrift sie säuberlich unterweiset, es sollten ihr viel rechte Christen werden und wieder zu ihrer Väter, der Propheten und Patriarchen Glauben treten; davon sie nur weiter geschreckt werden, wenn man ihr Ding verwirft, und so gar nichts will sein lassen, und handelt nur mit Hochmuth und Verachtung gegen sie. Wenn die Apostel, die auch Juden waren, also hätten mit uns Heiden gehandelt, wie wir Heiden mit den Juden, es wäre nie kein Christ unter den Heiden worden. Haben sie denn mit uns Heiden so brüderlich gehandelt, so sollen wir wiederum brüderlich mit den Juden handeln, ob wir etliche bekehren möchten; denn wir sind auch selber noch nicht alle hinan, schweig denn hinüber."

Im anderen Theil seiner Schrift zeigt dann Luther: „Wie mit den Juden, sie zu bekehren, zu handeln sei." Und diesen Unterricht schließt dann Luther mit den Worten: „darumb wäre meine

Bitt und Rath, daß man säuberlich mit ihnen umbging, und aus der Schrift sie unterrichtet, so möchten ihr etliche herbei kommen."

Das war Luthers Meinung und wenn man diese Worte vergleicht mit den Worten und Thaten des heiligen Paulus, so stimmen sie beide so genau überein wie Luthers Lehre übereinstimmt mit Pauli Worten von der Rechtfertigung aus Gnaden. Luther hat später 1543 eine andre Schrift geschrieben, die unsere eben angeführte zu widerlegen scheint, die bekannte Schrift „Wider die Lügen der Juden." Da läßt er die Juden gar hart an, sagt auch man soll sich mit ihnen nichts zu schaffen machen, sondern sie laufen lassen. Aber man sollte nicht vergessen, daß er es da mit einem frechen Haufen solcher zu thun hat, die nicht bloß selber Juden sein und bleiben, sondern auch Christen zum Judenthum verführen wollten. Sie läßt er hart an, ebenso wie die verstockten Lästerer unter den Juden. Aber folgt daraus, daß er der Meinung ungetreu wurde, man solle mit Juden, die mit sich handeln lassen, künftig nicht mehr freundlich handeln und sie für Christum zu gewinnen suchen?

Was hat nun unsre lutherische Kirche weiter gethan, um die Juden für das Evangelium zu gewinnen? Sie hat keine Missionare unter sie gesendet, aber sie sandte in der Zeit nach der Reformation überhaupt keine Missionare aus. Darum hat sie aber die Juden nicht vergeßen. Etliche Züge aus der Geschichte unsrer Kirche mögen dieß beweisen.

Der Markgraf Georg Friedrich von Ansbach erließ am 9. Juli 1598 ein Ausschreiben, worin er sagt, er habe die Juden in der Hoffnung aufgenommen, sie würden in die Kirche gehen, nun sie es nicht thun, müsse man sie dazu anhalten. Sie sollten also mit den Christen, mit welchen sie täglich verkehrten, auch in die christlichen Kirchen gehen und dann Gott um rechte Erkenntniß seines Wesens und Willens anrufen und ihn bitten, daß er sie durch Erleuchtung des heiligen Geistes zu wahrer Buße und Bekehrung aus dem finstern Judenthum in das rechte Licht des Christenthums bringen wolle. — So der Markgraf.

Wir mißbilligen solchen Zwang in Glaubenssachen. Aber müssen wir nicht sagen, daß in dem Herzen jenes Fürsten mehr Liebe zu dem Seelenheil der Juden wohnte, als in den Herzen der Christen, welche Jahr aus Jahr ein mit den Juden handeln und verkehren, und niemals sich darum kümmern, daß die Juden zur Erkenntniß dessen kommen, der auch für sie am Kreuz geblutet hat?

Die spätere Zeit hat in evangelischerer Weise die Zeugnißpflicht an den Juden zu erfüllen gesucht. Eine Brandenburger Verordnung vom 28. August 1703 sagt: „die Geistlichen und Seelsorger sollen, so oft sie Gelegenheit dazu ersehen, sich bemühen, wie sie dies ungläubige Volk mit Sanftmuth gründlich überzeugen und dem Messias, unserem Herrn, zuführen mögen, und alle und jede, so den Namen Christi unter uns bekennen, ernstlich dahin anweisen, ihnen Aergerniß nicht zu geben, und keinen Stein des Anstoßes in den Weg zu legen.

Hier hören wir wieder von Bemühungen um das Seelenheil der Juden. Aber es sind doch nur gelegentliche, wie denn auch Pastoren andere nicht machen können.

Es sollte jedoch in der Kirche auch noch zu einer ordentlichen Mission an den Juden kommen.

Schon im 17. Jahrhundert hatte Esdras Edzardus in unermüdlicher ausdauernder Liebe das Amt eines Evangelisten in Israel gethan. Sohn eines lutherischen Pastors in Hamburg, studirte er gleicher Weise Theologie und wendete seinen Hauptfleiß auf gründliche Erlernung der hebräischen Sprache. Er nahm aber kein öffentliches Amt an, sondern widmete sich ganz dem Unterrichte frommer Studenten im Hebräischen und sonderlich der Unterweisung heilsbegieriger Juden. Ihrer hat er mehrere Hunderte zum HErrn bekehrt. Er verharrte in seinem Evangelistenberuf vom Jahre 1656 an über 51 Jahre und war ein treuer Vater der von ihm bekehrten Juden. Noch besteht von ihm eine Stiftung für jüdische Proselyten.

Was Edzardus in Hamburg allein gethan, das geschah nun von 1728 an in Halle durch eine Anstalt.

August Hermann Franke, jener reichgesegnete Zeuge Gottes, hat im Jahre 1728 zwei Studenten für den Missionsdienst gewonnen deren einer, Ziegenbalg, der Anfänger der Mission unter den Tamulen in Ostindien wurde, während der Andere, Heinrich von Callenberg eine Anstalt gründete von welcher Glaubensboten unter die Juden ausgingen. Nicht weniger als 20 Judenmissionare sind von Halle ausgesendet worden, und haben den Heiland den Juden verkündigt in Europa, Asien und Afrika. Diese Anstalt hat 62 Jahre lang bestanden, dann ist sie zugleich mit dem Glaubensleben der Kirche erstorben.

Die Mission unter den Heiden ist damals ebenfalls in bedeutende Abnahme gekommen; sie hat sich wieder gehoben und mit neuer Kraft das Werk in Angriff genommen. Soll es mit der Judenmission nicht auch so geschehen? Soll nicht die erloschene Thätigkeit wieder erweckt werden?

Was sollen **wir** denn jetzt thun, nachdem wir Befehl des HErrn in der Schrift empfangen und auch das Vorbild der Kirche in Hinsicht auf die Judenbekehrung haben?

Als ich mit einem Manne ohnlängst über diese Angelegenheit sprach, äußerte er, es wäre schlimm, wenn es dahin käme, daß Einer etliche Thaler des Jahres gäbe und meinte, damit sei er seiner Pflicht ledig. Man dürfe nicht Andre bloß für sich arbeiten lassen und sich mit Geld loskaufen von der Arbeit an Israel. Diese Worte enthalten eine beherzigenswerthe Mahnung. Wir Christen sind schuldig insgemein, wo uns Gott die Gelegenheit dazu an die Hand gibt und eine Thüre aufthut, vor den Juden Zeugniß abzulegen von Christo, und sind namentlich schuldig, sorgfältig Acht zu haben auf unseren Wandel, damit wir den Juden kein Aergerniß geben und sie dadurch irre machen am Weg des Heils. Das sei vor Allem gesagt. Nun aber soll doch das Zeugniß an die Juden nicht bloß ein gelegentliches sein, sondern wir sollen dahin trachten, daß allen den Juden, die unter uns wohnen, das Evangelium nahe komme. Soll das ge-

schehen, dann müssen es Evangelisten thun, die dazu tüchtig und und für diesen Beruf verordnet sind. Die Pastoren allein können es nicht thun. Ihnen sind die jüdische Gemeinden nicht befohlen, sondern die Gemeinden JEsu Christi. Wir wissen ja auch, daß der Apostel Paulus sagt: Epheser 4, 11: der HErr habe Etliche gesetzet zu Aposteln, Etliche zu Propheten, Etliche zu Evangelisten, Etliche zu Hirten und Lehrern. Es soll allezeit neben den Hirten auch Evangelisten geben. Jene haben es mit den Gläubigen zu thun, diese mit den noch nicht Getauften, seien es Juden oder Heiden. Jene haben die Gläubigen zu weiden mit Wort und Sacrament, diese haben die noch draußen stehen zur Gemeinde Christi herzuzuführen. Die Evangelisten sind die Missionare. Was die Pastoren unter uns nicht können und nicht sollen, von Berufswegen die Juden aufsuchen und ihnen den Heiland verkündigen, das sollen und können die Missionare.

Wir brauchen also neben der gelegentlichen Bemühung der Pastoren und der Christen eine eigene Judenmission, wie wir eine Heidenmission haben, wir brauchen eine Anstalt für Judenmission, wie wir Anstalten für Heidenmission haben. Und wenn jeder Christ gelegentlich sein Zeugniß geben kann und soll, so soll er auch dazu helfen, daß in ordentlicher berufsmäßiger Weise wie in apostolischer Zeit die Predigt von Christo durch Missionare zu den Juden komme. Darum sagen wir: Kommt und helft uns, daß wir Missionare für die Juden bilden und aussenden können. Die Ernte ist groß, aber noch sind der Arbeiter so gar wenige, helft, daß auch unsre lutherische Kirche ihrer noch Etliche ins Feld stelle. Entschuldigt euch nicht, indem ihr sagt: den Juden stehen unsre Kirchen offen und in den Buchläden können sie für zwei Groschen ein Neues Testament sich kaufen. Warum geht denn die rettende Liebe den abgefallenen Christen nach in ihre Häuser und *sucht* sie, und wartet nicht bis *sie* die Kirchen aufsuchen? Bedenket, daß die Juden von Kindes Beinen an so gelehrt sind, daß sie christliche Kirchen und christliche Bücher fliehen müssen! Sie halten sich ja in ihrem Gewissen verbunden, christliche Kirchen

zu fliehen, wie können wir unser Gewissen stillen indem wir warten, bis sie selbst die Predigt suchen? Und ist die Predigt für Christen gleich auch die rechte Speise für Juden? Bedürfen sie nicht einer sonderlichen Unterweisung, damit sie ihre Irrthümer fahren lassen und Christum erkennen? Nein, haben wir die Juden lieb und trachten wir, ihrer Etliche für den HErrn zu gewinnen, dann müssen wir getrost, wie auch früher geschehen ist, Boten des Evangeliums zu ihnen senden und sie einladen lassen zu dem Himmelreich. Weisen sie unsre Boten ab und immer wieder ab, dann mögen wir mit dem Apostel sprechen, Euer Blut sei über euch. So lange wir aber diese Arbeit der Liebe nicht gethan, ist das Blut derer aus Israel, die hinfahren, ohne einmal etwas Ordentliches von Christo gehört zu haben, auf uns. Habt ihr Christen das schon ernstlich bedacht, und wann wollt ihr anfangen, auch an den Juden zu thun, was eure Pflicht ist, nämlich: 1) selbst gelegentlich ihnen Christum verkünden, 2) alle Zeit vor ihnen sorgfältig wandeln, 3) durch Gebet und Opfer mithelfen, daß Boten ausgehen und die Botschaft von Christo bei ihnen ausrichten? Wie schön kann das einfältige Zeugniß eines jeden Christen und die Arbeit der Mission zusammen wirken. Zu einem Schuhmacher in Görlitz kam einst ein jüdischer Jüngling, sich ein Paar Schuhe anmessen zu lassen. Als die Sache geschehen, schaute der Schuhmacher den Jüngling lange ohne Worte an, aber eine Thräne stand in seinem Auge. Der Jude fragte nach der Ursache. Da sagte der Schuhmacher endlich: Ich dachte bei mir: Was könnte dieser Jüngling werden, wenn er Christum erkennete. Der Jüngling behielt diese Worte im Herzen. Er forschte in der Schrift. Er kam nach Halle, wo er bei Callenberg freundliche Aufnahme und Unterweisung fand. Der Jüngling ist der nachmals so berühmte Dr. Immanuel Frommann, selbst ein gesegnetes Rüstzeug des HErrn zur Bekehrung seines Volks. Siehe wie schön das einfältige Christenzeugniß und die berufsmäßige Arbeit hier zusammengingen, um Israel zu gewinnen. Beides kann sein und soll sein, Beides

laß uns vereinen. Möge uns Menschenfurcht nicht hindern, wie sie uns leider so oft hindert; mögen wir aber auch nicht unbesonnen zufahren, sondern sehen, wo Gott uns die Thüre aufthut. Möge uns die vielfältige Fruchtlosigkeit der Judenmission nicht abschrecken. Es sind uns ja nur Etliche verheißen, um die wir in geduldiger Liebe arbeiten, die wir suchen müssen, bis wir sie finden, wie der gute Hirte sein Schäflein, das Weib ihren Groschen Luc. 15, 1—10. Bedenkt, daß eine Seele gewinnen mehr wiegt vor Gott, als Städte und Länder, ja die Welt erobern, denn Christus hat an diese Seele sein eigen Blut gewandt.

So laßt uns eifriger werden im Werk der Judenbekehrung. Damit aber diese Zeilen ihren Zweck ganz erreichen, wollen wir zuletzt noch im Einzelnen über die Theilnahme an unserem Missionswerk sprechen.

Komm und hilf uns, so tönt's jetzt von verschiedenen Seiten. Wie soll man auf jeden Ruf hören? Der HErr gibt uns selbst eine Anweisung. Er sagt einmal: Das Eine soll man thun und das Andere nicht lassen. Im Reiche Gottes gilt es, daß wir thun, was uns befohlen ist. Ist's des HErrn Wille, daß wir uns um Judenmission kümmern und zu ihr mithelfen, so wird er selber es uns auch möglich machen, ein Scherflein dafür zurückzulegen. Nun soll dieses Blatt, das heute, lieber Leser, zum ersten Mal in deine Hand kommt, es soll künftig alle Vierteljahre einmal zu dir kommen und bei dir anklopfen. Es soll dir jedes Mal eine Erinnerung an deine Missionspflicht gegen Israel sein. Lies es selbst, gib es auch einem Anderen zu lesen. Es ist uns lieb, daß dieses Blatt in möglichst viele Hände komme, von möglichst vielen gekauft und gelesen und beherzigt werde. Damit dieß möglich sei, haben wir es nur seltener ausgehen lassen und seinen Preis so billig gestellt. Es verdrängt kein anderes Blatt, wie ja auch die Judenmission selbst gerne hinter der Heidenmission, die für jetzt die Hauptarbeit für die Kirche ist, und hinter der inneren Mission zurücksteht, die gleich nach der Heidenmission kommt. Nur vergessen darf die

Judenmission nicht werden. Du magst, das ist unsre Bitte, so oft dieses Blättchen zu dir kommt, auch ein Scherflein für die Judenmission einlegen oder dem übergeben, der dir dieses Blättchen zustellt, du magst es thun mit einem herzlichen Gebet für Israels Heil und dich dabei erinnern, daß wir eine Dank- und Liebesschuld gegen das jüdische Volk haben, denn „das Heil kommt von den Juden." Joh. 4, 22.

Laß mich schließen, indem ich mittheile, was uns im vorigen Jahr der Secretär der norwegischen Gesellschaft für Judenmission von einer Missionsbüchse erzählte. „Der Präsident unsres, des norwegischen Centralcomité's, Professor Caspari, machte eine Reise durch das Land und kam in ein Gasthaus, da hatte die Tochter des Gastwirths eine Missionsbüchse vor der Thüre aufgehängt und auf dieser Büchse stand in norwegischer Sprache:

Hast Du ein Scherflein übrig, Freund,
So leg's für Jakob's Hoffnung ein,
Doch hast Du nur Gebet, so töne
Es auf zum Herrn für Jakob's Söhne.

Der HErr mache dich willig, zu thun seinen heiligen Willen nach allen Seiten. Lasset uns Gutes thun und nicht müde werden, denn zu seiner Zeit werden wir auch ernten ohne Aufhören. Amen.

Nachrichten über den Stand unseres Missionswerkes im Juni 1871.

Es ist billig, lieber Leser, daß wir, indem wir dich zur werkthätigen Theilnahme an unserem Missionswerk einladen, dir nun einen genauen und gewissenhaften Bericht über den gegenwärtigen Stand der lutherischen Judenmission erstatten.

1) Dem lutherischen Centralverein für Judenmission sind bis jetzt beigetreten: der sächsische, der bayerische, der norwegische Verein für Judenmission, die Synode von Livland und die Gemeinde Balhorn in Hessen.

Andere Vereine haben ihren Beitritt in sichere Aussicht gestellt.

Der Centralverein hat an seiner Spitze ein Directorium, welches besteht aus dem Kammerherrn von Erdmansdorff, welcher seit lange dem sächsischen Missionsverein vorsteht, den Professoren Delitzsch in Leipzig und Plitt in Erlangen. Als Generalsecretär zur Führung der Geschäfte wurde berufen der Herausgeber dieses Blattes, Dr. Weber, zur Zeit noch Pfarrer zu Diebach bei Schillingsfürst in Bayern, der um sich dem Missionswerk zu widmen, nach Leipzig überzusiedeln gedenkt, als Kassier der Oberpostamtscommissär Bochmann in Leipzig.

2) An Missionsarbeitern zählt der Centralverein

a. den Missionar Prediger Gurland, der im Dienst der liefländischen Synode arbeitet und nun bei der Theilnahme, welche die Synode unserem Centralverein zuzuwenden gedenkt, zu diesem ebenfalls in näherem Verhältniß stehen wird.

b. Den Missionshelfer Bernhardt, den Herr Pfarrer Saul in Balhorn für den Missionsdienst in Israel gewonnen und längere Zeit vorbereitet, bis er dann vom sächsischen und bayerischen Verein übernommen und völlig ausgebildet, in Balhorn im November 1867 geprüft und für den Missionsdienst abgeordnet wurde. Er hat seit jener Zeit abwechselnd in Bayern und in Kurhessen jüdische Gemeinden besucht, Traktate und Schriften verbreitet, und überall, wo er konnte, den Samen des Evangeliums ausgestreut. Bete, lieber Leser, daß der HErr den von ihm ausgestreuten Samen wolle aufgehen und bald Früchte bringen lasse.

c. Den Missionskandidaten, zur Zeit außerordentlichen Pfarrer, Christian Eisenberg, der wie Bernhardt die Gemeinde Balhorn als geistliche Heimath betrachtet, dort auch die Anregung und erste Ausbildung zum Missionsdienst empfangen, dann aber auf Kosten des bayerischen und sächsischen Vereins mit Beihilfe des norwegischen seine theologischen und missionswissenschaftlichen Studien vollendet hat und nun bald eine Missionsstation übernehmen wird. Der Herr wolle seine leiblichen Kräfte stärken, die durch seine oft

übers Maaß gehenden eifrigen und mühsamen Studien gelitten haben, damit er seine wie wir bestimmt hoffen gesegnete Arbeit in Israel bald mit voller Energie aufnehmen könne.

d. Ueberdieß hat bisher Pastor Becker in Königsberg i/N., ein im Dienste Christi ergrauter und für die Mission begeisterter Arbeiter, ab und zu von seiner Gemeinde sich auf etliche Wochen beurlaubt und den Samen des Evangeliums namentlich gelegentlich der Leipziger Messe unter den Juden ausgestreut.

Dieß sind die Arbeitskräfte der lutherischen Judenmission. Es ist klar, daß sie dem Arbeitsfeld nicht Genüge leisten können, auch wenn wir unser Arbeitsgebiet vorläufig nur auf die unter den Lutheranern wohnenden jüdischen Gemeinden ausdehnen. Deßhalb ist denn

3) der Beschluß gefaßt worden und sind die Vorbereitungen getroffen, um vom nächsten Winter an eine Anstalt zur Einführung in die jüdische Literatur und ihre Sprache (das Rabbinische, Talmudische u. s. w.) ein Institutum judaicum, wie es ehedem in Halle bestand, zu errichten. Hier sollen Candidaten der Theologie, die sich willig finden lassen, Unterricht in dem erhalten, was zur tieferen Kenntniß der jüdischen Religion und ihrer Geschichte dient, und wir hoffen, daß unter den Candidaten, die hier hören, auch solche sich finden werden, die sich für eine Zeit lang, ehe sie ins Pfarramt treten, oder für Lebensdauer, zum Dienst des Evangelisten in Israel willig finden und verordnen laßen.

Dieses Institut wird auch Fleiß anwenden, um Schriften ausgehen zu laßen, welche das Judenthum widerlegen und das Christenthum in seiner Wahrheit erweisen.

4) In diesem Gebiet ist übrigens von der lutherischen Judenmission bisher schon fleißig gearbeitet worden.

a. Die Quartalschrift für evangelisch-lutherische Judenmission „Saat auf Hoffnung", herausgegeben von Professor Delitzsch in Leipzig und Pastor Becker in Königsberg in der Neumark, zu beziehen bei Deichert in Erlangen (Pr. 12 Sgr.) hat für die Kenntniß des Judenthums, zur Widerlegung jüdischen

Irr- und Unglaubens, zur Erweisung des Christenthums in seiner Wahrheit gegenüber dem Judenthum, endlich zur Gewinnung der Liebe der Christen zum jüdischen Volke seit sieben Jahren und länger in Geduld gearbeitet und nicht ohne Segen. Unsere „Weckstimmen" werden nicht allein gesondert erscheinen, sondern auch den einzelnen Quartalheften dieser Zeitschrift „Saat auf Hoffnung" beigegeben werden; sie verfolgen mit ihr wesentlich gleichen Zweck, aber auf mehr volksthümlichem Wege.

b. Noch wichtiger aber ist ein andres Werk, welches die verbundenen Vereine Sachsens, Bayerns und Norwegens bisher in Angriff genommen und kräftig weiter führen wollen: eine neue berichtigte Uebersetzung des Neuen Testaments ins Hebräische. Der erste Anfang derselben ist ohnlängst mit dem Römerbrief ins Hebräische übersetzt von Professor Delitzsch (Leipzig, Dörffling u. Franke) ausgegangen. Es sind aber auch die Vorarbeiten zur Uebersetzung des ganzen Neuen Testaments bereits fertig und Gott gebe Gnade, daß das große Unternehmen noch zum Abschluß kommen möge.

Das ist der gegenwärtige Stand der Arbeiten der lutherischen Judenmission. Es sind Anfänge, die der Pflege von Seite der Kirche bedürfen. Möge die Kirche, mögen alle Freunde der Mission in ihr, die die Wichtigkeit der Judenmission erkennen, ihnen freundliches Augenmerk, thatkräftige Unterstützung, brüderliche Fürbitte nicht versagen. Dann wird die Saat, die bis jetzt auf Hoffnung ausgestreut worden ist, aufgehen. Das walte der barmherzige Gott, der Ja und Amen heißt, und was in seinem Namen begonnen worden ist, noch immer und überall mit Segen gekrönt hat. Amen.

Zur Statistik, die Zahl der Israeliten betreffend.

Hier lassen wir auf Grund von Erhebungen, welche sich auf das Jahr 1867, einige auf das Jahr 1861 beziehen, einige Angaben über die Anzahl der Israeliten folgen.

Europa.

Rußland mit Polen (780,000)	2,412,000
Oesterreich mit Ungarn (428,000)	1,111,000
Deutschland	455,944
Rumänien	400,000
Frankreich	89,047
Belgien	82,000
Niederlande	68,890
Italien mit Rom (16,000) u. Venetien	64,818
Großbritannien	60,000
Schweiz	4,216
Dänemark	4,214
Griechenland	3,000
Schweden und Norwegen	2,400
Spanien mit Portugal	1,000

Asien.

Arabien	200,000
Türkei	120,000
Persien	100,000
Sibirien und der Kaukasus (13,000)	21,000
Britisch Indien	15,000
Bokhara	13,500
Das übrige Asien	10,000

Afrika.

Marokko	340,000
Abessynien (Falascha)	200,000
Tripoli	160,000
Tunis	150,000
Algier	80,000
Nubien	20,000
Aegypten	10,000
Das übrige Afrika	50,000

Amerika.

Ver. Staaten von Nordamerika	300,000
Canada	2,000
Das übrige Amerika	8,000

Australien.

Ungefähr	10,000

Also zählt Israeliten

Europa	4,758,529
Asien	479,500
Afrika	1,010,000
Amerika	310,000
Australien	10,000
Summa:	6,568,029

Da diese Angaben bezüglich Rußland's, wo die Aushebung von Juden zu Rekruten bekanntlich für jedes Tausend der Bevölkerung nach Procenten bewirkt wird, und der außereuropäischen Länder nur auf Schätzungen beruhen, und insbesondere das Innere Asien's in dieser Beziehung noch viele Räthsel bietet, so kann man in runder Summe die Zahl der gegenwärtig auf der Erde wohnenden Israeliten auf 7—8 Millionen veranschlagen. Wenn man dies Resultat mit den früher gemachten Schätzungen vergleicht, so ergibt sich die merkwürdige Thatsache, daß das Volk Israel im Ganzen und Großen sich bezüglich der Anzahl seiner Glieder im Wesentlichen fast gar nicht verändert hat, sondern daß man zu allen Zeiten in runder Summe 7 bis 8 Millionen Israeliten gezählt hat. (Friedensbote.)

Druck von E. Th. Jacob in Erlangen.

Weckstimmen

zur Belebung und Förderung der Liebe zur Mission unter den Juden.

Beiblatt zu „Saat auf Hoffnung."

Herausgegeben und zu beziehen

vom

Secretär des Centralvereins für Judenmission in Leipzig.

Nürnbergerstrasse, 1, III.

Erscheint 4 mal im Jahr. № 2. Preis incl. Porto: 3 Groschen.

Mittheilungen aus unsrer Missionsarbeit im Herbste 1871.

Wir haben in Nr. 1 der „Weckstimmen" versprochen, unseren lieben Freunden regelmäßig alle Vierteljahre Bericht von unserer Missionsarbeit zukommen zu lassen. Dieses Versprechen wollen wir denn nun erfüllen. Gott gebe Gnade und Segen, daß es diene, wie wir wünschen, zur Belebung und Förderung des Sinnes für die Mission unter den Juden, zu der wir, theure Leser, uns verbunden haben.

Zunächst ein kurzes Wort darüber, wie sich durch Gottes Gnadenbeistand unser Central-Verein in Deutschland ausgebreitet hat. In der zweiten Hälfte des Juli begann der Secretär des Vereins seine Reisen und setzte sie fort bis zum 7. November. Es waren viele Wege zu machen, manch' saurer Schritt und Tritt war zu thun. An etlichen Orten bin ich abgewiesen worden, es sind aber unter 50 Orten doch nur 2 oder 3. Sonst aber muß ich zur Ehre des HErrn es rühmen und bekennen, daß ich viel Freundlichkeit erfahren und die Herzen meist bereit fand, zum Werke der Judenmission nach Kräften mit zu helfen. Ich habe nun nirgends eigentliche Vereine gegründet, Vereine da sich

die Leute durch Statuten förmlich binden. Mag Jeder seine Freiheit behalten, zu thun, wie ihn sein Gewissen treibt. Als Diener am Wort hatte ich nichts Anderes auszurichten, als die Stellen der Schrift fleißig zu behandeln, die von der Judenmission Gebot thun und für sie Verheißung geben, hatte zu erzählen von dem, was in unserer lutherischen Kirche sonst für diese Sache geschehen ist, und habe um weiter nichts gebeten, als daß man zum Zeichen der Theilnahme die allvierteljährigen Mittheilungen, die unser Verein eben in diesen Weckstimmen ausgehen läßt, lese und anderen zu lesen gebe. Das Weitere muß sich dann finden. Wer an dem Werke Gefallen findet, der wird für dasselbe beten und geben. Auf diese Weise habe ich denn in etwa 40 Dekanaten der bayerischen evangelischen lutherischen Landeskirche den lieben und verehrten Herrn Amtsbrüdern in Conferenzen Ansprachen gehalten, und ihnen nach vorausgegangener Besprechung zum Verbrauch in ihren Gemeinden gegen 2500 Weckstimmen eingehändigt; dann war ich in Hessen und Kurhessen, wo ich auf der Ulrichsteiner und Michelstädter Conferenz, dann in Marburg und Cassel, wo ich mit Hülfe einzelner Freunde mit Pfarrern und Gemeinden ebenfalls solch eine Freundschaft gemacht. Und zu dem bin ich auch im Hannöverschen gewesen, in Göttingen, Hildesheim, Lüneburg, Uelzen, (Celle 1870,) Stade, später in Buer, Osnabrück und Aurich, bin auch nach Hamburg, und ein wenig ins Holsteinische (Preetz bei Kiel) vorgedrungen und habe in Mecklenburg zu Ludwigslust, Rostock und Neubrandenburg mein Werk beschlossen. Hier überall haben sich Freundeskreise, oder Pastoren für ihre Gemeinden zur Unterstützung des Werkes bereit erklärt. Alle die theuren Freunde, die sich mit uns vereinigt, wir grüßen sie hiemit herzlich, und bitten sie, nun freundlich zu hören, was in unserer Mission in den letzten Monaten gearbeitet worden ist.

Wir geben zu dem Zweck zunächst einige wörtliche Auszüge aus dem Tagebuch des Missionar Eisenberg, der zur Zeit in Marburg wohnhaft, in seinem Heimathsland sein Werk begonnen hat.

Er schreibt im Septemberbericht:

— — „Am Donnerstag den 6. fuhr ich nach K. und begab mich von da nach S., wo ich voriges Jahr mit Bernhard zusammen im Pfarrhause eine lange Unterredung mit dem Synagogenvorsteher hatte. Gleich bei dem Eintritt in's Dorf traf ich eine Judenfamilie vor ihrem Hause sitzend; ich grüßte sie und wurde vom Hausherrn, mit dem ich vor längerer Zeit einmal unterwegs geredet hatte, freundlich zum Sitzen eingeladen, was ich natürlich sehr gern annahm. Wir disputirten weniger, sondern ich erzählte ihm hauptsächlich, wie es sich jetzt allenthalben in der Christenheit rege, wie ein großes Liebesverlangen da sei, dem Volke Israel zum Heile zu helfen, was er anerkannte. Als ich ihm versicherte, daß auch mich nur die Liebe zu Israel triebe und daß ich diesen sehr mühsamen und beschwerlichen Beruf sehr gern einem ruhigeren und bequemeren vorzöge, da ließ er mir deutlich seine Freude darüber merken, und bat mich zu meiner großen Ueberraschung, diesen Beruf, den mir GOTT gegeben, ja nicht fahren zu lassen. Er machte zwar gegen die christliche Heilslehre hie und da Einwendungen, und wehrte sich gegen meine Versicherung, daß nach Hosea 3 und vielen anderen Stellen Israel zuletzt noch den HErrn CHRISTUM als seinen Messias annehmen werde; aber so oft ich gehen wollte, hatte er immer wieder etwas zu fragen, und so saß ich an 2 Stunden bei ihm und ging endlich von ihm wie von einem Freunde, auch nahm er einige Tractate an. — Darauf begab ich mich, weil es schon Dämmerung war, erst ins Pfarrhaus, wo ich sehr freundlich aufgenommen wurde. Von dort ging ich aber alsbald wieder zum Hause des alten Synagogenvorstehers. Hr. Pf. S. hatte mir mitgetheilt, daß ihn derselbe seit vorigem Jahre, wo wir mit ihm geredet, gemieden habe; ich fürchtete deshalb, von ihm abgewiesen zu werden. Desto größer aber war meine Freude, als ich mit sehr großer Liebe und Herzlichkeit von ihm aufgenommen wurde. Er saß eben und rauchte sein Abendpfeifchen. Er lud mich zum Sitzen ein und nun knüpfte ich an unser vorjähriges Gespräch an und war deshalb gleich mit ihm

am richtigen Punkt. Er holte seine Bibel, und nun schlugen wir eine große Menge Stellen auf und lasen sie, am meisten verweilend bei Jerem. 31 und Hosea 3. Er machte wenig oder gar keine Einwürfe, sondern hörte mir sammt seiner Frau und mehreren jüdischen Jünglingen ruhig zu, ja als unter diesen sein etwa 16jähriger Sohn in ungezogene Worte gegen mich ausbrach, gab er ihm einen derben Verweis und ermahnte ihn, zuzuhören, damit er etwas lerne. So saß ich auch in diesem Judenhause wieder länger als eine Stunde in traulicher Unterredung, zuletzt wieder eine ganze Menge Schriften vertheilend. Der HErr wolle es segnen! . . . . . .

Unterdessen war's bald Mittag geworden. Ich wartete die größte Sonnenhitze im Pfarrhause ab und ging dann in ein benachbartes katholisches Dorf, wo viele Juden wohnen. Dort hatte ich voriges Jahr mit dem Synagogenvorsteher eine längere Unterredung und war eingeladen worden, ihn bald wieder zu besuchen. Als ich in sein Zimmer trat, war er gerade mit Geldzählen beschäftigt und rief mir entgegen: Sie sind also noch derselbe wie im vorigen Jahre, ich auch noch; Sie werden bei mir nicht viel ausrichten. Doch lud er mich ein zum Sitzen, ließ sich aber in seiner Beschäftigung nicht stören. Ich wies ihn hin auf die Eitelkeit alles Irdischen, wozu auch Gold und Silber gehörten, und daß wir im Tode einen bessern Trost haben müßten. Unterdessen kam ein Jude nach dem andern herzugelaufen, so daß ihrer zuletzt 8—10 waren, darunter mehrere ganz furchtbar fanatische und wüthende Leute. Einer zeichnete sich durch besondere Wuthausbrüche aus und schrie mit Ungestüm, ich solle mich hinausraffen. er und mehrere andere bedeckten mich mit Schimpfworten aller Art, als Tagedieb, Seelenhändler, Irrlehrer, Landstreicher ꝛc. ꝛc. Da jedoch der Hausherr mich nicht hinausgehen hieß, so blieb ich und suchte in größter Ruhe, die mir der HErr wunderbar schenkte, ihre boshaften Beschuldigungen zu widerlegen, hielt ihnen den Zorn GOttes vor und ermahnte sie sich zu bekehren. Da hielt mir der Synagogenvorsteher die Zerrissenheit der Kirche vor, schalt

sehr auf „den Katholizimus und seinen Götzendienst", und fragte mich höhnend: Wenn wir nun Christen werden wollten, zu welcher Kirche oder Secte sollen wir denn gehen? Ich: Alle christlichen Religionsgemeinschaften, sogar alle Secten sind in dem Einen einig: „Es ist in keinem Andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darin sie können selig werden, denn allein in dem Namen JEsu." Im selbigen Augenblick kam eine katholische Frau herein, um etwas zu kaufen. Da schrieen etliche ihr zu: Seht, da ist einer von den Ketzern, der will die Leute im Glauben irre machen, aber bei Euch Katholiken und bei uns Juden richtet er nichts aus; sie wollten offenbar durch diese Frau mir die fanatischen Katholiken dieses Dorfs aufhetzen und hätten sich sicherlich gefreut, wenn mir dieselben eine tüchtige Tracht Schläge applicirt hätten. Ich wandte mich deshalb mit der Frage an die Frau, die schon ganz zornig geworden war: Nicht wahr liebe Frau, Ihr glaubt doch auch den schönen Spruch: Es ist in keinem Andern Heil ꝛc.? Sie: Jo, das glöb ich och. Ich: Nun dann sind wir ja einig; die Juden glauben das aber nicht, sie verwerfen unsern Heiland JEsus CHRISTUS. Damit war der Zorn der Frau gestillt und die Bosheit der Juden vereitelt. Sie schrieen aber, als ich noch weiter zu ihnen reden wollte, immer wüthender: Machen Sie, daß Sie fortkommen, wir wollen von Ihnen Nichts wissen, ja der eine Wütherich drohte, er wolle sich an mir vergreifen. Da konnte ich nichts Anderes thun, als traurig hinweggehen, sie im Hinausgehen noch an ihre Todesstunde und an das jüngste Gericht erinnernd, was sie mit Hohnlachen erwiderten. O, das arme blinde, blinde Volk! Es ist noch dasselbe, wie zu Moses Zeit (עַם קְשֵׁה עֹרֶף) und wie zur Apostel-Zeit (Sie erregten eine Verfolgung). — Als ich vor das Dorf kam, blieb ich ein Weilchen stehen und überlegte, ob ich nach einem andern dicht dabei liegenden katholischen Dorfe, wo nur 2 Judenfamilien wohnen, die mich voriges Jahr ohne Weiteres abgewiesen hatten, gehen, oder ob ich mich direct nach der lutherischen Gemeinde H. begeben sollte, wo sehr viele Juden wohnen, bei

deren Manchen ich damals freundlich aufgenommen worden war. Unterdessen kam hinter mir her ein schöner junger Mann, den ich sofort als Juden erkannte; er wollte nach H. und ich sah dies als einen Fingerzeig vom HErrn an, mit ihm zu gehen. Er gab sich mir bald als den jüdischen Lehrer zu erkennen und wir kamen bald in eine recht hübsche Unterredung auf Grund der Bußpsalmen besonders Ps. 6 über die Lehre von der Buße; ich bat ihn, mir diese Lehre vom jüdischen Standpunkt anzugeben, und versprach ihm dagegen, die christliche Lehre von der Buße zu entwickeln. Darauf ging er ein, blieb auch während der ganzen Unterredung ruhig und freundlich, obwohl wir mitunter beide sehr in Eifer geriethen. Er machte einen Unterschied zwischen Buße aus Furcht und Buße aus Liebe; letztere sei die rechte, erstere aber ganz zu verwerfen. Darauf zeigte ich ihm auf Grund der Augsburgischen Confession, daß wir von Natur nicht aus Liebe zu GOtt umkehren können, weil wir eben keine Liebe zu GOtt haben, und wies ihm an Ps. 6 die drei Stücke der wahren Buße nach: 1) Schrecken über die Sünde und Gottes Zorn, 2) Reue und Schmerz über die Sünde und 3) Glaube an die Absolution und Vergebung der Sünde. Dabei ist mir recht klar geworden, daß das größte Hinderniß der Bekehrung Israels in der flachen und verkehrten Auffassung von der Sünde liegt. Die Armen meinen immer: sie könnten aus sich selber von der Sünde los und bei Gott zu Gnaden kommen und deshalb brauchten sie das letzte Stück der Buße, den Glauben an das versöhnende Opfer und Blut Christi, nicht.

Dieser junge Mann machte allerlei Einwendungen und wir blieben deshalb oft unterwegs stehen, um Beweisstellen aufzuschlagen, zu denen er mehrmals äußerte: Das habe ich noch nie gelesen (so z. B. Jes. 53), oder das habe ich noch nie so gehört (Jeremias 31.) Im eifrigsten Gespräch traten wir in das Dorf H. und gingen durch dasselbe hin bis zur Wohnung des Lehrers hinein, wo wir uns endlich, da er sich zu dem herannahenden Schabbes rüsten mußte und deshalb keine Zeit mehr hatte, ver-

abredeten für einander zu beten, daß uns Gott durch Seinen heil. Geist recht erleuchten möge.

Von einem anderen Judenlehrer, den Eisenberg später in einem anderen Dorfe traf, erzählt er: „Auch der Judenlehrer, der voriges Jahr vor meinen Augen einen Tractat, den ich ihm gab, zerriß, nahm mich diesmal freundlicher auf, entdeckte sich mir aber als einen ganz nackten Reformjuden, schwärmte für den Protestantenverein, erklärte Bluntschli und Konsorten für die größten Reformatoren und that seinen Zorn kund über die Mucker, die in den Landtagen ꝛc. verweigerten, daß die Juden nicht überall den Christen gleich gestellt würden, daß z. B. ein Jude nicht Bürgermeister, nicht Amtsrichter ꝛc. werden dürfe. Ich wies ihn darauf hin auf den Fluch, den das Volk Israel schon nach Mosis Weissagung wegen seines Ungehorsams gegen den Willen GOTTES sich zugezogen habe, und daß es deshalb, so lange es in diesem Ungehorsam beharre, nicht der Kopf unter den Völkern, sondern der Schwanz (5. Mose 28, 13 und 44) sein soll. Dann zeigte ich ihm, wie eben diese Leute, welche er Mucker zu nennen beliebe, die treusten Freunde Israels seien, indem sie ihm zur wahren Bekehrung behülflich sein möchten. Dies wies ich namentlich an Vater Luther nach. Darauf antwortete er: „Ja Luther verehre ich sehr, das war ein Freigeist, ein echter Reformer, der hat dasselbe Ziel erstrebt, das wir erstreben." Es wurde mir leicht ihm diesen bodenlosen Blödsinn zu wiederlegen. Als dies gründlich geschehen, wollte er mich offenbar gern los sein. Er fragte mich, warum gehn Sie nicht lieber zu den gottlosen Christen, da hätten Sie z. B. hier in dieser Gemeinde genug zur Bekehrung zu ermahnen. Da thäten Sie ein besseres Werk, als daß Sie zu uns kommen. Ich: Die Christen bekommen es jeden Sontag von ihrem Seelsorger gesagt, und ich thue dasselbe auch, so oft ich Gelegenheit dazu habe. Ich bin aber zunächst zu Ihnen gesandt und so bezeuge ich Ihnen heute den Weg des Heils, morgen bezeuge ichs ebenso der Christengemeinde, indem ich morgen Nachmittag hier predigen werde; ich lad Sie hiermit ein, zum GOTTES-

dienst zu kommen und sich davon zu überzeugen. Darüber war er sehr verwundert, schien es aber noch nicht recht zu glauben.

Ich entfernte mich nun und besuchte einen christlich gesinnten Gastwirth, dessen Vater aus meinem Geburtsort stammend, noch große Anhänglichkeit an unsere Familie hat. Kaum war ich eingetreten, so waren mir mehrere Juden, unter ihnen der, welcher mich aus seinem Hause gewiesen, auf dem Fuße gefolgt, offenbar um zu sehen, was der Missionar im Wirthshaus mache. Sichtlich waren sie verwundert, als sie mich mit den Wirthsleuten über die Mission unter Israel reden hörten und diese mir beistimmten. Ich versuchte nun auch mit diesen Juden nochmals anzuknüpfen, sie gingen aber nicht darauf ein.

Mittwoch den 20. führte mich dann, erzählt Missionar Eisenberg weiter, meine Reise in das Amt R. 4—5 Stunden von hier aus. Ich nahm Standquatier bei einer christlichen Müllerfamilie nahe bei R. Von da ging ich Mittwochs noch nach dem Dorfe E., wo eine Judenfamilie wohnt. In derselben wurde ich so freundlich aufgenommen, daß mir nach einer $2^1/_2$ stündigen Unterredung, das Weggehen sehr leid that. Der Mann war sehr bewandert in der heiligen Schrift und je mehr ich mit ihm redete, desto deutlicher merkte ich, daß er unruhig war. Ich ging mit ihm in der gewöhnlichen Weiseden Heilsrath GOTTES durch; als wir an das Opfer kamen und ich ihn vom Alttestamentlichen Opfer auf das Lamm GOTTES hinwies, das der Welt Sünde und auch seine Sünde getragen, da war er sehr bewegt, und als ich bald darauf weggehen wollte, da hatte er noch dies und das und jenes zu fragen, so daß ich mich mehrmals, als ich schon den Hut in der Hand hatte, wieder zu ihm setzen mußte. Er erzählte mir auch von einem jungen Pfarrer, einem lieben Freund von mir, der im dortigen Kirchspiel eine Zeit lang Assistent war, viel Liebes und Gutes. Der habe ihn auch zuweilen besucht und mit ihm in ähnlicher Weise geredet, wie ich, derselbe habe auch in der Gemeinde die Mission sehr angeregt und viel Segen dadurch gestiftet. Als ich hernach zu meinem Standquartier zurückkam, erzählten mir

die Müllersleute, daß diese Judenfamilie auch immer sehr freundlich sich zu ihnen halte und daß der Sohn dieses Mannes, welcher gegenwärtig Soldat ist, stets heimlich zu den Bibel- und Missionsstunden gekommen sei, welche jener junge Pfarrer gehalten und daß dadurch die Eltern und auch andere Juden sehr unruhig geworden seien. GOTT der HErr wolle das angefangene Werk in diesen Seelen vollenden.

Donnerstag den 21. Gegen Mittag wollte ich nach R. gehen. Als ich mich aber eben dazu anschickte, kam ein alter 70jähriger Jude auf einem Wägelchen gefahren, um auf der Mühle Mehl zu holen. Ich redete ihn an mit Beziehung auf das eben gefeierte neue Jahr. Er ging sofort darauf ein, und ich fand bei ihm eine ungewöhnliche Kenntnis der hebräischen Sprache und viel Verständniß der hl. Schrift. Nach etwa einer $^1/_4$ Stunde sagte er zu mir: Ich muß erst einmal mit dem Müller meine Geschäfte abmachen, dann aber werde ich wieder zu Ihnen kommen; es gefällt mir bei Ihnen, Sie können die Thora, da kann ich mich hübsch mit Ihnen unterhalten. Ich will deshalb gern den Wagen wegfahren lassen und hernach zu Fuß nach Hause gehen. Er kam auch wirklich wieder, und nun saßen wir fast 3 Stunden zusammen, und der alte Mann wollte nicht wieder fort. Zu meiner großen Freude beklagte er sehr den Abfall im Judenthum, eine Klage, die ich auf dieser letzten Reise bei sehr vielen ernsten Juden gefunden habe. Diese ernsten Leute stehen jetzt rathlos da und wissen nicht, was sie machen sollen. Mein alter Freund hatte auch zu meiner Verwunderung eine klare Erkenntnis vom sündlichen Verderben des menschlichen Herzens, räumte auch, als ich eingehender mit ihm redete, die Nothwendigkeit der Erlösung von der Sünde und dem Zorn GOTTES sowie auch die Unfähigkeit des Menschen, sich selbst die Seligkeit zu verdienen ein, und als ich dann mit ihm über das Opfer und über das Lamm GOTTES, auf das alle andern Opfer hingewiesen hätten, über den leidenden und zugleich triumphirenden Messias sprach, da ließ er mich deutlich merken, daß er im tiefsten Herzensgrunde glaube an diesen

Messias; denn als ich ihm aus GOTTES Wort und Talmud beweisen wollte, daß Messias längst gekommen sei, da citirte er selbst mir mehrere Beweisstellen hierfür, so z. B. 1 Mose 49, 10. Ueberhaupt machte der Mann den Eindruck auf mich, wie der alte Jude, mit dem einst Graf Zinzendorf auf der Ronneburg zusammen traf, welcher in der Sterbestunde den Grafen bat, eine Thüre in der Wand seinem Bette gegenüber zu öffnen, damit sein Auge im letzten Todesstoß einen dort verborgenen Kruzifixus betrachten könne. Beim Weggehen lud er mich sehr ein, ihn bald einmal, womöglich zum Laubhüttenfeste zu besuchen.

Von diesem lieben alten Freunde erzählt uns Missionar Eisenberg später noch mehr. Er besuchte ihn einige Tage nach diesem ersten Gespräch. Mit großer Freude und Herzlichkeit nahm er mich auf. Er hatte eben mit seiner Schwiegertochter, einer Wittwe, und seinen Enkeln zu Mittag gegessen und bedauerte sehr, daß ich nicht früher gekommen sei und mitgegessen hätte, daß er mir nun auch, weil sie am Schabbes kein Feuer machen dürften, nicht einmal eine Tasse Kaffee offeriren könnte. Bald darauf kam der Judenlehrer des Dorfes, ebenfalls ein alter Mann, dem er mich als „Freund Israel's" vorstellte. Dieser sah mich forschend an und fragte: Sie sind wohl ein Missionär? Als ich dies bejahte, sagte er: „Man muß kein Religionsstörer sein." Mein alter Freund nahm mich in Schutz und sagte: Dieser Herr ist kein Religionsstörer. Ich wandte mich nun an den Lehrer: Es ist heute der Schabbes bei Ihnen, da kann man doch Nichts besseres thun, als sich zusammen über Thora unterreden. Das ist doch nun gewiß keine Religionsstörung, wenn Sie mir Ihre und ich Ihnen meine Ansicht vom Worte GOTTES mittheile. Im Gegentheil, das gefällt GOTT wohl. Heißt ja doch in den Sprüchen der Väter (Pirkê Aboth) „Wenn Zweie sitzen und reden über das Wort GOTTES, so ist die Gnadengegenwart GOTTES ruhend zwischen ihnen." Wenn Sie mich überzeugen, daß ich Unrecht habe, dann folge ich Ihnen, wenn ich Sie überzeuge, folgen Sie mir. Darauf ging er ein und nun hatten wir

zusammen ein langes Gespräch, welches in der gewöhnlichen Weise verlief, weshalb ichs nicht ganz mittheile. Der alte Lehrer wollte einmal unwillig werden, als ich ihm bewies, daß nach GOTTES Wort der Messias gekommen und Israels Warten auf Ihn vergeblich sei. Doch konnte er mir keine Gegenbeweise bringen; mein alter Freund stimmte mir durch Kopfnicken bei. Nachdem ich wohl einige Stunden in diesem Hause zugebracht, suchte ich dann noch andere Judenhäuser auf, in denen aber fast alle Bewohner schliefen; ich gab deshalb nur einige Tractate ab. Als ich darnach noch ein wenig beim Bürgermeister verweilte, kam mein lieber alter Freund hinter mir her dort hin und sagte: Ich möcht gern noch ein wenig bei Ihnen sein. Da haben wir uns nochmals geraume Zeit aufs Schönste unterhalten.

Mittwoch den 11. Oktober. Nachdem ich alle dortigen Juden besucht, machte ich mich gegen Mittag auf den Weg nach dem Städtchen N. N. Zunächst hielt ich mich in K . . . . bei einem Freunde ein wenig auf, welcher einige „Weckstimmen" und einen hebr. Römerbrief behielt.

Einen ernsten Einblick in das Unwesen des Reformjudenthums läßt uns ein Gespräch von 11. Oktober thun. „Ich besuchte, erzählt Missionar Eisenberg, einen Mann etwa in den fünfziger Jahren. Er nahm mich ganz freundlich auf. Ich knüpfte unsere Unterredung an Sacharja 14. und fragte ihn, ob er auch glaube daß zuletzt eine Heerde ein Hirte auf Erden werden würde? Da er dies bejahte, bat ich ihn mir einmal seine Ansicht mitzutheilen, wie sich diese Weissagung einst verwirklichen würde, ich wolle ihm dann auch meine Ansicht sagen. Nun fing er an das Judenthum zu preisen, nicht aber etwa das bibel-gläubige, sondern das moderne, von Philippsohn vertretene. Dies sei berufen, die rechte reine GOTTES-Idee zu verbreiten, welche jetzt von vielen Juden und Christen erfaßt würde; dadurch würde mehr und mehr die große Verbrüderung aller Nationen angebahnt, bis endlich auf diese Weise die Messias-Zeit anbreche; einen persönlichen Messias gebe es nicht; ein solcher sei auch nicht nöthig. — Der

arme Mann that mir unbeschreiblich leid und mit herzlichem Gebet zum HErrn um die rechten Worte, die ich reden sollte, suchte ich ihm diesen seinen fürchterlichen Irrthum zu nehmen. Zunächst bat ich ihn um eine nähere Erklärung über die „reine GOTTES-Idee." Er: Es ist ein höheres Wesen, das in Liebe und Gnade über allen Menschen waltet. Ich: Das genügt mir nicht, nach der hl. Schrift giebt es einen persönlichen GOTT, nicht eine bloße GOTTES-Idee und an diesen persönlichen GOTT glauben, heißt nicht, für wahr halten, daß er existire, sondern (die hebr. griech. und deutschen Worte: Glauben vergleichend) wie Moses, wie Abraham im innigsten persönlichen Umgang mit Ihm stehen, in Ihm leben. Diese sogenannte „reine GOTTES-Idee" ist eine Phantasiegebilde des einzelnen Menschen, nicht aber der in der hl. Schrift geoffenbarte, persönliche, nahe GOTT. Dieser GOTT der Bibel ist allerdings auch ein GOTT der Gnade, aber ER ist auch ein heiliger GOTT, ein eifernder GOTT gegen die Sünde und deshalb können wir als Sünder nicht mit ihm in Gemeinschaft stehn, nicht in Ihm leben; denn Jeremias sagt: Eure Sünden scheiden Euch und Euren GOTT von einander. Wir müssen mit Ihm in Gemeinschaft stehen, in Ihm leben, sonst sind wir ewig verloren. Die Sünde muß weg, das ist GOTTES Gnadenwille; wir selbst können sie nicht wegschaffen (hier citirte ich ihm eine Anzahl Stellen von der angeborenen Sündhaftigkeit), der Messias muß es thun, der in der Schrift geweissagte Messias, auf den die Opfer im Alten Testament hinwiesen, welcher (Jes. 53.) die Strafe unserer Sünden büßen und ewiges Leben wieder bringen sollte. — Hier widersprach er heftig, GOTT sei ein liebender Vater, der kein blutiges Opfer verlange. Reue und Bekenntniß der Sünde genüge ꝛc. ꝛc. Ich widerlegte ihm dies kurz durch Hinweis auf David und Salomo, welche neben Gebet und Sündenbekenntnis viele und große Opfer gebracht ꝛc. und bat ihn dann mich ausreden zu lassen, was er auch that. — Nun setzte ich ihm auseinander, daß im Samen Abrahams, dem Messias, alle Völker der Erde mit GOTT versöhnt und also alle, welche diese Versöhnung annehmen, zu einer Heerde unter dem einen Hirten, dem Messias, dem Sproß Davids vereinigt werden sollten, daß dieser Messias ganz genau nach den Weissagungen des Alten Testaments gekommen, daß durch Ihn schon ein großer Theil von Israel und von den Heidenvölkern gesegnet sei, daß durch die christliche Kirche, das Israel des neuen Bundes, der Segen Abrahams immer weiter unter den Heidenvölkern und unter dem Volk Israel, welches bis jetzt seinen Messias von sich gestoßen, ausgebreitet werde, und daß der Messias, wenn dies vollständig geschehen, kommen werde, das große Weltgericht zu halten und mit allen Seinen Gläubigen dann in ewiger Freude und Seligkeit zu leben, die Ungläubigen aber ewig von sich zu stoßen in die Hölle

Unterdessen lief er unruhig in seinem Zimmer auf und ab, machte noch allerlei Einwände, warf mir das gottlose Leben der Christen vor ꝛc. ꝛc. Er wurde aber nicht fanatisch und nahm, als ich wegging einige Tractate und einen hebr. Römerbrief an. Das war eine der traurigen Erfahrungen, die man unter den Juden jetzt so häufig macht.

In einem anderen Hause dagegen, erzählt E. weiter, hatte ich mit einem lieben alten Greis ein hübsches Gespräch. Er klagte, bekannte selbst seinen tiefen Schmerz über den großen Abfall seiner Glaubensgenossen, daß er wegen seines Festhaltens an den alten Gottesdiensten und Gebräuchen fortwährend verhöhnt und verspottet werde.

Wie dieser Jude am Alten hielt, so traf E. ein anderes Mal auch in H. eine ganze Judengemeinde, die den Glauben der Väter bewahrt hatte. Ich besuchte zunächst, erzählt E., den Judenlehrer, einen sehr netten freundlichen jungen Mann. Unmittelbar nach mir trat der Synagogenvorsteher ein. Letzterer war der ächte Pharisäer, meisterhaft bewandert im Hebräischen, so daß ich einige mal ihm gegenüber in Verlegenheit kam, aber auch eben so geschickt im Verdrehen des Wortes GOTTES, während der Lehrer mehr den Eindruck einer recht aufrichtigen suchenden Seele machte. Den Gedankengang dieser Unterredung kann ich nicht genau mehr angeben, weil dieselbe über $3^1/_2$ Stunden währte. Zunächst drehte sich unsere Unterredung um die Lehre von der Sünde und vom Fluche Gottes über die Sünde; dabei citirte ich, wie gewöhnlich 5. Mose 27, 26. und erklärte das Wort „Verfluchte" als ausgeschlossen vom Volke GOTTES, von GOTT selbst, ausgeschlossen vom ewigen Leben. Dagegen opponirte der Synagogenvorsteher: in dem Worte Verflucht (אָרוּר) liege nicht der gänzliche Ausschluß von dem Volke GOTTES, das sei nur eine gelinde Strafe; der gänzliche Ausschluß liege im Worte Bann (חֵרֶם) Diesen Einwurf hatte mir noch nie ein Jude gemacht und ich hatte darüber auch noch kein mal recht nachgedacht. Der Mann half mir aber selbst aus der Verlegenheit, indem er zur Stütze seiner Behauptung eine Stelle citirte, welche mir gerade paßte: es waren die Worte 1. Mose 3, 17, b. Verflucht sei die Erde ꝛc.; damit wollte er beweisen, daß wie die Erde in Folge des Fluchs nicht ganz der Vernichtung preis gegeben sei, so auch der Mensch durch den Fluch nicht ganz von GOTT ausgeschlossen würde. Ich erwiederte ihm darauf, daß auf der Erde, seitdem sie durch die Sünde der Menschen entweiht und in Folge des Fluchs wüste geworden, das Wohlgefallen GOTTES nicht mehr ruhe, daß GOTT sie aber aus Barmherzigkeit gegen den Menschen in ihrem öden Zustand bestehen lasse, bis sie dereinst, wenn das Erlösungswerk vollbracht sei, im Feuer vergehen werde, und daß ebenso der Mensch durch den Fluch von GOTT getrennt sei

und bleibe, aber um der Barmherzigkeit GOTTESwillen nicht alsbald vernichtet werde, sondern Zeit bekomme, sich vom Fluche erlösen zu lassen und dann in Ewigkeit auf der neuen Erde selig zu sein, oder die Erlösung zu verschmähen, worauf dann der Fluch sich in Ewigkeit, in Verdammnis verwandele. Dabei war ich auf die alttestamentlichen Opfer gekommen und bezeichnete sie als Vorbilder auf das große Opfer, welches Messias bringen sollte. Dagegen wehrte sich auch der Synagogenvorsteher: Die Opfer seien eine heidnische Sitte, die sich Gott, als er dem Volke Israel, welches damals noch eine sehr geringe Bildungsstufe erreicht habe, das Gesetz gab, accommodirt habe; jetzt, wo das Volk gebildeter sei, wären solche Opfer nicht mehr nöthig, jetzt seien Reue und Bekenntnis der Sünde hinreichend zur Versöhnung. Ich wies ihn darauf hin auf das Opfer Abels, Noahs, Abrahams ꝛc. ꝛc. und fragte ihn, ob er diese GOTTES-Männer für ungebildete Heiden halte? Darüber gerieth er schon etwas in Verlegenheit. Dann zeigte ich ihm die eigentliche Bedeutung der Opfer an 3 Mose 17. und ging dann über auf das große Opfer des Messias Jes. 53, welches wir nun zusammen lasen. Anfangs wollte er nach der gewöhnlichen rabbinischen Weise unter dem Knecht Jehovahs das Volk Israel verstanden wissen; als wir es aber Vers für Vers lasen, mußte er nach und nach die Unhaltbarbeit dieser Auslegung einsehen und wollte abspringen. Ich hielt ihn aber dabei fest und leitete dann über auf Ps. 110; den wollten die armen Leute auf Abraham beziehen, bei den Worten aber, du bist ein Priester ewiglich nach der Weise Melchisedeks, mußten sie auch davon ablassen. Nun bezeugte ich ihnen diesen ewigen Priesterkönig JESUS CHRISTUS, der für uns gestorben und auferstanden sei und lebe und regiere in Ewigkeit, als unsern einzigen Erlöser, in dem ich Friede gefunden habe, und bat sie, Ihn auch als ihren Messias anzuerkennen. Da begann nun aber eine so furchtbar scharfe Kritik der Christenheit, eine so scharfe Rüge des gottlosen Wandels der Christen, der den armen Juden in dieser Gemeinde in schrecklicher Weise vor die Augen tritt, wie ichs noch nie gehört hatte. O, wie habe ich mich schämen müssen in die tiefste Seele der ganzen Christenheit hinein! Ich konnte ihnen in diesen Dingen nicht Unrecht geben, bat sie aber, die 600,000 Israliten, welche aus Egypten zogen und unter denen nur 2 rechte Israeliten waren, als Parallele benutzend, ja nicht Christenthum und Christenleben mit einander zu verwechseln. — Als ich beim Weggehen fragte, ob wir nun als Feinde auseinander gehen wollten, oder als Freunde? versicherten beide, daß sie keinerlei Bitterkeit gegen mich hätten, der Lehrer nahm auch einen hebräischen Römerbrief und einige Tractate an, der Synagogenvorsteher aber weigerte sich, welche anzunehmen.

Noch ein merkwürdiges Ding muß ich erwähnen, was ich

während dieser Unterredung erfuhr. Als ich gerade über den beseligenden Frieden GOTTES sprach, der alle wahrhaft christgläubigen Seelen erfüllte, sagte die Frau des Judenlehrers, welche mit noch einigen andern Frauen uns zuhörte: Wenn dieser Herr 4 Wochen früher gekommen wäre, dann hätte er vielleicht der armen verückten N. N. zurecht helfen können. Auf näheres Befragen erfuhr ich, daß diese arme Judenfrau wahnsinnig geworden und deshalb in eine Irrenheilanstalt gebracht worden sei. Ich antwortete: Vielleicht hat sich diese Seele nach Vergebung ihrer Sünden gesehnt und hat sie im jetzigen Judenthum, welches kein Opfer hat, nicht finden können und ist darüber verzweifelt. Darauf erhielt ich von keinen Juden eine rechte Antwort. — Eine christliche Frau, die Nachbarin dieser armen Juden, erzählte mir von ihr Folgendes:

Die nächste Veranlassung zum Wahnsinn sei allerdings ein schweres Wochenbett gewesen, doch habe der eigentliche Grund tiefer gelegen. Es sei wirklich Sündenangst gewesen. In dem Irrsinn habe sie auf alle Menschen furchtbar losgeschlagen und gescholten, nur sie, die christliche Nachbarin, habe zu ihr kommen können. Eines Tages, als sie eingetreten, seien sehr viele Juden anwesend in der Stube gewesen; als sie zu ihr ans Bett getreten, habe sie ihr gesagt: „Ihr habt auf Eurer Stube etwas Wunderschönes stehen (Kruzifix), ich weiß, es ist nur ein Bild, Euer Herz hängt nicht am Bild, sondern am Erlöser, o haltet nur fest daran, sonst seid Ihr verloren. Ich glaube auch an diesen Erlöser JESUS CHRISTUS, aber da die Spitzbuben (auf die Juden zeigend) glauben nicht an ihn.“ Bei diesen Worten seien 2 Juden mit Knüppeln auf die arme Wahnsinnige losgegangen und haben sie so zum Schweigen gebracht; sie, die Nachbarin habe auch alsbald das Zimmer verlassen müssen. O, HErr, erbarme Dich über diese armen Seelen!

Missionshelfer Bernhardt, über dessen Missionsreisen schon mehrfach in „Saat auf Hoffnung“ berichtet ist, hat den größten Theil des Jahres 1871 in seinem Heimathlande Hessen gearbeitet und vornehmlich die jüdischen Familien wiederum aufsucht, mit denen er schon auf seinen früheren Wanderungen in Verkehr getreten war. Vom 15. Juli bis 7 August hat er wie auch im Jahre vorher Bayern besucht, und zwar diesmal vornehmlich Theile von Unter- und Oberfranken, in denen seit längerer Zeit keiner unserer Missionäre thätig gewesen war. Er berichtet, daß er in den römisch-katholischen Gegenden die Juden unzugänglicher als in den evangelischen gefunden habe; auch sei ihm dort vielfach die schriftwidrige Heiligenverehrung und das neue Lügendogma der päpstlichen Unfehlbarkeit als Einwand gegen das

Christenthum entgegen gehalten. — Die Messe in Kassel, bei der viele Juden zusammen zukommen pflegen, veranlaßte ihn, noch im August dorthin zurückzukehren, und er berichtet von vielen eingehenden Gesprächen, die er auf dem Meßplatze und am Bahnhofe mit Juden führen konnte. Für den Spätherbst war von ihm eine zweite Reise nach Bayern beabsichtigt, welche besonders Mittelfranken gelten sollte; doch konnte er dies Vorhaben wegen einer Erkrankung nicht ausführen.

So haben wir denn unseren Freunden einigen Einblick in das Wirken unserer Missionäre gewährt. Man macht in der Judenmission dieselben Erfahrungen, wie bei aller geistlichen Arbeit. Viele weißen das Brot des Lebens von sich, weil sie religiöse Bedürfnisse gar nicht mehr haben, oder sie auf eigenem Wege stillen zu können meinen. Aber man wird sich aus den Berichten doch überzeugen, daß es hohe Zeit ist, das Evangelium unter die Juden zu tragen, weil die gegenwärtige Gestalt des in sich selbst zerfallenden Judenthums nicht wenige tiefere Gemüther für etwas Besseres allmählich empfänglicher macht. Namentlich erfreulich ist es, zu sehen, daß man jetzt mehr wie früher über die Schrift selbst mit den Juden reden kann, da sie den Tallmud verlassen, um sich auf die Schrift zurückziehen. Fahren wir denn getrost fort in unserer Arbeit

Auch in Leipzig selbst sind wir nicht müßig gewesen. Wir trafen Einleitungen zur organisirten Proselytenpflege. Am 27. Oktober eröffneten wir ferner in der Wohnung des Vereinssecretärs Nürnbergerstrasse 1, III, das Institutum judaicum. Es finden sich wöchentlich zweimal jedesmal für 2 Stunden 10—12 jüngere und ältere Theologen ein, welche von Professor Delitzsch in den Commentar des Raschi, von Dr. Weber in die Sprache und das Verständniß der Mischna eingeführt werden. Wir eröffnen damit nun einem weiteren Kreise eine Gelegenheit, das Judenthum tiefer kennen zu lernen, indem wir hoffen, daß wir so das Interesse an demselben wecken und daß jene Kenntnisse später im Dienste der Mission werden zur Verwendung kommen. Möchte uns der HErr auch die Bitte noch gewähren, daß junge christliche Theologen direct in den Dienst unseres Vereins zu treten sich entschließen. Daß dieß geschehe, ist zur Zeit unser wichtigstes Anliegen. Zu dem Ende bitten wir nun alle unsre Freunde, daß sie des Wortes JEsu Matth. 9, 37 u. 38 eingedenk mit uns um Arbeiter bitten für die Ernte. Der HErr wird gemeinsames Gebet erhören. Seiner Gnade befehlen wir ferner unser Werk und alle, die uns zu demselben helfen. Amen.

Druck von C. Th. Jacob in Erlangen.

Weckstimmen

zur Belebung und Förderung der Liebe zur Mission unter den Juden.

Beiblatt zu „Saat auf Hoffnung."

Herausgegeben und zu beziehen

vom

Secretär des Centralvereins für Judenmission in Leipzig.

Nürnbergerstrasse, 1, III.

Erscheint 4 mal im Jahr. № 3. Preis incl. Porto: 3 Groschen.

Ergebene Bitte

an die verehrten Herren und Freunde, welche die Weckstimmen zur Vertheilung in ihren Kreisen zugeschickt erhalten.

In der Pfingstwoche wird unser Centralverein seine General versammlung halten. Es sollen da Beschlüsse gefaßt werden über die Errichtung einer Missionsanstalt, und wir möchten dann gerne wissen, auf welche Unterstützung Seitens unserer Freunde wir etwa rechnen können, damit wir den Thurm nicht bauen, ohne zu überschlagen, wie wir's hinausführen. Deshalb bitten wir so ergebenst als dringendst, es möchten sowohl diejenigen Herren und Brüder, die innerhalb der Dekanate oder Inspectionen oder größerer Freundeskreise unsere Angelegenheiten besorgen, als auch die einzelnstehenden uns verbundenen Amtsbrüder freundlichst Sorge tragen, daß bis Anfangs Mai die Beträge für die Weckstimmen und die freundlich gewährten Missionsgaben an unsern Cassier (Oberpostcommissär Bochmann in Leipzig, Dresdner Straße 38) direct oder an die Cassiere, die das Geld hieher übermitteln, abgeliefert werden. So könnten wir dann bis zur Pfingstwoche eine Uebersicht der Eingänge haben, woran uns viel liegt. Mit Postanweisungen können ja auch die kleinsten Beträge leicht und billig

befördert werden, und bedarf es keiner besonderen Briefe, wenn auf dem Coupon der Postanweisung die nöthige Vormerkung gemacht ist.

Noch bemerke ich, daß ich am 10. März will's Gott eine Reise nach Rußland, Schweden und Norwegen antrete, wovon ich erst zur Pfingstversammlung wiederkehre. Alle Briefe und Gelder bitte ich für diese Zeit **nur** an Herrn Commissär Bochmann zu adressiren, da sie nur unter dieser Adresse sicher bestellt werden können.

Leipzig, Anfang März 1872.

Dr. Weber, Pf.

Die evangelisch-lutherische Judenmission in Kischinew.

Unsere Arbeit unter den deutschen Juden ist für jetzt meistens „Saat auf Hoffnung." Selten, daß uns der HErr hier eine Frucht sehen läßt. Darum lassen wir die Hände nicht sinken, denn auch nur eine Seele für den HErrn gewonnen ist uns Lohn genug für unsere Arbeit. Und die Zeit wird ja noch kommen, wo die Samenkörner, vom Thau der Gnade befeuchtet, auch in solchen Herzen keimen, wo sie jetzt noch wie todt daliegen, so daß die Arbeit ganz vergeblich scheint. Wir säen auf Hoffnung wider Hoffnung. Aber wir freuen uns doch auch innig, wenn uns der HErr zur Stärkung unseres Glaubens an einem anderen Orte Früchte der Arbeit schauen läßt. Eine solche gesegnete Missionsstation ist Kischinew in Süd-Rußland. Von der Missionsarbeit, die hier in den letzten zehn Jahren geschehen ist, will ich heute den Lesern erzählen.

Kischinew ist die Hauptstadt von Bessarabien in Südrußland. Diese Stadt zählt 92,000 Einwohner. Unter ihnen sind 35—40,000 Juden, die evangelisch-lutherische Gemeinde aber zählt nur 370 Seelen. Die Juden sind meistentheils reich, und fast alle Geschäfte gehen durch ihre Hände, doch gibt es in einer solchen großen Menge auch viele Arme. Ihre Sprache ist ein Gemisch von Hebräisch, Deutsch, Chaldäisch, Russisch, Moldauisch und Wallachisch, doch verstehen sie das Russische und auch das Deutsche, wenn sie es auch schlecht aussprechen. — An diesen Ort kam im Jahre 1860 Pastor Faltin. Er kam hieher nicht mit Gedanken an Judenmission. Als Seelsorger der städtischen Evangelisch-Lutherischen Gemeinde,

vieler zerstreuter Glaubensgenossen in Bessarabien, zugleich aber auch als Divisionsprediger für die evangelisch-lutherischen Soldaten jener Gegenden hatte er ein reichliches Maaß von Arbeit. Aber der HErr hatte ihn sich ausersehen, auch für Viele aus Israel ein Wegweiser zum ewigen Heile zu werden. Es kamen bald nach seinem Amtsantritt Juden, welche christlichen Unterricht begehrten. Er sandte sie zunächst nach Jassy, wo ein brittischer Judenmissionär wirkte. Aber als die Fälle sich mehrten, da ging es dem Mann durch's Herz, daß er die Arbeit an Israel nicht länger von sich weisen dürfe. Er gedachte an Worte, wie die welche Ezechiel im dritten Kapitel Vers 18 sagt, und an das Wort des Apostels zu den Römern gesprochen, Kapitel 10 Vers 14. Er fing an und hielt in seiner Kirche Missionsstunden; hier legte er sich selbst und seinen Gemeindegliedern die Frage vor: „Sind wir treu, treu auch im Nachgehen der verlorenen Hebräer, mit denen wir täglich in Berührung kommen, bis wir sie finden — treu in der Fürbitte, im Anhören ihrer Fragen und Klagen, in der Geduld und Sanftmuth, in der Liebe Christi, um ihnen beizukommen und sie den Stricken des Satans zu entreißen und dem HErrn zuzuführen?" Solche Worte, die aus dem Herzen kamen, gingen wieder zu Herzen. Man fing an, die Juden mit anderen Augen anzusehen; der HErr aber segnete das treue Bemühen seines Knechtes, und es wurden fortan manche Seelen aus Israel zum HErrn geführt und durch die heilige Taufe in den Schooß der Kirche aufgenommen. Freilich regten sich nun auch die Juden. Bald lockten, bald drohten sie, so oder so hielten sie viele der Ihrigen ab, zu dem Pastor zu gehen, und Unterricht und Taufe zu suchen. Dennoch konnten sie nicht hindern, daß redliche Seelen, die ihre Seligkeit ernstlich suchten, zur Erkenntniß des Evangeliums und zur Taufe gelangten. Jahre lang wirkte Pastor Faltin in solcher Weise; die einzelnen Fälle können wir hier nicht anführen, wir werden sie an einem anderen Orte einmal noch genauer erzählen.

Einen großen Fortschritt aber erlebte die Sache, als im Jahre 1865 der frühere Rabbiner Gurland sich zum HErrn bekehrte. Er wurde von Kischinew aus nach Breslau gesandt, wo er christliche Theologie studirte und sich fürs Predigt- und Evangelistenamt in Kischinew vorbereitete. Nach $2^1/_2$ Jahren empfing er die Ordination und kehrte nun nach Kischinew zurück. Welche Bewegung von da an in der Judenschaft in Kischinew entstand, können wir uns vorstellen, wenn wir hören, daß vom Oktober 1867 bis Oktober 1868 gegen 70 Personen, großentheils Lehrer, zu Unterricht und Taufe sich angemeldet haben. Es war unmöglich, die sich Herzudrängenden alle anzunehmen, denn die Arbeit überstieg auch die vereinten Kräfte Faltin's und Gurland's. Oft wollte ihnen über der nothgedrungenen Zurückweisung der oft flehentlich Bittenden

das Herz brechen. Unter Denen, die zum Unterrichte angenommen wurden, befand sich auch eine angesehene und in allen ihren Gliedern vom Geiste der Gnade Gottes in Christo erfaßte Familie. Die Judenschaft ließ nichts unversucht, sie wieder abwendig zu machen. Zuletzt ließ man den greisen Bruder des Familienvaters aus Kiew kommen, damit er den Bruder und die Seinen für das Judenthum zurückgewinne. Das Ende aber war, daß auch dieser in JEsus den Christus erkannte und seine Familie von Kiew nach Kischinew kommen ließ, damit sie gemeinsam ihre Kniee vor dem König Messias beugen — denn nun, rief der Bruder am Halse des Bruders vor Freuden weinend aus, — nun HErr lässest du deinen Diener im Frieden fahren, denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen.

Ein großes Hinderniß für die Annahme von Juden zum Unterricht und zur Taufe war das Verlangen derselben, während des Unterrichts, so lange bis sie eine Nahrung in einem neuen Berufe gefunden hätten — denn aus ihren bisherigen Verbindungen wurden sie, wenn sie zu christlichem Unterricht gingen, ausgestoßen — leibliche Unterstützung zu empfangen. Dazu aber fehlten die Mittel. Um so erfreulicher war es, als einmal aus der Menge solcher, die sich meldeten, fünf junge Leute sich fanden, die ohne alle Ansprüche in den Unterricht traten, Gott vertrauend, daß er sie werde zu erhalten wissen, auch wenn die Juden sie verstießen.

Liebliches erzählt Pastor Gurland in demselben Briefe von den israelitischen Kindern, welche die evangelische Schule in Kischinew besuchen. „Erfreulich, sagt Gurland, ist es schon, wenn man von Tag zu Tag einen Fortschritt in Erkenntniß, Sitte und Betragen dieser leiblich und geistig vernachlässigten Judenkinder wahrnehmen kann, aber rührend und ergreifend ist's, zu beobachten, wie der Geist Gottes so still und tief an diesen kleinen lieben Herzen sein Werk treibt! — Rührend ist's, von den Lippen eines Judenkindes in wahrer Einfalt den Jesusnamen zu hören, herzergreifend, die Thränen eines 9jährigen Judenmädchens beim Anhören der Leidensgeschichte des JErrn fließen zu sehen." Eines Tages fragte Gurland, welches von den Kindern sein Morgen- und Abendgebet ordentlich hersagen könne. Dabei überging er zwei Judenmädchen. Da erhob sich das eine der Mädchen, zehn Jahre alt, und fragte schüchtern: „Darf ich auch mein Gebet hersagen?" Darauf faltete es die Hände und betete mit freudestrahlendem Gesicht und großer Andacht das heilige Vaterunser bis zu Ende. Das bete ich jeden Morgen beim Aufstehen, fügte es hinzu. „Und wo hast Du das gelernt?" Das habe ich hier in der Schule gelernt, denn zu Hause darf ich's nicht lernen in Mama's Gegenwart. Auch muß ich's am Morgen leise sprechen, damit Mama

es nicht hört, sonst — aber der liebe Gott hört's doch, nicht wahr?" Die jüngere Schwester sagte hierauf: „Ich kann auch ein hübsches Abendgebet." „Laß es hören!" Da fing's an: „Breit' aus die Flügel beide, o JEsu meine Freude, und nimm die Küchlein ein" u. s. w. Auf die Frage, ob sie auch ein Küchlein JEsu sei? antwortete sie mit Thränen in den Augen: „Das weiß ich nicht — möcht's aber sein. — Welch' eine reiche Ernte wäre möglich, wenn die Schule nur recht viele arme Judenkinder aufnehmen und pflegen könnte. Aber auch für diesen kleinen Segen muß man dankbar sein.

So wirkte nun Pastor Gurland mit Pastor Faltin treulich zusammen, und der HErr gab Gnade, daß die Arbeit gesegnet blieb. Seit dem vorigen Jahre ist P. Gurland von Kischinew geschieden, um in Mitau, in den Ostseeprovinzen, eine Stelle als Hülfsgeistlicher anzunehmen, und von dort aus die so zahlreichen Juden in Litthauen zu besuchen. Er wird uns wohl einmal später in den Weckstimmen von seiner Arbeit in seinem neuen Wirkungskreise erzählen. Heute aber wollen wir noch mehr aus Kischinew hören.

Pastor Faltin hat uns seinen Jahresbericht über die Arbeit in Kischinew zugesendet, und die Leser werden sich freuen, wenn ich mit Ausnahme der Rechnungsablage ihn hier unverkürzt mittheile.

Obenan steht das Wort Lucä 19, 10: Denn des Menschen Sohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, das verloren ist. Dann sagt Faltin weiter: „Der vorüberwandernde Jesus hatte in dem Herzen des Zachäus, eines Obersten der Zöllner, eine gewisse Unruhe erregt, so daß letzterer uneingedenk seiner Stellung und des Aufsehens, welches durch sein Benehmen entstehen würde, auf einen Maulbeerbaum stieg, um von dort aus den hochgepriesenen Propheten aus Israel zu schauen. Der HErr, der jegliche Regung des menschlichen Herzens, die ihm Gelegenheit bietet, seine Heilandsliebe entgegenzutragen, so gern benutzt, blickt auf Zachäus, theilt demselben seine Absicht, in sein Haus zu kommen, mit, und kehrt wirklich auch bei dem darob hoch erfreuten Zöllner ein. Was hat er nun aber bei diesem Sohne Abrahams, diesem reich begüterten, diesem im irdischen Wohlergehen gesättigten Manne zu thun? Es sind die inhaltsschweren Worte, die er zu sagen hatte, die in den Jahrhunderten so unzählig vielen Personen ein süßer Trost in ihren Anfechtungen gewesen sind, die Worte nämlich: Denn des Menschen Sohn ist gekommen zu suchen und selig zu machen, das verloren ist. Die glaubensvolle Aufnahme dieser Worte machten auch einen Zachäus geschickt, JEsum nicht nur als den zu erkennen, der er ist, sondern befähigten ihn auch, durch den HErrn zur ewigen Gemeinschaft mit dem Vater geschickt gemacht zu werden. Wenn wir nun heute einen Blick auf die

Mission und sonderlich auf die Arbeit an Israel werfen, müssen wir nicht bekennen, daß dieses der selige Grundton in aller Missionsarbeit ist: „Des Menschen Sohn ist gekommen zu suchen und selig zu machen, das verloren ist," ja, daß dieser selige Ton in den mancherlei Mühen und Beschwerden den rechten Trost und die rechte Hoffnung verleiht; den Zachäusseelen aber, die sich finden lassen, ein triumphirender Jubelruf ihres Glaubens wird? — Seitdem der HErr seine Knechtsgestalt auf Golgathas Höhe niedergelegt und ein Reich gegründet hat, das nicht von dieser Welt ist, durchzieht er mit seinen Friedensschritten die Länder der Erde und geht durch die Schaaren der Völker mit seinem Segensgruße. Des Menschen Sohn ist gekommen zu suchen und selig zu machen das verloren ist. Die Aufgabe seiner Kirche ist es nur, dafür Sorge zu tragen, daß eben dieser Ruf in glaubensvoller Predigt und liebevoller Bethätigung zum Segen der Einzelnen und zum Heile der Völker weiter getragen werde. In dem Maaße nun, wie einzelne Gemeindeglieder oder ganze kirchliche Gemeinschaften an dieser Aufgabe sich betheiligen, legen sie Zeugniß von der Zugehörigkeit zu dem ab, der auch sie erworben hat mit seinem heiligen und theuren Blute, und zeigen, daß die wirklich erlösende und seligmachende Kraft des Wortes Gottes das einzige Heilmittel ist, durch welches ein armer Sünder zu einem Kinde Gottes umgewandelt werden kann. Somit ist die Missionsthätigkeit, sei es einzelner Gemeindeglieder, sei es kirchlicher Gemeinschaften, nicht etwa eine „überflüssige, außerordentliche Tugend, welche auch aus dem Kreise der christlichen Bethätigung nach Belieben schwinden kann, sondern ein entschiedenes Stück christlichen Lebens. Christus will ja durch diese Thätigkeit seiner Kirche sein Gnadenwort: „des Menschen Sohn ist gekommen zu suchen und selig zu machen, das verloren ist" denen, die von ihm noch nichts wissen, oder ganz verkehrte Vorstellung von ihm haben, nahe bringen. Je kräftiger und lebendiger das Leben des HErrn in einzelnen Personen oder Gemeinden sich darstellt, desto vernehmbarer klingt auch jener Ruf in das Gebiet der Heiden- und der Judenwelt hinüber und werden sich immer auch Zachäusseelen finden, die zuerst, wenn auch nur aus Neugierde, so sie den frommen Wandel lebendiger Christen bemerken, nach Dem fragen werden, der sie zu diesem Leben geschickt gemacht hat.

Wenn es nun nicht zu leugnen ist, daß die Arbeit unter den Heiden eine durchaus nothwendige ist, so kann wohl kaum in vollem Ernste einem gläubigen Christen der Gedanke oder die Meinung auftauchen, daß die Arbeit unter Israel nebensächlich oder gar unnöthig sei. Ich glaube, daß es uns in Bezug auf Israel oft so geht wie einer Familie, die in ihrer Behausung einen siechen, elenden Kranken hat, der, weil die Krankheit sich Jahrelang schon

hinzieht, immer mehr der wirklichen Pflege und des ernstlichen Versuchs der Heilung verlustig geht. Die Personen der Umgebung werden allmählich gleichgültig und die Liebe zum Kranken schwindet, damit aber auch die Liebe, das rechte Heilmittel aufzusuchen. Mit dem armen Kranken in jener Familie könnte es ja wirklich auch so sein, daß eben kein Heilmittel vorhanden ist. Anders verhält es sich aber mit dem Kranken, der so arm und elend bei allem äußerem Glanze in unserer Behausung darniederliegt, ich meine nämlich mit Israel. Christus ist ja gekommen zu suchen und selig zu machen, was verloren ist. Lieber Mitbruder, der du dieses lieseſt, bekenneſt du denn wirklich: Ich glaube, daß JEsus mich verlornen und verdammten Menschen erlöset hat?! Ein Israelit ist auch ein verlorner und verdammter Mensch, so wie du und ich, wenn wir ohne den HErrn sind, aber Christus will ihn ebenso gern mit seinem heiligen theuren Blute erlösen. Willst du nun dem HErrn den Zugang in so manches Zachäushaus versperren, damit er nicht dorthin komme mit Seinem Segensgruße?! Sollte es dir nicht vielmehr große, recht große Freude sein, so der HErr dir gestattet, durch Gebet und Liebesthätigkeit dafür zu wirken, daß ein Herz nach dem andern, ein Haus nach dem andern unter Israel sich aufthue, der HErr einziehe und du im Geiste schon erschauen kannst die Zeit, von welcher der Psalm 126 redet: „Wenn der HErr die Gefangenen Zions erlösen wird, so werden wir sein wie die Träumenden.“ Ja wahrlich, wenn die Eine Heerde gesammelt sein wird, mit dem Einen lieben treuen Hirten, dann wird uns wie Träumenden zu Muthe sein, wir werden es kaum fassen können. Wenn nun aber der HErr an so vielen Orten die Trümmer seines alten Bundesvolkes uns zuführt, das unter dem Fluche der Verblendung, der Selbstüberhebung, des Mammondienstes einhergeht, sollen wir dann etwa gleichgültig zuschauen? Die träge Christenheit ist schon stark genug gestraft worden, denn das moderne Heidenthum des 19. Jahrhunderts, das in dem gegenwärtigen gottlosen Judenthume seine reichhaltige Brutstätte hat, ist schon an manchem Orte in das Mark der Völker hineingedrungen. Zachäusseelen sind aber auch jetzt noch da und denen muß des HErrn Wort gebracht werden, ihm aber, dem HErrn, wollen wir nicht vorschreiben, wenn er nach Seiner Gnade Israel, als Volk, bekehren werde.

An unserem Orte ist nun auch in aller Stille die Arbeit an Israel in dem verflossenen Jahre segensreich fortgegangen; hat es nicht an Mühe und Arbeit gefehlt, so ist auch wiederum manche trostreiche Freude gewesen. — Es stellte sich immer mehr die Nothwendigkeit heraus, daß Werkstätten eingerichtet werden müßten, in denen Personen aus Israel, welche sobald sie Christen geworden waren und ihres Broderwerbes verlustig gingen, eine Mög-

lichkeit des Erwerbes geboten werden konnte. Jene Werkstätten mußten natürlich so eingerichtet werden, daß, wenn Personen aus Israel sich in demselben beschäftigten, sie unter der Aufsicht und Leitung eines entsprechenden Hausvaters sich befänden. Durch diese Verbindung entstand natürlich die Möglichkeit, eine leichtere und sicherere Kontrolle über jene Lernenden und Arbeitenden zu führen. Wir müssen dem treuen HErrn aus Herzens Grund danken, daß Er gnädiglich geholfen hat, daß, wenn auch in sehr bescheidener Weise, doch für die Verhältnisse genügend, eine Buchbinderei, Tischlerei, Drechslerei und Koffermacherei (Sattlerei) eingerichtet werden konnte. Da kein eigenes Haus dazu vorhanden ist, so müssen leider dazu Wohnungen gemiethet werden.

Viel segensreicher könnte sich das Alles gestalten, wenn es in einem eigens dazu erbauten Hause in der Nähe des Pastorats eingerichtet würde. Sollte auch dieses des HErrn Wille sein, so wird Er zu Seiner Zeit auch die Mittel darreichen. Am Schlusse des vorigen Jahres glaubte ich diesem Ziele näher zu sein, als es sich gegenwärtig herausstellt, denn ich meinte den letzten Ueberschuß zum Bauzwecke aufheben zu können. Die laufenden Ausgaben des verflossenen Jahres machten aber solches unmöglich.

Das Interesse für die Arbeit an Israel hat sich im Laufe der Jahre auch weiter an einem andern Orte des weiten Reiches entfaltet, nämlich in den Ostseeprovinzen, wo zum Mittelpunkt jener Thätigkeit Mitau gewählt worden ist. Es fehlte den lieben Freunden dort eine entsprechende Persönlichkeit, welche mit ungetheilter Kraft diese Arbeit in die Hand nehmen könnte. Man wandte sich hierher, und so schwer es auch werden mochte, schied Bruder Gurland von uns, um dort mit Gottes Beistand thätig sein zu können. Da mein Grundsatz in der Arbeit an Israel dieser ist, nie eigenwillig vorzugehen, sondern durch dargebotene Thatsachen mich von dem HErrn führen zu lassen; so sehe ich denn auch die Berufung Bruder Gurland's nach Mitau als eine solche an, durch welche der HErr sein Reich nach einer andern Richtung hin ebenfalls ausbauen will. Somit sind wir auch hierin dem HErrn zu danken verpflichtet, der mir gestattet hat, Bruder Gurland zum HErrn zu führen, damit er nach meiner Heimath ziehend manche Seele dort dem HErrn gewinne. Gottes Segen geleite ihn. Erfreulich ist es zu sehen, daß sowohl Consistorien als auch Synoden in den Ostseeprovinzen mit rechter Liebe sich dieses Zweiges der christlichen Liebesthätigkeit angenommen haben. Wünschenswerth wäre es, wenn recht bald ein tüchtiger Adjunct, oder eine entsprechende Persönlichkeit, die in der Arbeit an Israel ebenfalls hülfreiche Hand reichen könnte, mir zur Seite stände, doch wäre es unumgänglich nöthig, daß für dessen ganz sichere Existenz in ähnlicher Weise etwa, wie gegenwärtig für

Bruder Gurland in den Ostseeprovinzen, gesorgt würde. Der Unterricht der Proselyten, welche sich zur Annahme des Christenthums melden, ist nach Abgang des Bruders Gurland ununterbrochen fortgeführt worden, da denselben sonderlich der Lehrer Frackmann übernommen hat, welcher nicht nur in Hebräischen tüchtig bewandert ist, sondern sogar kurze Zeit vor seiner Taufe, welche vor 3 Jahren geschah, die Aufforderung erhielt, Rabbiner in Skuljani, dem Grenzorte nach der Moldau hin, zu werden. Wenn mit dieser gegenwärtigen Lehrkraft oder mit einer noch verstärkten dem Genüge bereitet werden könnte, daß hier der Unterricht seinen gesegneten Fortgang nähme, so würde mit dem Abgange des Bruder Gurland sonderlich die Lücke auszufüllen sein, daß eine entsprechende tüchtige Person zu finden wäre, welche zugleich nach Außen hin, sei es durch Vorträge, sei es durch Correspondenz, die Sache förderte und Viele zur Theilnahme anregte, denn das steht fest, daß eben noch viel unter den Christen selbst in dieser Angelegenheit zu thun ist.

Um leichteren und geordneteren Zugang zu den Israeliten zu haben, ist eine Abendschule eingerichtet, wo Schreib- und Leseunterricht ertheilt wird, was eben eine entsprechende Vorstufe für den weiteren Unterricht ist. Im Laufe des Jahres sind 31 Personen im Unterricht gewesen, von diesen haben den vollständigen Unterricht 6 Personen durchgemacht und wurden 5 derselben durch das Sacrament der Taufe in die Gemeinschaft des dreieinigen Gottes aufgenommen. Am Reformationsfeste soll unter des HErrn Beistand noch ein junger Mann getauft werden und in kurzer Zeit ist ein anderer zur Prüfung reif. Einer von denen, die christliche Anregung bei uns erhielten, ist in der griechischen Kirche getauft worden.

Aus diesem kurzen Ueberblicke ist jedenfalls zu ersehen, daß im Vergleich mit dem Jahre vorher, dieses Jahr jedenfalls in den Erfolgen ein gesegneteres gewesen ist, ja in manchen Beziehungen die Arbeit selbst in mehr geordnete Bahnen geführt worden ist. Dieses soll uns aber nicht zur beschaulichen Ruhe führen, sondern zu herzlichem Danke, zu innigem Gebete und zu noch eifrigerem und freudigerem Arbeiten. Sonderlich muß ich die Liebe und Opferwilligkeit der werthen Freunde und Freundinnen dieser Arbeit in der Nähe und in der Ferne zum fleißigen Gebet und zur regen Arbeit in Anspruch nehmen, da ja mit dem Abgange des Bruders Gurland seine wiederholte freundliche Anregung zur Theilnahme ausfällt. Wer dem stillen Gange der hiesigen Arbeit gefolgt ist, dabei offene Augen und ein warmes Herz für das Kommen des Reiches Gottes hat, wird ja in unseren Dank gegen den treuen HErrn einstimmen und wird ferner in treuer Liebe uns zur Seite stehen.

Ja der treue HErr JEsus wolle uns Gnade schenken, daß wir recht erkennen, wie es unsre heilige Christenpflicht ist, mit vollem Ernste und treuer Liebe an Seinem Werke uns zu betheiligen, auf daß noch viele Zachäusseelen den Segen des Wortes „Des Menschen Sohn ist gekommen zu suchen und selig zu machen das verloren ist," erfassen könnten."

Taufe einer Israelitin in Neuendettelsau.

Der 2. Februar, auch sonst von uns als lieblicher Festtag begrüßt, war diesmal für Dettelsau ein besonderer Feiertag. An dem Tage durften wir nämlich eine Tochter vom Hause Israels zum Taufbade JEsu geleiten. Ursprünglich war der Tag des Epiphanienfestes für ihre Taufe bestimmt, doch hatte das schmerzliche Ereigniß vom 2. Januar, der Tod des unvergeßlichen Hirten der Gemeinde Neuendettelsau, einen nothgedrungenen Aufschub der heiligen Handlung zur Folge. So wurde denn der 2. Februar, der Tag Marien Lichtmeß, für die Feier in Aussicht genommen, um so lieber, als der Tag ja die beste Anknüpfung und Beziehung zu der heiligen Handlung bot, die an ihm vollzogen werden sollte. Der Tag Marien Lichtmeß, der Geburtstag des Nunc dimittis, des Schwanenlieds des alten Testamentes, an dem das alternde, sterbende Judenthum seines Heilands froh wurde, an dem Simeon den großen Gegenstand seiner Erwartungen, das JEsuskind, ans Herz drückte, war ja ganz und gar für eine Feier, wie unsere diesmalige, von Gott gemacht und bereitet, und sein hoher Lobgesang, eben das Nunc dimittis, war ja doch gewiß der schönste, vom Geiste Gottes selbst geformte Ausdruck der Gefühle des Danks und der Freude, welche die Seele unserer Neugetauften an dem Tage bewegen mußten, an dem sie im Tempel des HErrn ihren Heiland, das Licht der Heiden und den Preis *ihres* Volkes Israel fand. Ein kurzer Bericht über die Feier dieses Tages, sowie eine Mittheilung der Beweggründe, welche in unserer Proselytin den Entschluß des Uebertritts zum Christenthum reiften, wird daher den Lesern dieser Blätter nicht unwillkommen sein. Ein etwas ausführlicherer Bericht wird dieser Tage in Nr. 3 des Correspondenzblattes der Diakonissen von Neuendettelsau erscheinen.

Unsere Proselytin Wilhelmine Meyer — oder, wie sie seit ihrer Taufe heißt, Maria Christine — ist geboren den 11. April 1850 zu Weimersheim in Mittelfranken, als die sechste Tochter und das jünste Kind ihrer Eltern, des Handelsmanns Abraham

Meyer von Weimersheim und seiner schon länger verstorbenen Ehefrau Karoline geb. Wild. Da sie, als sie in die Schule kam, das einzige schulpflichtige Kind in der Gemeinde war, so konnte man an ihrem Heimathsorte keinen jüdischen Lehrer mehr halten, und sie besuchte daher von ihrem 6. bis zu ihrem 13. Lebensjahr die christliche Schule des Orts. Schon während ihrer Schulzeit regte sich der Wunsch in ihr, „doch auch der Christenheit angehören zu dürfen und der Heerde JEsu zugezählt zu werden," wie sie in ihrem eigenhändig verfaßten Lebenslaufe sagt. Doch verbarg sie diesen Wunsch in tiefer Heimlichkeit, faßte jedoch damals schon den Entschluß, nach erlangter Volljährigkeit sich zum Glauben der Christenheit zu bekennen. Nachdem sie an mehreren Orten zur Zufriedenheit ihrer Herrschaften gedient hatte und im Frühjahr vorigen Jahres aus der Vormundschaft entlassen worden war, erneuerte sie den Entschluß ihrer Kinderjahre, und ließ ihren Wunsch, getauft zu werden, auch verlauten. Als das ihr Vater erfuhr, entbrannte er in heftigem Zorn gegen sie, so daß sie nur durch die Flucht angedrohten Mißhandlungen entgehen konnte. Am hiesigen Orte, im Diakonissenhause, fand sie eine Zufluchtsstätte, wo sie vor den Nachstellungen und Verfolgungen ihrer Angehörigen sicher war. Alle Hebel wurden von ihrem Vater und ihren Brüdern in Bewegung gesetzt, Lockungen und Drohungen nicht gespart, um die Festigkeit ihres Entschlusses auf die Probe zu stellen, aber sie widerstand, wenn auch unter innerem Wehe, dennoch siegreich und lernte, als eine Tochter Abrahams nicht blos nach dem Fleisch, auszugehen aus ihres Vaters Hause und ihrer Freundschaft. Ihr mehrmonatlicher Aufenthalt im hiesigen Diakonissenhause, wo sie den vorbereitenden Taufunterricht unter Aufsicht des seligen Herrn Pfarrers Löhe erhielt und daneben mit häuslichen Arbeiten in der Küche beschäftigt wurde, gab vollauf Gelegenheit, sie nach allen Seiten kennen zu lernen. Es wurde ihr von allen, die sie beobachten konnten, das Zeugniß des Wohlverhaltens sowie des Fleißes und vielen Geschicks zur Arbeit gegeben, so daß man ihr freiwillig das Anerbieten machte, sie bis zu einer anderweitigen Versorgung als Gehilfin in der Küche des Diakonissenhauses beschäftigen und unterhalten zu wollen. Unter diesen Umständen hatten wir Freudigkeit und gutes Gewissen genug, ihr ihe Begehren nach der heil. Taufe zu erfüllen. Diese heilige Handlung fand, wie schon erwähnt, am 2. Februar dieses Jahres im Betsaal des Diakonissenhauses Nachmittags 3 Uhr statt, nachdem ihr am vorhergehenden Sonntag vor versammelter Gemeinde nach aller Sitte das apostolische Glaubensbekenntniß feierlich übergeben worden war. Nach dem Gesang des Taufliedes Nr. 182 des bayer. Gesangbuches und dem Vortrag der Personalien wurde sie von ihren Pathinnen zur Kirche

geführt, vom Geistlichen mit dem Votum: Der HErr segne deinen Eingang ꝛc. begrüßt und unter den Versen 19, 20, 24, 25 des 118 Psalms an ihren Ort geleitet. Dann empfieng sie das Zeichen des Kreuzes. Hierauf folgten die beiden Taufgebete der Löhe'schen Agenda, der Taufplan Ps. 42, 1 — 9, das Evangelium bei der Taufe Erwachsener Joh. 3, 1 — 15, endlich das Lied Nr. 148, V. 1.

Darauf schloß sie durch Entsagung und Glaubensbekenntniß ihren Bund mit dem dreieinigen Gotte. Nun folgte die Consecration des Taufwassers, worauf der Schwesterchor das Benedictus sang, das schöne Lied, mit dem die priesterliche Seele des alten Zacharias die aufgehende Sonne von Bethlehem begrüßte. Hierauf wurde die heilige Taufhandlung selbst vollzogen. Nach ertheiltem Taufsegen und Friedensgruß sang die zahlreich versammelte Gemeinde das Magnificat, das auch unsere Neugetaufte der Mutter Gottes aus ihren eignen, zwar viel geringeren, immerhin aber großen und seligen Erfahrungen heraus nachsingen konnte. Sodann betete sie, vom Täufer dazu aufgefordert, zum ersten Male das große Gebet der Kindschaft, das h. Vater unser ꝛc. Dann sang der Chor der Schwestern zu Ehren der Neugetauften und gleichzeitig zu Ehren des Festtages das Nunc dimittis, dies Lied der seligen Genüge im Besitz des ersehnten Heils. Daran schloß sich eine kurze Ansprache, und mit dem Gesang von Lied Nr. 286, V. 1, 2, 15 endigte die Feier.

Möge nun Gott der HErr unserer Neugetauften, die inzwischen nun auch confirmirt und zum Tisch des HErrn zugelassen worden ist, in Gnaden verleihen, daß sie ihm die Gelübde ihrer Taufe bezahle und das weiße Kleid der Unschuld JEsu, das sie in der Taufe empfangen, unbefleckt tragen möge bis vor den Richterstuhl JEsu Christi. Amen. J. D.

Gute Traktate

werden manchmal von christlichen Freunden erbeten, um dieselben bei empfänglichen Juden anzubringen. Man wende sich zu dem Zweck an Pastor Axenfeld in Cöln a. Rh., Gernonskloster 14. Hier beziehe man folgende Schriften und Traktate: 1) Das Neue Testament hebräisch, 4 Groschen; 2) Auszüge aus dem Buche Sohar, 2 Groschen; 3) Maria, Führungen einer israelitischen Jungfrau, 2 Gr. 6 Pf. Man begnüge sich einstweilen damit. Der beste Traktat ist und bleibt das neue Testament selbst in hebräischer oder deutscher Uebersetzung. Dieses sollte man besonders zu verbreiten suchen.

Druck von E. Th. Jakob in Erlangen.

Weckstimmen

zur Belebung und Förderung der Liebe zur Mission unter den Juden.

Beiblatt zu „Saat auf Hoffnung."

Herausgegeben und zu beziehen

von

Pfarrer Dr. Weber in Neuendettelsau.

Erscheint 4 mal im Jahr. № 4. Preis incl. Porto: 3 Groschen.

Die Anfänge der Judenmission in den zu Rußland gehörenden baltischen Provinzen.

Unter den 3 baltischen Provinzen, von denen Livland und Estland seit 1710, Kurland erst seit 1795 zu Rußland gehören, wird nur das alte Herzogthum Kurland von vielen Juden bewohnt. In den beiden andern Provinzen bestanden, wie in vielen andern Gouvernements, noch bis vor wenigen Jahren die Gesetze, welche es den Juden überhaupt verboten, jene Landstriche zu betreten. Noch vor 10 Jahren mußten die Juden dem Gesetz gemäß in Livland gefangen und gebunden werden, und erst seit Kurzem haben sie auch dort eine beschränkte Duldung erlangt, in Folge deren bereits tausende von Juden in Livlands und Estlands Städte eingewandert sind. Kurland besaß schon bei seiner Uebergabe an Rußland gegen 10,000 Juden, deren Zahl sich namentlich durch litthauischen Zuzug auf 33,000 gesteigert hat. In Kurland dürfen die Juden nur bei den Städten angeschrieben sein, dafür sind aber auch in den 11 kurischen 34% und in den 16 kurischen Flecken 52% Juden, so daß viele Judenorte im eigentlichsten Sinn des Wortes sind.

Die kurischen Juden treiben entweder leichtere Handwerke (sie sind z. B. Schneider, Schuhmacher, Klempner, Glaser, Maler) oder sie treiben Kleinhandel: die sogenannten Bündelkrämer, welche mit einem Waarenpack auf dem Rücken das Land durchziehen, oder sind endlich Kaufleute und Großhändler. Auf dem Lande findet man Juden nur als Branntweinbrauer oder Milchpächter; Land dürfen sie nicht besitzen. Auch denjenigen Juden, welche studiren, ist leider durch die intoleranten Staatsgesetze fast jede spätere Wirksamkeit verschlossen. Nur Aerzte dürfen sie werden, so besitzt denn z. B. Mitau unter seinen 16 Aerzten 2 Juden. Nur die Gebildeteren und Reicheren in den größeren Städten gehören dem Reformjudenthum an und reden alsdann in den Worten der Herren Philipson und Geiger. Jetzt haben die Reform-

juden allerdings eine Stütze in der vom Staat im Herzen des Judenthums in Wilna begründeten Rabbinerschule, in welcher der oberflächliche Sinn des Reformjudenthums waltet. Von der Wilna'schen Rabbinerschule sind bereits auch mehrere Zöglinge nach Kurland entsandt worden, namentlich auch der mitauer Rabbiner Pucher, der trotz seines offenen Unglaubens doch als bitterer Feind der Mission aufgetreten ist. Die große Mehrzahl der kurischen Juden hält noch an den alten talmudischen Satzungen fest und eifert um den Herrn, aber mit Unverstand. Der Sabbath wird äußerlich streng beobachtet, die Schlachtspeisegesetze genau geübt, die Gebetsstunden werden eingehalten, seine Tephillin legt der Jude regelmäßig, auch auf Reisen im Eisenbahnzuge oder im Wirthshaus, die Schaufäden trägt schon jedes Kind, an allen Thüren findet man die Mesusah *) und dergleichen mehr. Die Melammdim besorgen den Unterricht der Kinder, schon von früh auf lernt der Knabe erst die Bibel (meist nur die thorah), dann den Talmud, jeder Jude schreibt in der eigenthümlichen jüdischen Cursivschrift, meist wohl nur deutsche Worte mit hebräischen Buchstaben. Einzelne kurische Juden gehören zur Sekte der Chasidim, die Meister aber wollen allen Ernstes durch's Gesetz zur Seligkeit kommen, weilen Tag und Nacht im beth hamidrasch, **) und Einzelne bringen es auch dahin, ihr müdes Haupt unter der Versöhnung bringenden Erde Kanaan's zu betten. Der sittliche Zustand der kurischen Juden ist dieser: nur einige Male im Jahre, namentlich am Purimfest betrinken sie sich, früh treten sie in die Ehe, Sünden gegen das 6. Gebot sind selten. Dafür wird das arme Volk beherrscht von den Sünden der Lüge, des Betruges und der Prahlerei. Wahrheit kennen die meisten Juden gar nicht, Alles wird entstellt, ausgeschmückt, viel auch geradezu ersonnen. Beständige Eide dienen nur zum Deckmantel der Lüge, sie schwören noch, so wie die alten Pharisäer (Matth. 5, 33 ff.; 23, 16 ff.), auch vor Gericht werden oft Meineide geschworen. Betrug an den Gojim wird gar nicht für Unrecht angesehen, aber auch unter einander betrügen sie sich sehr. Jeder ist Vorkäufer und Factor und macht damit Geschäfte. — — Der jüdische Factor ist zwar sehr anstellig, dafür hängt aber auch seine Seele am Gelde. Besonders häßlich ist die jüdische Eitelkeit, Prahlerei und Schmeichelei. Mit gröbsten Schmeichelworten naht der Jude Jedem, und sei er sein bitterster Feind. Alle diese jüdischen Sünden treten nackt und offen zu Tage, der Jude denkt nicht daran, seine Sünde zu verbergen. Heißblütig und leichterregt, unbedacht und flüchtig sind unsere Juden wie die Kinder. Erst wenn man die jetzigen Juden kennt, lernt man verstehen, warum Moses mit ihren Vätern oft so umgeht, als wären es oberflächliche und leichtsinnige Kinder. Trotz äußerer Religiösität sind doch auch unsere talmudischen Juden ganz in die Dinge dieser Welt versunken. Das erste Wort, das

*) Pfostenschrift. **) Lehrhaus.

der Heiland in seiner öffentlichen Wirksamkeit den Juden zurief, war: Aendert euren Sinn; ja allerdings von Grund aus muß Israel seinen Sinn ändern, wenn es zum Herrn kommen will, es muß sich loslösen von den vergänglichen Dingen dieser Welt und seinen Sinn auf das Ewige, Unvergängliche richten lernen. Dazu muß die Mission ihm helfen.

Die Berührung zwischen Christen und Juden ist bei uns meist nur äußerlich. Der Jude wird benutzt, gebraucht, aber verachtet und nicht als gleichberechtigter Nebenmensch angesehen. Dieses traurige Nebeneinander muß von der Mission vor allen Dingen beseitigt werden. Der Christ muß wieder erkennen, daß er heilige Pflichten gegenüber dem Juden hat, den ihm der Herr gleichsam vor seine Kirchenthür gesetzt. Wir Christen müssen vor Allem einsehen, daß unsere Sünden die Steine sind, mit denen wir den Israeliten den Weg zu ihrem König-Messias versperren. In dieser Hinsicht hat unsere Mission bereits eine gewisse Wirkung geübt, man beginnt unter uns Christen bereits mehr auf unsere jüdischen Mitbrüder zu achten und menschlich mit ihnen zu empfinden. Durch die russischen Staatsgesetze ist den Juden der Uebertritt zum Christenthum gestattet, ja der Staat zahlt den Convertiten nach der Taufe eine erste Unterstützung von 15 bis 30 Rbl. Zur griechisch-russischen Kirche treten manche Juden über, jedoch fast nur aus äußeren Gründen, um im ganzen Reich handeln zu können, oder anderweitiger Vortheile theilhaftig zu werden, die dem Juden als solchem unzugänglich sind. Die Uebertritte zur evangelischen Kirche geschehen, wenn auch viele Juden sich anfangs aus äußeren Gründen dem Christenthum nähern, doch meist aus Ueberzeugung. Unserm Kirchengesetz gemäß, werden die Proselyten zuerst von den Pastoren, bei denen sie sich gemeldet haben, unterrichtet, dann vom Propst geprüft, und wenn die ministerielle Erlaubniß eingetroffen ist, in einer Stadtkirche öffentlich und feierlich getauft. Die Juden selbst sehen mit großer Verachtung auf den Proselyten, den meschummad (Vernichteten) und sparen kein Mittel, um den Uebertritt zu hindern. Zuerst versuchen sie es mit Gutem, die Eltern, Verwandten und Rabbiner bearbeiten ihn in tagelangen Gesprächen und suchen ihn mit allerlei Mitteln und Geldversprechungen von seinem Vorhaben abzubringen. Ebenso wird der Pastor mit Bitten und Versprechungen bestürmt. Hilft Alles nicht, dann beginnen die Drohungen, die häufig Entsetzen erregend sind, und das Wehklagen, das durch Mark und Bein dringt. Bleibt der Proselyt trotz dem standhaft, so werden Processe ins Werk gesetzt. Die Paßverhältnisse der litthauischen Juden sind nämlich fast immer unklar, was zu den entsetzlichsten Verfolgungen Anlaß gibt. Oder die Juden ergreifen den Prosetyten als rekrutenpflichtigen und geben ihn zum Soldaten ab. So wurde jetzt vor einem Jahr ein trefflicher junger Mensch M. S. von den jüdischen Häschern im Hause eines hiesigen Pastors ergriffen, vor dessen Augen gebunden und nach Litthauen wegge-

schleppt. Er ist zum Soldaten abgegeben worden, ist gegenwärtig im Kaukasus und schreibt uns von dort her rührende Briefe von seiner Liebe zu Christo, auf dessen Namen er noch nicht hat getauft werden können. Gelingt es nicht, auf scheinbar-rechtlichem Wege den Uebertritt zu hindern oder Rache zu nehmen, dann brauchen die Juden offene Gewalt. So wurde hier z. B. vor etwa 10 Jahren ein junger Jude am Tage vor seiner Taufe Mittags auf offener Straße ergriffen und verschwand. Trotz eifriger Nachforschung haben wir später nie wieder etwas von ihm gehört. Obgleich wir nun nach unserem Kirchengesetz unbehindert Juden ins Christenthum aufnehmen dürfen, so erkannten wir doch je mehr und mehr das Unzulängliche bei den bisher stattfindenden Bekehrungen. Eine größere Einwirkung auf die Juden ist von unsern Pastoren bei ihren großen Aemtern (manche Gemeinden umfassen 10,000 Seelen, also etwa ein Areal von 10 Quadrat-Meilen) nicht zu verlangen, kein Prediger kommt dazu, direkt an die Juden heranzutreten und ihnen das Christenthum zu predigen. Aber auch für die Einzelnen sich bei den Pastoren meldenden Proselyten kann nur ungenügend gesorgt werden. Oft Monate, ja Jahre lang steht ein solcher Proselyt müßig und empfängt nur wöchentlich einige Stunden vom Pastor. Dazu vermag der Pastor, der die Juden wenig kennt, auf die eigentlichen Bedürfnisse seines Zöglings wenig einzugehn, oft wird er belogen und betrogen und verzieht im besten Fall den angehenden jungen Christen. Ein solcher Zustand kann Niemand befriedigen. Bei dem trostlosen Nebeneinander von Juden und Christen ist es eben nothwendig, daß Jemand ganz für die Juden lebt, der ihre Bedürfnisse kennt, sie zu behandeln weiß, wirklich die Kunde von Christo unter sie bringt und bei dem unseligen Auflösungsproceß, den das Reformjudenthum herbeiführt und der in nacktes Heidenthum auszumünden scheint, den heilsbegierigen Seelen das Rettungsseil zuwirft. Mit einem Wort, wir kamen je mehr und mehr zur Ueberzeugung, daß wir einen Judenmissionar anstellen mußten, wenn wir gründlich auf unsere Juden wirken wollten. Durch Gottes Fügung kamen wir ungewöhnlich rasch ans Ziel.

Die Anregung zu einer Judenmission in unseren Provinzen gab der Miss. der Londoner Gesellschaft Dr. A. Hefter, der 8 Jahre in Jerusalem gewirkt hatte und im Herbst 1863 nach Riga und Mitau kam. Er war eigentlich nach Petersburg gesandt worden, um die Erlaubniß zur Wiederaufnahme der Judenmission in Polen zu erlangen, welche beim Ausbrechen des Krimmkrieges gewaltsam aufgelöst worden war. In Petersburg wurde die englische Bitte abgeschlagen: man könne nicht zulassen, daß „ein fremder Staat" in innerrussische Verhältnisse eingreife. Hatte Hefter also sein Hauptziel nicht erreicht, so hat er doch unter uns die Liebe zu dem armen Israel mächtig angefacht und uns nur Arbeit an Israel angetrieben. Dafür sind ihm alle Missionsfreunde noch gegenwärtig dankbar. Darum wurde auch unser

geliebter Hefter bei seinen neuen anregenden Besuchen — er war eine Zeitlang in Memel stationirt und wirkte besonders an den litthauischen Juden — uns immer werther und kann gewissermaßen der Vater unserer Judenmission genannt werden.

Bald nach Hefter's erstem Hiersein kam ein Melammed *) aus Wilkowiszki zum General-Superintendenten Schultz nach Reval und verlangte die Taufe. Es war unser Johannes Adler. Er zog auch seine Familie, seine Frau nebst 4 Kindern nach Reval, auch diese wurden Christen. Die Familie blieb in Reval, Adler selbst wurde auf unsre Landesuniversität Dorpat geschickt, um sich daselbst zum Missionar zu bilden. Er blieb 7 Monate dort, empfing von Studenten Unterricht und trieb Hebräisch mit Professor Volk. Reval und Dorpat ließen an die kurländische Synode von 1865 die Aufforderung ergehen, Adler als Katecheten für Judenmission nach Kurland berufen zu wollen. Die Synoden von Estland und Livland sagten einen Jahresbeitrag von je 200 Rbl. zu. Nach kurzer Ueberlegung wurde hier beschlossen, Adler zu berufen und in Bauske, einem Städtchen von 4,000 Einwohnern, darunter 2,400 Juden zu stationiren. Der lettische Ortsprediger Pastor Seiler sollte die Leitung Adlers übernehmen.

Die Mission zerreißt manche feste Bande in Familie und Gemeinde, bei dem jüdischen Fanatismus mußte so an einem kleinen Judenort große Aufregung entstehen. So geschah es. Adler faßte anfangs seinen Beruf nicht richtig auf, er meinte recht Viele zur Taufe bringen zu müssen und handelte dabei noch vielfach in der Weise eines jüdischen Factors. Die Juden wurden bei jedem neuen Proselyten immer erbitterter und schließlich gab es öffentlichen Scandal, wobei die Polizei einschritt. Ungläubige Zeitungsredacteure, denen natürlich alle Mission ein Gräuel ist, ergriffen im Interesse der „Toleranz" für die Juden Partei und es kam zu einer langen und verwickelten Zeitungspolemik. Die russische Regierung wurde damals von den Juden und Judengenossen vergeblich angerufen, denn der kurländische Civilgouverneur war ein christlich gesinnter Mann, der alle Denunciationen unberücksichtigt ließ. So blieb Adler 4 Jahre in Bauske, und im Laufe dieser Zeit wurden durch seine Wirksamkeit 14 Juden getauft, von denen die meisten treue und aufrichtige Christen geworden sind. Zu diesen 14 gehört ein Bruder von Adler, Namens Jakob, der nach Reval geschickt wurde, dasselbe aber verließ und gegenwärtig in London an der Druckerei der englischen Gesellschaft arbeitet. — Ferner ein junger M., der nach Basel ging, aber daselbst ins Judenthum zurückfiel und das Christenthum verfluchte. Dennoch hat ihn sein treuer Heiland wieder gefunden, durch Professor Cassel's treue Thätigkeit ist er in sich gegangen und ist, weil er großes Talent besitzen soll, seit einiger Zeit in die Berliner Kunstakademie aufgenommen worden. Fer-

*) jüdischer Lehrer.

ner ein junger Talmudist aus Wilna, L., der nach seiner Taufe mit großem Fleiß gearbeitet hat und gegenwärtig Secundaner des Mitau'schen Gymnasiums ist. Auch L. wurden die Versuchungen nach der Taufe, die bei allen Convertiten besonders groß zu sein scheinen, nicht erspart, auch er hat sich wieder dem flachen Reformjudenthum zuwenden wollen und dabei seinen Freunden durch Lüge vielen Kummer gemacht. Aber auch ihn hat sein Heiland wieder gefunden. Unter den andern Proselyten war noch ein junger Schneider M., der auch jetzt in seinem alten Berufe arbeitet, ein Maler M. nebst Frau und 3 Kindern, der in Riga sein Gewerbe weiter treibt und andere mehr. Wenn Adler auch bei mehreren dieser Seelen ein Werkzeug des Herrn gewesen, so war doch seine Art des Wirkens unrichtig. Wir beschlossen, Bauske als Missionsstation aufzugeben, Adlers Familie in Mitau unterzubringen und ihn selbst auf einige Zeit zu seiner weiteren Ausbildung zu unserm theueren Hefter nach Posen zu schicken. Solches kam im Januar 1870 zur Ausführung.

Unsere weiteren Schritte für Judenmission wurden damals noch von einer andern Erwägung geleitet. Unser Katechet, der außer seinem Talmud keine Bildung hatte und im Lauf der Zeit auch nicht erlangte, war offenbar kein rechter Vertreter dieser heiligen Sache des Herrn in unserer Mitte. Wollten wir unsere ganze Arbeit nicht fallen lassen, so mußten wir an eine Erweiterung denken und ein Neues pflügen. Nur ein tüchtiger Pastor mit gründlicher talmudischer Bildung, wo möglich ein Proselyt aus Israel selbst konnte unsrer weiteren Arbeit vorstehen. Nur er würde im Stande sein, unsere Christen für Israel zu erwärmen, und Israel wirklich Christum zu bringen. Unser bisheriger Katechet konnte ihm höchstens als untergeordneter Gehilfe beigegeben werden. Es erklärten sich auch bereits die Synoden von 1869 dafür, Bedenken hegten sie nur über die für solch' eine Erweiterung nothwendigen Mittel, denn dieselbe machte eine Jahreseinnahme von 3 bis 4000 Rbl. nothwendig. Da ging unser Livland, bei dem wir das Bahnbrechen gewohnt sind, mit großer Opferfreudigkeit voran, die Synode erklärte sich, im Vertrauen auf unsern reichen Gott eine Garantie von 1700 Rbl. jährlich übernehmen zu wollen d. h. 17 Rbl. pro Pfarrbezirk, wobei man hoffte, daß die größeren Gemeinden natürlich mehr aufbringen und auf diese Weise den Ausfall der kleineren decken würden. Auch Kurland und Estland wurden von diesem edlen Beschlusse mit fortgerissen.

Auf den Vorschlag von Kurland ward eine Centralverwaltung für die Judenmission geschaffen. Dazu gehören die Generalsuperintendenten und Superintendenten, sowie die Missionsreferenten unserer 6 Synoden, der livländischen, kurländischen, estländischen, rigaschen, revalschen und oeselschen. Dasselbe versammelt sich halbjährlich wenigstens einmal und leitet unsere baltische Judenmission, ist jedoch den Synoden verantwortlich. Mittlerweile waren be-

reits private Schritte zur Erlangung eines unsern Anforderungen entsprechenden Predigers gemacht worden, jedoch vergeblich, denn überall ist ein großer Mangel an gebildeten Judenmissionaren. Da war es denn eine wunderbare Fügung unsers Gottes, daß an demselben Tage, als wir Adler nach Posen absandten und derart äußerlich unsere Missionsarbeit abbrachen, Pastor Gurland aus Kischinew sich bereit erklärte, in unseren Dienst zu treten. Gesundheitsrücksichten zwangen ihn, ein nördlicheres und gesunderes Klima aufzusuchen. Die Verhandlungen wurden unsererseits sofort begonnen, konnten aber nur schleppend geführt werden, da es 2 Wochen dauert, bis ein Brief den weiten Weg von Kischinew nach Mitau macht. Inzwischen reiste Gurland zu der großen Versammlung von Judenmissionaren, welche Ostern 1870 in Berlin tagte, auch unser Adler wurde von Hefter dorthin mitgenommen. Eine definitive Berufung Gurland's wagten wir nicht, bevor sich unsere Synoden darüber ausgesprochen, und wir unser Centralcomite organisirt hätten. Beides geschah auf den Synoden, welche im Herbst 1870 abgehalten wurden, dem Centralcomite blieb die weitere Regelung der Sache überlassen. Nun kamen weitere Formschwierigkeiten. Wir sahen davon ab, Gurland als Adjuncten neben einen bestimmten Prediger zu stellen, und wollten, daß er als bereits angestellter Prediger der evangelisch-lutherischen Kirche Rußlands sich ohne formelle Berufung in Mitau niederlasse. Gurland schlug das mit Recht vollkommen ab. Die Mission sei Sache der ganzen Kirche, darum kranke die Mission an manchen Orten, weil sie als Privatsache einzelner Vereine behandelt werde, er verzichte keinenfalls auf den organischen Zusammenhang mit der ganzen Landeskirche. Diese Gründe überzeugten uns vollkommen, und so beriefen wir denn Gurland als Stadtvikar für Mitau. In der an das Generalconsistorium gehenden Eingabe wurde diese Berufung zweifach begründet: 1) Wünschten wir eine Verstärkung der geistlichen Arbeitskräfte, 2) brauchten wir einen Prediger, der besonders an Israel wirke.

Inzwischen war Adler nach halbjährigem Aufenthalte aus Posen zurückgekehrt und begann hier unter unsrer Leitung in Mitau zu wirken. Wiederum wurden im Lauf von $1^1/_2$ Jahren 5 Israeliten durch die Taufe in den Bund mit Christo aufgenommen, unter ihnen ein Landwirth Jacobsohn, den die Juden dadurch abzubringen versuchten, daß sie ihn einiger Schulden wegen in den Schuldthurm brachten. Es wurde uns aber nicht verwehrt, und so unterrichteten wir ihn im Gefängniß. Als er getauft wurde, trennten sich seine Frau und seine 8 Kinder von ihm, und so mußte er Matth. 10,37 persönlich an sich erfahren.

Gurland kam denn endlich auch, unter Assistenz von vielen Amtsbrüdern aus 3 Provinzen wurde er am 27. Juni 1871 (Dom. V p. Trin.) in Mitau als Stadtvikar introducirt. Adler wurde nun aus dem Missionsdienst entlassen. Gurland machte

sich dann auf Reisen, an Missionsfesten und auf den Synoden möglichst bekannt und ist jetzt bereits unter uns ganz heimisch. Es liegt außerhalb meiner Aufgabe, auch hier schon über Gurland's erstes Wirken zu reden. Nur das eine will ich sagen, wie wir in vollem Maß gefunden, was wir gesucht. Gurland ist uns nicht blos ein lieber, treuer Freund geworden, Vielen von uns so lieb, wie ein leiblicher Bruder, sondern er hat sich auch überall, wo er hingekommen, rasch Boden geschafft, unsere Christen lebhaft für Israel interessirt und manches Samenkorn auch in die Herzen unserer Juden ausgestreut. Gott wolle diesen seinen Knecht weiter segnen!

Es ist ein großes und köstliches Stück Arbeit, das der Herr uns anvertraut, seinen armen gefallenen Brüdern nach dem Fleisch die Kunde von ihrer Erlösung zu bringen. Unser Arbeitsfeld sind ja nicht blos die um uns zunächst wohnenden Juden, sondern in weiterem Sinne die Hunderttausende, welche in Litthauen und Polen in gräßlichem äußeren Elend, aber in noch tieferer innerer Vorkommenheit dahinleben. Wir dürfen ihnen zurufen die Worte unseres Heilandes (Luc. 21, 26): „Seht auf und hebet eure Häupter auf, darum daß eure Erlösung naht." Wir dürfen ihnen verkündigen, daß, was sie täglich in ihrer tephillath schacharith *) beten: „den Zemach David's deines Knechtes laß bald aufsprossen und erhebe sein Horn durch dein Heil, denn auf dein Heil hoffen wir alle Tage", daß, sage ich, solches schon geschehen, daß sie sich rein waschen lassen von dem, dessen Blut über sie und ihre Kinder gekommen ist, daß sie von dem, in welchen sie gestochen haben, den Frieden nehmen. Es zieht ein Geist der Zersetzung und Auflösung durch das jetzige Israel. Retten wir, was noch zu retten ist! (Nach Vorbaum's Quartalschrift.)

*) Morgengebet.

Bitte, die verehrten Herren und Freunde, welche Weckstimmen beziehen, wollen unter der Adresse des Herrn Oberpostcommissär Bochmann in Leipzig, Dresdener Str. 38, III, gefälligst anzeigen, ob ihnen die bisherige Anzahl ferner zugeschickt werden darf, oder nicht. Falls keine Anzeige folgt, fahren wir mit der bisherigen Zahl fort. Auch wollen die Rückstände freundlichst an unsern Herrn Kassier Bochmann eingesandt werden.

Die Redaktion.

Druck von C. Th. Jakob in Erlangen.

CONCORDIA THEOLOGICAL SEMINARY
3 9306 01029202 3

87980 IN STORAGE BV 2620 .S11 v.9

Saat auf Hoffnung.

DATE	ISSUED TO

87980 BV 2620 .S11 v.9
IN STORAGE